This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

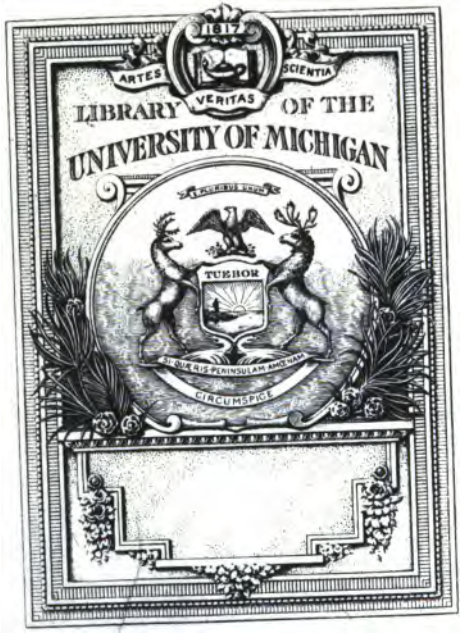
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

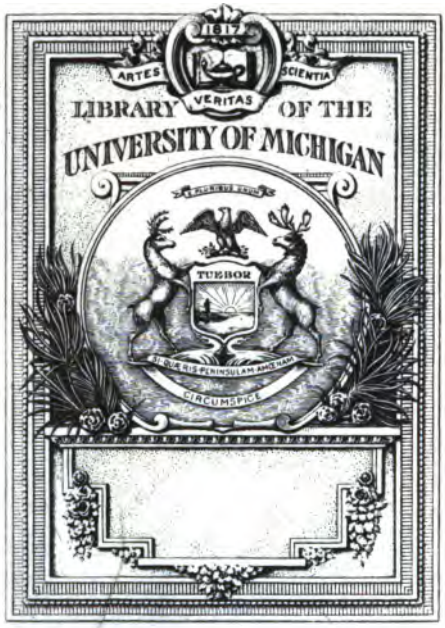
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

DA
975
K79


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

DA
975
M79

Reiſen

in

Irland,

von

J. G. Kohl.

Zweiter Theil.

„Yet still in her darkness doth Erin lie sleeping,
„Still doth the pure light its dawning delay.
„When will that day star, mildly springing,
„Warm our isle with peace and love?“

Dresden und Leipzig,
Arnoldiſche Buchhandlung.
1843.

Libr.
Stolz
8-11-38
36896

Inhaltsverzeichniß.

Seite

XX. Von Kilkenny nach Waterford. 1

„Schaut's, Euer Ehren, ein Elend." — Castle Rackrent. — Späte Ernten.

XXI. Waterford. 5

Englische und irische Ortsnamen. — Belly, Dun, Rath, Glen, Kil, Ennis. — Ab- und Zunahme der Städtebevölkerung Irlands. — Irische Getreideausfuhr. — Repeal-rooms. — Der Osten von Irland. — Cromwell's Irland geschlagene Wunden.

XXII. Von Waterford nach Wexford. 14

Das Repeal-Schiff. — Der Waterford-Harbour. — Die Ruinen von Dunbrody. — Irischer Jig. — Die Ufer des Barrow. — New-Roß. — Die Grafschaft Wexford. — Die Baronie von Forth. — Temperance-Männer. — Ankündigung des Vaters Mathew. — Die sporting-men und reading-men. — St. Patrick. — Fingal.

XXIII. Wexford. 27

Parkin's patent slip. — Fluth und Ebbe bei Werford. — Die englischen und irischen Porters. — Infant-schools. — Infants-march. — Kleinkinderunterricht. — Vortheile

Seite

dieſes Unterrichts. — Memoriren von Verſen. — Neues katholiſches Collegium. — Die iriſchen Armenhäuſer. — Klagen über die Verbeſſerungen. — Erinnerungen aus der letzten Revolution.

XXIV. Enniscorthy und die iriſchen Geiſtlichen. 39

Strongbow. — Die Linien. — Vinegarhill. — A capital place for wool trade. — Das Schloß von Enniscorthy. — Einkommen der iriſchen und engliſchen proteſtantiſchen Geiſtlichen. — Die Murpheys. — Alte Kronen.

XXV. Von Enniscorthy zum Thal von Avoca. 48

Die Ruinen von Ferns. — Mac Marrough. — A very nice fancy taste. — Brief- und Packet-Beförderung. — Ueberführung der iriſchen und engliſchen Verbrecher. — Die Berge der Grafſchaft Wicklow.

XXVI. Das Thal von Avoca und die Moore'ſchen Gedichte. 53

Italieniſche Namen in Irland. — Die Eichen von Avoca. — Die Epheugewinde. — Die Begegnung der Gewäſſer. — Das Thal von Avoca, von Th. Moore beſungen. — Zündende Verſe und weittönende Worte. — Th. Moore's Verſe auf iriſche Gegenden. — Moore kein engliſcher Dichter. — Moore's iriſcher Patriotismus. — O'Connell, Vater Mathew und Th. Moore. — Rathdrum. — Iriſche Wirthshäuſer. — Kupferminen.

XXVII. Die Seeen und Ruinen von Glendalough. 67

The uninhabited mountains. — George Irwin, der Führer von Glendalough. — Schilderung des Glendalough. — Die ſieben Kirchen. — Hypotheſen über die Round-Towers. — Gräber im Siebenkirchenbezirke. — Erin's Pleasure-garden. — Iriſche Königsgräber. — Der Schlangen-See. — Die Himmelslerchen. — Der Biſchof von Glendalough. — Druidiſche Ruinen. — Vater Mathew in Glendalough. — St. Kevin's Bett. — St.

Seite

Kevin und die ſchöne Kathleen. — Ein See, worin Niemand ertrinkt. — Eigenthümliche Fußbekleidung. — Abſchied von Glendalough.

XXVIII. Von Glendalough nach Dublin. 90

Widerwille der Proteſtanten gegen die Temperance. — Kupferminen. — Rathdrum. — Fortſchritte in Irland. — Kupferſtiche in der Kirche. — Berggruppirung. — Baumanpflanzung. — Verzierung der ländlichen Wohnungen. — Das Teufelsthal. — Der Park der Familie Cunningham. — Rieſenarbutus. — Glen of the Downs. — Der große und kleine Zuckerhut. — Die Inſel Dalkey.

XXIX. Dublin. 102

1. O'Connell und die Repealer-Verſammlung. —

O'Connell. — Die Smaragd-Legion. — Sprüche an den Wänden des Repealſaales. — Volkstribunen in Frankreich, Deutſchland, Rom, England. — O'Connell im Lord-Mayor-Coſtüm. — Tom Steele. — Die Söhne und Schwiegerſöhne O'Connell's. — „Dan" und ſeine Perrücke. — Dan's Manieren beim Sprechen. — Die Sprache O'Connell's. — O'Connell's Schlagwörter. — Hiebe auf England. — Physical force. — Amerika's Beiſpiel. — Repeal! — „I offer the people of Ireland repeal." — Peel's blunders. — Englands Schwäche iſt Irlands Stärke. — Englands Krankheit iſt Irlands Geſundheit. — „Make you a nation again!" — O'Connell und das Kind. — Limericks Töchter. — Beiträge zur Repeal. — Die Viehzüchter und die Repeal. — O'Connell's Thränen. — O'Donnor. — Ein deutſcher Repealfreund. — Der Geldkaſten. — Die O'Connells-Rente.

2. Das Armenhaus. 140

Iriſche Wohlthätigkeitsanſtalten. — Armengeſetze in Irland. — Die Häuſertaxe. — Armenhausſyſtem. — Widerwille gegen den Aufenthalt im Armenhauſe. — Die Disciplin in den Armenhäuſern. — Verpflegung der Armen. — Armendiät. — Koſten für den Einzelnen. — Das Kartoffelkochen. — Beſchäftigung der Bettler. — Kleidermagazin. — Freiheitsdrang der Bettler. — Du-

Seite

blin das Rendezvous der iriſchen Bettler. — Hoffnungen auf Abſchaffung der Bettelei.

3. Sammlungen. 154

Thätigkeit deutſcher Gelehrten in Dublin. — Die Moore als Conſervatoren der Alterthümer. — Reſte von Menſchen, Auerochſen und Hirſchen. — Cervus Megaceras. — Der foſſile Hirſch im Dubliner Muſeum. — Häufigkeit des Cervus Megaceras in Irland. — Kunſtantiquitäten. — Goldene Ringmünzen. — Broncene Figuren. — Iriſche Spinnkunkel. — Broncene Schweine. — Butter, Käſe und Eiſen in den Torfmooren. — Trinity-College. — Karten von Irland. — Die neueſte Karte von Irland. — Prachtwerke der Dubliner Bibliothek. — Unterſtützungen des Trinity-College. — Die Gebetbücher. — Der Park.

4. Squares. 172

Merrion-Square. — Folgen des Abſenteeismus. — Die iriſchen Squares. — Stephen's Green. — Phönix-Park. — Abſchied von Dublin.

XXX. Von Dublin nach Drogheda. 178

„How do you spell your name Sir?“ — Cornishmen. — Swords. — Balbriggan. — Die Bettler und die ſingende Reiſegefährtin. — A steeple trade. — Linnenhandel.

XXXI. Drogheda und ſeine Umgebung. 184

Die Schlacht an der Boyne. — James II. — Das Thal der Boyne. — Der Hügel von New-Grange. — Das Innere dieſes Hügels. — Cyklopiſche Grabcapelle. — Unverwüſtlichkeit derſelben. — Große Steinbecken. — Spirallinien, Sterne und andere Figuren. — Die Erbauer des Druidentempels. — Zurückführung dieſer Monumente auf die Dänen. — Die Danaans. — Muthmaßliche Beſtimmung dieſer cyklopiſchen Bauten. — Der Moate von Dowth. — Die Ruinen des Collegiums von Slane. — Grabmonument eines Netterville. — Ein Fingerzeig für Maler. — For good luck. — Shila na gigh. — Ein Leichenbegängniß. — Monaſterboice. — Eigenthümlichkeit der Farben in Irland. — Eigenthümlichkeit

Seite

der Wolken in Irland. — Moore's Schilderung der Luftphänomene. — Altirische Heiligen-Kreuze. — Die Symbolik dieser Kreuze. — Irische Ansichten von denselben. — Columb-Kill. — Das Kreuz des Columba. — Oatcakes. — Das Zimmer eines katholischen Priesters. — Drogheda's Freundschaft für O'Connell. — Eine poetisch-musikalische Soiree. — Cuchullin. — Cuchullin und Connell. — Gesang von dem Feeenberge. — Ossianic Poëtry. Harfenspiel. — Brian Boru's Marsch. — „The fairy queen." — Die Harfnergesellschaft. — Die Nationalzusammenkunft in Tara. — Das Kloster der Flüche. — Irische Sprache. — Abnahme der gesellschaftlichen Vergnügungen.

XXXII. Von Drogheda nach Belfast. 239

Erziehungsanstalt von mährischen Brüdern. — Ein nobles Handwerk. — Culmination des noblen Handwerks. — Verfall desselben. — Die Pferde der Stagecoaches. — Irisches Klima. — Die Grafschaft Louth. — Irische Tinker. — Contraste. — Ursache dieser Contraste. — Ulster und Cromwell. — Gränzen von Ulster. — Erins Verkehr mit Albion. — Newry. — Flachs- und Linnen-Industrie. — Vortheile der Linnen-Industrie. — Vorzüge derselben. — Die irische Linnenproduction im Kampf mit der englischen. — Schottische und irische Linnenproduction. — Kleine nordirische Städte. — Ankunft in Belfast.

XXXIII. Belfast und seine Linnen-Industrie. 261

Außerordentliche Vermehrung der Einwohnerzahl in Belfast. — Die Besitzer von Belfast. — Die Linnenhalle. Versendung der Linnen. — Arten der Verpackung derselben. — Die Whims der Märkte. — Giving a dress. — Flachsspinnereien. — Das Hand- und Kraftweben. — Flachssorten. — Das Spinnen durch Maschinen. — Die Bleichgründe. — Schnelligkeit der Bleiche. — Bleichapparat. — Chemischer Bleichapparat. — Die philosophischen Instrumentenmacher. — Nordirische Presbyterianer und südirische Katholiken. — Liszt statt O'Connell's in Belfast. — Parteienzwist. — Religiöse Par-

Seite

teien. — Die presbyterianische Kirche in Irland. — Presbyterianische Parteien. — Unitarier. — Einigung und Trennung der presbyterianischen Synoden. — Presbyterianische Missionsanstalten. — Die Haus-Mission. Die irischen Predigten. — Die irischen Schulen. — Die Sonntagsschulen. — Kunst- und Wissenschaft in Belfast. Das Museum daselbst. — Privatsammlungen daselbst. — Der botanische Garten daselbst. — Gräser und exotische Pflanzen. — Musikalische Gesellschaften in Belfast. — Die Belfaster-Harfnergesellschaft. — Fieber-Epidemieen. — Verhältniß der Fieberkranken zu ihren Berufsarten. — Geschlechtliches Verhältniß der Fieberkranken.

XXXIV. Die Küste von Antrim. 303

Vorsichtsmaßregeln bei der Abreise. — Stürmisches Wetter. — Der Lough Belfast. — Das Schloß bei Carrickfergus. — Larne. — Die Grafschaft Antrim. — Weiß und schwarz. — Basalt- und Kalkfelsen. — Antrim Coast-road. — Polterstein. — Die Halbinsel Magee. — Ballygalley-Head. — Wasserstaubfälle. — Wasserstaubfontänen an der Küste. — Feuersteinschichten in den Kreidefelsen. — Knock-dhu. — Glenarm. — Die Antrim-family. — Besitzungen der Antrims. — Die M'Donnells und Mac Donnells. — Der Stammbaum der O'Neills. — Gedruckte und ungedruckte Geschichte Irlands. — Mauthbeamte. — Das Thal Glenariff. — Das Altirische. — Küstenhöhlen. — Nanny Murry. — Castle Carrey. — Die Antrim'schen Schäferinnen. — Fingal und Ossian. — Andenken Fingal's und Ossian's. — Ossian's Grab. — Ossian und St. Patrick. — Gift of the gab. — „We are nearly alone.“ — Leuchtfeuer. — Die Mädchenfelsen. — Das heldenmüthige Mädchen. — Ballycastle. — Lasses! — Die Mac Donnells.

XXXV. Die Insel Rathlin. 338

Verschiedene Namen der Insel Rathlin. — Vulcanischer Ursprung derselben. — Eigenthümliche Meeresströmungen. — Störung des Verkehrs zwischen Rathlin und Irland. — Robert Bruce. — Robert Bruce's Nachfolger.

Seite

— Mr. Gage. — Die möglichen Bodenbesitzer. — Die Einwohnerzahl von Rathlin. — Die Rachries. — Die Ponies und Füchse. — Gewinnung des Sodasalzes. — Racenverschiedenheit der Bewohner von Rathlin. — Die Ushet-Männer und Kenramer-Männer. — Grabhügel. — Die Campbells. — Das Kloster des heiligen Columba.

XXXVI. Cap Fair-Head. 355

Basaltplateau. — Farm of the cross. — Kleine Berg-Seeen. — Durch Sturm erzeugte Windstille. — Structur der Basaltmassen. — Rathlin, vom Benmore aus gesehen. — Begegnung der Gewässer. — Linien in der Basaltmasse. — Des grauen Männchens Pfad. — Unterlage der Basaltmassen. — Zertrümmerung derselben. — Das Lenorchenspiel. — Dichte Bevölkerung. — „Geht bei Seite, der Fuchs kommt!" — „Sie sind wohl sehr disappointirt?" — Phantasie und Wirklichkeit.

XXXVII. Der Giants-Causeway. 375

Sturm. — Puffing holes. — Dunning- und Kenbaan-Castle. — Caraig-a-Ramhad. — Sheep-Island. — Eine Hängebrücke. — Lachsfang. — Schloß Dunseverick. — Die Führer auf dem Giants-Causeway. — Die irischen Ciceroues. — Anfängliche Täuschung. — Basaltschichten, Ocker, Thonschiefer, Kohlenlager. — Basaltsäulenschichten. — Die Dikes. — Verschiebung der Säulenschichten. — Gestalt der Säulen. — Durchmesser derselben. — Stellung und Lage derselben. — Geschweifte Pfeiler. — Joints. — Spurs. — Concavität und Convexität. — Sphäroidische Structur. — Ursprüngliche Kugelform. — Unzulänglichkeit aller Vermuthung. — Benutzung der Basaltpfeiler. — Bestandtheile des Basalts. — Krystallisationen in dem Basalt. — Der Giants-Causeway und die Volkssage. — Mylord's Parlour. — Markt. Ausgezeichnete Basaltpfeiler. — Verhältniß der Pfeiler nach der Anzahl ihrer Seiten.

XXXVIII. Die Baien und Vorgebirge. 408

Port-Noffer-Bai. — Baien und Caps. — Giant's Amphitheatre. — Port na Spania. — Chimney-tops. —

Seite

Pleskin-head. — Port na trughen. — Seufzer. — Dunluce-Caſtle. — Mac Donnell von Dunluce. — Die Mac Quillans und Mac Donnells. — Die Gallogloghs und die Highlanders. — Kampf der Mac Quillans und der Mac Donnells. — Verdrängung der Mac Quillans.

XXXIX. Rückkehr und Schluß. 427

Roſen und Myrthen unter Schnee. — Whinſtone. — Clansname. — „Der Bog iſt ſo weit.“ — Seepflanzen. — Benutzung derſelben. — Zierliche Bildung der Seepflanzen. — Seepflanzen-Herbarien. — Rückfahrt.

XX.

Von Kilkenny nach Waterford.

Von Kilkenny nach Waterford rollt man mit allen Gewäſſern des Landes landabwärts. Es gehen dieſes Weges die jenigen drei Flüſſe Irlands, welche nach dem Shannon die größten ſind, Sure, Nore und Barrow. Sie kommen alle bei Waterford zuſammen und häufen, klare Wellen, fruchtbares Land und friſches Grün herabführend, eine Menge Reize in der Umgegend dieſer Stadt zuſammen.

Früh morgens um 6 Uhr beſtiegen wir unſere Karrendiligencen, um in dieſe Gegend hinabzurollen. Es war noch ziemlich dunkel, aber doch ſchon hell genug, daß wir eine Partie finſterer Geſtalten, welche unſeren Wagen umgaben, wohl erkennen konnten. Es waren natürlich arme iriſche Weiber, die der Hunger ſchon aus den Betten getrieben hatte. Der Chorus ihrer Klagen war herzzerreißend. Jede erzählte eben ſo eifrig ihr Leiden, ihrer Kinder, ihres Mannes Noth, wie die Vetturinos auf dem Kilkenny-Race-Course ihre Raritäten ausſchrieen. Sie baten unſere Reiſegeſellſchaft flehentlichſt, wenn nicht Jeder etwas geben wollte, ſo

möchten doch alle Herren sich vereinigen und zusammen einen Sixpence geben; sie wollten ihn nachher in Halbpfennige verwechseln und diese unter sich theilen.

Da sie sahen, daß unsere Herzen unbewegt blieben, führten sie endlich eine arme alte Blinde aus ihrer Mitte hervor, brachten sie dicht zu unserem Wagen heran, so daß wir in der Dämmerung ihre dunkeln Augenhöhlen erkennen konnten, und sprachen: „Schaut's, Euer Ehren, ein Elend! Da seht einmal die arme unglückliche Person. Gebt ihr etwas, nur einen Penny, Euer Ehren, und Euere Reise wird glücklich sein. Gott wird Euere Augen schützen und Euch glücklich heimführen zu Euerer Familie!" Als die arme elende Blinde, deren Hand die anderen uns nahe an den Wagen hielten, etwas empfing, schienen sie alle etwas beruhigt zu sein und flehten nicht so stürmisch mehr für sich selbst. Ich habe es oft bei den irischen Bettlern bemerkt, daß die Elendesten selbst vor den noch Elenderen, sich bescheidend, zurücktraten. Ein Reisender in Irland kann nicht zu viel von dem außerordentlichen Elende der armen Classen im Lande sprechen, damit so viel als möglich und von allen Seiten die Meinungen derjenigen Engländer, welche an das Elend Irlands nicht glauben wollen, die es wegläugnen, die sich darüber lustig machen und die den, welcher davon spricht und daran glaubt, für einen Narren halten, widerlegt werden mögen.

Ruin, Verfall, Lumpen, Bettler und Elend sind in Irland überall, nicht nur in den wilden Gegenden von Clare, Donegal, Mayo und Kerry, wo sie sich freilich auf der höchsten Stufe und im äußersten und wildesten Grade zeigen,

sondern sie ziehen sich überall durch die schönsten und fruchtbarsten Gefilde, weil nicht die Armuth der Natur, sondern die Menschen, theils die englischen Menschen wegen ihrer harten Gesetze, theils die irischen wegen ihrer Industrielosigkeit daran schuld sind. So zeigt auch dieser schöne Strich nach Waterford hinunter wiederum den gewöhnlichen irischen Reichthum an Armuth, die gewöhnliche Fülle an Mangel und den großen Ueberfluß an Bedürftigkeit. Es soll eine Menge Land in dieser fruchtbaren Gegend unter der Verwaltung von Middlemen sein. Und es giebt hier daher viele arme Dörfer und Pächter, deren Renten man aufs Aeußerste getrieben, oder die, wie die Irländer dieß ausdrücken, „rackrented" sind. Einen Landbesitzer, der die Abgaben seiner Tenants bis aufs Aeußerste treibt, nennt man einen „rackrenter" (was ungefähr unserem Ausdruck „Bauernschinder", den man noch in einigen östlichen deutschen Provinzen findet, entspricht), und das Schloß, wo ein solcher Plagegeist wohnt, heißt ein „Castle Rackrent"*).

Ich machte die letzte Partie der Reise nach Waterford zu Fuß, da ich einen Herrn fand, der sich auch dazu entschloß und der mich auf Nebenwegen landeinwärts zur Stadt führen wollte. Wir besahen unterwegs die Arbeiten an einem neuen Wege, besuchten einige arme Pächter und besichtigten die Ruinen eines kleinen Dänenschlosses, Dunkit genannt, zwischen dessen Mauern noch in so später Jahreszeit die Brombeersträuche blühten. Das Klima von Irland bringt

*) Miß Edgeworth hat bekanntlich von einem solchen Castle Rackrent eine Schilderung gegeben.

weder die Blüthen zu raschem Triebe, noch führt es die Früchte zu schneller Reife. Es grünt und blüht hier das ganze Jahr durch immer so ein wenig fort. Das Getreide wächst so langsam, daß die Ernte beinahe sechs Wochen später ist als in den europäischen Continentalländern, welche mit ihm unter gleichem Grade der Breite liegen, obgleich man das Sommergetreide sechs Wochen früher säen kann. Es giebt im Norden Länder, in denen das Leben der Natur im Sommer zu heller Flamme auffackert und dann wieder zu Asche und Staub zerfällt. In Island glimmt dieß Leben immer so ein Bischen hin, wie glimmender Torf, und wird auch nie recht zu Staub und Asche.

Bald darauf erblickten wir das Thal des Suir, das hohe malerische Felsenufer auf beiden Seiten des Flusses hat, und dann die schön gelegene Stadt Waterford, die er wie eine Perle im Munde trägt.

XXI.

Waterford.

Waterford und Wexford sind Städte, welche die Dänen im Lande gründeten und deren Umgegend sie am längsten besaßen. Daher sind auch die Namen dieser Städte nicht celtisch, sondern germanisch. Es giebt in der Geographie Irlands eine Menge solcher germanischer Namen, die von den Dänen oder Engländern ins Land gebracht wurden. Man erkennt sie leicht an ihren Endungen: ford, town, borough, berry ꝛc. Beispiele solcher englischer oder germanischer Namen von irischen Städten sind noch folgende: Maryborough, Michelstown, Thomastown, Castletownend, Roscarberry, Bearhaven.

Ja es giebt nicht nur solche künstliche menschliche Stiftungen, sondern auch, was bemerkenswerther ist, einige natürliche Schöpfungen, die ihren alten celtischen Namen, den sie ohne Zweifel ursprünglich hatten, abgelegt und einen englischen angenommen haben, wie z. B. der Fluß Blackwater (Schwarzwasser), die Hungry-Hills (die hungrigen Hügel) bei Bantry, der Berg Keeper (der Wächter) bei

Limerick, die Mourne-Mountains (die Trauerberge) bei Newry und viele andere. Besonders sind die Namen der Sandbänke, vieler Inseln und Vorgebirge um Irland herum englisch geworden. Doch ist dabei zu bemerken, daß diese englischen Namen oft weiter nichts sind als corrumpirte und auf englische Weise umgebildete celtische Worte.

Im Ganzen aber überwiegen in Irland doch die alten celtischen Namen sowohl bei den Kunst-, als bei den Naturgegenständen, und sie sind auch überall, selbst in demjenigen Theile des Landes geblieben, der innerhalb des „Pale's," d. h. innerhalb desjenigen Theiles von Irland, den die Engländer mit einem Palisadenwerk umgeben hatten, und innerhalb dessen sie fast Alles englisch machten, d. h. in der Provinz Leinster*). Solche alte irische Namen von Flüssen sind: der Suir, der Shannon, der Bandon, der Kenmare. Alte celtische Gebirgsnamen sind diese: Inchiquin-Mountains, Commeragh-Mountains, Slieve Bernagh, Croagh-patrick und unzählige andere. Merkwürdig ist es, daß man auch hier bemerken kann, wie die höchsten Bergspitzen auch in Irland gewöhnlich am längsten den alten celtischen Volksnamen beibehalten haben.

Wie man die englischen Städtenamen an ihren Endungen: town, ford ꝛc. erkennt, so erkennt man die eigentlichen ächten irischen ebenfalls in einer Menge solcher Vor- oder Nachsylben, die bei ihnen sehr gewöhnlich sind. Einige der

*) Der Pale, der später auch ohne Palisadirung existirte, war bekanntlich zu verschiedenen Zeiten von sehr verschiedener Größe.

gewöhnlichsten dieser Sylben sind Bally, Dun, Rath, Glen, Kil, Ennis und andere. Bally bedeutet so viel als Stadt; Dun ist das alte berühmte Wort, welches sich bei so unendlich vielen Orten in ehemals celtischen Ländern von Dunkerk an bis nach Lugdunum an der Rhone und bis nach Italien hinein wiederfindet und so viel bedeutet als Hügel. Rath hat ungefähr dieselbe Bedeutung, und Glen heißt so viel als Thal, Ennis so viel als Insel und Kil so viel als Kirche.

Mit Bally giebt es entschieden die meisten Compositionen, z. B. Ballynahow, Ballypoteen, Ballyshannon, Ballynahon.

Nicht viel weniger giebt es mit Dun, z. B. Dundrum, Dundalk, Dunmore, Dunkerrin, Dungarvan.

Mit Rath giebt es nicht so viel, z. B. Rathdown, Rathdowny, Rathcormuck, Rathkeale, Rathvilly, Rathronan.

Mit Kil giebt es wieder unzählig viele, z. B. Kilkenny, Kilbaha, Killarney, Killaloe, Kildare, Killala, Kilbegs.

Mit Ennis: die Stadt Ennis, Enniskorthey, Ennistra, Ennistogue.

Das Studium dieser alten irischen Namen, die meistens in die Druidenzeit hinaufreichen, und ihre Vergleichung mit den zahlreichen celtischen Namen von Schottland, Wales und mit denen, die noch in Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland vorkommen, würde vom größten Interesse sein, und doch besitzen wir hierüber noch keine tüchtige und vollständige Untersuchung.

Waterford ist jetzt die sechste Stadt in Irland. Es hat

etwa 30,000 Einwohner. Auch schon vor 20 Jahren hatte es beinahe eben so viele Bewohner, nämlich 28,700. Es ist seitdem also ziemlich stationär geblieben. Es ist bemerkenswerth, daß dieselbe Erscheinung sich fast bei allen südlichen Städten Irlands zeigt. Einige von ihnen bleiben beinahe völlig bei ihrer alten Einwohnerzahl stehen, so Waterford, das 1821 28,679 Einwohner hatte und 1831 28,821, — so Wexford, das 1821 10,580 Einwohner zählte und 1831 10,673. Andere schreiten äußerst langsam, fast unmerklich vor, so Cork 1821 mit 100,658 Einwohnern und 1831 mit 107,016, mithin nur mit einer Vermehrung der Einwohner von 6 Procent. Kilkenny hatte 1821 23,239 und 1831 23,741 Einwohner, also eine Vermehrung innerhalb 10 Jahren von etwa 2 Procent. Youghal und Cove hatten in demselben Zeitraum eine Vermehrung von 7 Procent. Ja einige südliche Städte Irlands scheinen sogar mit ihrer Einwohnerzahl in einer rückschreitenden Bewegung begriffen zu sein, so Clonmel, das 1821 15,599 Einwohner hatte und 1831 15,134, so Bandon 1821 mit 10,179 und 1831 mit 9,917 Einwohnern. In demselben Zeitraum war der allgemeine Fortschritt der Bevölkerung Irlands 14½ Procent, und fast alle Städte des südlichen Irlands blieben weit hinter diesem allgemeinen Fortschritt zurück, mit alleiniger Ausnahme von Tralee, Thurles und einigen noch unbedeutenderen.

Die größte Bewegung in der Bevölkerung der Städte fand im Norden der Insel statt. Und hier steht an der Spitze von allen die Stadt Belfast, die in den letzten Jahrzehenden mit einer Vermehrung von 42 Procent fortgeschritten

ist. Dann kommt Galway mit 26 Procent, Londonderry mit 16 Procent, Newry mit 30 Procent.

Es ist dieß ein merkwürdiges Factum, dessen Erläuterung in allen seinen Ursachen schwer ist.

Der ganze durchschnittliche Fortschritt aller irischen Städte zusammengenommen war in dem bezeichneten Zeitraum 11½ Procent. Und dieser Fortschritt blieb also noch um 3 Procent hinter dem allgemeinen Fortschritt des ganzen Landes zurück. Die Hauptvermehrung der irischen Bevölkerung findet also nicht in den Städten, sondern auf dem flachen Lande statt. Und also befindet sich auch in dieser Hinsicht Irland in einem umgekehrten Verhältnisse mit Schottland und England, wo die Bevölkerung der Städte ungleich viel schneller wächst als die des platten Landes.

So wenig Waterford in den letzten 20 Jahren in seiner Bevölkerung zugenommen hat, so bedeutend hat sich doch seine Ausfuhr vermehrt. Man behauptet und weist es in den Handelsberichten nach, daß sich die Ausfuhr verdoppelt habe. Dieselbe Anzahl von Menschen muß hier wohl also jetzt doppelt so viel Geschäfte verrichten. Die Hauptausfuhr von Waterford besteht in dem Getreide aus der Umgegend, das nach England verführt wird. Und dieser Handel mit irischem Getreide nach England hat sich in den letzten 40 Jahren constant vermehrt, ist beinahe jetzt das Fünffache von dem, was er vor jener Zeitperiode war.

Im Jahre 1802 betrug nämlich die Masse des aus ganz Irland nach England ausgeführten Getreides 461,000 Quarters, also beinahe eine halbe Million Quarters. Auf dieser Anzahl blieb der Export ungefähr bis zum Jahre 1808

weiten über die „treulosen und schmählichen Unternehmungen“ der Gegenpartei berichten.

Bei Waterford beginnt nun der Osten von Irland. Und wie in dem Südwesten des Landes bei Bantry, in Kerry, Clare ꝛc. von jeher die südlichen Völker, die Phönizier, die Spanier, die Franzosen landeten, so ist bei Waterford das Gebiet, wohin immer zuerst die östlichen Völker, die Dänen, die Walliser, die Engländer kamen. Die Dänen besaßen vor allen Dingen und auch bis zuletzt die Städte Waterford und Wexford. Der Walliser Strongbow landete zuerst zwischen Wexford und Waterford. Der englische König, Heinrich II., landete bei Waterford und begann von hier aus seine Eroberung Irlands. Ebenso landete hier Cromwell und zog von hier aus ins Innere, um Irland abermals zu erobern.

Von Cromwell, diesem außerordentlichen Manne, diesem rauhen Krieger und mächtigen Unterdrücker Irlands, ist die Stadt noch jetzt voll. Noch zeigt dem Reisenden jeder Winger den Felsen, der der Stadt gegenüber liegt und von dem aus Cromwell sie beschoß. Noch jetzt steht eine alte Thurmruine am Ende des Quais, welche Spuren von Cromwell's Kanonenkugeln, die eine Bresche in sie hineinarbeiteten, an sich trägt. Wie manche Bresche, welche Cromwell in irische Mauern schoß, liegt noch so unvernarbt und unverwischt da, wie seine Soldaten sie ließen. Auch in dem politischen Zustande Irlands giebt es noch viele solche unvernarbte Breschen und Wunden, die er dem Lande schlug.

Cromwell's Zeit fiel ungefähr mit unserem 30jährigen

Kriege zuſammen, mit dem ſie ſich in mancher Beziehung vergleichen läßt. Aber wie längſt vernarbt und vergeſſen ſind in Deutſchland die Wunden, welche dieſer Krieg uns ſchlug, wie Vieles iſt wieder darauf gewachſen, wie lange iſt Alles wieder hergeſtellt. Man kann es als etwas Eigenthümliches in Irlands Weſen und Geſundheitszuſtande betrachten, daß bei ihm gar keine Wunden zuheilen, daß das Land vielmehr immer aus tauſend kleinen und großen Wunden und Geſchwüren blutet, ohne daß es zu einem entſchiedenen Durchbruche käme. Irland hat nie Energie genug gehabt, ſich völlig zu befreien und zu ſtarker Geſundheit zu erheben; und doch hat es auch wieder zu viel Zähigkeit in ſeinem Leben, um völlig dahinzuſterben.

weder die Blüthen zu raschem Triebe, noch führt es die Früchte zu schneller Reife. Es grünt und blüht hier das ganze Jahr durch immer so ein wenig fort. Das Getreide wächst so langsam, daß die Ernte beinahe sechs Wochen später ist als in den europäischen Continentalländern, welche mit ihm unter gleichem Grade der Breite liegen, obgleich man das Sommergetreide sechs Wochen früher säen kann. Es giebt im Norden Länder, in denen das Leben der Natur im Sommer zu hellen Flammen auflackert und dann wieder zu Asche und Staub zerfällt. In Irland glimmt dieß Leben immer so ein Bischen hin, wie glimmendes Torf, und wird auch nie recht zu Staub und Asche.

Bald darnach erblickten wir das Thal des Suir, das hohe malerische Felsenufer auf beiden Seiten des Flusses hat, und dann die schön gelegene Stadt Waterford, die er wie eine Perle im Munde trägt.

XXII.

Waterford.

Waterford und Wexford sind Städte, welche die Dänen im Lande gründeten und deren Umgegend sie am längsten besaßen. Daher sind auch die Namen dieser Städte nicht celtisch, sondern germanisch. Es giebt in der Geographie Irlands eine Menge solcher germanischer Namen, die von den Dänen oder Engländern ins Land gebracht wurden. Man erkennt sie leicht an ihren Endungen: ford, town, borough, berry ꝛc. Beispiele solcher englischer oder germanischer Namen von irischen Städten sind noch folgende: Maryborough, Mitchelstown, Thomastown, Castletownend, Roscarberry, Bearhaven.

Ja es giebt nicht nur solche künstliche menschliche Stiftungen, sondern auch, was bemerkenswerther ist, einige natürliche Schöpfungen, die ihren alten celtischen Namen, den sie ohne Zweifel ursprünglich hatten, abgelegt und einen englischen angenommen haben, wie z. B. der Fluß Blackwater (Schwarzwasser), die Hungry-Hills (die hungrigen Hügel) bei Bantry, der Berg Keeper (der Wächter) bei

Limerick, die Mourne-Mountains (die Trauerberge) bei Newry und viele andere. Besonders sind die Namen der Sandbänke, vieler Inseln und Vorgebirge um Irland herum englisch geworden. Doch ist dabei zu bemerken, daß diese englischen Namen oft weiter nichts sind als corrumpirte und auf englische Weise umgebildete celtische Worte.

Im Ganzen aber überwiegen in Irland doch die alten celtischen Namen sowohl bei den Kunst-, als bei den Naturgegenständen, und sie sind auch überall, selbst in demjenigen Theile des Landes geblieben, der innerhalb des „Pale's," d. h. innerhalb desjenigen Theiles von Irland, den die Engländer mit einem Pallisadenwerk umgeben hatten, und innerhalb dessen sie fast Alles englisch machten, d. h. in der Provinz Leinster*). Solche alte irische Namen von Flüssen sind: der Suir, der Shannon, der Bann, der Kenmare. Alte celtische Gebirgsnamen sind diese: Inchiquin-Mountains, Connewagh-Mountains, Slieve Bernagh, Croagh-patrick und unzählige andere. Merkwürdig ist es, daß man auch hier bemerken kann, wie die höchsten Bergspitzen auch in Irland gewöhnlich am längsten den alten celtischen Volksnamen beibehalten haben.

Wie man die englischen Städtenamen an ihren Endungen: town, ford ꝛc. erkennt, so erkennt man die eigentlichen ächten irischen ebenfalls in einer Menge solcher Vor- oder Nachsylben, die bei ihnen sehr gewöhnlich sind. Einige der

*) Der Pale, der später auch ohne Pallisadirung existirte, war bekanntlich zu verschiedenen Zeiten von sehr verschiedener Größe.

gewöhnlichsten dieser Sylben sind Bally, Dun, Rath, Glen, Kil, Ennis und andere. Bally bedeutet so viel als Stadt; Dun ist das alte berühmte Wort, welches sich bei so unendlich vielen Orten in ehemals celtischen Ländern von Dunkerk an bis nach Lugdunum an der Rhone und bis nach Italien hinein wiederfindet und so viel bedeutet als Hügel. Rath hat ungefähr dieselbe Bedeutung, und Glen heißt so viel als Thal, Ennis so viel als Insel und Kil so viel als Kirche.

Mit Bally giebt es entschieden die meisten Compositionen, z. B. Ballynastoe, Ballypoteen, Ballyshannon, Ballynahon.

Nicht viel weniger giebt es mit Dun, z. B. Dundrum, Dundalk, Dunmore, Dunkerrin, Dungarvan.

Mit Rath giebt es nicht so viel, z. B. Rathdrum, Rathdowny, Rathcormuck, Rathkeale, Rathvilly, Rathronan.

Mit Kil giebt es wieder unzählig viele, z. B. Kilkenny, Kilbaha, Killarney, Killaloe, Kildare, Killala, Kilbegs.

Mit Ennis: die Stadt Ennis, Enniscorthey, Ennisculira, Ennistogue.

Das Studium dieser alten irischen Namen, die meistens in die Druidenzeit hinaufreichen, und ihre Vergleichung mit den zahlreichen celtischen Namen von Schottland, Wales und mit denen, die noch in Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland vorkommen, würde vom größten Interesse sein, und doch besitzen wir hierüber noch keine tüchtige und vollständige Untersuchung.

Waterford ist jetzt die sechste Stadt in Irland. Es hat

det und den Zuschauenden daher durch die vortretenden Anhöhen verborgen bleibt, so glaubt man auch wirklich, auf einem Landsee zu sein, und verwundert sich über die großen Segler, die aus dem See heraufsteigen und um die Ecke kommen, um die weit im Innern des Landes versteckten Häfen zu suchen. Zuweilen ist das Ufer eine hügelige nach dem Wasser zu abgedachte Fläche, die, wie fast jedes schöne Flußufer in den vereinigten Königreichen, mit reizenden Landsitzen und Parks besetzt ist. Zuweilen tritt es schroff felsig und waldig hervor, und der Repealer streift nahe an diesen Felsen vorüber.

Nicht weit unterhalb Waterford erblickt man in dem Hintergrunde einer Bai die großartigen Ruinen des berühmten Klosters Dunbrody, die zu den gepriesensten und schönsten Ruinen Irlands gehören und hier ungefähr das sind, was die Ruinen von Melrose in Schottland. Leider liegen sie nur, wie die Zeit ihrer Bedeutsamkeit, in weiter Ferne, und der Repealer hat zuviel mit seinem Oppositionsdampfer zu thun, der ihm immer auf die Hacken tritt und ihn zwingt, beständig seinen „straight-forward-way“ (den möglichst geraden Weg) zu nehmen.

Freilich hatten wir die unendliche Freude, daß unser Oppositionsmann, eben als er in die Mündung des Barrow einbiegen wollte, sich unvorsichtiger Weise auf eine Sandbank festrannte, wo, wie unser Capitän trocken bemerkte, er so lange sitzen bleiben müsse, bis die Fluth noch etwas höher stiege und ihn wegnähme. Allein wir mußten doch unsere Zeit in New-Roß nicht verpassen und wandten Dunbrody den Rücken, in dem schönen Barrow mit der aufwärts

strudelnden Fluth hinein rauschend. Die irischen Inseln haben den wunderbaren Vortheil, daß ihre Flüsse alle auf der Hälfte ihres Laufes eine doppelte abwechselnde Strömung haben, eine landeinwärts und thalaufwärts, und eine andere ins Meer hinaus. In kein Land strömen die Gewässer verhältnißmäßig so tief hinein und führen die Seeschiffe so weit in das Innerste des Festland-Körpers.

Auf einem irischen Dampfschiffe fehlt es selten an Unterhaltung. Auf dem Hinterdeck ist man gewöhnlich um das Doppelte gesprächiger als auf dem der englischen Dampfschiffe, und auf dem Vorderdecke ertönt sogar Musik und Gesang. Wir hatten zu der Musik, d. h. natürlich nur zu dem Dudelsack, auch noch Tanz. Da Paddy, wie wir oben bemerkten, gewöhnlich nur eine alte Thür oder doch ein paar zusammengefügte Bretter, die nicht größer als eine Thür sind, als Tanzboden benutzt, so ist es ihm natürlich unmöglich, den schönen Raum, der ihm auf einem solchen Dampfschiffe noch zwischen den Butterfässern, Mehlsäcken, Eierkasten, Hühnerkörben, Butterkörben, zwischen den angebundenen Kühen und auf einem Haufen zusammengedrängten grunzenden Schweinen bleibt, ungenutzt zu lassen.

Er legt seinen Wanderstab bei Seite, vergißt seine schweren Sorgen leichter und mit heiterer Miene als der reiche Mann, der ihm zuschaut, und der 5000 im Jahre werth ist, die seinigen, ergreift sich ein sträubendes Mädchen und schüttelt im lebhaften und lustigen Jig oder in einem schottischen Reel seine Lumpen, als wären es die mit Schellen besetzten Zipfel eines Narrengewandes. Die rauschenden Räder des Dampfes schlagen ihm dazu den

Takt, und die schönen Ufer des Barrow gaben zu diesem Schauspiele eine Dekoration, wie sie die Balletmeister auf den Brettern von Covent-garden und Drury-lane nicht haben.

Es war ein traumvoller ruhiger Abend, und auch die Fische, sogar noch ärmer als Paddy, hüpften vor Freuden in dem Wasser. Ich setzte mich neben den Capitän auf das hohe Gerüst in der Mitte des Dampfschiffs und konnte, indem ich die ernsten Reichen auf dem Hintertheile und die lustigen Armen vorn beobachtete, mich nicht enthalten, im Stillen die Gerechtigkeit des Himmels zu loben, der den Menschen, indem er sie arm macht, zugleich eine größere Fähigkeit giebt, sich der geringsten Dinge zu erfreuen.

Die schönen am Ufer liegenden Landsitze der verschiedenen Familien Power, der Familie Osmond und anderer sind so reizend, daß man sie jede einzeln abzeichnen müßte. Bei Castle-Comis steht auf einer breiten schönen Wiese die herrlichste, größte und pittoreskeste Eiche, die ich je gesehen habe. Das Interesse dieser Schlösser wird noch vermehrt, wenn man, wie ich, einen irischen Priester als Beichtkind neben sich hat, der, wie dem Innersten der Familien vertraut, einem die Geschichte einer jeden skizzirt. Ich war, indem ich meinem priesterlichen Beichtkinde zuhörte, über die außergewöhnlichen Dinge, die sich in dem gewöhnlichen Alltagsleben der Familien zutragen, etwas verwundert. In einem dieser Sitze wohnte auch noch eine alte Dame, die Wittwe eines der ausgezeichnetsten Rebellen, welche von den Engländern in der letzten Rebellion Irlands enthauptet wurden.

Bei einem Felsen, an dem wir vorüberfuhren, wurden die Kanonen gelöst, und zwar zu Ehren eines Macrosen,

war an dieser Stelle vor einigen Monaten über Bord gefallen und ertrunken war. Die Schüsse hallten wieder, und die Manen des Todten werden sich dieser Ehre gefreut haben.

Wir gingen in New-Roß vor Anker, und da dieser Ort, das äußerste Ende der Barrow-Schifffahrt, die Krone und der schönste Glanzpunkt der ganzen Landschaftsgalerie der Umgegend ist, so lohnte es sich wohl der Mühe, den reizenden Abend hier zu verbringen.

New-Roß ist eine alte Stadt, und man sieht ihr dieß sofort an, da sie dem Auge schon jene malerische Gruppirung, welche den neuen regelmäßigen Städten eigen ist, nicht darbietet. Zu gleicher Zeit ist sie aber auch ein herabgekommener Ort. Denn in früheren Zeiten soll ein großer Theil des Handels, den nun Waterford ganz an sich gezogen hat, von hier aus betrieben worden sein. Jetzt schickt sie kein Schiff mehr zur See und spedirt nur die Producte des Ackerbaues nach Waterford, welches dieselben exportirt.

Hinter New-Roß schienen sich die Gewässer, die bis hierher noch breit und tief waren, ganz in einem Dickicht von Wald und Fels zu verstecken. Es soll dort in diesem Dickicht noch die schönsten Scenen, herrliche Landsitze, auch Wasserfälle geben. Doch war es mir nicht vergönnt, diese „beauties" (Schönheiten), wie die Engländer sagen, weiter zu untersuchen. Da ich meinen Reisebegleiter aufgelegt fand, die schöne Mondscheinnacht zur Weiterreise zu benutzen, so bemühten wir noch um 11 Uhr Abends ein irisches Postpferd und eine kleine Jaunting-Car mit Trabern und Hopsen, um uns sofort noch die 20 Meilen nach Wexford hinüber zu führen.

Das Land zwischen New-Roß und Werford ist ziemlich eben und fruchtbar und ganz dem Ackerbaue hingegeben. Und eben so ist es die ganze Grafschaft Werford, welche den südöstlichsten Zipfel von Irland ausfüllt. Sie läßt sich auf eine ganz natürliche Weise von dem übrigen Lande ab. Denn auf der einen Seite ist sie von den Bergen der Grafschaft Wicklow und Carlow begränzt, und auf der anderen von dem Meere und dem Waterford-Harbour. Die äußerste Spitze der Grafschaft, eine ins Meer hinauslaufende Halbinsel, ist wieder besonders abgetrennt durch die Forth-Mountains. Diese Spitze ist die berühmte Baronie von Forth, die von einem besonderen Völkchen bewohnt wird.

Die Grafschaft Werford ist eine der Gegenden von Irland, auf welche der Reisende mit besonderer Freude blickt. Denn aus den Annalen der irischen Verbrechen und Verbrecher geht hervor, daß es diejenige Landschaft ist, in welcher der moralische Zustand am besten sein muß, da hier die geringste Anzahl von Criminalfällen vorkommt. Ich fand sogar mehre Jahre angemerkt, in welchen von den 300 oder 200 oder 160 Morden, welche in Irland verübt worden waren, nicht ein einziger auf Werford kam. In der That rühmen sich auch die Leute hier einer weit größeren Aufklärung als im Westen. Allgemein sprechen sie von dem finsteren Westen und glauben intelligenter, unterrichteter und auch wirthschaftlicher zu sein.

Die Baronie von Forth, jenes äußerste Halbinselländchen, ist die Krone der ganzen Grafschaft. Denn in dieser Baronie wohnen die ordentlichsten Leute von ganz Irland. Die Baronie von Forth ist in ganz Süd-Irland berühmt,

und wenn sie erwähnt wird, so zieht Jedermann den Hut, denn der bloße Name schon erweckt Ideen von einer höheren Ordnung der Dinge und einem höheren Geschlechte von Menschen. Man sagt, es sei eine Colonie von Männern aus Wales, die mit Strongbolg, dem berühmten welschen Ritter, der zuerst mit englischen Truppen nach Irland kam, um sich in die Angelegenheiten des Landes zu mischen, herübergeschifft seien und denen er diesen äußersten Landstrich geschenkt habe.

Es ist, wie gesagt, ein flaches Ländchen, das vom Hauptkörper Irlands durch eine kleine Gebirgsreihe abgeschnitten wird und sonst überall vom Meere umgeben ist. Das Meer dringt noch überdieß in vier großen Hafs oder Loughs ins Land ein und zerschneidet es dadurch noch weiterhin auf eine eigenthümliche Weise.

Die Bewohner dieses Landstrichs haben sich fast 7 Jahrhunderte lang unvermischt und getrennt von den übrigen Irländern erhalten. Sie haben immer nur unter einander geheirathet und thun dieß auch noch jetzt. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts verstanden und redeten sie noch alle die welsche Sprache, und die 80jährigen Greise verstehen sie noch jetzt. Sie haben — o mirabilis dictu! — keine Bettler, — ich sage, keine Bettler und Lumpen! Daß es einen ganzen Landstrich ohne Bettler geben kann, begreift man in Irland so wenig, als man es anderswo nicht begreift, daß es ein ganzes Volk von Bettlern geben kann.

An der Lebensweise der Einwohner der Baronie von Forth gibt es eine Menge kleiner Eigenthümlichkeiten, die ganz gegen die allgemeinen in Großbritannien herrschenden

Regeln sind. So z. B. frühstücken sie gleich früh morgens um 6 oder 7 Uhr vor der Arbeit, essen um 12 Uhr zu Mittag und machen nach Tische ihre Siesta, während für die übrigen Engländer und Irländer in dieser Beziehung ganz andere Zeitabschnitte, ganz andere Tagesabtheilungen gelten.

„Die Baronie von Forth!" — das muß dem Irländer ungefähr so klingen, wie uns einst der Name des Landes Eldorado, — Was sie schon von der Grafschaft Werford rühmen, daß das ganze Land in zahlreichere, kleinere Parzellen oder Besitzthümer getheilt sei als das übrige Irland, und daß daher hier keine so großen Eigenthümer, aber desto mehr Wohlhabende sind, und — auch dieß ist ein Wunder! — keine Absentees, — das Alles gilt von der Baronie von Forth noch weit mehr.

Die Besitzthümer sind noch kleiner, und viele Bauern sind die eigenen Herren des Bodens, den sie bebauen. — Große Reiche giebt es nicht unter ihnen, doch hat Jeder mehr oder weniger sein Auskommen. Sie haben ein verbessertes System der Ackerwirthschaft, und Reinlichkeit und Ordnung herrschen in ihren Häusern. Ja sie haben — auch ganz anders wie die Bewohner des ganzen übrigen Irlands — ein Gefühl davon, daß Lumpen, Löcher und zerrissene Kleider kein Schmuck, sondern eine entstellende Verunzierung sind. Ihre kleinen Häuser sind sogar meistens von Blumengärtchen umgeben. Sie kennen weder den politischen noch den religiösen Parteigeist, der das übrige Irland spaltet, und sie haben daher keine Parteigefechte, und die Protestanten und Katholiken leben bei ihnen in gutem Frieden.

Mit einem Worte, man kann die Baronie Forth, die dem übrigen Irland als ein kleiner Gitterspiegel angehängt zu sein scheint, nicht betreten, ohne von den betrübtesten Betrachtungen ergriffen zu werden und die Frage zu thun, warum denn dieß nicht auch im übrigen Irland eben so sein könne. Es ist ja so natürlich und versteht sich eigentlich Alles von selbst. Der irische Reisende muß zuweilen an ein so vernünftiges Land, wie die Baronie von Forth es ist, denken, um die ganze Unnatur des irischen Zustandes einzusehen.

Auf der Hälfte des Weges nach Werford wechselten wir unser Pferd und traten indeß in eine kleine Schenke, wo wir uns mit einem Glase Whisky stärkten. In dem Nebenzimmer lagen und saßen schlafend und schwatzend einige Männer, die lauter Temperance-Mitglieder waren und uns ihre Temperance-Medaillen zeigten, die sie um den Hals trugen. Die Wirthin sagte uns, daß diesen Leuten, obgleich sie beständig um ihre Whisky-Flaschen herumgingen, es doch nie einfiele, einen Tropfen davon zu verlangen.

Diese Temperance-Männer in Irland sind eine so merkwürdige Erscheinung, daß man sie nie ohne Verwunderung ansehen kann. Sie erzählten uns selbst, daß sie früher große Trunkenbolde gewesen wären, daß sie nun aber in ihrem jetzigen Zustande überglücklich seien. Sie kommen einem wie solche Thiere vor, die sich freiwillig in Ketten gelegt hätten und diese Ketten mit Stolz und Freude trügen. Wenn man bedenkt, welche Netze das giftige Feuerwasser für einen armen schlecht bekleideten Menschen mit stets leer gestimmtem Magen in einem feuchten, kühlen

det und den Zuschauenden daher durch die vortretenden Anhöhen verborgen bleibt, so glaubt man auch wirklich, auf einem Landsee zu sein, und verwundert sich über die großen Segler, die aus dem See heraufsteigen und um die Ecke kommen, um die weit im Innern des Landes versteckten Häfen zu suchen. Zuweilen ist das Ufer eine hügelige nach dem Wasser zu abgedachte Fläche, die, wie fast jedes schöne Flußufer in den vereinigten Königreichen, mit reizenden Landsitzen und Parks besetzt ist. Zuweilen tritt es schroff felsig und waldig hervor, und der Repealer streift nahe an diesen Felsen vorüber.

Nicht weit unterhalb Waterford erblickt man in dem Hintergrunde einer Bai die großartigen Ruinen des berühmten Klosters Dunbrody, die zu den gepriesensten und schönsten Ruinen Irlands gehören und hier ungefähr das sind, was die Ruinen von Melrose in Schottland. Leider liegen sie nur, wie die Zeit ihrer Bedeutsamkeit, in weiter Ferne, und der Repealer hat zuviel mit seinem Oppositionsdampfer zu thun, der ihm immer auf die Hacken tritt und ihn zwingt, beständig seinen „straight-forward-way“ (den möglichst geraden Weg) zu nehmen.

Freilich hatten wir die unendliche Freude, daß unser Oppositionsmann, eben als er in die Mündung des Barrow einbiegen wollte, sich unvorsichtiger Weise auf eine Sandbank festrannte, wo, wie unser Capitän trocken bemerkte, er so lange sitzen bleiben müsse, bis die Fluth noch etwas höher stiege und ihn wegnähme. Allein wir mußten doch unsere Zeit in New-Roß nicht verpassen und wandten Dunbrody den Rücken, in dem schönen Barrow mit der aufsteigenden

strömenden Fluth hinein rauschend. Die britischen Inseln haben den wunderbaren Vortheil, daß ihre Flüsse alle auf der Hälfte ihres Laufes eine doppelte abwechselnde Strömung haben, eine landeinwärts und thalaufwärts, und eine andere ins Meer hinaus. In kein Land strömen die Gewässer verhältnißmäßig so tief hinein und führen die Seeschiffe so weit in das Innerste des Festland-Körpers.

Auf einem irischen Dampfschiffe fehlt es selten an Unterhaltung. Auf dem Hinterdeck ist man gewöhnlich um das Doppelte gesprächiger als auf dem der englischen Dampfschiffe, und auf dem Vorderdecke ertönt sogar Musik und Gesang. Wir hatten zu der Musik, d. h. natürlich nur zu dem Dudelsack, auch noch Tanz. Da Paddy, wie wir oben bemerkten, gewöhnlich nur eine alte Thür oder doch ein nach zusammengefügten Bretter, die nicht größer als eine Thür sind, als Tanzboden benutzt, so ist es ihm natürlich unmöglich den schönen Raum, der ihm auf einem solchen Dampfschiffe noch zwischen den Butterfässern, Mehlsäcken, Eierkasten, Hühnerstaigen, Butterkörben, zwischen den angebundenen Kühen und auf einem Haufen zusammengedrängten grunzenden Schweinen bleibt, ungenutzt zu lassen.

Er legt seinen Wanderstab bei Seite, vergißt seine schweren Sorgen leichter und mit heiterer Miene als der reiche Mann, der ihm zuschaut, und der 5000 im Jahre werth ist, die seinigen, ergreift sich ein sträubendes Mädchen und schüttelt im lebhaften und lustigen Zig aber in einem schottischen Reel seine Lumpen, als wären es die mit Schellen besetzten Zipfel eines Narrengewandes. Die rauschenden Räder des Dampfes schlagen ihm dazu den

zur Zeit der Ebbe aus dem Wasserspiegel hervortaucht und sie wie eine einzige Landzunge ans Land knüpft, so daß man mit einem Wagen von einer zur anderen fahren kann, während sie bei eintretender Fluth wieder in eine Reihe von Inseln zerfallen.

Die Irländer nennen diese Landzunge St. Patrick's Brücke, wie sie denn einer Menge merkwürdiger Naturerscheinungen den Namen dieses Heiligen geben. Wir erwähnten schon oben die Höhle, welche St. Patrick's Fegefeuer genannt wird. Es ist sonderbar, daß sie nicht auch den berühmten Giants-Causeway, die Nordküste des Landes, dem heiligen Patrick, sondern dem Fingal dedicirt haben. Aber mit diesem „Giant“ (diesem Riesen) hat St. Patrick mehre Male theilen müssen, zuweilen sogar auch mit dem Teufel. (Wir erinnern an jenen Felsenausschnitt „the devils bit“ genannt.)

XXIII.

Werford.

Werford, das wir am anderen Morgen beſahen, iſt eine alte Stadt mit lauter engen Straßen und kleinen Gebäuden. Die einzige neuere breite und ſchöne Straße iſt den Quai, der an dem Meerbuſen „Werford-Haven“ genannt, hingeht. Nicht ohne Verwunderung kann man den ſchönen Hafen und die Schifffahrtsanſtalten dieſes großbritanniſchen Königreichs in allen Winkeln und Meerbuſenecken wiedererſcheinen ſehen. — Der Hafen von Werford iſt dadurch ausgezeichnet, daß er mehr eigene Schiffe beſitzt, als irgend ein anderer Handelsplatz von Irland. Es werden hier ſehr viele Schiffe gebaut, und „America“ und „Baltic timber“ (amerikaniſches und baltiſches Bauholz) und „Irish oak“ (iriſches Eichenholz) ſind Waaren, die man hier überall erblickt. — Zum erſten Male ſah ich hier eine intereſſante Maſchinerie „Parkin's patent slip“ (Parkin's patentirte Schlüpfbahn) genannt, mittels deren die im Bau begriffenen Schiffe, je nachdem es die ſteigende oder ſinkende Waſſerfluth verlangt, höher oder niedriger auf dem Werfte geſtellt werden können. Solche Maſchinen, die man hier in

so kleinen Häfen, wie Wexford findet, haben wir selbst in unseren größeren Häfen nicht.

Ein Herr, dem diese Maschine gehörte und der täglich mit ihrem Auf- und Abstellen zu thun hatte, theilte mir mit, daß die gewöhnliche Fluth hier nicht höher stiege als auf 4 Fuß, und daß die Springfluthen höchstens auf 6½ Fuß kämen. — Die Bai von Wexford ist die erste im südlichen Irland, die sich von Westen nach Osten mündet, und bei der die östliche Küste von Irland beginnt. Alle die südlichen Baien, die von Waterford, von Cork ꝛc., münden sich in der Richtung von Süden nach Norden und blicken der zwischen Irland, England und Frankreich aufsteigenden Fluth entgegen. Bei Waterford, sagte man mir, stiegen die Gewässer bei einer gewöhnlichen Fluth bis auf 16 Fuß und bei einer außergewöhnlichen bis auf 16. Bei dem Felsen von Tuskar, auf welchem sich ein Leuchtthurm befindet, und der einige Meilen von Carnsore-Point, der südwestlichsten Landspitze von Irland liegt, sollen die hohen Fluthen bis auf 22 Fuß steigen, und hier scheint also der vornehmste Wendepunkt der hohen Fluthen des atlantischen Oceans und der niedrigeren Fluthhöhen der irischen See zu sein. Es ist aber auch möglich, daß die außerordentlich niedrige Fluth von Wexford durch die vielen Sandbänke, welche vor und in dem Hafen liegen und welche der Fluth nicht gestatten, so weit hinauf zu laufen, und durch andere locale Umstände bewirkt wird. Auch in den Perioden der Fluth und der Ebbe von Wexford zeigt sich eine höchst merkwürdige Anomalie, die ich mir auf keine Weise erklären kann. Da es in Irland noch einen Punkt giebt, wo Fluth und

Ebbe nicht von 6 zu 6 Stunden, sondern in ungleichen Zwischenräumen sich ablösen, so werde ich weiter unten davon sprechen.

In Wexford hatte ich wiederum Gelegenheit, zu bewundern, was ich schon in so vielen irischen Häfen bewundert hatte, die sonderbare Manier nämlich, wie die irländischen Porter die Mehlsäcke transportiren. Unsere Träger in Deutschland bücken sich gewöhnlich zu denselben herab, ergreifen sie mit den Armen und schwingen sie sich auf die Schulter. In den englischen Häfen schleppen die Leute fast Alles, selbst die allerschwersten Lasten, auf dem Kopfe oder eigentlich auf dem Nacken weg. Sie haben nämlich eine eigenthümliche Art von Kissen, welche sie sich auf den Nacken legen und vorn mit einem Bande, das über die Stirn läuft, an dem Kopfe befestigen. Dieses Kissen ist dick, hoch, oben platt und gleicht die Lücken und Unebenheiten zwischen dem Nacken und dem Kopfe, wenn dieser sich beugt, aus, so daß oben Kopf und Nacken ganz eben werden und sich daselbst eine Fläche darbietet, auf der dann das Schwerste halb mit dem Kopfe, halb mit dem Nacken und Rücken getragen werden kann. Auch in Irland sieht man die Leute mit solchen Kopf- oder Nackenkissen, und ich glaube gar, daß diese Sitte mit den Porters, die meistens Irländer sind, aus Erin nach England hinüber gekommen ist. Die Mehlsäcke aber tragen die Irländer so: Sie legen sie sich auf den Rücken oder eigentlich noch etwas tiefer und fassen sie mit den Armen, nicht etwa von oben herab über die Schultern hinübergreifend, sondern von unten her herumlangend. Es scheint dies eine so unzweckmäßige und

unserem Körperbau so wenig angemessene Schleppmethode, die noch dazu eine so lächerliche Figur giebt, daß man gar nicht begreifen würde, wie man auf diese Erfindung kommen könnte, wenn nicht der Erfinder derselben der komische Paddy wäre.

Man bekommt oft an kleinen Orten zu sehen, was man an den großen versäumt hat, und so besah ich mir in Wexford eine der vielen hundert „Infant-schools" (Kleinkinderschulen), die jetzt über England und Irland verbreitet sind. Diese Schulen haben jetzt in Irland ein besonderes Interesse, da darin katholische und protestantische Kinder vereinigt sind. Es sind daher diese Schulen ein Zeichen der größeren Duldsamkeit dieser beiden Secten, und zu gleicher Zeit wird aus ihnen auch noch eine größere Duldsamkeit erwachsen. In der Schule, welche ich in Wexford sah, waren 91 katholische und 30 protestantische Kinder. Sie existirte wie die meisten Infantschools in Irland seit 5 Jahren. Die Kinder bleiben gewöhnlich bis zum 12ten Jahre darin. Aber die Katholiken schicken oft selbst noch nach dem 12ten Jahre ihre Mädchen wieder in die Infantschool zurück, weil, wie die Lehrer mir sagten, sie mit den Schulen, welche ihre Gemeinden ihrem späteren Alter bieten, nicht zufrieden sind und dann sogar noch die Infantschool vorziehen. Die protestantischen Mädchen hingegen sowohl als die Knaben kehren nicht dahin zurück, weil sie später besser für sich gesorgt finden.

Der Unterricht an diesen englischen Infantschools hat eine ganz eigenthümliche Form, und zwar eine äußerst poetische. Der ganze Unterricht wird nämlich in Versen abge-

macht, die von den kleinen Schülern hergesungen und, wo es angeht, mit Pantomimen begleitet werden. Ueberhaupt geschieht fast jede gemeinschaftliche Handlung der Kinder mit Gesang. So z. B. singen sie, wenn sie in die Schule kommen, folgenden Vers:

„We'll go to our places and make no wry faces
And say all our lessons distinctly and slow,
For if we do' nt do it, our Mistress will know it,
And into the corner we surely shall go.“

Als ich in die Schule trat, waren alle die kleinen Wesen im Gatten. Wie die Glocke ihrer Mistreß sie rief, faßten sie sich alle sofort zu zwei und zwei an und marschirten in einem langen Fuge in die Schule hinein, indem sie jenes Lied, das noch einige Verse mehr hatte, sangen. Die Melodie erkannte ich sogleich wieder. Es war eine alte britische Nationalmelodie, die ich schon häufig in Irland gehört hatte. Sie nannten dieß „the infants march“ (den Kleinkinder-Marsch).

Sie sahen dabei alle sehr heiter aus und schrieen nach Herzenslust, und selbst die ganz kleinen dreijährigen, die noch nicht mitzusingen verstanden, sperrten doch den Mund so weit auf, als gäbe es Kirschen zu essen. — Welche Fröhlichkeit muß ein solcher singender Eintritt der Kleinen sofort über die Schule verbreiten! Da sie alle in Procession gehen, so beeilt sich ein Jedes, sich dem großen Schwanze anzuschließen. Keins bleibt zurück, und die keifenden Empfangsfreuen an der Schulthüre fallen weg. Die Lehrerin hat auch gar keine Zeit zu keifen. Denn sie schreitet den Kleinen selber mit Gesange zur Seite.

Eben so ist nun auch der Unterricht in Verse gebracht

und besteht vornehmlich in dem Lärmen und Aufsagen dieser Verse. So haben sie das Einmaleins in Verse gebracht. So haben sie eine Naturgeschichte in Versen und ein ABC in Versen. Die Lehrerin zeigt dabei die Buchstaben und die naturhistorischen Bilder, deren es jetzt in allen englischen Schulen, selbst in diesen kleinen Infantschools ausgezeichnet gute giebt, auf, und die Kinder singen auf jeden Ochsen, Löwen oder Elephanten, oder auf jedes A, X oder Z einen Vers.

Auch haben sie in allen diesen englischen Infantschools eine Art mit Gesang begleiteter Mimik, wobei alle möglichen Verrichtungen des Menschen, wenn sie sich einigermaßen mit den Händen und Füßen nachahmen lassen, von den Kleinen dargestellt werden. Das Säen und Mähen des Ackermanns, das Hobeln des Tischlers, das Hämmern des Schmieds, das Buttern der Bäuerin, dieß Alles wird mit Armbewegungen, die alle Kinder auf einmal ausführen, nachgeahmt und dabei gesungen: „Dieß ist die Weise, wie der Tischler hobelt.“ — „Dieß ist die Weise, wie wir das Licht putzen.“ — „Dieß ist die Weise, wie wir Butter machen.“

Hinterher werden natürlich über jeden Gegenstand noch einige Bemerkungen gemacht, z. B. wozu der Tisch dienen soll, — warum man fleißig die Lichter putzen muß, — wie schön das Butterbrod schmeckt, und daß, wenn man etwas davon übrig behält, man es an die geben muß, die kein Butterbrod haben ꝛc. Diese Verse habe ich immer nur in Manuscripten gesehen, und die Lehrerinnen sagten mir, theils hätten sie sie selbst gemacht, theils von

anderen copirt. Wahrſcheinlich wird es aber auch deren geben, die durch den Druck verbreitet und mir nur aus Zufall nicht in die Hände gekommen ſind.

Es werden durch dieſen pantomimiſchen Geſangunterricht viele Zwecke mit einem Male erreicht. Zunächſt werden die Kleinen dadurch auf eine Menge Vorfälle und Verrichtungen in ihrer Umgebung aufmerkſam gemacht und zu ihrer Nachahmung angeleitet. Sie haben ohnedieß einen Hang dazu; aber man hilft dieſem Hange nach, leiſtet ihm Vorſchub und entwickelt ihn. Sie ſollen ja alle mehr oder weniger Schmiede, Labourers, Näherinnen, Buttermacherinnen ꝛc. werden, und man bringt daher ihre Arme ſchon in denjenigen fleißigen Schwung, den ſie ihr Leben lang beibehalten ſollen. Auch kann es auf ihre künftigen Arbeitsſtunden nur einen heiteren Schein werfen, in denen ſie daſſelbe verrichten, was ſie in ihrer Jugend ſchon in ſo großer Geſellſchaft und mit Geſang verſuchten.

Da ſie bei der Ausführung jener Pantomimen aufſtehen und Bewegung haben, ſo iſt es auch eine heilſame Unterbrechung des langen Sitzens in der Schule. Und endlich iſt es eine Uebung des Geſanges und des Gehörs. Es iſt für mich eigentlich ein Wunder, wie die Kleinen es nur anfangen, dieſe Verſe zu lernen. Da die Lehrerin nicht die Zeit hat, ſich mit jedem Kinde einzeln abzugeben, ſo macht ſich dieß gewiſſermaßen von ſelbſt. Die ganz Kleinen ahmen anfangs nur die Handbewegungen nach, öffnen den Mund und lernen allmählig einige Hauptworte auffangen und einige Reime und Töne ſich merken. An dieſe Reime ſetzt ſich dann allmählig der ganze Vers, und

endlich erblüht aus dem Verſe mit Mühe der klare Begriff und die fruchtbringende Idee.

Uebrigens iſt das Ausſchmücken der Lehren durch Poeſie und das Lehren durch Memoriren von Verſen in ganz England ſehr beliebt, und es geht das Memoriren ſolcher Verſe von den Infantſchools bis nach Eaton-College und andere gelehrte Akademieen hinauf. Ich glaube, die Engländer halten dieß für eine mehr praktiſche Lehrmethode. Da eine Menge ganz kleiner Kinder ſich in dieſen Infantſchools befindet, denen die Anſtrengung des ſtundenlangen Unterrichts zu groß ſein würde, ſo iſt unter dem gewöhnlichen Schulzimmer-Meublement auch ein Bett, in das man die Schwachen zur Ruhe bringt.

Die Infantſchools beſtehen erſt ſeit 5 Jahren in Irland, und die Folgen derſelben auf die beſſere Erziehung des Volks ſind bei der jetzigen Generation noch wenig ſichtbar. Sie müſſen aber ohne Zweifel groß ſein, denn Tauſende von Kindern, die ſonſt wild und auf den Straßen oder in elenden Hütten aufwuchſen, genießen nun den Vortheil einer vernünftigen Beaufſichtigung und einer ſo guten Behauſung, wie ſie Beides bei ihren Aeltern nicht haben können. Da die Irländer von Haus aus intelligent und wißbegierig ſind, ſo kann man nicht anders als mit den größten Erwartungen und den ſchönſten Hoffnungen auf die unzählige Menge von neuen Schulen, mit denen ſich jetzt ihre Inſel überdeckt, hinblicken. Ich glaube nicht, daß ich irgend einen Ort von Irland paſſirt bin, in welchem ich nicht ein funkelnagelneues Schulgebäude entdeckt hätte, ſo wie ich durch keinen Ort gekommen bin, in dem mir nicht eine ſtillſtehende oder

in Verfall gerathene Branntweinbrennerei gezeigt worden wäre. Was sieht man lieber in Ruin zerfallen, als diese, und was lieber aus dem Schutte sich schmuck erheben, als jene! In Wexford befanden sich bisher 7 Bierbrauereien, und es ist nur noch eine einzige davon jetzt in schwunghaftem Gange. In New-Roß, woher wir kamen, und in Enniscorthy, wohin wir gingen, hatten die bedeutendsten Destillir-Anstalten ihre Arbeiten eingestellt. — „Hear! hear!“ möchte man hier rufen, und abermals „hear! hear!“ Solchen Dingen nachzuspüren, gewährt dem Menschenfreunde einen höheren Genuß als der Anblick von „scenery“ und „monuments.“

Wir bemerkten schon oben einige Male etwas über die neuen katholischen Kirchen und Kirchthürme, welche wir fast an jedem irischen Orte fanden. Auch in Wexford gab es wieder ein neues katholisches Gebäude und zwar ein schönes katholisches Collegium. „Unsere jungen Priester,“ rühmen die Irländer, „werden nun nicht mehr nöthig haben, nach Rom und nach Paris zu gehen, um etwas zu lernen.“ — Nimmt man hiezu nun noch die neu errichteten Armenhäuser, mit denen jetzt ganz Irland wie überäet ist, und deren jeder einigermaßen bedeutende Ort eines besitzt, so hat man damit alle neuen Gebäude in Irland genannt und zugleich auch die vornehmsten Seiten bezeichnet, von denen aus das moralische Elend des Landes angegriffen wird, nämlich durch die Armenhäuser die Armuth, durch die Schulhäuser die Unwissenheit, durch die katholischen Collegien und Kirchen die religiöse Knechtschaft.

Im Ganzen genommen hat man von einer gewöhn-

lichen irischen Stadt, wie sich dieselbe in unserer Zeit darstellt, eine deutliche Vorstellung, wenn man sie sich aus folgenden Elementen zusammengesetzt denkt: aus einer Menge guter Gebäude, aus eben so vielen ruinirten Wohnhäusern, aus einer Partie elender Vorstadthütten, aus einigen neuen wohlgebauten National- und Infantschools, aus einigen alten und einigen ganz neuen katholischen Kirchen, aus einem Fieberhospital, einem weitläufigen, wie eine Festung aussehenden Armenhaus, und dann vielleicht noch nebenher aus einigen Soldaten-Barracken.

Die Armenhäuser, sage ich, sehen wie Festungen aus. Sie liegen nämlich gewöhnlich auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt, wahrscheinlich der frischen Luft wegen. Dabei sind sie aus einem grauen festen Steine gebaut, mit hohen Mauern umgeben und mit kleinen Thürmen und festungsartigen Ausbauten versehen. Sie blicken weit ins Land hinein und sind ringsumher der Schrecken der irischen Bettler, die ihre bettelhafte Independenz der sorgenloseren Beschränktheit in jenen Häusern vorziehen.

In einigen Orten sind bisher noch keine Armenhäuser errichtet worden, und diese Orte sind in diesem Augenblick mit Bettlern überfüllt, die sich alle dahin ziehen, um den gefürchteten Armenhäusern zu entgehen. Bisher wurden fast alle Arme des Landes ausschließlich nur durch Privatwohlthätigkeit unterhalten. Diese war in keinem Theile der vereinigten Königreiche so groß, wie in Irland. Sie ist nun mit der von Staatswegen eingeführten Ordnung und mit der versuchten Einführung der englischen Armengesetze in Kampf gerathen. Da die Irländer ihrer eigenen,

gern helfenden Gutherzigkeit gemäß es nicht lieben, ihrer Privatwohlthätigkeit Schranken zu setzen und da sie nun durch die ihnen auferlegten Armentaxen doppelt betroffen werden, so sind sie im Ganzen mit jener Reform gar nicht zufrieden. Und es sind daher sowohl die Bettler als ihre Wohlthäter sehr gegen diese Armentaxe und die Armenhäuser eingenommen. Auch glauben sie gar nicht daran, daß dieselben sich im Lande halten können, und hoffen, sie nächstens wieder verschwinden zu sehen. Hoffentlich wird ihr Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Denn so viele Unbequemlichkeiten auch der Uebergang von der Pflege der Armen durch Privatwohlthätigkeit zu der durch den Staat veranstalteten Fürsorge haben mag, so ist doch wohl kein Zweifel, daß diese ihre entschiedenen Vorzüge habe.

Es geht den irischen Bettlern und ihren Patronen in dieser Beziehung ähnlich wie den irischen Tenants und ihren Landlords. Auch diese klagen, daß durch den Verbesserungs-, Aufklärungs- und Unabhängigkeitssinn, der neuerdings in Folge des Zeitgeistes und dann insbesondere in Folge der O'Connell'schen Agitation die Landleute ergriffen, ihr altes gutes Vernehmen gestört worden sei. Die Landlords beklagen sich, daß es ihren Tenants nun zuweilen einfällt, ihre eigene Meinung für sich zu haben und sogar gegen sie, ihre natürlichen Herren, zu stimmen. Und die Tenants jammern, daß sie nun von ihren sonst sie beschützenden Herren nicht mehr gelenkt werden, daß sie sich nicht mehr des alten Vertrauens, der alten Nachsicht und der alten Unterstützungen zu erfreuen hätten, daß sie vielmehr von ihnen jetzt häufiger als sonst von Haus und Hof verjagt würden.

Dieß ist traurig, und man denkt dabei an Kurland, Livland und andere Länder, wo die Aufhebung der Leibeigenschaft Erscheinungen und Klagen ganz ähnlicher Art herbeiführte. Und doch muß man sich im Namen der Sache der Freiheit selbst über diese temporären Uebelstände freuen, da man hoffen darf, daß doch am Ende Alles sich zu einem schönen Ende entwickeln und ausgleichen wird.

Wexford war in der letzten irischen Rebellion am Ende des vorigen Jahrhunderts der Schauplatz einer unerhörten Grausamkeit. Die Rebellen brachten auf der Brücke, die bei der Stadt über eine Verengung des Meerbusens führt, eine Menge englischer und protestantischer Gefangenen ums Leben, indem sie sie ins Wasser stürzten und ersäuften.

Mulgrave sagt in seinen, in Irland berühmten und jetzt ziemlich vergriffenen oder unterdrückten Memoiren über die irische Rebellion, daß man die meisten Gefangenen von hinten und von vorn zu gleicher Zeit aufspießte und sie dann ins Wasser warf.

Denkt man, daß diese Sache noch im lebendigen Andenken vieler Menschen ist, und daß ähnliche Grausamkeiten sich auf allen Blättern der an Bürgerkriegen so reichen irischen Geschichte finden, so wagt man es nicht, dem jetzigen Frieden völlig zu trauen und kann sich der Hoffnung, daß so etwas nie wiederkehren werde, nicht mit Zuversicht überlassen.

XXIV.

Enniscorthy und die irischen Geistlichen.

Der Weg nach Enniscorthy, der dritten großen Stadt der Grafschaft Wexford, führt nicht über diese Brücke, vielmehr geht er um die äußerste Spitze des Meerbusens herum und setzt hier, wo der Fluß Slaney aus einem engen und zu beiden Seiten mit Felsen umgebenen Thale herausbricht, auf der Carrick-Brücke über's Wasser. Das alte Schloß, dessen Ruinen die Felsen in der Nähe dieser Brücke krönen, stammt von Strongbow her, von dem überhaupt die meisten Ruinen und Schlösser in dieser Gegend Irlands, die das Haupttheater seiner Thaten war, herrühren. Strongbow ist der große Name, der hier seit beinahe 700 Jahren noch überall genannt wird. Strongbow ist einer von denjenigen Männern, die erst nach ihrem Tode und im Laufe der Jahrhunderte groß und größer werden, jemehr die Saat, welche sie ausstreuten, aufgeht und heranwächst. Strongbow war der erste der anglo-normännischen Ritter, der nach Irland hinüberkam, und dem alle die Schaaren englischer Soldaten und Colonisten nachfolgten,

welche in der Folgezeit Irland überschwemmten. Drei- und selbst vierhundert Jahre war Strongbow als ein großer Held wohl nur in demjenigen Drittel von Irland bekannt, welches die Engländer eingepfählt hatten, und welches sie, wie gesagt, ihren „Pale“ nannten. Als Heinrich VIII. und Elisabeth auch das übrige Irland unterjochten, fragten auch die übrigen Irländer, wer der Erste gewesen sei, der ihnen die Engländer auf den Hals gezogen. Und jetzt sogar 700 Jahre nach seinem Tode, wo O'Connell und die anderen irischen Patrioten immer viel von Strongbow reden und gegen ihn predigen, ist er ein ganz großer Mann geworden.

Man zeigt und benennt noch die Stelle an der irischen Küste, wo Strongbow landete und wo er sein erstes Lager aufschlug. Auch sollen dort noch Spuren eines Lagers zu erkennen sein. Es liegt dieser Fleck an der Küste von Wexford zwischen den Vorgebirgen Hook und Crook. Auf der irischen Specialkarte wird dieser Fleck „Strongbow-Camp“ genannt. Ein Irländer erzählte mir aber, beim Volke heiße er „Bag and Bun“, weil nämlich von den beiden Schiffen, mit denen Strongbow gelandet, das eine Bag und das andere Bun geheißen habe. Strongbow wußte nicht, wo er am besten landen könne, und da er die irischen Lootsen darüber fragte, so sagten sie, er müsse entweder bei Hook oder bei Crook Irland betreten, weil er es so am sichersten fassen würde. Und daher sei denn die englische Redensart entstanden „by hook or by crook“, d. h. mit Recht oder mit Unrecht zu einer Sache gelangen. Buchstäblich heißt „hook“ bekanntlich so viel als Schäferstab und „crook“ so viel als Ankerhaken.

Enniscorthy ist eine alte irische Stadt. „Sehr alt, Herr! sehr alt! Denn sehen Sie (you see fügen die Irländer allenthalben ein), mein Großvater hat schon daselbst gelebt", sagte mir mein Begleiter auf dem Wege, ein Irländer von der „commercial-line" (von der Handelslinie). Wie bei uns die Geschäfte dieses Lebens in „Fächer" zerfallen, so gehen sie in England in „Linien" auseinander, und Jeder, der einmal eine gewisse Linie betreten hat, folgt dann dieser Linie oder diesem Strich, ohne davon auch nur einen Strich breit abzuweichen und seitwärts zu blicken.

Mir scheint es, ich habe nirgends so sonderbare Lacher als unter den Irländern gefunden. Sie machen oft einen Witz (einen bull) nach dem anderen, von dem man oft nicht weiß, ob es eine Dummheit oder ein Witz war, und belachen dann zwischendurch immer die Ausgeburten ihres eigenen Scharfsinns. Den Engländern muß ein solches Wesen unerträglich sein. Mein Freund sagte mir, daß wir nun bald nach Enniscorthy kommen würden, und lachte dann darüber auf's Herzlichste. Vielleicht träfe es sich auch, daß wir beide noch die ganze Reise nach Dublin zusammen machten, und auch hierüber lachte er dann wieder herzlich, indem er sich beide Hände vor den Mund hielt. Auch an den Gascognern, glaube ich, hat man einen ähnlichen Ueberfluß an Lachlust als eigenthümlich bemerkt.

Da wir den Abend noch bis zum Sonnenuntergange Zeit genug hatten, so bestiegen wir, mein lachender Begleiter und ich, noch den aus der irischen Revolutions-Geschichte berühmten Berg, der bei Enniscorthy liegt, und der

„Wi-ei-enn-i-dſchi-d-arr-ätſch-ei-döbbleell" heißt, oder wenn wir das Wort unbuchſtabirt laſſen: „Vinegarhill."

Die Engländer haben, weil man nach ihrer Ausſprache gewöhnlich nicht wiſſen kann, wie ein Name geſchrieben werden muß, die Methode, gewöhnlich gleich, nachdem ſie ihn genannt haben, ihn auch zu buchſtabiren. Ja oft buchſtabiren ſie den neuen Namen gleich, ohne ihn nur überhaupt einmal zu nennen. Man hört daher keine engliſche Converſation, ohne daß ſie nicht oft durch Buchſtabiren unterbrochen werde. Wir, glaube ich, verſtehen dieſe Kunſt unſerer erſten Schulbildung gar nicht mehr. Die Engländer aber üben ſie bis an ihr Lebensende.

An dem Vinegarhill wurde den iriſchen Rebellen von den Engländern eine entſcheidende Schlacht geliefert, und auf dem Gipfel des Berges ſteht noch die Ruine einer alten Windmühle, — ſo ſagen die Leute, es ſieht aber aus wie die Ruine eines runden mittelalterlichen Wartthurmes, — in welcher viele von den Rebellen gehenkt wurden, zur Züchtigung für die bei der Brücke von Werford begangenen Gräuel, und man könnte daher den Namen „Eſſighügel" in „Bluthügel" verwandeln.

Mein Begleiter fand dieß Alles zum Todtlachen, und da ich dachte, er würde ſich vielleicht von ſeiner Jugend her noch einiger Beſonderheiten des Kriegs erinnern, und ihm die Frage vorlegte, was eigentlich der Anfang und die Urſache dieſes Krieges geweſen wäre, ſo ſagte er, ſie hätten mit „burning houses" (Verbrennen der Häuſer) angefangen, und nachher hätte es damit geendet, daß ſie Alles „to pieces" (in Stücke) geworfen hätten.

Alle dieſe kleinen Rebellionsſchlachten und Bürgerkriegsereigniſſe haben noch täglich ihre kleinen Folgen und praktiſche Bedeutung. Denn O'Connell erweckt ihren längſt verhallten Kanonendonner noch täglich in einem endloſen Echo und gebraucht ihr Geſchütz noch einmal in ſeinem Wortkriege gegen die Engländer.

Auf der Spitze des Vinegarhills blicken, wie auf den Spitzen faſt aller iriſchen Grashügel, die nackten Felſenköpfe ein wenig aus dem Graſe hervor, und wenn man ſie beſteigt, genießt man eine der reizendſten Ausſichten auf das Slaney-Thal und Enniscorthy. Wir wanderten durch die Vorſtadt der Stadt, Drumgold (Goldtrommel) genannt, zurück, die ihren Namen daher haben ſoll, daß die Rebellen hier eine Trommel, die ſie mit geraubten Goldſachen angefüllt hatten, vergruben.

Enniscorthy iſt „a capital place for wool trade“ (ein guter Platz für Wollenhandel). Mein Freund von der Handelslinie, der mir dieß verſicherte, fragte mich, ob „Germany“ auch „a good place for wool trade“ wäre. Solche Fragen muß man den Herren von der engliſchen Handelslinie oft beantworten.

Doch iſt Enniscorthy noch bekannter dadurch, daß es gewiſſermaßen die Hauptſtadt der iriſchen Quäker iſt. Dieſelben haben hieſelbſt nämlich ein Meeting-House, in welchem ſie jährlich eine große Verſammlung halten. Ich weiß nicht, ob dieß bloß hier in Irland ſtattfindet, oder ob es eine allgemeine Erſcheinung iſt. Aber hier wie an anderen Orten Irlands behauptete man, daß die Quäker jetzt mehr von der Strenge ihrer Grundſätze und namentlich auch von ihrer auffallenden

Kleidung abließen. So unkleidsam diese Quäkerkleidung, besonders die der Frauen ist, so sieht man doch eine Menge der hübschesten weiblichen Wesen unter den Quäkerinnen, „some of the finest girls of the country", sagte mein Irländer. „Ich kenne eine, die ist so schön, daß, wenn ich nur an sie denke oder wenn ich sie sehe, ich immer laut lachen muß." Er lachte dann laut in beide Hände hinein.

Auch in Enniscorthy befindet sich wieder ein altes Schloß, das Strongbow baute. Es liegt mitten in der Stadt auf dem höchsten Punkte derselben, ist mit vier Thürmen versehen und, was das Merkwürdigste ist, befindet sich noch im Zustande der vollkommensten Erhaltung, so daß es von einem Geistlichen der anglikanischen Kirche, der sich innerhalb dieser alten Mauern und Thürme die hübschesten Wohnräume eingerichtet hat, bewohnt wird. In den englischen Städten findet man seltener als bei uns alte Wohngebäude, desto mehr aber auf dem Lande. Ich brachte mit dem Geistlichen, einem feinen gebildeten Manne, der in seiner äußeren Erscheinung ganz die Figur eines Mannes aus der vornehmsten Tory-Familie darstellte und der in seinem alten Schlosse viel Lebenscomfort und viel Bildungsstoff zusammengetragen hatte, einen sehr angenehmen und lehrreichen Abend zu. Wir saßen dabei an einem alten eichenen Tische, dessen Material als Tisch schon seit 300 Jahren und vordem als Eiche im Walde schon 600 Jahre existirt hatte.

Seit dem letzten „clipping" (Beschneiden) der Einkünfte der protestantischen Geistlichen ist der Rector von Enniscorthy von 2100 Pfund auf 1000 Pfund jährlich herabge-

kommen. Es ſind indeß nicht alle proteſtantiſchen Geiſtlichen in demſelben Verhältniſſe beſchränkt worden.

Die Biſchöfe und Erzbiſchöfe haben verhältnißmäßig am wenigſten eingebüßt. Und wie ſehr hier noch ein fortgeſetztes Clipping noth thut, zeigt eine Tabelle der Einkünfte der proteſtantiſchen Biſchöfe und Erzbiſchöfe der Kirche von Irland. Es giebt im Ganzen 22 anglikaniſche Biſchöfe und Erzbiſchöfe von Irland, ſo wie es 27 Biſchöfe und Erzbiſchöfe der anglikaniſchen Kirche von England giebt. Im Ganzen genommen haben jene 22 beſſere Einkünfte als die engliſchen. Denn das Durchſchnittseinkommen eines iriſchen Biſchofs ſtellt ſich auf 7000 Pf., während das Durchſchnittseinkommen eines engliſchen nur nahe an 6000 Pf. beträgt. Unter den engliſchen Biſchofsſitzen haben vier ein Einkommen unter 2000 Pfund. In Irland iſt keiner, der unter 2000 Pfund hinabgeht. In England giebt es 10 zwiſchen 2000 und 4000 Pf., in Irland 6. In England ſind 8 zwiſchen 4000 und 10,000 Pf., in Irland 14, alſo die größere Maſſe. Ueber 10,000 ſteigen in England hinaus 5, in Irland 2. Es giebt alſo in England die reichſten und die ärmſten Biſchöfe. Die beiden reichſten in England ſind der Biſchof von Canterbury und der von Durham, die beide jährlich mehr als 19,000 Pfund haben. Der iriſche Biſchof von Armagh iſt der nächſte nach ihnen, denn er hat nahe an 15,000 Pfund Sterling jährlich. Ein iriſcher Beneficiat ſteht ſich ebenfalls im Durchſchnitt beſſer als ein engliſcher, denn während in England im Durchſchnitt jede Pfründe 285 Pfund einträgt, läuft dieſelbe in Irland im Durch-

schnitt auf 372 Pfund oder etwa 2500 preußische Thaler Das ganze Einkommen aller Bischöfe der irischen protestantischen Kirche beträgt jetzt 151,127 Pfund und das ganze Einkommen der englischen Bischöfe 181,631 Pfund*). Es bringen also die 8 Millionen Einwohner Irlands, unter denen sich über 6 Millionen Katholiken befinden, für die protestantischen Bischöfe beinahe eben so viel Geld auf, wie die 15 Millionen Einwohner Englands, die meistens Protestanten sind, und man ermesse darnach die Größe des Unrechts, das noch immerfort durch die bestehenden Verhältnisse und Gesetze dem irischen Volke zugefügt wird.

In und um Enniscorthy ist der verbreitetste Familienname der der Murpheys. Und ich denke, auf dem Schlosse eines reichen Herrn dieses Namens wird noch in diesem Augenblicke eine Krone aufbewahrt, welche seine Vorfahren als Könige von Munster getragen haben sollen. Die Sache wurde mir mehre Male erzählt, allein dennoch erinnere ich mich nicht mehr genau der näheren Umstände und der Namen. Das, was mich aber hauptsächlich dabei interessirte, war das ausgemachte Factum, daß noch die Kronen solcher alten kleinen längst verschollenen Königreiche existiren, und mit ihnen der alte Stolz und die Ansprüche noch von Generation

*) Um diese Zahlen mit den oben als Einkommen eines einzelnen Bischofs gegebenen Durchschnittszahlen übereinstimmend zu finden, muß man wissen, daß zuweilen mehre Bischofssitze und ihre Einkünfte von einer und derselben Person vereinigt werden.

auf Generation gebracht werden. Es ist unglaublich, wie viel alte mit Staub und Rost bedeckte Kronen es noch in Europa giebt, deren Eigenthümer noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, diesen Staub und Rost einmal wieder wegputzen zu können.

XXV.

Von Enniscorthy zum Thal von Avoca.

Doch giebt es der ruinirten Königspaläſte in Irland noch mehr als der Königskronen. So ſahen wir wieder einen an der Straße von Enniscorthy nach Arklow, die wir am anderen Morgen verfolgten. Es waren die Ruinen von Ferns, der Reſidenz des letzten Monarchen von Leinſter. „Monarchen", ſo nennen etwas hochtrabend die Irländer ihre Könige, obgleich ſonſt in Europa dieſes Wort, dem Sprachgebrauche gemäß, gewöhnlich nur den großen Herrſchern reſervirt bleibt. Dieſer Monarch war der bekannte Mac Morough, der den Strongbow und die Engländer nach Irland herüberführte. Mit ihm ſtarb das Geſchlecht der Könige von Leinſter aus, und Strongbow trat in ihre Rechte.

Die Volksſage läßt den verrätheriſchen Mac Morough dafür auf ſeinem Schloſſe Ferns an einer furchtbaren Krankheit ſterben, die ihn in der letzten Zeit ſeines Lebens zu einem Gegenſtande des allgemeinen Abſcheues und des Schreckens machte. Die bekannte Familie der O'Cavenaghs ſtammt von dieſem letzten Könige von Leinſter her. Das

jeweilige Haupt dieſer Familie führte noch lange Jahrhunderte nach dem Tode jenes Königs den Beiſatz: „the Mac Marrough“ (der Mac Marrough). Auf den Zinnen der Ruinen von Schloß Ferns iſt jetzt ein eiſerner Korb ausgehängt, der, wie man mir ſagte, an großen Nationalfeſttagen zu Freudenfeuern dient, die darin angezündet werden. Ich habe ſolche eiſerne Körbe auf noch einigen anderen iriſchen Ruinen bemerkt, und ich finde dieſe Art von Illumination des Landes in der That ganz eigenthümlich.

Der Reſt der Grafſchaft Werford iſt eine ſo ebene gut angebaute und anmuthige Landſchaft, wie ihr Anfang. Die Hecken, womit die Leute ihre Felder eingehegt haben, beſtehen hier überall aus „furze“ (Stechginſter), und da dieſe jetzt im Herbſte durchweg mit gelben Blüthen bedeckt war, ſo gewährten die markirten gelben Grenzlinien den Beſitzungen einen ganz beſonderen Anblick. Hie und da waren auch einige Aecker mit kleinen jungen Tannenbäumen beſetzt, ja zuweilen ſogar von dieſen Tannenbäumen dichte Hecken gebildet. „A very nice fancy taste“ (ein recht hübſcher Phantaſie-Geſchmack) nannte dieß einer aus unſerer Reiſegeſellſchaft, der mich belehrte, daß dieß nicht gewöhnlich im Lande ſei, und von dem mir unſer Kutſcher ſchon im Voraus die Nachricht mitgetheilt hatte, daß er ein „play-actor“ (ein Schauſpiel-Acteur) aus Dublin ſei. Solche Pleonasmen ſind ächt iriſch!

Einladend ſchöne Wege vor uns, eine treibende Rival-Coach hinter uns, ſo rollten wir raſch in die Grafſchaft Wicklow hinein. Wir nahmen uns nicht einmal die Zeit, die Briefe und Packete, welche wir für die kleinen Ort-

schaften, die am Wege lagen, hatten, an die Leute ordentlich abzugeben; wir warfen sie nur in der Nähe der Wohnungen, für die sie bestimmt waren, schnell zum Wagen hinaus. Es ist dieß allgemein in England. Gewöhnlich erwartet freilich die Kutsche schon Jemand, der den Briefsack oder das Packet, das der Kutscher ihm im Vorüberfahren zuwirft, aus der Luft auffängt. Wo aber sich Niemand findet, da schleudert der Kutscher den Gegenstand seiner Commission den Leuten in die Hausthür hinein, wenn sie gerade offen steht. Oder wo dieß nicht der Fall ist, da wirft er das Packet ohne Weiteres auf die Straße oder über die Hecke in den Garten, nachdem er es zuvor hoch in die Luft gehoben hat, damit irgend Jemand vom Hause aus davon Notiz nehmen und es nachher aufsuchen möge. Eben so fängt der Kutscher die Packete, die man ihm zur Weiterspedirung zuwirft, oft im Vorüberfahren auf. Auf den englischen Eisenbahnen giebt es an denjenigen Wagen des Trains, welche Briefe und Packete führen, sogar große Netze, die an eisernen beweglichen Armen ausgespannt werden können, und mit denen man die auf den verschiedenen Stationen zugeworfenen Gegenstände auffängt.

Wir passirten die Gegend, in welcher vor einigen Jahren der bekannte Mord an dem Gutsbesitzer O'Brien verübt wurde. Man hat, wie man mir sagte, noch bis auf diesen Augenblick nicht den Mörder dieses Mannes entdeckt, obgleich er seine That an hellem lichtem Tage und in der Nähe eines Feldes, auf dem viele Arbeiter beschäftigt waren, verübte. So schwer ist es in Irland, wo es so viele Menschen giebt, die den armen Verbrecher wenigstens bedauern, wenn sie ihm auch nicht geradezu geholfen haben. Von allen

den Verbrechen, welche in Irland begangen und vor Gericht untersucht werden (committals), kommt nicht einmal die Hälfte zu einer endlichen Entscheidung und Aburtheilung (conviction), während in England und in Schottland gewöhnlich mehr als zwei Drittel der Verbrechen zu einer Ueberführung gelangen.

Die statistischen Criminaltabellen zeigen dieß deutlich. In einem der Jahre aus dem letzten Jahrzehende betrugen die Committals in England die Zahl 24,443 und die der Convictions 17,832. Jene standen also zu diesen in einem Verhältniß von etwa 8 zu 5⅘. In demselben Jahre waren in Irland der Committals 26,392 und der Convictions 12,049, und beide standen in einem Verhältniß von 8 zu 3⅔ zu einander. In einem anderen Jahre gab es in Irland Committals 23,822 und Convictions 11,194, in England dagegen in demselben Jahre 27,187 Committals und 19,927 Convictions. Es ist also daraus offenbar, daß es in Irland beinahe doppelt so schwer ist, einen Verbrecher zu überführen, als in England.

Ueberall beklagten sich die Leute in den kleinen Orten, welche wir passirten, daß sie jetzt durch Bettler so sehr überschwemmt würden, weil sich die armen Leute in Menge von den größeren Orten, wo man Armenhäuser errichtet habe und wo die Aufsicht über sie strenger würde, zurückzögen.

Der letzte dieser kleinen Orte war Gorey, und einige Meilen weiter traten wir dann in die gepriesene Grafschaft Wicklow ein, deren pyramidalische Berge schon lange uns von Weitem zugewinkt hatten. Diese Grafschaft ist durchweg gebirgig und fast an allen Seiten von Ebene umgeben,

im Süden von der Wexforder, im Osten von der des Flusses Barrow und im Norden von der der Grafschaft Dublin. Die Berge dieses Gebirgsländchens haben alle eine sehr elegante spitze Form, und die höchsten unter ihnen, der Lugnagilla, der Kippure, der Douce, steigen bis zu der in Irland gewöhnlichen Höhe der höchsten Spitzen von 3000 Fuß hinauf. Der entschieden größte Theil der Gewässer, der aus ihren zahlreichen Glens herabkommt, vereinigt sich zu einem einzigen kleinen Flusse, Avoca genannt, der sich bei Arklow ins Meer ergießt.

XXVI.

Das Thal von Avoca und die Moore'schen Gedichte.

Die ganze Landschaft ist reich an interessanten und romantischen Punkten und Thälern. Das berühmteste von allen ist aber das Thal des Avoca, selbst in der Gegend, wo sich die Hauptadern seiner Gewässer vereinigen, und kurz bevor er sich ins Meer ergießt. In Irland ist das Thal von Avoca so gepriesen wie das Thal von Vaucluse im südlichen Frankreich. Es ist auffallend, daß mit den schönen Dingen sich gewöhnlich auch hübsche Namen verbinden. Avoca klingt beinahe ganz italienisch, in einem englischen Munde freilich eigentlich nur halb so, nämlich: Aevoká.

Es spuken eine ganze Menge solche italienisch klingende Namen in Irland herum, so der Name der Stadt Portumna am Shannon, die Liscanor-Bay an der Küste der Grafschaft Clare, das Vorgebirge Brandon und die Stadt Bandon, der Küstenpunkt Fort del Ore in Kerry, Garomna und Castello in der Landschaft Cunnamara in Connaught, Marino und Matilla bei Dublin und der Canalort Portobello bei Dublin. Sind dieß Töne, welche in der celti-

schen Sprache Irlands eben so tönen, wie in der celtischen Ursprache Italiens, oder sind es wirkliche italienische Namen, die man in Irland, wie auch in vielen anderen Ländern, ihres gefälligen Wohllauts wegen eingeführt hat?

Die schöne Belaubung ist der größte Reiz, den das Thal von Avoca darbietet. Es sind herrliche Eichen und Buchen, welche die malerischesten Gruppen bilden und durchweg mit Epheu geschmückt sind. Alle die mit Flüssen versehenen Thäler des Wicklow'schen Gebirgslandes sind auf dieselbe Weise mit schöner Belaubung versehen, während die breiten Rücken, die pyramidalischen Gipfel und die wasserlosen Nebenthäler der Berge ganz kahl sind. Auf den Seiten der schönen Flußthäler giebt es ganz große, völlig baumlose Striche.

Die irische Eiche hat einen ganz eigenthümlichen Bau, den man überall wiederfindet und der sie vor den englischen auszeichnet. Obgleich ich auf den ersten Blick eine irische Eiche an ihrer ganzen Physiognomie oder der Art ihrer Verzweigung wiedererkennen wollte, so wird es mir doch schwer, sie zu schildern. Das Charakteristischeste scheint mir dabei zu sein, daß die Zweige nicht so gewunden, knorrig und breit auseinander gehen. Es scheint mir mehr gerade Linie als runde, mehr Länge als Breite in der irischen Eiche zu herrschen. Das Hauptzweiggerippe bildet gewöhnlich mehr oder weniger die Figur der Rippen eines ausgespannten Fächers. Auch sind die irischen Eichen in der Regel nicht so groß als die englischen. Dagegen aber sollen sie, wie die Irländer loben, sehr hartes Holz haben, das dauerhafter ist als das der englischen, und viele Holzschnitzarbeiten in englischen Gebäuden, so z. B. die in der West-

minsterhall in London sollen aus irischem Eichenholze gearbeitet sein.

Der Schmuck, der die Eichen des Thales von Avoca und überhaupt aller der Glens der Grafschaft Wicklow auszeichnet, ist der rankende Epheu. Es ist fast kein Baum in dieser ganzen Gegend, der nicht von Epheu umrankt wäre, und es gewährt kein geringes Interesse, alle die verschiedenen und unzähligen Figuren, welche das rankende Laub an den hundert und aber hundert schönen Säulen des großen Laubtempels bildet, zu untersuchen. Bald ist es eine einzige junge, frischgrünende Ranke, die sich wie ein zarter Streifen auf der knorrigen Rinde eines dicken Baumes hinwindet, bald ranken hundert Gewinde wie so viele bunte Schlangen um die Säule herum. Dann wieder haben sie mit dichtem Laube einen alten ausgestorbenen Baum wie in einen zottigen Pelz gehüllt, und in seine äußersten Gipfel und Zweige hinaufsteigend, haben sie ihm einen künstlichen Laubschmuck gegeben, den ihm seine eigene Lebenskraft nicht mehr gewähren konnte. Da jetzt im Herbste das Laub der Eichen selbst schon vergilbt war, das des immergrünen Epheus aber in noch frischer Farbe prangte, so erschien jeder Baum in doppelter Farbenpracht und repräsentirte auf diese Weise den Anfang und das Ende des Jahres zu gleicher Zeit. Die außerordentliche Ueppigkeit, mit welcher der Epheu hier um jeden Baum wächst, und die Art, wie er überall, wo es nur einen Haltpunkt irgend einer Art giebt, aus dem Boden hervortritt und den Gegenstand umklammert, ist wirklich ein Wunder. Und so schön er dem Maler Alles, jede Hütte, jeden hohlen Baum, jedes

Mauerstück macht, eine so große und ärgerliche Plage mag er für den Land- und Waldwirth sein. Wie vielen alten, kräftigen Bäumen mag er das Lebensmark ausziehen, so daß sie ersticken! Vielleicht ist er eine der vornehmsten und noch wenig beachteten Ursachen der Waldverwüstung in Irland.

Die kleine Stadt Arklow liegt an der Mündung des Avoca, nahe am Meere, und von ihr steigt nun der Weg in das waldige Thal hinauf, zuerst durch den Forst von Glenart, in welchem das Glenart-Castle und ein anderes schönes und malerisches Schloß, die Abtei Shelton (Shelton-Abbey) sich gegenüber liegen. Der ganze Strich zwischen Arklow und Rathdrum, einem Städtchen, das etwa 12 Meilen aufwärts liegt, ist reich an den schönsten Scenen. Doch ist das berühmteste Stück dasjenige, welches zwischen den Einmündungen der Flüsse Avonbey und Aughrim liegt, oder zwischen dem „first" und dem „second meeting of the waters" (der ersten und zweiten Begegnung der Gewässer). — Thomas Moore sagt in der Note zu seinem kleinen Gedichte „the meeting of the waters" nicht, ob er dabei die erste oder die zweite Einmündung verstanden habe. Aber die Irländer bezeichneten mir die erste als diejenige, die der Dichter gemeint habe, und ließen uns auch den Baum sehen, unter dem er zu diesem Gedichte inspirirt worden sein soll.

„There is not in the wide world a valley so sweet
As that vale, in whose bosom the bright waters meet"

singt Moore, und in den Irländern finden diese Worte ein gar zu buchstäbliches Echo. Denn sie beachten es in der

That nicht, daß ein Dichter, von den wundervollen Reizen eines Ortes momentan berauscht, ohne trügerische Täuschung diesen Ort für den süßesten in der Welt erklären kann, daß aber, wenn sich ein prosaischer Aesthetiker auf den Richterstuhl setzt und sich solcher Ausdrücke bedient, er sich offenbar einer Uebertreibung schuldig macht. Es giebt ja der reizenden Thäler so viele, und die Natur ist an hunderttausend Flecken der Erde so äußerst anmuthig und schön, und dieß darf man nur dann vergessen, so lange man in seinem reizenden Thale stecken bleibt und in Naturgenüssen schwelgt, nicht aber, wenn man daraus mit dem Kopfe hervorblickt und die übrige Welt damit vergleicht. Die Amerikaner, sagen die Irländer, die hieher kommen, versichern, nie etwas Aehnliches gesehen zu haben. Neulich war auch ein Franzose hier und versicherte, sein ganzes großes Vaterland besäße nichts Gleiches. Nur der Deutsche, den sie bei sich hatten, wollte mit seinem „the most splendid scenery, he ever saw in his life“ (das herrlichste Landschaftsbild, welches er je in seinem Leben gesehen) nicht so recht hervor.

Es geht den Bewohnern eines engen Districts oft so wie den Verliebten. Diese haben die Bekanntschaft der Göttlichkeit der Menschennatur und insbesondere der allgemeinen Schönheit des weiblichen Geschlechts bloß durch Vermittelung eines einzigen Individuums gemacht. Da sie sich nun mit diesem Individuum tief einlassen, es näher kennen lernen und alle die Schönheiten, mit denen die menschliche Seele sowohl, wie der menschliche Körper geschmückt ist, an ihm studiren, so halten sie dieß Alles für ein individuelles Verdienst dieser Person, und da sie vernünf-

tiger Weise nun das ganze Menschengeschlecht als eine Schöpfung Gottes mit derselben Innigkeit lieben sollten, so verlassen sie nun die Wege der Vernunft und „fallen," wie die Engländer dieß ausdrücken, „in Liebe," d. h. in ein tiefes Loch, aus dem sie nur einen Stern aus den vielen Millionen Gestirnen des großen Himmelsgewölbes erkennen und anbeten können. So haben nun auch die Irländer den Hauch des Himmels in ihrem Avoca-Thale empfunden. Sie und ihre Journalisten und Poeten haben alle seine Schönheiten aufgedeckt und gepriesen, und daraus ist nun die Verliebtheit in dieses Thal entstanden, als wenn es einzig in seiner Art auf dem Erdenrunde wäre.

Auch die Irländer, welche das „Vale of Avoca" (Thal von Avoca) nicht gesehen haben, haben doch davon „the most delightful idea." Es ist wohl höchst wahrscheinlich, daß Thomas Moore bloß durch den stets und stets wiederholten und wiedergesungenen Anfang seines Gedichtes:

„There is not in the wide world a valley so sweet
As that vale, in whose bosom the bright waters meet,
Oh the last rays of feeling and life must depart,
Ere the bloom of that valley shall fade from my heart,"

mehr als Alles dazu beigetragen hat, in der Seele aller Irländer eine so „delightful idea" von diesem Thale zu erwecken. Der Rest jenes Moore'schen Gedichtes ist eigentlich sehr unbedeutend, und es schließt sogar mit einem sehr alltäglichen „common place" (Gemeinplatz). Es giebt in allen Literaturen solche kurze Worte, die, man weiß oft selbst nicht warum — zuweilen nur wegen einer besonders reizenden, in ihnen enthaltenen Harmonie, — einen größeren Nachhall gefun-

den und eine bedeutendere Wirkung auf die Menschen geäußert haben, als ganze große Werke oder als die Thaten eines ganzen bedeutungsvollen Lebens. Millionen schöne Redensarten werden oft unnütz verschwendet, und zwei oder drei Worte zünden und brennen für ewig lichterloh in Aller Herzen.

Thomas Moore hat eine Menge solcher Schlag- und Zündworte gefunden und mit kurzen, kleinen, rührenden und patriotischen Liedern die Schönheit sehr vieler irischer Thäler, Schlösser und Ruinen besungen und ihr Andenken in den Herzen von Irland mehr verewigt, als Felsen und Erz es vermögen. So besang er den zauberischen See von Glendalough, zu dessen „gloomy shore" (düsteren Ufern) wir am folgenden Tage gelangten, in einem anderen berühmten Liede. So besang er jene hübsche Insel Innisfallen, die wir bei den Seen von Killarney erwähnten:

„Sweet Innisfallen, fare thee well,
And long may light around thee smile,
And soft as on that evening fell,
When first I saw thy fairy isle;"

ferner Arranmore, die größte der Arran-Inseln, welche im Osten von Irland liegen, und deren Einwohner noch bis auf den heutigen Tag überzeugt sind, daß sie von der Küste ihres Wohnorts aus Hy Brysail, oder die verzauberte Insel, das Paradies der heidnischen Irländer, erblicken können.

„O Arranmore, lov'd Arranmore,
How oft I dream of thee,
And of those days when, by thy shore,

I wandered young and free.
Or when the western wave grew bright
With daylight's parting wing,
Have sought that Eden in its light
Which dreaming poets sing;"

dann die Gewässer des Moyle, über welche Fiommala, die Tochter von Lir, in einen Schwan verwandelt, zieht, bis die erste christliche Meßglocke in Erin ertönt.

Silent, oh Moyle! be the roar of thy waters etc.

und viele andere merkwürdige Punkte der Smaragd-Insel.

Es ist überhaupt ein großer Fehler, wenn bei uns Viele den Thomas Moore für einen großen englischen Dichter halten. Er ist durch und durch ein irisches Genie, das sich nur der englischen Sprache bedient und seine irischen Gedanken, Gefühle und Gesinnungen in diese Sprache kleidet. Die Engländer können daher auch die eine Hälfte dieses Mannes, seine Sprache, schön finden, während seine andere Hälfte, die Gesinnung, ihnen nicht so zu Herzen geht, wie den Irländern, die den ganzen Menschen vergöttern. Wenn ein slavischer Dichter slavische Gesinnungen und slavischen Patriotismus in deutschen Formen aushauchte, so könnten wir ihn ja eben so wenig für einen deutschen Dichter gelten lassen.

In dem Patriotismus seiner Poesieen ist Thomas Moore vollkommen antienglisch. Das blutige Motto, welches O'Connell seiner Denkschrift über Irland vorgesetzt hat, ist von Thomas Moore:

But onward! — the green banner rearing
Go flesh every sword to the hilt;
On our side is Virtue and Erin,
On theirs is the Saxon and Guilt.

Er nennt die Engländer in seinen Gedichten sehr oft „the Fiend", wie z. B. in dem traurigen Liede auf die Schlacht an dem Boyne:

As vanquished Erin wept beside,

und in dem Gedichte: „the Parallel", wo er die Irländer mit den unterdrückten Juden vergleicht und mit prophetischen Reden gegen ihre Unterdrücker zu Felde zieht.

Er fühlt eine tiefe Sympathie für Alles, was die alten irischen Helden und Könige gethan haben, und besingt es wie ein alter Barde. So empfiehlt er den Irländern, der Tage Brien's des Tapfern (Brien Boru's) zu gedenken:

Remember the glories of Brien the Brave
Tho' the days of the hero are o'er.

So nimmt er noch die alte Harfe aus Tara's Halle und spielt sie nach der Weise der alten Barden:

The harp, that once through Tara's halls
The soul of music shed,
Now hangs as mute on Tara's walls,
As if that soul were fled.

Selbst gegen die Dänen zieht er noch zu Felde und mahnt Irland, der ältesten Tage seiner Geschichte zu gedenken:

Let Erin remember the days of old
Ere her faithless sons betray'd her;
When Malachi wore the collar of gold
Which he won from her proud invader.

Und in der Ode auf Wellington, Irlands Stolz, spricht er so von der Geschichte Erins:

While History's muse the memorial was keeping
Of all that the dark hand of Destiny weaves,
Beside her the genius of Erin stood weeping,
For hers was the story, that blotted the leaves.

Ja selbst alle seine anderen kleinen Gedichte, die wir in Deutschland oft für reine Ergüsse einer allgemeinen Melancholie oder einer überstimmten Empfindung und tiefen Liebe zu der Natur oder den Menschen nehmen, sind fast sammt und sonders symbolisch auf Erin und seine betrübende Sklaverei oder seine zu hoffende Freiheit zu deuten. Moore's Melancholie ist in seinen Dichtungen so tief und färbt sie alle auf dieselbe Weise, wie sie die Musik und die Dichtungen des ganzen irischen Volks durchathmet.

Sie ist vollkommen patriotischer Natur, wie die Muse einiger slavischen Nationen, die auch in poetischen Klagen und vergeblichem Ringen gegen ihre Tyrannen begriffen sind.

Moore's Liebeslieder beziehen sich meistens auf die schöne Erin, in seinen Weinliedern kreist der Becher Erin zu Ehren, und seine Elegieen auf den Tod eines Freundes enden so zu sagen damit, daß er in den Zügen dieses Freundes Erin erkennt.

Das Weinen und Lächeln von Erin (the tear and the smile in thine eyes) — der letzte Lichtblick von Erin (the last glimpse of Erin) — das rächende scharfe Schwert von Erin, dieß Alles sind stets wiederkehrende Themas in seinen Gedichten. Und nur das tiefste patriotische Gefühl für sein Vaterland konnte ihm so schöne, so rührende me-

lancholische Verse eingehen, wie die beiden, die er in seinem Gedichte „tear and smile“ (Thränen und Lächeln) hingehaucht hat, oder wie die beiden anderen des Gesanges der Fiommala, die so schließen:

Yet still in the darkness doth Erin lie sleeping,
Still doth the pure light its dawning delay!
When will that day-star, wildly springing,
Warm our isle with peace and love?
When will heaven, its sweet bell ringing,
Call my spirit to the fields above?

Solche schöne, musikalische Verse, wie diese, sind den Irländern aus dem Herzen geschrieben und ihnen ins Gehirn unverwüstlich hineingeprägt. Und sie wiegen mehr als O'Connell's längste Reden, die man längst vergessen haben wird, wenn Moore's Verse noch immer im Volke von Geschlecht zu Geschlecht forttönen werden.

Thomas Moore ist ein noch viel ärgerer Agitator als O'Connell, obgleich er dabei ganz ruhig auf seinem comfortablen Landgute und in dem bequemen Sitze seines Lehnstuhles bleibt. Er wendet den Irländern die Herzen im Innersten um und zieht mit Thränen, mit Seufzern, mit begeisterten Segenssprüchen, mit Flüchen und mit Bardengesang und Musik gegen die Engländer zu Felde. O'Connell ficht im Vordertreffen, und Thomas Moore ist sein Barde, der ihm zur Seite steht.

O'Connell, Thomas Moore und Pater Mathew, das ist das große Triumvirat, das jetzt an der Spitze von allen moralischen Bewegungen in Erin steht, jeder auf seinem ihm eigenen Felde und Posten.

Sie bilden das gewaltige Kleeblatt des merkwürdigen Shamrock, das auf dem Bergesgipfel des irischen Ruhmes grünt und blüht, und zu dem die Einwohner Erins liebend und bewundernd aufschauen.

Es ist bemerkenswerth, daß alle drei Männer aus dem Süden Irlands gebürtig sind und zwar alle aus der Nähe der Meeresküste, O'Connell von Cahirsiveen in Kerry, — Vater Mathew von Cork und Thomas Moore von Wexford. Sein Vater war hier ein kleiner unbedeutender Mann, und Moore war vor Kurzem selbst dort und suchte das Haus seines Vaters auf. Auch dieser Umstand beweist wieder, wie das Hauptgewicht des irischen Patriotismus im Süden des Landes steckt.

Der größte Fehler des Thales von Avoca ist der, daß es so kurz ist. Denn in der That, wie gern ließe man noch mehr von diesen schönen grünen Wiesen und von diesen reizenden Felsenpartieen, und noch einige Tausende von diesen mit Epheu bemäntelten, berankten, umschlungenen, verknüpften, überbrückten, besponnenen, überragten Bäumen am entzückten Auge vorüberpassiren!

Aus dem Vale von Avoca gelangt man in das Vale von Avon, und hier liegt dann der kleine Ort Rathdrum, wo man bei einem kleinen Krämer, der zugleich Gastwirth ist, ein allerliebstes, reinliches und hübsches Quartier finden kann.

Dabei fällt mir es auf's Herz, daß ich bisher noch nicht ein Wörtchen von alle den guten, netten und reinlichen Zimmern gesagt habe, die ich überall auf meiner Reise in Irland gefunden habe. Die irischen Gasthöfe sind sonst nicht

als die beßten in England berühmt. Ja, in Irland ſelbſt pflegt einem gewöhnlich ein Gaſthof, den ein Engländer hält, beſonders mit dem Beiſatz empfohlen zu werden: „der Wirth iſt ein Engländer, Herr, Sie werden ſich dort wohlbefinden.“ Es kann dieß natürlich wohl nicht ganz ohne Grund ſein. Aber ſo viel iſt gewiß, daß ich nie ſehr ängſtlich bei der Wahl meines Quartiers verfuhr und doch alle Tage der ſicheren Ueberzeugung lebte, daß ich mich am Abende, ſei es auch in dem kleinſten Orte, in einem guten reinlichen Bette niederlegen würde. Das Bett und die Reinlichkeit ſind aber immer die Hauptſache, an die ein Reiſender ſich halten muß. Denn die Bedienung iſt meiſtens langſam und die Speiſung nicht nach Jedermanns Geſchmack. Die Betten ſind in der Regel ſo groß, daß ſie faſt den ganzen Raum des Zimmers einnehmen und daß daneben nur noch ſo viel Platz bleibt, um darum herumzugehen und ſich eine bequeme Stelle zur Beſteigung dieſes Feder- und Lakenberges auszuſuchen.

Die Speiſung beſteht für gewöhnlich aus „mutton-chops“ (Hammelrippen), Kartoffeln und Thee. Dieſer iſt immer trinkbar und gut, — jene, die Kartoffeln, ſind immer ungahr (ich erinnere mich nie in Irland eine durch und durch gahre Kartoffel gegeſſen zu haben), — und die Muttonchops ſind (wenigſtens nach dem Urtheile des ſie anpreiſenden Wirths) immer „nice“ (zart), zuweilen aber ſo hart und roh, daß man ſeine Zähne nicht daran zu riskiren wagt.

Von dieſer Art waren meine Muttonchops in Rathdrum. Ich machte es daher, wie es die Irländer mit ihren Häringen machen. Ich rieb meine Kartoffeln etwas

an den Muttonchops und besonders an ihrem braun gebratenen Fette herum und hatte so zu meinen Kartoffeln einen ganz herrlichen Beigeschmack von Braten, — eine andere Art von Potatoes au point.

Nicht weit von Rathdrum im Thale des Avonmore befinden sich Kupferminen, welche die schönen Bäume sehr in Anspruch zu nehmen drohen. Man sagt wohl: utile cum dulci, aber das Utile liegt fast überall mit dem Dulce in Hader. — Auch die Lachse sind von diesen Kupferminen aus dem Flusse Avonmore, der sonst reich daran war, vertrieben worden. „Das schwefelige Sulphurwasser", das aus den Kupferwerken herabkommt, ist Schuld daran. So wie sie in den Avonmore hinaufkommen, kehren sie entweder sogleich wieder um, oder sie springen aus dem Wasser ans Ufer „and dy dead" (und sterben todt). Solche Pleonasmusarten, deren ich bereits einige erwähnte, sind mir so oft in Irland vorgekommen, daß ich sie für durchaus nationalitrisch nehmen muß.

XXVII.

Die Seeen und Ruinen von Glendalough.

Ich hatte ſo viel Schönes von den ſieben Kirchen und von dem runden Thurme des Thales von Glendalough gehört, daß ich nur wenige Stunden in Rathdrum verweilte und dann ſofort mit einer kleinen einſpännigen Karre mich ins Gebirge hinein aufmachte, um jenes Thal zu beſuchen. Sicherlich hätte ich jene Stunden noch zu Minuten verkürzt, hätte ich im Voraus gewußt, welch unvergleichlicher Erdfleck mit dem Namen Glendalough bezeichnet wird.

Der Weg dahin geht zunächſt durch das Thal von Clara, welches der Avonmore durchſtrömt, und dann etwa 10 Meilen weiter ſeitwärts zu den Quellen der kleinen Zuflüſſe des Avonmore hinauf. Die Gegend iſt ringsumher ſehr wenig bewohnt, und man paſſirt auf dieſen 10 Meilen nur ein einziges Dorf, Namens Laragh.

Die Berge im Norden von dieſen Thälern ſind aber noch unbewohnter, in ſo hohem Grade, daß ſie geradezu „the uninhabited mountains“ (die unbewohnten Berge) genannt werden. Dieſe unbewohnten Berge ſind in dieſer

Gegend des Landes, so wenige Meilen von Dublin, ein wahres Phänomen. Sie erstrecken sich von Norden nach Süden etwa 15 Meilen in die Länge, und von Osten nach Westen haben sie eine Breite von 10 Meilen, und innerhalb dieser Ausdehnung sind nicht nur alle Berge, sondern auch alle Thäler fast völlig unbewohnt und, wie die Leute sagen, auch unbewohnbar. Es ist Alles steiniger, felsiger Grund, mit dünnem Graswuchse bedeckt, ohne irgend eine Vegetation.

Das Ganze ist nur zur Ziegenweide geeignet, und die Ziegen leben hier auf dieselbe halbwilde Weise, wie in den Gebirgen von Kerry. Ja sie sollen zuweilen völlig verwildern, so daß die Hirten sich in Jäger verwandeln und sie, statt sie zum Schlachten einzufangen, erschießen. In der letzten Rebellion Irlands hielt sich noch lange, nachdem das übrige Land schon beruhigt war, in diesen „uninhabited mountains" einer der Rebellenanführer gegen die englischen Truppen. Es gelang ihnen erst nach Jahren seiner habhaft zu werden und ihn seinen Henkern zu überliefern.

Ich sage, es bleibt unbegreiflich, wie so nahe bei der bevölkerten Hauptstadt Irlands ein solcher wilder Landstrich existiren kann. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß es in den britischen Dominien zwar große weite Striche giebt, die viel anbaureicher sind als unsere Länder, zugleich aber auch Striche, die unendlich viel wilder sind als Alles, was wir in unserem waldreichen und minderbevölkerten Deutschland aufzuweisen haben. Wo haben wir denn noch Gebirgsgegenden, in denen die Ziegen oder Schafe halb oder ganz wild leben? selbst auf unseren höchsten Alpen ist das Vieh überall eingezäunt und überwacht. Nie erinnere ich mich solche völ-

kommen wilde, solche entweder aller Bevölkerung baare, oder mit einer an Zahl und äußerer Erscheinung so sehr kümmerlichen Einwohnerschaft versehene Landstriche bei uns gesehen zu haben, wie man hier in Irland und auch zum Theil in Schottland findet. Es ist so die Physiognomie des Landes selbst ein treues Bild seines geselligen Zustandes.

Die Engländer haben einen großen Militärweg (great military road) durch jene Wildniß angelegt und demselben zur Seite von Station zu Station „Barracks" gebaut, die in der Zeit der Rebellion alle mit Soldaten gefüllt waren, um die Wildniß im Zaume zu halten. Jetzt sind einige dieser Barraken in Polizeistationen verwandelt.

Bei den Laragh-Barraken kommen drei wilde Glens zusammen, das Glen-Avon, Glenmacnaß und dann das, in welches wir nun seitwärts hineinfuhren, das Glendalough. — Als wir kaum in den Anfang dieses Thales gelangt waren, so bemerkten wir einen Menschen in purpurrothem Rocke vor einer Thüre stehen, und kaum hatte derselbe auch uns bemerkt, so sprang er mit ein paar Sätzen auf unsere Karre zu und hüpfte ohne Weiteres in dieselbe hinein, indem er sich auf die entgegengesetzte Bank neben dem Kutscher niederhockte. Er redete mich sofort mit lauter Stimme folgendermaßen an:

„Euer Ehren werden erlauben, daß ich mit Ihnen fahre, ich bin der bekannte Führer von Glendalough; George Irwin ist, wenn Sie es erlauben, mein Name". — Doch ich muß den Mann erst beschreiben, ehe ich ihn reden lasse. Er hatte einen zottigen langen Bart, der ihm wie zerzaust war und stockenweise am Kinn und an den Backenknochen herumsaß.

Sein Gesicht hatte sehr markirte Züge. Seine Wangen waren verwittert und mager, seine Stirn hoch und gerunzelt, und unter diesen Runzeln glühten ein Paar funkelnde Augen in ihren Höhlen, und mitten zwischen allen diesen Runzeln und Trümmern erhob sich eine kühngebogene Habichtsnase. Seine Worte waren rauh, wild und schnarrend und purzelten über die Zunge hervor, wie die wilden Torfgewässer Irlands über schmuzige Felsen und bemooste Steine, und seine Stimme klang, als käme sie aus einer Kehle und von einem Sprachinstrumente, welches unter Regen, Wind, Wetter und Branntwein seit Jahren gelitten hätte und zertrümmert worden wäre.

„Dieß bin ich, Euer Ehren, George Irwin, der Führer von Glendalough. Ich habe hier seit meiner Jugend in dieser Wildniß gelebt und kenne alle Winkel dieses Ortes auswendig. Ich weiß alle Sagen, welche unsere Voráltern von Generation zu Generation auf unsere Tage herabgebracht haben, und Niemand kann das erzählen, was ich weiß."

„Ich habe dem großen Sir Walter Scott und seiner Freundin, der berühmten Miß Edgeworth, alle Stellen dieser Gegend gezeigt, und ich war der Führer von unserer „gracious Majesty", als sie als junge Prinzessin mit ihrer königlichen Frau Mutter, der Herzogin von Kent, hier war. Es giebt noch eine Menge Führer hier, aber keiner kann sich dessen rühmen, dessen ich mich rühme. — Steigen Euer Ehren hier vom Wagen und folgen Sie mir, denn nur ich kann Ihnen alle die herrlichen Sachen, die ich

jenem Thale verborgen ſtecken, ſo zeigen, wie ſie ſind. Hierher! hierher! Euer Ehren!"

Ich folgte dieſem Menſchen, der mich faſt mit Gewalt und doch auch wieder mit Höflichkeit und mit beſtändigem „your honour" hinter ſich herzog und zu den Gebirgsſeeen von Glendalough, welches Wort ſo viel bedeutet als: „das Thal der zwei Seeen," hinaufführte.

In der That, ich erinnere mich nicht, je einen kundigeren und unterhaltenderen Führer, als den George Irwin gehabt zu haben, und ich bedauerte nichts mehr, als daß ich nicht alle ſeine, wie ein Regenwetter aus ihm hervorbrechenden Reden, Schilderungen und Erzählungen verſtehen konnte. „Sir Walter Scott, der große ſchottiſche Dichter, hat mir geſagt, Euer Ehren, daß er keinen zweiten Fleck in der Welt kenne, der an Naturſchönheit und romantiſcher Lage unſeren Seeen von Glendalough gleichkäme. Und von dem runden Thurme, den Euer Gnaden gleich ſehen werden, hat er geſagt, daß er einzig in ſeiner Art wäre und daß in Schottland nur von zwei ſolchen runden Thürmen noch Trümmer (only the appearance of them) vorhanden wären, deren wir hundert und mehr in Irland haben, und welche ſchöne und vollſtändige darunter. Unſer berühmter iriſcher Dichter, Thomas Moore, unſer Tommy, ſo nennen wir Irländer ihn nur kurz, Euer Ehren, wie wir den großen Daniel O'Connell uns bloß ſchlechtweg Dan zu benennen erlauben, — unſer Tommy, ſage ich — ich kenne ihn ſchon ſeit 40 Jahren, ſo wie er mich ſehr wohl kennt — hat auch ein ſchönes Gedicht auf dieſe Seeen gemacht, die Euer Ehren gleich ſehen werden. Es heißt:

„By that Lake, whose gloomy shore,
„Sky-lark never warbles o'er,
„Where the cliff hangs high and steep,
„Young saint Kevin stole to sleep.“

„Ich weiß das ganze Lied von Anfang bis zu Ende auswendig, aber Euer Ehren kennen es wohl selber. Auch die junge Prinzessin, unsere jetzige gnädige Majestät, war entzückt über die wilden Reize dieses Erdfleckes, und ich glaube beinahe, daß es eben unser Glendalough ist, was Ihrer Majestät den Gedanken eingegeben hat, nächstes Jahr einmal unser Erin zu besuchen. Ich hoffe, sie wird alsdann auch wieder hieher kommen, und ich werde vielleicht die Ehre haben, sie alsdann wiederum herumzuführen, wo sie damals als Prinzessin hinter mir und ihrer gnädigen Mutter, der verwittweten Frau Herzogin von Kent, der ich Alles erzählen mußte, hertrippelte und wo sie nun als Gebieterin erscheinen wird. Wir werden nicht verfehlen, Ihre Majestät hoch aufzunehmen, denn sie wird erst das zweite gekrönte Haupt sein, das in freundlichen Absichten zu uns armen Irländern herüberkam. Henry II., William III., Jacob und die anderen englischen Könige, welche nach Irland kamen, erschienen alle mit den Waffen in der Hand. Der einzige, der in friedlichem Sinne den Boden der Insel betrat, war bisher William IV. Daher haben sie seinen Fußtritt auch in Dublin in dem Felsen verewigt. Aber jetzt, Euer Ehren, jetzt schauen Sie hin. Das Gehölz lichtet sich hier, wir treten ganz daraus hervor, und nun sehen Sie, da haben sie einen Ueberblick der ganzen vielgepriesenen Scene. Da sehen Sie die Ruinen der sieben Kirchen,

den runden Thurm in der Mitte und hinten die Seen und die Berge."

Der Anblick der Scene war wirklich so wundervoll und so eigenthümlich, wie ich nichts zuvor gesehen. Wilde, kahle, felsige und dunkelgefärbte Berge zeigen sich, die in einem spitzen Vorgebirge hervorlaufen. Zur Rechten dieses Vorgebirges geht es in das Thal Glendassan hinauf und zur Linken in das Glendalough. Man blickt in beide Thäler zu gleicher Zeit hinauf, durch breite, weite Felsenthore. Vorn, in der Mitte des Kessels, der durch die Zusammenkunft beider Thäler gebildet wird, liegen die niedrigen Ruinen der sieben Kirchen, und gerade im Centrum, den Mittelpunkt der ganzen Ansicht bildend, steigt der hohe schlanke Säulentempel auf, der wohlerhalten und gerade in der Mitte dieser pittoresken Wildniß dasteht, wie die Säule des Pompejus in der Mitte der Wüste von Alexandrien. Hinter diesem Tempel blicken die Wasserspiegel der beiden berühmten Seen hervor, zuvörderst der eines kleineren und dahinter der eines größeren.

Die ganze Gegend, in die man hineinblickt, ist Ruin, Trümmer von Natur- und Kunstgestaltungen. Kein Anbau, keine Aecker. Nur aus einer der oberen Felsgegenden sahen wir etwas rothen Rauch aufsteigen, der die Küche eines Bergbewohners bezeichnete, und unten im Thale lagen die Cabins von ein paar Wirthsleuten und Führern, die dem Reisenden ihre Dienste und ihre Erfrischungen anboten.

„Jetzt ist dieß nun in einem solchen betrübten Zustande, wie Euer Ehren es sehen," hob Irwin wieder an, „aber sonst, als das große Dublin noch ein Torfmoor war, stand hier

eine blühende Stadt. Es war hier eine hohe Schule der Gottesgelahrtheit, zu der die Fremden aus Frankreich und Deutschland, ja sogar aus Italien, z. B. aus Palermo kamen, um hier an einem der Lichtquelle unserer Insel Weisheit und Kenntnisse zu schöpfen. Dieß war in den ältesten Jahrhunderten des Christenthums. Es standen hier ein Collegium, ein Kloster, viele Gebäude der Schüler, der Professoren und der Angehörigen des Klosters und dann nicht weniger als sieben Kirchen. Die Zahl 7, wie Euer Ehren wissen, war von jeher eine heilige Zahl in der ganzen Welt, im Oriente wie im Occidente. Sieben Weise gab es in Griechenland, sieben Wunder der Welt bestaunten die Alten, sieben Concilien hielten die Bischöfe in Kleinasien, sieben Sacramente und sieben tödtliche Sünden giebt es in dem Lehrgebäude unserer Religion, und darum bauten auch unsere irischen Vorväter immer an den herrlichsten Flecken von Erin sieben Kirchen. Die meisten der sieben Kirchen liegen an unserem schönen, stolzen Flusse, dem Shannon, dem Könige aller großbritannischen Flüsse, und zwar vier Mal sieben Kirchen, erstlich im See Ree, den der Shannon durchfließt, auf einer Insel, Inchclorin genannt, alsdann bei Athlone, am Ufer des Flusses, die sieben Kirchen von Clonmacnoise, ferner die sieben Kirchen von Inniscaltra im Lough Derg, und endlich am Ausflusse des Shannon die sieben Kirchen von Scattery-Island. Die westlichsten sieben Kirchen, die es in unserem Lande giebt, befinden sich auf jener Insel Arranmore, von deren Ufer die Einwohner bei klarem Wetter das Paradies glauben erblicken zu können, und von welcher Tommy singt, daß er so oft von dieser Insel träume:

„Oh! Arranmore, lov'd Arranmore,
„How oft I dream of thee!"

„Auch ich bin dort gewesen, Euer Ehren, und könnte Ihnen Vieles von diesen entlegenen Inseln erzählen, wenn ich Ihnen nicht hier jetzt die Gegend zeigen müßte und wenn nicht von unseren Glendalougher sieben Kirchen noch so Vieles zu berichten wäre."

„Alle diese genannten und nicht genannten sieben Kirchen stammen aus der ersten Zeit des Christenthums in unserem Lande. Aber auch schon bevor St. Patrick uns das Licht aus dem heiligen Lande brachte, in jenen uralten Zeiten, in welchen noch Fionnugla, die Tochter Lir's, auf den Flüssen und Seeen Irlands, nach Erlösung schmachtend, umherflatterte, wurde hier schon Gott verehrt."

„Ich werde Euer Ehren dort auf der Landenge zwischen den beiden Seeen noch einige Ueberreste von druidischen Tempeln zeigen und hier vor sich sehen Sie den hohen Round-Tower, der von orientalischen Fire-worshippers (Feueranbetern) in unserem Lande gebaut wurde. Es giebt freilich einige Gelehrte in unserem Lande, Euer Ehren, die, wie ich wohl weiß, nicht daran glauben wollen, daß diese Thürme den Orientalen zuzuschreiben seien, und die da meinen, daß sie später von Christen zu anderen Zwecken gebaut worden wären. Allein es ist dieß nicht wahr, denn erstlich haben mir alle Reisende, die hierher kamen, gesagt, daß es in keinem Lande von Europa noch etwas Aehnliches gäbe, wie unsere irischen runden Thürme, und daß sie dieselben nur noch im Oriente gesehen hätten. Und

habe längst darüber ein kleines Manuscript fertig, das aber verschiedener Umstände wegen noch nicht gedruckt sei.

Die sieben Kirchen liegen auf ähnliche Weise wie die Ruinen auf Scattery-Island in mehr oder weniger ruinirtem Zustande neben dem runden Thurme umher, und der ganze Ruinenplatz dient noch in diesem Augenblicke zu einem Kirchhofe. Die Leute aus den Glens in der Umgegend begraben ihre Todten hier, zum Theil in der heiligen Umzäunung der alten Kirche selbst, zum Theil neben ihr und neben dem Säulentempel. Ganz hart am Fuße dieses uralten Gebäudes sah ich noch das ganz frische Grab eines kleinen Mädchen. Das Kreuz auf diesem Grabe war mit Papierschnitzeln ausgeschmückt, die der Wind in die Luft hob und zum Theil schon in der Nachbarschaft umher zerstreut hatte.

Eine kleine Abtheilung der Ruinen, die Sacristei genannt dient insbesondere zur Beerdigung von Priestern aus der Umgegend. St. Kevin, der berühmte Heilige dieses Ortes, betete, daß der Himmel ihm die Bitte gewähren möge, daß alle diejenigen, welche hier innerhalb des Siebenkirchen-Bezirkes begraben würden, am Tage des Gerichts gerettet oder doch wenigstens gelinder beurtheilt werden möchten, und daher kommen auch die Umwohner, ich weiß nicht mehr an welchem Tage des Monates Juni, hier zusammen und schmücken die Gräber und Kreuze ihrer Lieben und die Steine der alten Ruinen mit Blumen, Laub und Papierschnitzeln zum Andenken an St. Kevin's Güte und zu Ehren ihrer Todten.

„Es ist dieß ein schönes Fest, Euer Ehren, und der ganze Kirchhof ist dann voll singender und besonder Men-

schen, die 26 bis 30 Meilen aus der Runde herbeiströmen und in Glendalough zusammenkommen. Da sie der Seelen ihrer Geliebten, die beim Gerichte die Hoffnung auf Rettung haben, wegen außer Sorgen sind, so ist das Fest kein völlig trauriges und sie überlassen sich wohl hie und da geradezu einer gewissen Heiterkeit auf den Gräbern. Fast möchte ich daher dieses Kirchfest „Erin's Pleasure-Garden" nennen. Ja wohl sind Kirchhöfe und Ruinenplätze Erin's Vergnügungsgärten."

Auch hier bezeichnet das Volk wiederum mehre alte Gräber als irische Königsgräber, die mitten unter den Gräbern der Armen der jetzigen Zeit liegen. Der Eingang und Ausgang zu dem alten Ruinenplatze wird durch einen alten, halbruinirten sächsischen Thorweg, der mit Epheu umkränzt ist, gebildet. Unter den Steinen, die auf dem Platze und an dem kleinen, am Rande des Kirchhofs vorüberrinnenden Bache umher liegen, befinden sich mehre sehr sonderbare, denen auch ohnedieß noch allerlei sonderbare eigenthümliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Einer ist da, der ein Loch zum Hineinknieen hat, und die Gebete, die in diesem Loche verrichtet werden, haben eine ganz besondere Wirkung. Alsdann ist ein altes steinernes Kreuz da, welches die Frauen umarmen, um ihre Fruchtbarkeit zu vermehren. Da die irischen Frauen ohnedieß schon immer mit Kindern sehr gesegnet sind, so ist dieß Kreuz im Ganzen ein sehr überflüssiges Ding. In den alten Kirchen finden sich auch noch mehre absonderliche kirchliche Geräthschaften, die ich in dieser Form bisher noch nie sah, z. B. ein altes Taufbecken, in welchem die Kinder ganz untergetaucht

und noch dazu mit einem Deckel bedeckt wurden, aus dem bloß der Kopf hervorblickte.

Dem genannten Ruinenplatz zunächst liegt, wie gesagt, der erste oder kleine See. — „Er heißt auch der Schlangen-See, Euer Ehren, oder Lough napeastia. Dieser See, Euer Ehren, hat seinen Namen daher, weil St. Patrick in ihn alle Schlangen von ganz Irland verbannte. Daher wird noch bis auf diesen Augenblick außer in dem tiefen Grunde dieses Sees in ganz Irland keine Schlange gefunden. Die Schlangen waren natürlich mit dieser nassen Wohnung gar wenig zufrieden, Euer Ehren, und besonders kam eine von ihnen, eine sehr große, oft aus dem See heraus an's Ufer und bat den heiligen Patrick, er möchte ihr doch einige Freiheit gewähren. Der gutmüthige Heilige cirkelte ihr einen Platz in der Nähe des Sees ein, welchen sie als ihr eigenes Gebiet ansehen könnte. Die Schlange betrachtete sich nun auf diesem Gebiete als unbeschränkte Herrin, und als man anfing, auf demselben eine der sieben Kirchen zu bauen, war sie damit sehr unzufrieden und kam des Nachts immer aus dem Wasser hervor und wälzte dann das nieder, was man am Tage gebaut hatte."

„Da die Arbeiter sich ihrer gar nicht erwehren konnten, so bat endlich St. Patrick den lieben Gott, daß er ihn von dem der Schlange gegebenen Worte entbinden und ihm erlauben möge, ihr das Versprechen nicht zu halten und sie wieder in das Wasser zurückbannen zu dürfen. Da dieß der liebe Gott gestattete, so geschah es auch, und die Schlange mußte wieder in den Teich zurück und durfte seit dem nicht wieder daraus hervorkommen, den Bau und die

Baulente zu ſtören." Mich deucht, man ſieht dieſer Legende es deutlich genug an, daß ſie im Kopfe eines Irländers erfunden ward.

„Nicht wahr, es iſt dieß eine wunderbare Sage, Euer Ehren? Aber noch viel wunderbarer iſt es und doch nicht weniger wahr, was von dem oberen See behauptet wird, daß an ſeinem Ufer ſeit St. Patrick's Zeit nie eine Lerche niſtete oder auch nur über den See hinüberzufliegen vermochte. Seit 1300 Jahren, Euer Ehren, — es iſt dieß buchſtäblich wahr — flog nicht eine einzige Lerche über dieſen See hinüber. Auch Thomas Moore beſtätigt dieß, indem er ſingt:-

„By that lake, whose gloomy shore
„Sky-lark never warbles o'er."

Dieſe Erſcheinung, Euer Ehren, kommt daher, weil die Himmelslerchen (the sky-larks) damals, als hier am See die ſieben Kirchen gebaut wurden, diejenigen waren, welche die Arbeiter frühmorgens zur Arbeit weckten. Die „Undertakers" (Entrepreneurs), welche die Arbeiter im Dienſte hatten, nahmen dieſen Lerchengeſang als ein Zeichen des Anfangs des Tages und der Arbeit. Sie hatten damals noch keine Uhren, und in den langen Winternächten und den dunkelen überzogenen Tagen im Sommer wußten ſie die Stunden an Wachskerzen, die ſie abbrannten, zu zählen. Als nun dieſe Lerchen, die zu einem ſo heiligen und ſchönen Werke geholfen hatten, geſtorben waren, da ſollten nach St. Kevin's Rathſchluß keine Lerchen mehr würdig

sein, hier nach jener frommen Lerchen Gesange zu singen."

„St. Kevin war der Erbauer jener sieben Kirchen, und er war auch der erste Bischof von Glendalough, das nachher noch viele Bischöfe hatte und ein Ort war, in welchem viele kirchliche und weltliche Schätze niedergelegt wurden. So lange die vier irischen Könige noch unsere Insel verwalteten, und so lange unser Erin von äußeren Feinden nicht geplagt wurde, blieb dieser Sitz auch ungestört, nachher aber wurde er oft von den Dänen und dann von den Sachsen geplündert, und oft war er der Schauplatz von Kämpfen zwischen den Engländern und dem O'Byrnes, welcher Clan hier in der Nachbarschaft wohnte. Namentlich fand hier im Jahre 1309 eine merkwürdige Niederlage der Engländer statt, die unter dem Lord Grey sich zu weit in diese wilden Gebirgsgegenden vorgewagt hatten und von dem Häuptlinge O'Byrnes überfallen wurden. Nachher unter der Herrschaft der Engländer geriethen diese sieben Kirchen, wie überhaupt alle sieben Kirchen Irlands, die sämmtlich durch alte irische hochverehrte Heilige gegründet waren und in deren Nähe die irischen Könige residirten und begraben wurden, in Verfall und Ruin. Der Bischofssprengel von Glendalough wurde mit dem von Dublin vereinigt, und noch in diesem Augenblicke nennt sich der Erzbischof von Dublin auch Bischof von Glendalough, obgleich mit diesem Namen nichts mehr als Ruinen bezeichnet werden."

„Uebrigens bemerken Euer Ehren wohl, daß, obgleich diese Kirchen so ganz und gar verfallen sind, wir Irländer doch noch ihre Namen wohl behalten haben, und bis auf

den heutigen Tag heißt dieſer Haufen dort: „Trinity-church“ (die Dreieinigkeitskirche), jenes Gemäuer „our Lady's chapel“ (unſerer Jungfrau Capelle) und jenes andere dort St. Kevin's Kirche. Und wir werden dieſe Namen noch ſo lange aufrecht erhalten, als ein Stein dieſer Kirchen auf dem anderen liegt.“

Die Landenge zwiſchen den beiden Seeen iſt mit einigen Spuren alter Dämme und Mauerwerke bedeckt, welche von den Leuten für druidiſch gehalten werden. Unter anderen befindet ſich darunter eine cirkelrunde vollkommen wohlerhaltene Umwallung von 17 Schritt im Durchmeſſer. Irwin gab dieſelbe ohne Weiteres für einen Druidentempel aus. Andere glauben aber, daß es nur eine Art von Pferch geweſen ſei, den die umwohnenden Hirten für ihr Vieh benutzt hätten; eine ſehr wunderliche Alternative. Man mag ſich für keines von beiden entſcheiden. Denn für einen Tempel iſt der Wall zu unbedeutend, und für einen Stall iſt er zu gut und zu ſolid.

In der Nähe dieſer druidiſchen Bauten ſtehen die Reſte einiger ſteinernen Kreuze. Irwin meinte daraus noch um ſo mehr auf den heidniſchen Urſprung jener ſchließen zu können, weil, wie er ſagte, die Chriſten dieſe Kreuze nachher oft auf ſolche Plätze des heidniſchen Götzendienſtes geſetzt hätten, um ſie dadurch für den wahren Gott einzuweihen.

Die beſagte druidiſche Landenge war am 3. Juni des vorvorigen Jahres der Schauplatz eines großen Mäßigkeitsfeſtes. Der Vater Mathew war in die Nähe dieſer Gegend gekommen und hatte jenen alten dem iriſchen Volke ſo wer-

then Platz, so wie jenen Tag, den Festtag des heiligen Kevin, gewählt, um die Umwohnerschaft zu versammeln und ihr ein neues Licht zu verkünden, das der Temperance. „Es stand, Euer Ehren, der gottbegabte Mann hoch auf diesem Steinwalle und redete mit kräftiger Stimme zum Volke. Es waren alle Menschen aus den benachbarten Glens, die aus Glenmacnaß und Glenavonmore, die aus dem vale of Avoca, die von jenseits des Lugduff her aus Glenmalure und die Ziegenhirten von den uninhabited mountains zusammengelaufen, und es waren wohl 20,000 bis 30,000 Menschen hier versammelt, darunter auch viel Nobility und Gentry. Alle die verschiedenen Temperance-Gesellschaften waren mit ihren Musikbanden zugegen. Allein durch den kleinen Ort Rathdrum zogen an jenem Tage 24 Temperancebanden mit ihren Followers. Ich denke mir, seit St. Kevin sind hier nie so viele Menschen zu einem frommen Zwecke zusammengekommen. Der Mann Gottes redete zu ihnen und ertheilte Tausenden unter ihnen die Pledge. Und ich denke mir, Euer Ehren, die, welche die Pledge hier zwischen dem See voll Schlangen und dem See ohne Lerchen im Angesichte von St. Kevin's Bett, in der Nähe von sieben Kirchenruinen und des alten ehrwürdigen Säulentempels, so wie auf dem Boden, der schon unseren alten druidischen Vorvätern heilig war, empfangen haben, ich denke mir, sage ich, daß sie die Pledge nicht so leicht brechen werden."

Auf dem zweiten See erwartete uns ein Boot, und wir fuhren darauf hinaus, um den Anblick der überhängenden schroffen Felsen zu genießen. Es sind die nahe an's Ufer herantretenden Felsen des Lugduff und Mullacop. Das Haupt-

wunder in dieſen Felſen beſteht in St. Kevin's Bett, einer kleinen Höhle, die etwa 40 Fuß hoch über dem Waſſer bemerklich iſt. Dieſelbe iſt ſo klein, daß nur ein Menſch mit Bequemlichkeit darin raſten und ſich ausſtrecken kann, und iſt nach dem See hin offen. Sie ſcheint von Menſchenhänden ausgehöhlt worden zu ſein. Ein ſchmaler Felſenſteg läuft am Abhange zu dieſer Höhle hin, und die Leute fabeln von dieſer Höhle, daß, wenn ein Weib ſich fleißig hineinlege, dadurch ihre Fruchtbarkeit groß und ihre Geburten leicht würden. Als wir auf dem See ruderten, bemerkten wir den ganzen Schweif von Mädchen und Weibern, die uns bisher überall auf Schritt und Tritt gefolgt waren, auf dem ſchmalen Felſenwege.

Ich habe nämlich oben zu bemerken vergeſſen, daß ſofort, wie wir das Gebiet von Glendalough betraten, ſich uns außer unſeren Hauptführern auch noch einige müßige Weiber, Mädchen, Burſchen und Kinder anſchloſſen und uns überall hin verfolgten. Einen ſolchen Schwanz hat der Fremde in Irland immer hinter ſich, und er kann ſich deſſen ſo wenig erwehren, wie O'Connell ſich ſeines Schwanzes. Man wird dieſe Leute nicht los, man mag ſie bitten oder ſchelten. Sie laufen immer hinterdrein, anfangs bloß ſtumm gaffend, nachher aber ſich in's Geſpräch mit einmiſchend und dem eigentlichen Führer nachhelfend. Dieſer unſer Schwanz, wie geſagt, ſtürzte ſich nun in St. Kevin's Bett. Sie wollten alle zugleich hineinkriechen, bis eine alte Frau ſie alle wegtrieb, indem ſie vorgab, daß es ihr Privilegium ſei, den Fremden die Poſition einer Frau in Kevin's Bett zu zeigen. Sie ſaß nun gebückt darin wie ein Vogel

in seinem Neste oder wie ein Heiligenbild in seiner Nische, und gewährte so, vom See aus gesehen, ein höchst komisches Bild.

Die Legende, welche die Irländer von diesem Bette erzählen, ist eine sehr poetische. „Der heilige Kevin, Euer Ehren, war ein junger Mann, der von Natur aus wahrscheinlich so fühlte, wie andere junge Männer, und also dem schönen Geschlechte den beßten Theil seiner Gefühle schenkte, bis er in sich ging und höheren Dingen seine Liebe widmete und der Welt und ihren Freuden und vor allen Dingen den Weibern zu entsagen beschloß. Am schwersten wurde ihm das Scheiden von der holden Kathleen, einem schönen jungen Mädchen, das er liebte, und das auch ihn innig liebte und seinen Hang zu den heiligen Dingen betrauerte. Der junge Kevin floh vor ihr vergebens. Denn wohin er sich auch zurückzog, folgte ihm seine Geliebte und fachte durch ihre Gegenwart von Neuem das Feuer seiner irdischen Liebe an. Endlich fand er den einsamen See von Glendalough und seine kleine unzugängliche Höhle. In ihr schlug er nun sein Nachtquartier auf, in der Hoffnung, hier ruhig zu schlafen. Aber die Liebende folgte auch hierhin seinen Spuren. Sie erklomm den steilen Felsen und entdeckte eines Morgens beim Aufgange der Sonne ihren Geliebten, auf dem harten Lager schlummernd."

„In liebender Bewunderung neigte sie sich über sein Lager und betrachtete ihn, indem sie ihre Hände faltete und ein Gebet für ihn zum Himmel sandte."

„Aus frommen Träumen zu frommen Werken erwachte Kevin, und indem er die weibliche Gestalt in seine kleine Zelle hinabblicken sah, war seine erste Bewegung gegen sie

gerichtet. Heftig erhob er ſich gegen ſie und ſtürzte ſie zurück. Und die ſchöne arme Kathleen ſtürzte die ſchroffen Felſen hinab, ſank im Waſſer unter und verſchwand. St. Kevin blickte ihr nach, und indem er die liebliche Geſtalt dahinſinken ſah, fühlte er ſich noch einmal von Rührung und Liebe zu ihr erregt. Da er ihr nicht mehr helfen konnte, ſo fiel er auf ſeine Kniee und betete für ihre Seele. Sein Gebet hallte an den Felſen wider, und als er aufblickte, ſah er ihren Geiſt ihm zulächelnd leiſe über die Fluthen des Sees dahinſchweben."

„Er verbrachte nun den ganzen Reſt ſeines Lebens in Ernſt und Frömmigkeit, und Gott gewährte ihm auch noch die Bitte, daß in Zukunft Niemand mehr in dem See ſolle ertrinken dürfen. Und in der That, Euer Ehren, iſt ſeit dieſen 1300 Jahren, die ſeit St. Kevin verfloſſen, kein Menſch mehr in dieſem See ertrunken."

„Die Leute baden ſich hier daher auch gern. In dem benachbarten Waſſer aber, in dem Schlangenſee, badet ſich kein Menſch. Kein Menſch wagt es, nur einen Fuß in ſein verzaubertes Waſſer zu ſetzen."

„Dieſe Dinge ſind alle wahr, Euer Ehren, und der Geſchichte gemäß, ſo wie ich ſie Euer Ehren erzähle, und wenn einige Bücherſchreiber es anders berichten, ſo haben ſie Unrecht. Wir, die wir gar keine Bücher ſchreiben und ſie nicht einmal leſen, wir haben eine viel reinere Quelle, aus der wir ſchöpfen. Denn wir haben das Alles „handed down from generation to generation."

Im Winter, dachte ich, muß es aber schwer sein, das gesegnete und das verzauberte Wasser von einander zu unterscheiden. Denn dann ereignet es sich oft, daß das ganze Thal von Glendalough von einer und derselben großen Wasserfläche bedeckt ist.

Im Hintergrunde des Sees sah es sehr wild und öde aus. Es soll daselbst auf einem Felsen ein Adlerpaar nisten. Die Gebirgsleute, welche bei uns im Boote waren, erzählten uns, daß sie diesen Adlern mit ihren Shelalas zu Leibe gingen und ihnen ihre Jungen raubten. Diese Leute haben eine ganz eigenthümliche Fußbekleidung, nämlich eine Art von Strumpf, der ohne Fußsohle ist und nur den oberen Theil des Fußes bedeckt. Es befindet sich ein Loch vorn in dem Strumpfe, durch welches die große Zehe des Fußes gesteckt wird, und auf diese Weise wird der Strumpf am Fuße befestigt. Dieß sind uralte hier übliche Strümpfe, zu denen die natürliche Unterhaut des Fußes die Sohle bildet. Erst jetzt, in unseren neuesten Tagen, wurden unter diesen Leuten auch lederne Schuhe nach unserer Weise eingeführt.

Als wir aus dem entferntesten wilden Winkel des Sees zurückkehrten, ließen wir als eine angenehme Wiederholung noch einmal der Reihe nach alle die hübschen Scenen, die wir beschaut hatten, an uns vorübergehen, die dunklen Felsen, die druidische Landenge, Vater Mathew's Fest, den Schlangensee, St. Patrick's Weichherzigkeit, die Kreuze, die Kirchen, die Gräber, den Säulentempel, — welcher Reichthum! Und endlich traten wir zu der kleinen epheuumrankten Thorruine hinaus und setzten uns dann bei einem uralten Hagedorn,

den uns Irwin als die Grenzſtätte der Stadt bezeichnete, die einſt hier geſtanden haben ſollte, auf unſere Karre und rollten davon, indem wir den Irländern für ihre „jaunting cars“ im Stillen dankten, deren Einrichtung es uns erlaubte, uns ſo zu ſetzen, daß wir ſtatt der Pferde vor uns dieß entſchwindende Bild von Glendalough hinter uns ſehen konnten, an dem die Augen gern ſo lange hafteten, als nur möglich.

XXVIII.

Von Glendalough nach Dublin.

In Rathdrum erzählte man mir, daß dort kein einziger der daſelbſt anſäſſigen Proteſtanten, obgleich ihrer mehre Hundert wären, die Pledge genommen hätte. Ich habe dieß in mehren kleinen Orten des ſüdlichen Irlands gehört. Im Norden haben dagegen viele Proteſtanten die Pledge genommen. Ich erkläre mir dieß ſo, daß im Süden die Proteſtanten bei geringer Zahl um ſo eiferſüchtiger gegen die Katholiken ſind und am wenigſten geneigt, einer Bewegung, die beſonders von den Katholiken ausgeht, zu folgen. Die Proteſtanten in Rathdrum ſchienen mir ſogar nicht wenig geringſchätzig von der Temperance zu denken und ſpöttiſch davon zu reden. Sie ſagten, es wäre ſo gut wie eine allgemeine Verſchwörung aller Katholiken untereinander, mit der, in ihrem Orte wenigſtens, die Proteſtanten gar nichts zu thun hätten.

Die Kupferminen in der Nähe von Rathdrum werden von Beſitzern aus Cornwallis betrieben, den Herren Williams, die außerdem auch noch in Amerika Minenbeſitzer ſind.

Sie bearbeiten nun dieſe alten Minen nach einem neuen Syſtem, und es ſollen jetzt nicht weniger als 2000 Arbeiter in den Minen des Avonmore- und Avoca-Thales beſchäftigt ſein. Engländer ſind die „managers“ (die Aufſeher) in den Minen und Irländer die Arbeiter. Auch mehre Bleiminen giebt es in dieſer Gegend unter der Direction der irländiſchen „mining-company“ (Bergwerk-Geſellſchaft). Uebrigens haben alle Berge von Wicklow etwas Metall und einige Kupferminen. Ja ſogar auch Gold hat man in dem Berge Croghan gefunden. Doch ſcheint es, daß man bei dieſer Entdeckung unſer deutſches Sprüchwort: „Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt“, nicht genug vor Augen gehabt hat.

Im Armenhauſe in Rathdrum fand ich 300 Arme. Vor drei Monaten, ſagten ſie mir, hätten ſie über 350 gehabt. Aber jetzt ſei die Kartoffelernte, die Arbeit daher geſucht und die Kartoffeln wohlfeil. Und dann forderten die Leute immer zahlreich ihren Freilaſſungspaß, ſo wie ſie umgekehrt im Frühlinge ſich herbeidrängten.

In dem Krankenhauſe, das man neu errichtet hatte, erzählte man mir, daß der erſte Kranke, welcher daſelbſt verpflegt worden, ein Deutſcher geweſen ſei, ein Uhrmacher (clockmaker). Alſo ſelbſt in dieſen kleinen iriſchen Orten findet man dieſe in ganz Großbritannien verbreiteten deutſchen Clockmakers.

Ich weiß nicht, ob die Proteſtanten von Rathdrum ſo beſonders eifrig ſind, oder ob das, was ſie denken und thun, mehr oder weniger die Anſicht aller iriſchen Proteſtanten iſt. Aber ſie ſagten mir, daß in die dortige Nationalſchule nur äußerſt wenig Proteſtanten ihre Kinder ſchickten. Der große Streit

zwischen den Protestanten und Katholiken in Bezug auf die Nationalschulen ist nämlich dieser, ob in denselben den Schülern nur ein Auszug aus der Bibel gegeben werden solle, oder das ganze und unverkürzte Evangelium. Jenes wollen die Katholiken und haben es durchgesetzt, dieses fordern die Protestanten, bisher aber noch vergebens, da in dem „Board of Education" (der Erziehungs-Commission) in Dublin jetzt katholischer Einfluß vorwiegt.

Vor 20 oder 30 Jahren war in Rathdrum kein einziges ordentliches Haus, und jetzt sieht die Stadt recht nett und ordentlich aus. Die Frage, welche die Engländer so oft aufwerfen, ob Irland ein „improving country" (ein fortschreitendes Land) sei, muß in Bezug auf hunderterlei Arten von Fortschritten durchaus bejaht werden. Die Städte verbessern sich seit 20 Jahren überall in ihrem Aeußeren, die Wege und Canäle und Transportweisen im Lande verbessern sich ebenfalls durchweg, und eben so vermehrt sich der Anbau von Getreide, desgleichen die Wald- und Baumzucht, wie man dieß auf allen Wegen und Stegen zu bemerken Gelegenheit hat. Die Vermehrung der Schulen ist außerordentlich, die Verminderung der Verbrechen desgleichen. Auch die Parteienwuth, besonders die in Religionssachen, scheint in neuerer Zeit dem herrschenden Zeitgeiste gemäß sich etwas gemildert und ausgeglichen zu haben. Nur ein Uebel scheint diesem allgemeinen Verbesserungsfortschritt einen hartnäckigen Widerstand zu leisten, nämlich das Uebel der Armuth. Ja es scheint dieses Uebel im Widerspruche mit den übrigen eher in einem ängstigenden Zunehmen begriffen zu sein.

In einer proteſtantiſchen Kirche in Rathdrum ſah ich, was ich ſchon in mehren anderen proteſtantiſchen Kirchen Irlands geſehen hatte, Kupferſtiche in dem Innern derſelben. Die Kupferſtichcopieen nach Raphael und anderen Malern hingen an den Wänden der Kirche wie in einem Salon herum, ſtatt der Oelgemälde, die man dort in unſeren Kirchen findet. Ich habe die Kupferſtiche in keinem anderen Lande zu einer ſolchen Ehre gelangen ſehen. Der Kupferſtich ſcheint mir beinahe einer ſolchen Ehre nicht werth zu ſein und die Würde der Kirche gewiſſermaßen dadurch herabgeſetzt zu werden. Auf welche Armuth an Oelmalern läßt aber ein ſolcher Behelf ſchließen. In vielen Theilen von Deutſchland, z. B. in einigen Provinzen Oeſterreichs, kann man beinahe in jedem Dorfe einen Oelmaler finden, der im Stande iſt, die Kirche ſeines Ortes würdig zu ſchmücken. Und welche Kälte und Nüchternheit in der religiöſen Kunſt leuchtet aus dieſer Einführung des ſchwarzen Kupferſtichs in die Kirche hervor, beſonders da er noch dazu gar nicht kräftig genug iſt, großen Gebäuden zu dienen.

Es war ein Sonntag, als ich wiederum einen kleinen Karren beſtieg, um auf dieſe Weiſe bequemer zu einigen Beauties der Grafſchaft Wicklow gelangen zu können, zu dem berühmten „Devil's Glen“ (Teufelsthal), dem Glen of the Downs (Dünenthal), den Felſen von Glencarrig ꝛc. Die ſchon mehrerwähnte eigenthümliche Gruppirung der Berge in Irland, die in Gruppen oder auch einzeln ſo nebeneinander liegen, daß rund um ſie herum Ebene bleibt, bewirkt eine eigenthümliche Landſchaftsfigur, nämlich die auf beiden Seiten offenen Thäler oder die breiten ebenen Durchpäſſe.

Bergpäſſe pflegen gewöhnlich auf beiden Seiten etwas anzuſteigen und über einen Sattel hinüber zu gehen, der auf dem Rücken des Gebirges liegt. Hier in Irland fährt man oft mitten in der Ebene fort und kommt dann auf einmal zwiſchen Berge wie in ein Thal, ohne ſich zu erheben, und tritt dann nach einiger Zeit wiederum in die weite Ebene hervor, was einen äußerſt hübſchen Effect hervorbringt.

Eine große Menge Tſchintlmen bepflanzen jetzt die Berge ihres Oirländ (Irlands) mit Bäumen; und mit Freuden bemerkten wir dieſe neuen Pflanzungen auch wieder in dem Thale von Glencarriff. Es waren darunter wiederum viele Lärchen, die, wie ſie es ſchon in Schottland ſind, ein Lieblingsholz in Irland werden zu ſollen ſcheinen. Mehre dieſer Lärchenbäume waren ebenfalls von oben bis unten mit Epheu bedeckt. An den Fichten und Tannen, behaupteten die Leute, ſolle der Epheu nicht hinaufgehen. Der ſchönen alten Eichbäume, der herrlichen Baumgruppen, die ſich überall darbieten, der friſchen Wieſen dazwiſchen, wird das Auge nie ſatt.

Ich begreife vollkommen, daß man in England für die Ruisdaels und Hobbemas ſo ungeheuere Preiſe bezahlt, da eigentlich jeder engliſche Parkbeſitzer ſich auf's Eifrigſte beſtrebt, ein guter Schüler dieſer Künſtler zu ſein und Baumgruppen in der Wirklichkeit ſo zu ſchaffen, wie ſie dieſelben auf der Leinwand darſtellten. In dieſem Augenblick iſt gerade Hobbema mehr in Vogue als Ruisdael, und ſeine Gemälde werden mit Tauſenden von Pfunden bezahlt. Vor einigen Jahren war dieß mit Ruisdael der Fall.

Wehe dem Menſchen, der keine Spur mehr von Eitel-

keit in ſich vermerkt. Es iſt dieß ein Zeichen ſeines Verfalls. Die Liebe zur Ausſchmückung unſerer Perſon und der uns umgebenden Dinge folgt erſt, wenn das nackte baare Bedürfniß befriedigt iſt. Ich habe kein Land gefunden, in welchem ſo viele Menſchen allem Triebe zur Ausſchmückung, allem Zierrathe entſagt hätten, als in Irland. Es war mir daher nicht wenig erfreulich, in dieſem Theile des Landes an ſo vielen Häuſern der Pächter und Landleute einen ganz eigenthümlichen Schmuck zu entdecken, der darin beſtand, daß die Rücken, Kanten und Ränder der Strohdächer wie die Mähnen eines Pferdes umflochten waren. Auf einigen Dächern war das Strohgeflecht ſo zierlich, daß es ausſah, als laufe über alle Ränder des Daches eine hübſche Kante von Spitzen.

Zuweilen ſieht man einige Cottages der Wohlhabenden, an denen ein ordentlicher Luxus mit dieſen Strohſpitzen getrieben wird, und die damit herausgeputzt ſind, wie das Ballkleid einer Dame. Manche dieſer Cottages gehören ſehr reichen und vornehmen Herren, die zuweilen die beſcheidene Laune haben, ihre Prachtlandſitze bloß Cottages zu nennen. Zuweilen aber ſind es auch die allerliebſten properen, ſchmucken Hütten von Farmers-Leuten.

Es gewährt einen großen Genuß, in den kleinen Gärten dieſer Hütten alle dieſelben Elemente wiederzufinden, aus denen die großen Parks und Gärten beſtehen, ein kleines Fleckchen hellgrünen wundervoll gepflegten Raſens, ein paar kleine ſaubere Lorbeerbäume, an denen jedes Blättchen geputzt und gepflegt zu ſein ſcheint, einige kleine Arbutus, einen vollblühenden Roſenſtock an der Mauer des

Hauses und noch sonst einige hübsche Immergrüne. Die schmalen Wege zu den kleinen Miniaturplätzchen sind so accurat erhalten und mit so scharfen Linien abgegränzt, wie in einer Zeichnung. Und da der Besitzer nicht viel Land zu einem bloßen „Pleasure-ground“ zu verlieren hat, so ist das Ganze nur so groß, wie ein Oelgemälde.

Wie die Avoca nach Arklow, das an ihrer Mündung sich erhebt, hinuntergeht, so geht der kleine Vartry-Fluß nach Wicklow hinunter, das an seiner Mündung am Meere liegt. Auch dieses Flußthal ist seiner Schönheiten wegen berühmt und besucht, besonders wegen einer wilden engen Partie, welche der Fluß durchströmt, nachdem er sich von einer moraſtigen wilden Höhe als Wasserfall in sie hinabgestürzt hat. Diese Partie heißt das Teufels-Thal (Devils-Glen).

Dieses Teufelsthal, so gottlos der Name klingt, feierte sehr christlich und fromm seinen Sonntag; denn der Besitzer desselben hatte das eiserne Thor, das den Eingang dazu versperrt, verschließen lassen. Es geschieht dieß zwar alle Sonntage in Irland und England mit den meisten Gärten und Merkwürdigkeiten, zu denen man das neugierige Hinzuströmen der „Sunday-people“ (der Sonntagsvergnügen-Leute) vermeiden will. Aber daß ein ganzes wildes Thal auf diese Weise verschlossen werden könne, davon war mir dieß das erste Beispiel. Mit den fremden Reisenden macht man indeß doch eine Ausnahme, und ich durfte auf einem Sonntagsschleifwege in das Teufelsthal mich hineinstehlen. — Der Teufel hat hier im Ganzen ziemlich leichte Arbeit gehabt, wenn man mit dem Devils-Glen das vergleicht, was er in anderen Erdgegenden vollbracht

hat. Die Felsen liegen freilich wild, schroff und hoch genug hier durcheinander; aber alle Arbeit hier war nicht so schwer, daß man den großen, mächtigen Geist, der ganz andere Teufelsbrücken und Teufelshöhlen bauen mußte, dazu zur Hülfe zu rufen nöthig gehabt hätte.

Der Wasserfall im Hintergrunde des Thales kommt von einem wilden Moraſtplateau herab, und obgleich jetzt im Herbſte die Torfmoore ihr Möglichſtes thaten, ihn mit braunem Moorwaſſer zu verſehen, ſo intereſſirte uns doch weiter nichts an ihm, als eben dieſe braune Farbe des Waſſers und die damit contraſtirende weiße Farbe des Schaums. Es führt ein ſchöner ebener Weg in dem ganzen Thale hinauf. Ich wäre gern einen anderen, wilderen Seitenweg auf der anderen Seite des Fluſſes wieder zurückgegangen. Aber einer der Cottage-Bewohner in der Nähe des Waſſerfalls ſagte mir, Mr. S...., dem dieſe Seite des Thales gehört, erlaube es Niemandem, dieſen Weg am Sonntage zu gehen. Die Berge haben auch hier wieder eine ſolche, in Irland ſehr gewöhnliche Phyſiognomie. Unten ſind ſie mit Laub, beſonders mit Eichen und Eſchen bekränzt, dann kommt weiter oben ein kahler Strich von Heideland, und endlich liegen ganz oben große Felstrümmer, die manchmal ſich wie künſtliche Wälle formiren.

Weit mehr Genuß als in dem Devils-Glen fanden wir in dem Parke der Familie Cunningham, in der Nähe des Fleckens Mount Kennedy. Dieſer Park iſt durch die Eigenthümlichkeit ſeiner Lage und ſeines Bodens den Immergrünen beſonders günſtig. Es befindet ſich hier eine unglaub-

liche Menge von Lorbeer- und Holly-Gebüſchen und dann auf einem Wieſengrunde der größte Arbutus von Irland. Der Hauptſtamm dieſes Baumes, der „Master-tree,“ wie der Gärtner ſagte, iſt verſchwunden. Er wurde niedergehauen, ich erinnere mich aber nicht mehr aus welcher Urſache. Aus der Wurzel aber ſind dann nicht weniger als 25 andere lange Aeſte oder Bäume nach allen Seiten hin hervorgeſchoſſen. Ich ging unter den äußerſten Spitzen der Zweige cirkelrund herum und fand, daß ihr Umkreis nicht weniger als 83 Schritte betrug. Die Zweige ſtanden alle fächerartig in verſchiedenen Richtungen und kamen aus einem Platze zum Vorſchein, der 25 Schritt im Umkreis hatte. Man kann ihn entſchieden als einen Rieſen-Arbutus bezeichnen.

Einen zweiten Rieſenarbutus von ähnlicher Größe gab es noch bis zum Jahre 1839 in der Nähe von Dublin bei Rogerstown. Es wurde derſelbe aber leider in jenem Jahre von einem Sturme umgeweht. Die alten und großen Bäume hat eine frühere, weit entlegene Zeit für uns gepflanzt, täglich wird ihre Zahl durch Sturmes- und Menſchenhand gemindert, und es fragt ſich, ob auch unſere Zeit wieder die Samen zu ſolch alten Bäumen für unſere Enkel, die nach 500 Jahren kommen werden, hegt, oder ob ſolche Baum-Methuſalems dereinſt gar nicht mehr auf Erden exiſtiren werden.

Auch Cypreſſen gab es in dieſem Garten im Freien, der nur wenige Minuten vom 53. Grade der Breite entfernt liegt. Es iſt kein Zweifel, daß Irland dasjenige Land der Welt iſt, in welchem die Cypreſſen am weiteſten gegen Nor-

den vorrücken. Die blühenden Rosen, die mit Knospen und Blumen in dieser späten Jahreszeit übersäet waren, erwähne ich nicht mehr, denn ich sage es ein für alle Mal, daß ich sie überall im Freien blühend fand, selbst im äußersten Norden von Irland, woselbst sie noch so hohe Büsche und Bäume bildeten, daß sie im Stande waren, eine Hütte zu überschatten.

Von Mount-Kennedy-House weiter fahrend, passirten wir das Glen of the downs. Es ist dasselbe ein in der Ebene gewissermaßen völlig improvisirtes Thal. Denn aus der Ebene gelangt man plötzlich in einen reizenden Corridor von Felsen, der wieder dicht mit Eichen, Epheu und Gebüschen behangen ist, einige herrliche Punkte enthält und den rasch rollenden Wagen nach wenigen Minuten wieder in die Ebene entläßt. „Downs“ (Dünen) kommen in ganz Großbritannien vor. Es ist wahrscheinlich das englisirte celtische Wort „Dun.“ Die Engländer haben besonders in Irland eine Menge celtischer Wörter corrumpirt und auf ihre Weise umgeändert. Ein ferneres Beispiel einer solchen Corruption giebt der Name des oben von uns citirten „Vinegar-hill“. Eigentlich heißt derselbe mit seinem alten irischen Namen „Oine garrick,“ d. h. der Fels des Flusses. Den Engländern hat dieß ungefähr wie „vinegar“ (Essig) geklungen, indem die letzte Sylbe „ik“ verschlungen wurde. Die Irländer haben bekanntlich ihrerseits auch das Englische corrumpirt, und sie werden dafür von den Engländern auf's Theater gebracht und verspottet. Die Engländer verspottet ihrer Unwissenheit und ihrer corrupten Aussprache des Irischen wegen höchstens irgend ein gelehrter Irländer,

oder ein Gebirgsbewohner des Westens, der keine Gewalt hat, sie dafür mit der Geißel der Satire zu züchtigen.

Wenn man aus dem Thale der Dünen hervorrollt, gewahrt man den großen Zuckerhut (the great sugar-loaf) zur Linken und den kleinen Zuckerhut (the little sugar-loaf) zur Rechten. Beide sind in diesem Theile der Grafschaft Wicklow die merkwürdigsten Berge weit und breit. Denn sie spitzen sich von unten bis oben so regelmäßig zu, wie eine ägyptische Pyramide. Jene Namen, unter denen sie in Irland berühmt sind, können sie aber noch nicht gar zu lange haben. Denn es ist wohl kaum 300 Jahre, daß Zuckerhüte von konischer Form in der Welt bekannt sind. Beide Berge sind von oben bis unten ganz kahl.

Nicht weit von den Zuckerhüten liegt der berühmte Kilonddery-Park und das Städtchen Bray, nicht weit davon der Park und das Schloß von Powerscourt und das Städtchen Enniskerry. Hinterdrein kommt noch eine außerordentliche Anzahl von Städtchen, Ortschaften, Parks, Castles, Houses, Cottages und anderweitigen Landsitzen, die alle mehr oder weniger durch ihre Lage und ihre reizenden Gärten ausgezeichnet sind. Es ist, mit einem Worte, von hier bis Dublin die bevölkertste, menschen- und ortschaftenreichste Gegend, und die Häuser und der Anbau hören hier beinahe gar nicht mehr auf, „a most beautiful drive!“ Es stellt dieß Stück Land in Irland das vor, was in England die Grafschaft Kent ist.

Mehre Male erschien uns das Meer und verschwand uns wieder hinter Eichbäumen, Parks und Bergen. Von Irland, von dem alten celtischen, torfigen, wilden Ir-

land ist hier keine Spur mehr, wenn nicht die Insel Dalkey, die in der Ferne auf den Wogen des Oceanes sichtbar war, noch solche Spuren enthielt. Es wird Alles immer englischer, und endlich kommt man in Kingstown an und rollt von hier ganz auf englische Weise auf einer Eisenbahn nach Dublin hinein.

XXIX.

Dublin.

O'Connell und die Repealer-Verſammlung.

Bei meiner Rückkehr nach Dublin galt mein erſter Beſuch demjenigen Manne, den jeder Fremde in Dublin eben ſo zu ſehen erpicht ſein wird, wie in Rom den Papſt. Ich meine den Mann, den ſie in Kerry „by courtesy“ oder zum Scherz König nennen, der damals gerade in Dublin Lordmayor war und der in ganz Irland der Unſterbliche (immortal) und der Große, der große Agitator heißt, und für den ſie in London ſo viele andere Namen haben. Gewiß iſt es ein Vergnügen, ſich mit einem ſo klugen, ſo erfahrenen, ſo ausgezeichneten, talent- und geiſtvollen Manne, der zugleich in den vier Wänden ſeines Hauſes ein ſo angenehmer und gaſtfreundlicher Hauswirth iſt, ein Viertelſtündchen unterhalten zu können. Aber von dieſem Privatmann O'Connell will ich ſo wenig ſprechen, als von dem Privatcharakter irgend eines anderen Menſchen, den ich kennen lernte.

Manche Menſchen bleiben ganz in dem engen Kreiſe eines Privatlebens, und dieſe Leute haben ſich dann ganz

und gar für sich allein. Andere aber machen sich als Schauspieler, oder als Schriftsteller, oder als Staatsmänner auf die Bühne des öffentlichen Lebens hinaus, und diese haben dann nur einen Theil ihres Selbst für sich, indem sie den anderen Theil davon preisgegeben und zur Schau und Kritik ausgestellt haben. Solche Menschen kann man dann, so lange sie das Kleid der von ihnen gespielten Rolle anhaben, ohne irgend eine Indelicatesse zu begehen, frei und öffentlich so beurtheilen und besprechen, wie man über sie denkt. Ja man kann sie herzhaft angreifen und öffentlich ihr Feind sein, wenn man auch privatim ihr guter Freund war, oder doch sonst wenigstens eben weiter nichts gegen sie hat.

O'Connell hat weniger für sich selbst behalten als irgend ein Mensch in England. Denn er hat sich publiker gemacht als irgend ein Anderer. Er giebt sich überall den Blicken und dem Urtheile des Publicums preis, im Parliamente, wie in Volksversammlungen, auf den Straßen, bei den Wahlen, auf seinen Reisen. Er hört fast nie auf, ein öffentliches Leben zu führen, und fast Alles, was er thut, thut er vor den Augen von Hunderten oder Tausenden. Robert Peel, Wellington und andere große Staatsmänner hüllen sich in das Geheimniß ihrer Bureaux und Cabinette, aus dem sie nur durch ihre öffentlichen Maßregeln und in Person nur im Parliamente und bei öffentlichen Diners ꝛc. hervortreten. O'Connell, der Volkstribun, ist beinahe mit Haut und Haaren öffentlich; sogar seine häuslichen und Familienangelegenheiten werden in seinen Volksversammlungen besprochen, da er nur durch die

directe Unterſtützung des Publicums ſein Haus und ſeine Familie zu erhalten im Stande iſt.

Wer in Deutſchland oder in einem anderen Lande für ethnographiſche und geographiſche Zwecke reiſt und nur den Charakter des Landes und der Nation kennen lernen will, der braucht ſich gar nicht ſo ſehr um die Specialitäten unſerer ausgezeichneten Männer zu bemühen. In Irland zu denſelben Zwecken zu reiſen und O'Connell, dieſen Mann, der, wie Atlas die Erde, die ganze Smaragd-Inſel, ſo zu ſagen, auf ſeine Schultern genommen hat, zu ignoriren, iſt beinahe unmöglich. Denn er iſt ſelbſt eine ethnographiſche Erſcheinung, theils weil er ſeit 30 Jahren von dem außerordentlichſten Einfluſſe auf die Bildung des Charakters und die Veränderung des Zuſtandes ſeiner Nation geweſen iſt, theils weil er ſelbſt und ſeine Macht wiederum eine Erſcheinung iſt, die ſich nur aus dem Charakter dieſer Nationalität erklärt.

Die Irländer ſind nämlich ein Volk nach dem alten Schnitt, wie es kaum anderswo noch eins giebt. Bei uns ſind die Leute überall zu vernünftig, zu aufgeklärt und zu ſelbſtſtändig geworden, als daß eine einzelne Perſönlichkeit aus ihrer eigenen Mitte noch mit ſo überwiegendem Anſehen hervorwachſen könnte. Wir lachen über die Propheten. Bei den Iren aber iſt noch alter Glaube zu finden an Heilige und Wunder. Und die Starken, die Unſterblichen und Großen finden hier noch ein fruchtbares Terrain für ſie, aus dem ihnen Lorbeeren und ein Nimbus hervorwachſen, wie ſie anderswo nicht mehr zu erlangen ſind. Sie ſind enthuſiaſtiſch, gläubig, blind, unmündig und patriotiſch

genug, um ſich der Bewunderung für eine talentvolle Perſon hinzugeben und ſie auf ihren Schultern und Schilden, wie die römiſchen Soldaten ihre Feldherren, emporzuheben. Dabei ſind ſie unglücklich und begierig genug, von ihren Leiden geheilt zu werden und dem, welcher in dieſer Beziehung für ſie Theilnahme und Hingebung zeigt, aus vollem, wundem Herzen zu applaudiren und ihn mit Lob zu überſchütten.

In einem ordentlich geregelten Staate, unter einem aufgeklärten, wohlregierten Volke, wo Jeder ſelbſt Beſcheid weiß, und Jeder auch ſein gutes Auskommen nach ſeinen Bedürfniſſen hat, da iſt die Erſcheinung und das Emporkommen eines ſolchen Volkstribuns eine reine Unmöglichkeit. Erſt als Roms infima plebs zu einem großen breiten Brei aufging, da kamen auch Volkstribunen zum Vorſcheine. Irland iſt ein Land, welches mehr unglückliche, armſelige, unberechtigte, nichts beſitzende Proletarier hat als irgend eines in der Welt, und daher iſt es auch ein Boden, in welchem ſolche talentvolle, thätige, beredte Volkstribunen gedeihen, wie O'Connell einer iſt, O'Connell, der ſeit 30 Jahren den kräftigen und unermüdlichen Arm Irlands vorſtellt, mit dem dieſes Land ſeit 30 Jahren England droht, und mit dem es nach und nach von den ihm geraubten natürlichen Rechten eines nach dem anderen wieder aus den Kohlen des engliſchen Parliaments hervorholt.

Es iſt hier natürlich nicht meine Abſicht, eine vollſtändige Charakteriſtik eines ſo merkwürdigen Mannes, wie O'Connell es iſt, verſuchen zu wollen, beſonders weil ich mir nicht einbilden darf, daß ich einem ſolchen Verſuche

gewachsen wäre. Ich will es aber versuchen, denjenigen meiner deutschen Leser, welche nicht Gelegenheit hatten, einer Versammlung der Smaragd-Legion — Emerald-Legion, so nennt nämlich O'Connell im poetischen Schwunge seiner Rede oft seine „Repealers“ (Abschaffer) — oder doch einer Compagnie dieser Smaragd-Legion — in Person beizuwohnen, ein treues Bild von einer solchen Versammlung zu geben und nebenher einige kleine Beobachtungen vorzubringen, die ich bei dieser Gelegenheit an einigen der so oft in den Zeitungen genannten Männer, die hier zugegen waren, machte.

Es war nur eine der gewöhnlichen Repealer-Versammlungen, die O'Connell fleißig zusammenberuft, um immer das Feuer der Agitation unter der Bevölkerung glimmend zu erhalten. Die Versammlung fand in einem Saale der sogenannten „Corn-Exchange“ (Kornbörse) in Dublin statt.

Obgleich ich mich zu rechter Stunde einstellte, so fand ich den Saal doch schon gedrängt und zum Ersticken voll. Es waren, wie mir es nach dem Aeußeren schien, fast lauter solche Kerry-men und County-Clare- und County-Kildare-men, wie ich sie in ihrer eigenthümlich componirten Lumpentracht im Innern des Landes gesehen hatte. Ich sah zu meiner großen Verwunderung nur sehr wenig ganze Röcke und nicht viel solche Leute, welche wir ordentliche und gute Bürger nennen würden.

Sie standen und saßen alle auf amphitheatralisch an den Wänden des Saales aufgerichteten Bänken. In der Mitte stand ein Tisch, an dem einige Schreiber und „Reporters“ (Zeitungsberichterstatter) saßen. Eine Tribüne,

welche über alle Köpfe hervorragte, war auch mit Weibern, Knaben, Mädchen und anderem Volke angefüllt.

Ich bemerkte, daß noch etwas Platz an dem Tische in der Mitte des Saales war, und suchte dahin durchzudringen. Sogleich fand ich eine Menge hülfreicher Arme, die mir gutmüthig beistanden und die mich endlich aufhoben und über ihre Köpfe und über das Geländer, das den Tisch umgab, hinübertrugen, wo ich dann zu dem Tische hinabstieg. Ueberall hingen über das Geländer Lumpen und Lappen herab; denn mit einem Worte, zerrissene Kleider waren die ziemlich allgemeine Uniform der Smaragd-Legion. Ich will damit gar nichts Ehrenrühriges oder auch nur einigermaßen Verletzendes, Hartherziges und Unmitleidiges von den armen Leuten sagen, welche sich keine bessere Uniform, als Lumpen, für die solenne Versammlung der Repealer anschaffen konnten, allein ich will nur das Factum erhärten, daß die meisten von O'Connell's Repeal-Freunden, die hier öffentlich erschienen, in Lumpen gehüllt waren. Am anderen Morgen las ich aber doch in den Dubliner Blättern, die Repeal-Versammlung von gestern sei „very respectably attended" gewesen, was nach der gewöhnlichen und alltäglichen Auslegung dieser Worte doch offenbar nicht der Fall gewesen war.

Die ganze Versammlung bot einen solchen Anblick dar, wie er auf dem Continente, in Frankreich, Deutschland einem nur dann zu Theil wird, wenn dort von einem politischen Orkane selbst die untersten trüben Schichten des Wassers aufgeregt werden. Ja selbst dann, in Revolutionszeiten, sucht man kaum etwas Aehnliches unter uns. An

dem Ende des Tiſches war ein hoher Stuhl für den Chairman (den Präſidenten) der Verſammlung aufgeſtellt, und daneben einer für O'Connell. Ueber dem Stuhle des Chairmans ſchwebte eine grüne Fahne, auf der mit goldenen Buchſtaben die Worte: „Repeal! Repeal! Repeal!“ geſtickt waren. An den Wänden des Saales waren, wie dieß gewöhnlich in England bei ſolchen Gelegenheiten der Fall zu ſein pflegt, mancherlei Sprüche angebracht, wie z. B. folgende:

„Das Volk, welches ſich nicht ſelbſt Geſetze zu geben verlangt, verlangt Sklaverei und verdient Sklaverei!“

„Der Mann, welcher ein Verbrechen begeht, vermehrt die Stärke des Feindes.“

„Repeal is Erin's right and God's decree.“ (Repeal iſt Erin's Recht und Gottes Rathſchluß.)

Es iſt einer der merkwürdigſten und nicht genug von den Ausländern bewunderten Vorzüge des engliſchen Nationalcharakters und der engliſchen Staatsverfaſſung, daß beide ein ſolches beinahe aufrühreriſches Treiben vertragen und dulden können, und doch dabei keinen weſentlichen Schaden nehmen. O'Connell ſelbſt und ſeine 30- oder 40-jährige unangetaſtete Exiſtenz als iriſcher Volkstribun, als großer Agitator Irlands, iſt das eclatanteſte Lob einerſeits der großen Schlauheit dieſes klugen Mannes, der, immer an der äußerſten Gränze der Geſetzlichkeit hinlavirend, doch nie dieſelbe mit ſeinem Benehmen überſchritt, andererſeits für die engliſche politiſche Freiheit, ja für den Charakter der ganzen engliſchen Nation und namentlich für den aller ihrer Machthaber und Staats-

männer, denen O'Connell der ärgste Dorn im Auge und der größte Stein des Anstoßes ist, und die doch nicht wagten, nur einen Schritt weit über die Gesetzlichkeit hinauszugehen, und dem O'Connell nicht ein Haar krümmten.

Ich will hier gar nicht einmal fragen, ob es möglich wäre, daß ein solcher O'Connell in Frankreich oder in Deutschland so lange frank und frei sein Wesen hätte treiben können, ohne einige Male durch ein Gefängniß oder unter einer Guillotine hinweg zu schreiten; sondern ich will gerade zu den freien Republiken Griechenlands und Roms hinblicken und nach dem Ende und Schicksale der dortigen Volkstribunen fragen. Ich glaube nicht, daß sich in einer dieser Republiken nur irgend ein Beispiel findet, daß ein Mann so lange wie O'Connell einen solchen unaufhörlichen Sturm gegen eine so große aristokratische Macht, wie die englische und irische Aristokratie sie haben, ungestraft erregen und unterhalten konnte. Mir scheint es, sein Fall ist in jener Beziehung einzig in der Geschichte, so wie er es auch zweitens in dieser ist, daß O'Connell nie seine Stellung veränderte.

Er war der Volksmann und Agitator vor 30 Jahren und ist der Volksmann und Agitator noch jetzt. Er fiel nie aus seiner Rolle, wie jene römischen Volkstribunen, welche fast alle mit dem Versuche endigten, ihre Hand nach der Königskrone auszustrecken. Ich übersehe hier freilich nicht, daß O'Connell noch lebendig ist und daß man Niemanden vor seinem Tode selig sprechen soll. Allein, daß dieses Phänomen nun schon 30 Jahre hindurch gedauert hat, schon das ist ein unerhörtes Wunder.

Wir hörten endlich Geschrei und „Cheers“ (Hurrahs) auf den Straßen und das Rollen eines Wagens. Es war der Lord-Mayor. Er trat bald darauf herein und der Chairman, dessen Namen ich vergessen habe, mit ihm. Ich muß die Wahrheit sagen, ich denke, ich war ganz ohne Vorurtheil gegen O'Connell, aber er kam mir in seinem Lord-Mayor-Costüm etwas komisch vor. Es schien mir, als wollte ihm dieser prächtige, rothe, mit Pelz verbrämte Rock und diese lange, doppelte, goldene Ehrenkette*) nicht so ganz passen.

---

*) Diese goldene Kette wird „the collar of S. S.“ (die S-Kette) genannt, weil die Glieder derselben dem Buchstaben S gleichen. Sie wurde von Wilhelm III. dem Lord-Mayor von Dublin geschenkt, nachdem Sir Michael Creagh, der Dubliner Lord-Mayor, vor der Ueberkunft William's III. mit sammt der früheren S-Kette durchgegangen war. Diese frühere Kette war der Stadt von Carl II. geschenkt worden. Noch bis auf diese neuesten Zeiten herab wurden gewisse Gerichtshöfe der Stadt Dublin mit folgendem Ausrufe vor den Stadtthoren eröffnet: Sir Creagh! Sir Creagh! Sir Micheal Creagh! Komm und erscheine vor diesem Gerichtshofe unseres Herrn, des Königs, vor dem Hochgnädigen, dem Lord-Mayor der City von Dublin, oder du wirst in die Acht gethan werden“ (or you will be outlawed). Die älteste oberste Magistratsperson von Dublin hatte den Titel „Provost“. Im Jahre 1409 bekam sie den Titel Mayor, und 1665 den Titel Lord-Mayor, mit dem Prädicate „Right Honourable“ (Recht-Ehrenvoll — Hochgnädig — Hochwohlgeboren). Außer den genannten Dingen gehört zu den Attributen eines Dubliner eben so wie eines Londoner Lord-Mayors auch noch das sogenannte „Mace“ (das Scepter) und ferner ein großes Schwert, als Zeichen der oberrichterlichen Gewalt. Beides wird ihnen bei feierlichen Ge-

Wenigſtens ſah ich in London einen Lord-Mayor, dem dieſer ganze Prunk viel beſſer kleidete*). Dieß iſt kein Tadel für O'Connell; denn es giebt nun einmal viele große Geiſter, die für Uniformen nicht gemacht ſind. — Er war auch etwas benäßt dabei, und ſelbſt in ſeiner Perrücke hingen einige Waſſertropfen; denn er hatte ſoeben auf den öffentlichen Plätzen Dublins die Waſſerpumpen der Stadt inſpicirt und probiren laſſen. — Die Cheers, mit denen er aufgenommen ward, waren außerordentlich lebhaft, ſo wie denn überhaupt jeder der nachfolgenden Hauptleute der Smaragd-Legion ebenfalls mit außerordentlichen Cheers empfangen wurde. Männer, Weiber, Kinder, Alles ſchrie und lärmte mit.

Unter dieſen Hauptleuten erregte keiner mehr meine Aufmerkſamkeit als der ſo oft in den Zeitungen erwähnte Tom Steele, der in ganz Irland als O'Connell's Trabant beinahe eben ſo berühmt iſt wie O'Connell ſelbſt, obgleich man ihn ohne O'Connell wahrſcheinlich eben ſo wenig kennen würde, wie die Jupiter-Trabanten ohne den Jupiter. Dieſer Mann hat, wie man mir erzählte, ein nicht unbedeutendes Vermögen ganz „in agitating“ verthan. Er iſt jetzt, wie man mir ſagte, arm und der Sache,

---

legenheiten vorgetragen. O'Connell's wegen beſah ich mir dieſe Dinge auf dem Dubliner Manſionhauſe, wo ſie aufbewahrt werden. Das „Mace“ iſt ein großer ſilberner Stab mit einem dicken ſilbernen Knopfe, um den ſich ein Kranz von ſchottiſchen Diſteln, engliſchen Roſen und iriſchen Kleeblättern windet.

*) Außer in London und Dublin giebt es nur noch in Edinburgh und in York Lord-Mayors.

der er sich ganz geopfert hat, nur noch um so mehr ergeben.

Tom Steele sieht frappant so aus, wie einer von Bardolph's, Pistol's und Nym's Genossen, oder vielmehr etwa wie Corporal Bardolph selbst. Er hat ganz die lange und magere Figur eines Corporals und dabei vollkommen die rothe Nase von Bardolph. Nur sieht sein Gesicht, wenigstens jetzt, etwas sorgenvoller und melancholischer aus als das Bardolph's. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß er ganz wie ein Mann ohne alle Erziehung aussieht und, wenn man ihn sprechen hört, es auch unbegreiflich bleibt, wodurch er, wenn nicht durch sein verschwendetes Geld, einigen Einfluß und einiges Ansehen beim Volke erworben hat. Es mag sein, daß dieser Mann noch andere, mir verborgen gebliebene, innere, edlere Eigenschaften hat, ich weiß es nicht, aber so viel ist gewiß, daß ich mit meiner Beschreibung seines Aeußeren nicht um ein Haar zu viel gethan habe. — Falstaff tadelt den Prinzen Heinrich wegen seiner „bad company" (schlechten Gesellschaft), in der er ihn findet, ich muß sagen, Tom's Physiognomie — wie gesagt, bloß nach der Physiognomie zu urtheilen, — war eine, in deren Gesellschaft ich den O'Connell lieber nicht gesehen hätte. Auch Tom Steele wurde mit unendlichen Cheers aufgenommen, bedankte sich und setzte sich dicht neben O'Connell hin.

Nach einiger Zeit ertönte oder erdröhnte vielmehr wieder das Beifallsgeschrei der Menge, und noch lauter wie zuvor. Es war John O'Connell, „the amiable son of the Liberator" (der liebenswürdige Sohn des Befreiers), wie er mehre Male in den nachfolgenden Reden genannt

wurde). Die Söhne und Schwiegersöhne O'Connell's stehen alle ihrem Vater bei. Sie sind alle Mitagitatoren und Repealers. Ja auch seine kleinen Enkel helfen schon mit an der Repeal, und kürzlich hat O'Connell sogar seinen 21sten oder 22sten ihm geborenen Enkel sogleich nach seiner Geburt als Mitglied der Repeal-Gesellschaft aufnehmen lassen. Er sagte dabei, er sei ein alter Mann und könne nun bald sterben, und er wolle die Repeal schon seinen und allen Kindern und Kindeskindern Irlands einimpfen. — John O'Connell, einer der ausgezeichnetsten O'Connells nach dem Vater und Repeal-Patriarchen, hat im Aeußeren wenig Aehnlichkeit mit ihm. Er ist kleiner und zierlicher als sein Vater, bei dem alle Züge ein wenig in die Breite verfließen, und dann hat er auch kein so remarcables Gesicht wie der Vater. Er soll aber, nach dem allgemeinen Urtheil, sehr talentvoll und recht liebenswürdig sein. Was ich selbst von ihm hörte, war klug gesprochen, und jedenfalls sprach er geläufiger als irgend einer in der Versammlung.

Der Chairman eröffnete mit einem kurzen „speech" (Rede) die Sitzung, las das Protokoll der vorigen Sitzung vor, deponirte einige Gelder, welche ihm als Beitrag zur Repeal-Rente eingesandt worden waren, in einen Kasten auf dem Tische, der zum Einsammeln dieser Beiträge bestimmt war, und theilte einige Briefe von mehr oder weniger angesehenen Personen mit, die sich für Repeal günstig aussprachen.

Alsdann trat John O'Connell auf und gab einen Bericht von einer Reise durch das Innere von Irland, von

der er soeben zurückkehre, und erzählte, welchen magnifiquen Meetings er dort in Ballinwatobber, in Ballinmormagh, in Kilkerrin, in Kilbixy*) und anderen ausgezeichneten irischen Orten beigewohnt habe, und wie alle anständigen Leute dort die beßten Anti-Unioniten und mit Leib und Seele für die Repeal eingenommen seien, wie dort auch viele Priester derselben ihren Beistand versprochen hätten, und wie er rechne, daß im Ganzen wenigstens 50,000 Menschen in den verschiedenen Meetings, denen er beigewohnt, sich für die Repeal von Neuem verpfändet hätten (pledged themselves for repeal).

Darnach erhob sich „Dan“ selbst und rückte seine Perrücke zurecht. Er trägt nämlich eine Perrücke, die er in der Hitze der Rede oft berührt und zuweilen ein wenig verschiebt und dann wiederum auf der anderen Seite zurecht rückt. Einmal soll er sogar diese Perrücke in öffentlicher Versammlung abgenommen und seinen kahlen Kopf gezeigt haben, nämlich bei folgender Gelegenheit: Er hatte einen Herrn von seiner Gegenpartei stark kritisirt und, sich sogar Witzeleien auf seine Persönlichkeit erlaubend, zu verstehen gegeben, daß er nicht eben der schönste Mann in Dublin sein möchte. Dieser Mann hatte ihm darauf erwidert, daß er, was Schönheit oder Häßlichkeit beträfe, glaube, Daniel sei bloß durch seine Perrücke schön, und wenn er diese einmal abnehmen wolle, so sei er vielleicht noch häßlicher als er, der Redner, selbst. — Hierbei fingen die Leute an, ein wenig zu lachen, und blickten

*) Namen kleiner irischer Städte.

den Daniel an, um zu hören, was er wohl erwidern würde. Dieser besann sich nicht lange, nahm wirklich die Perrücke ab und zeigte seinen kahlen Kopf, indem er sagte, daß, wenn sein Gegner sein nacktes Haupt gern sehen wolle, er bereit wäre, es ihm gleich zu präsentiren; denn da es im Dienste seines Vaterlandes kahl geworden sei, so empfinde er keine Scham und keine Reue dabei, und die Irländer müßten sein kahles Haupt, wenn es auch nicht schön sei, doch beinah so noch lieber als mit der Perrücke sehen. Durch diese Wendung und diese furchtlose, freimüthige Preisgebung seines Selbst brachte er die Lacher und ihre Sympathie auf seine Seite.

Außer dem Manöver mit der Perrücke hat er noch einige andere kleine Manieren während des Sprechens an sich. So z. B. hüpft oder ruckt er zuweilen dabei ein wenig mit den Hacken und folglich mit dem ganzen Körper in die Höhe. Es thut dieß, glaube ich, jeder stehende Redner mehr oder weniger, aber nicht in so regelmäßigen Intervallen, wie O'Connell. In der französischen Deputirtenkammer giebt es Redner, — besonders die kleinen Leute, — die bei gewissen nachdrucksvollen Punkten ihrer Rede auf die alleräußersten Zehen springen und eine Zeit lang so stehen, als wollten sie sich vom Boden erheben und ihren eigenen eifrigen Worten nachfliegen. So macht es O'Connell nicht. Es ist vielmehr bei ihm nur, wie gesagt, ein kleines Zucken oder Rucken mit den Hacken. Auch sein Sohn thut, wie ich bemerkt habe, dasselbe, wahrscheinlich aus unwillkürlicher Nachahmung des Vaters. Mit diesem Rucken verschiebt O'Connell zugleich immer ein wenig seine

Stellung, ſo daß, wenn er vorher links in die Verſammlung hineinblickte, er dann nach einigen Augenblicken zur rechten Seite das Geſicht wendet. Nach einiger Zeit kommt er dann wieder herum, und es ſchien mir in dieſem Drehen und Kehren ſeiner Figur etwas Mechaniſches und Automatiſches zu liegen. Auch die Hände gebraucht er beim Sprechen nicht ſelten, indem er zuweilen zur Vermehrung des Nachdrucks auf den Tiſch oder auf ſonſt einen Gegenſtand ſchlägt. Bei der Gelegenheit, wo ich ihn hörte, war es die Stuhllehne des Chairmans, und dieſer hatte ſich, um die eine Seite ſeines Stuhles O'Connell ganz preiszugeben, ganz in die andere Ecke deſſelben gedrängt. —

Was die Sprache O'Connell's anbelangt, ſo iſt ſie ſehr deutlich und beſtimmt; doch ſpricht er nicht ſo geläufig wie ſein Sohn, ſtößt zuweilen an, beſinnt und repetirt ſich, was jedoch wegfällt, wenn er in Begeiſterung und Enthuſiasmus geräth. Was mir am meiſten dabei auffiel, war, daß er ſogar ein wenig oder vielmehr recht viel von der iriſchen Brogue (der eigenthümlichen iriſchen Ausſprache) an ſich hatte. Er ſagte zwar nicht, wie Tom Steele und einige Andere der Anweſenden „repähl" ſtatt „repiehl", aber er ſprach z. B. das engliſche „th" beinahe wie „d" aus, z. B. „do wishes" (die Wünſche), und hatte noch einige andere iriſche Dialekteigenthümlichkeiten, die ich leider vergeſſen habe. Man ſagt gewöhnlich, daß die Brogue ſich ſo ſchwer verliert, daß ſelbſt die gebildetſten Irländer immer noch etwas davon beibehalten ſollen, was den engliſchen Ohren ſehr fatal iſt. So hat

man mir gesagt, daß selbst auch der große Irländer, der Herzog von Wellington, noch einige irische Spracheigenthümlichkeiten an sich habe.

Das Thema der Rede O'Connell's war dasjenige, welches das Thema aller seiner Reden seit 40 Jahren, ja welches das Thema seines ganzen Lebens, alles seines Dichtens und Trachtens ist, die Unterdrückung Irlands durch die Engländer. Hat man eine seiner Reden gehört, so hat man sie fast alle gehört. Denn nicht nur ist das Thema beinahe immer dasselbe, sondern auch die Hauptgedanken und selbst die Hauptausdrücke, die darin vorkommen, sind beinahe immer wieder dieselben. Er braucht stets und stets wieder gewisse Schlag- und Stichwörter, von denen er einmal weiß, daß sie auf sein Auditorium Effect machen, und die sein Auditorium stets wieder zu hören und stets wieder zu applaudiren nie müde wird. Solche blitzende Kraftworte, solche nie ihren Effect verfehlende und stets zündende Schlagwörter sind z. B. „Erin", „poor Erin" und „die Smaragd-Insel". — „Bravo! bravo! Hurrah!" tönt es sogleich von allen Bänken herunter, sobald O'Connell diese Worte ausspricht. Alsdann: „the Saxons!" (die Sachsen). So ehrlich dieser Name an und für sich ist, so ist er im Munde der Irländer gewissermaßen ein Schelt-name geworden, mit dem sie die Engländer bezeichnen. Gewöhnlich nennt O'Connell die Engländer, wenigstens wenn von Etwas die Rede ist, was sie in Irland gethan oder verbrochen haben: „the Saxons". Dabei wird das „a" recht stark accentuirt und recht scharf ausgesprochen. Auch dieses Wort wird jedesmal applaudirt.

Ferner: „Repeal“. So oft, so viele hundert Male dieses Wort auch in seinen Reden vorkommt, so wird es doch regelmäßig becheert.

Eben so spricht er oft von „spirit of Ireland“, oder von „Genius of Ireland“, — und zuweilen mischt er sogar einige religiöse Worte ein, z. B.: „der Allmächtige“, „das Blut des Erlösers“ ꝛc., wobei er dann ernst und andächtig aussieht, und wobei die ganze Versammlung die Hüte abnimmt. Denn ich habe noch vergessen, zu sagen, daß sie Alle ihre Hüte oder ihre zerfetzten Mützen auf dem Kopfe hatten. Tom Steele hatte eine niedrige kleine Mütze auf, die mich jedoch nicht hinderte, zu bemerken, daß er die merkwürdige Fertigkeit besitzt, die ganze Kopfhaut mit allen Haaren und mitsammt der Mütze ein wenig hin und her zu bewegen. Einige Leute können nämlich das Ohr bewegen und einige den ganzen Schopf. Dieß Letztere kann Tom Steele, der sich außerdem auch noch beim Sprechen mit der Zunge beständig den Mund beleckt, ich glaube aus lauter Verlegenheit.

Eben so wie es gewisse Worte und Gedanken giebt, die sich in der O'Connell'schen Rede stets und immer wiederholen, wie der weiße Schimmel in den Gemälden von Wouvermanns, oder wie der Wassersturz in denen von Ruisdael, eben so hat er auch gewisse Dinge, die er in diesen Repeal-Versammlungen immer wieder erscheinen läßt. Briefe von entfernten Leuten, welche den Repealern applaudiren und Muth einsprechen, werden vorgelesen; Facta aus der irischen Geschichte, welche Patriotismus für Irland erwecken und Haß gegen England erregen können, werden hervorgesucht;

Berichte aus irischen Städten und Provinzen von anderen anderswo gehaltenen Repeal-Meetings werden pomphaft mitgetheilt, um den Muth der Anwesenden zu stählen; die Gelder, welche als Beiträge für die Repeal-Sache gesandt wurden, werden überreicht und mit einigen passenden Bemerkungen, Danksagungen und Lobsprüchen auf den Geber in Empfang genommen; wo möglich werden endlich einige wildfremde Menschen aus weit entlegenen Gegenden, z. B. aus Amerika, in die Versammlung eingeführt, welche auch Zeugniß ablegen und zum Sprechen einer Rede oder doch einiger Worte veranlaßt werden. O'Connell selbst leitet das Ganze und begleitet jeden Vorfall und jedes Ereigniß mit einigen passenden Worten, mit einigen Knallworten zur Erregung von irischem Patriotismus und mit einigen Stichen und Hieben gegen England.

„England," sagte er z. B., „ist überall für Sklaverei gewesen. Wohin wir blicken, hat England die Völker geknechtet. In Asien hat es 400 Millionen freie Menschen zu Sklaven gemacht. In Afrika giebt es englische Sklaven. In Australien hat es um jede Insel seine Ketten geschlungen. Es ist das Wesen und der Charakter von England, alle Nachbarn und alle entfernten Nationen, die ihm nicht zu widerstehen vermögen, zu unterjochen und zu knechten. Irland selbst, unser schönes, unser unglückliches Irland, unsere heilige Insel — (Bravo! bravo! Hurrah hoch!) — ist das schlagendste Beispiel von Englands Liebe und Neigung zur Despotie und Tyrannei. Denn seit 600 Jahren haben die Sarons (bravo!) nach nichts weiter gestrebt, als uns gänzlich zu unterdrücken, uns ganz zu ihrem Vortheile aus-

zubeuten, unsere Nationalität völlig zu vernichten und uns zu den willigen Dienern ihrer despotischen Befehle zu machen."

„Denn wer, frage ich euch, ist schuld daran, daß wir arm sind und daß wir uns nicht besser nähren und kleiden können, als wir es thun? Wer, frage ich?" „The Saxons!" (die Sachsen) antwortete eine laute und starke Stimme von einer der Tribunen herab. „Ja die Sachsen sind daran schuld! Wer ist schuld daran, daß jährlich in unserem gesegneten Vaterlande viele, viele Menschen — mich schaudert, es zu sagen — vor Hunger umkommen?" „The Saxons!" brummte wiederum jene scharfe dröhnende Stimme von oben herab dazwischen. „Die Sachsen!" wiederholte O'Connell. „Wer hat unsere Fabriken, unsere Industrie im Keime zerstört? Die Sachsen! Wer hat unsere früher so blühende Bildung, die der des übrigen Europa einst so weit voraus war, in der Entwickelung gehemmt? Die Normannen und ihre Brüder, die Sachsen! Wer hat uns bisher gehindert, denjenigen Rang unter den Nationen Europa's einzunehmen, den wir vermöge unserer natürlichen Befähigung und unserer uns von Gott gegebenen Talente und Geistesanlagen einzunehmen vollkommen berechtigt waren? und wer hat es gemacht, daß ein Irishman in der ganzen Welt nicht einen eben so guten Klang hat, als der Name des Franzosen, des Spaniers, des Deutschen? „The Saxons!" erdröhnte wiederum jene Stimme, die von einigen anderen begleitet war. „Ja die Sachsen! die Engländer, das despotische England waren an diesem Allen schuld!"

„Auch Amerika hatten die Engländer einst so geknechtet.

Aber die Amerikaner haben ihr Joch abgeworfen und stehen nun den Engländern zum Aerger als eine freie kräftige Nation da."

„Ich sage nicht, daß wir das Beispiel Amerika's in seinem ganzen Umfange nachahmen sollen. Denn Gewalt anzuwenden ist nicht unser Zweck. Wir können unser Ziel auf dem friedlichen Wege einer gesetzlichen Opposition erreichen. Ich bin ganz und gar und erkläre mich völlig gegen physische Gewalt (physical force). Ich weiß, es giebt einige unter uns, die dieses Mittel anempfohlen haben. (Man nennt solche Leute in England „physical-force-men" [die Gewaltmänner], die da glauben, daß nur mit körperlichem Widerstande, also mit Aufruhr, ihren Forderungen der rechte Nachdruck gegeben werden könne.) Aber ich hoffe, sie werden bei vernünftiger Ueberlegung mir beistimmen und mir Recht geben, wenn ich sage, daß wir, wenn wir „physical force" zulassen wollten, damit unsere gerechte Sache nur völlig verderben würden."

„Ich mag gar nichts, ich will nichts von Gewalt mehr hören. Ja ich würde mich lieber von der Bühne des öffentlichen Lebens völlig zurückziehen und den Rest meiner Tage in stiller Einsamkeit verbringen, als mit Männern theilen, die ein solches ungesetzliches und unzweckmäßiges Mittel zur Durchsetzung so gerechter Anforderungen anempfehlen (kein Applaus). Ich wünsche daher nicht mißverstanden zu werden, wenn ich auf das Beispiel Amerika's hinweise. Ich möchte nur, daß wir die Amerikaner in ihrer Liebe zur Freiheit, zu ihrem Vaterlande, in ihrer ausdauernden Opposition gegen die Tyrannei Englands und in ihrem männlichen

Widerstande gegen die Angriffe auf ihre Rechte als Bürger und Menschen nachahmten, ohne daß wir zugleich auch die Art dieses Widerstandes, der ein blutiger und bewaffneter war, anempföhlen."

„Wir können unseren Zweck auch bloß durch eine drohende Stellung, die wir annehmen, durch beständige Regerhaltung der Wachsamkeit auf unser Interesse, durch fortwährendes Anblasen des Hasses gegen England, dieß tyrannische England! und der Liebe zu unserem Irland, unserem schönen bemitleidenswerthen Irland! erreichen."

„Je mehr Menschen wir mit dem Feuer der Begeisterung für unsere Sache erwärmen, je mehr wir uns selbst und den Engländern und der ganzen Welt das grauenhafte Unrecht, das England uns angethan hat und fortwährend anthut, beweisen, desto mehr Hoffnung ist da, daß wir die Majorität im Parliamente gewinnen und dann Gerechtigkeit für Erin erlangen können."

„Darin seid thätig und wachsam! Associirt euch, agitirt, haltet zusammen und steht mir bei! Gebt mir die Mittel, daß ich den Kampf, den ich seit 40 Jahren für euch führe, weiter fortführen kann!"

„Ja seit 40 Jahren habe ich gegen den Despotismus, gegen Bigotterie, gegen die Tories, gegen England und für Irland gestrebt und gefochten (hört! hört!), und jeder biederherzige Irländer (truehearted Irishman) (bravo! bravo! hurrah!) hat mich darum nur desto lieber. Seit 40 Jahren habe ich nur ein Ding gewollt, nur eine Sache erstrebt: Recht für Irland und Abschaffung der Tyrannei Englands."

„Und ist mein langjähriger Kampf denn vergebens ge-

weſen? Haben wir nicht die Abſchaffung der ſchändlichen alten Penalgeſetze gegen die Katholiken? haben wir nicht Emancipation unſerer Religion? haben wir nicht Sitz und Stimme im Parliamente erreicht? nehmen wir jetzt nicht Theil an der Municipal-Verwaltung unſerer Städte?"

„Unſere Erfolge waren ſchön, und dieß mag euch denn die Zuverſicht geben, daß auch dieß Letzte, daß uns die Repeal, welche erſt unſerem ganzen Werke die Krone aufſetzen ſoll, gelingen wird, gelingen muß. Denn erſt dann, wenn wir Repeal haben werden, wenn wir als eine unabhängige Nation mit den Engländern auf gleichem Fuße daſtehen werden, dann erſt wird Irland blühen, dann erſt wird Alles hier prosperiren, dann werden alle die Segnungen, mit denen der Allmächtige (hier rückten Alle an der Mütze) unſer ſchönes Erin, unſere heilige Inſel geſchmückt hat, ſich entfalten und zu unſerm Genuſſe gelangen können" (hört! hört! Dieß Hört! Hört! rief oder grunzte vielmehr gewöhnlich Tom Steele. Denn dieß iſt einer von Daniel O'Connell's Hörthörtrufern. Es giebt in jeder engliſchen Verſammlung immer einige ſolche Hörthörtrufer, die es nie unterlaſſen, bei jeder vorkommenden, dem Parteizwecke dienenden Aeußerung, ſei ſie auch noch ſo unbedeutend, hört! hört! zu rufen. Sie thun dieß ganz mechaniſch, wie geſagt, als wäre es ihnen ein ſo natürlicher Laut, wie den Vögeln das Zirpen).

„Nur ein Mittel giebt es für die völlige Rettung Irlands, und das iſt Repeal, nur eine Sache, an der euer Aller Heil hängt, Repeal! Mit Repeal werdet ihr glücklich, mit Repeal werdet ihr reich ſein. Mit Repeal werdet ihr das

Alles erlangen, was ihr wünſcht und erſtrebt. Darum ſage ich für mein Leben Repeal! und auch ihr müßt ſagen für euer Leben Repeal!“ — (Bravo! bravo! hurrah! repeal! repeal!).

„Ihr fragt mich, wer euch die Repeal verſchaffen wird? Ich ſage euch, ich werde ſie euch verſchaffen. Ja ich ſage, ich biete dem Volke von Irland Repeal an (I offer the people of Ireland repeal!) — (bravo! bravo!), und ich verſichere euch, wenn ihr ſie haben wollt, ſo werdet ihr ſie haben. Ich will Irland die Gelegenheit verſchaffen, ſeine Repeal zu erlangen, und wenn es ſie will, ſo braucht es nur zuzugreifen.“

„Wie oft hat mich und euch England ſchon betrogen? Wie oft habe ich ſchon von den engliſchen Miniſtern und vom engliſchen Parliamente die Verſprechung gehabt, daß die Forderungen Irlands gehört, daß alles auf ihm laſtende Unrecht (the wrongs) ihm abgenommen werden ſollte!“

„Wie oft zauderte ich dann, redete euch Geduld zu, beruhigte euch und bat euch, den Verſprechungen Englands zu lauſchen. Ihr waret mir gehorſam, ihr waret ſtill und ſchweigſam, und Irland wartete, das von England als eine großmüthige Gnade zu empfangen, was es als ſein gutes Recht verlangen konnte.“

„Aber die Gelegenheit, die ich England ſo verſchaffte, ſich groß und edel zu zeigen, benützte es nie. Wenn ich und Irland ſchwiegen, vergaß es ſeine Verſprechungen, und das alte Unrecht beſtand fort.“

„Es beſtand fort ſelbſt bei den Whig-Miniſtern, die eine Zeit lang meine Freunde waren, und jetzt, da die

Tories wieder am Ruder ſind, wird es um ſo weniger von ſelbſt aufhören.

„Repeal! rufe ich daher, und abermals Repeal! energiſche, einige, allgemeine Repeal iſt das einzige Mittel, welches uns helfen kann, und wir müſſen ſuchen, ſo ſchnell und ſo kräftig als möglich die Repeal und die Agitation über das ganze Land hin zu organiſiren. Bedenkt es, daß eure ärgſten Feinde, die Tories, nun wieder an der Spitze ſtehen, daß ihr von dem guten Willen Englands nun nichts mehr zu erwarten habt, und daß alle euere Hoffnung außer auf Englands Feinden und Englands Schwäche nur wieder auf euch ſelbſt beruht."

„Auf euch ſelbſt und auf mir! ſetze ich vertrauensvoll hinzu. Ja auf mir! Glaubt mir, ich bewache jeden Schritt, den Robert Peel thut (I watch him well). Und ſo lange ich lebe, ich ſchwöre es, ſoll er Irland nicht niederwerfen, es nicht zermalmen (he shall not crush Ireland). Ich will mich ihm überall in den Weg werfen, und wohin er ſchreitet, da ſoll er mich vor ſeinen Füßen finden."

„Vertraut mir, ich paſſe auf jede Gelegenheit (I am prepared for every emergency), und ich will jede Gelegenheit benutzen."

„Und in der That, an Gelegenheiten fehlt es mir nicht und wird es mir nie fehlen. Denn fürchtet nicht, daß Robert Peel ein Mann darnach ſei, der mich hinter's Licht führen könne. Er macht einen groben Schnitzer (blunder) über den anderen. Und ſelbſt wenn er weniger alles Verſtandes bar (destitute of intellect) wäre, als er es iſt, ſo iſt doch ſeine Stellung ſo ſchwierig, daß es ihm kaum möglich iſt, keine

„blunders“ zu begehen. Und glaubt mir, ich werde ihm auf die Finger sehen und von seinen Schnitzern für euch den Vortheil ziehen, der sich daraus ziehen läßt!“ — (Bravo! bravo! bravo!)

„Vielleicht denkt ihr, daß ich schon alt und mürbe werde. Mein Körper vielleicht. Aber glaubt mir, meine Liebe zu Irland wird nie altern, mein Eifer für unsere patriotische Sache wird nie mürbe werden. Nein! im Gegentheil, je mehr ich die Zahl der mir zugemessenen Jahre dahin schwinden sehe, desto mehr nehme ich alle meine Kräfte zusammen; desto mehr setze ich mein Ganzes daran, um mein Leben mit demjenigen Erfolge zu krönen, den ich so lange, als ich athme, im Auge gehabt habe, und vielleicht wird sich gerade dann, wenn ich ins Grab sinke, Irlands Grab eröffnen und der Genius von Erin frank und frei von den Fesseln der englischen Nation daraus hervorsteigen!“

„Ich werde alt und mürbe. Aber blickt nur auf England hin. England wird auch alt und mürbe. Sind nicht die Unruhen der Manufacturarbeiter, die in seinen Eingeweiden wühlen, ein deutliches Zeichen seines Verfalls? Steht es nicht in Indien geschlagen da? Ist es nicht in einen kostspieligen Krieg mit China verwickelt, dessen Ende man nicht absehen kann? Wird es sich aus allen diesen Verlegenheiten herauszuhelfen wissen?“

„Englands Verlegenheiten sind Irlands gute Gelegenheiten! Englands Schwäche ist Irlands Stärke. (England's infirmity is Ireland's opportunity!)“ — (Bravo! bravo! Hurrah!)

„Wenn China, wenn Indien, wenn alle Feinde Englands siegen, so wird Irland als ein wünschenswerther Freund erscheinen."

„Auch in Europa hat England nur Feinde; Frankreich, Rußland, Dänemark, Deutschland, sie sind alle Englands Feinde und Irlands Freunde! England hat die Antipathie aller Völker; denn es hat ihnen allen zu wiederholten Malen Unrecht gethan. Irland hat die Sympathie aller Nationen, denn es hat eben so und mehr als sie alle durch die Ungerechtigkeitsliebe Englands gelitten. Darum glaubt mir, seht nur, England wird mürbe, es wird nachgiebig sein, es muß nachgiebig werden, und unsere Sache, unser Repeal, unser Glück und Heil reift schnell heran, da Englands Unglück ebenso schnell wächst und reift!"

„Das Wichtigste sind die Bewegungen in England selbst, die sich nicht anders als aus einer weit verbreiteten Calamität (wide spred calamity) erklären. Es nagt ein Krebs (gangrene) an Englands Eingeweiden, und dieser Krebs, diese Krankheit Englands ist Irlands Gesundheit. England hat unsere Freundschaft nöthig. Es wird noch kommen und uns darum bitten!"

„Es soll sie haben. Aber es soll sie nicht anders haben, als wenn es uns zuvor Gerechtigkeit gewährt, wenn es uns Repeal giebt, und wenn es uns als eine Brudernation anerkennt."

„Der Zeitpunkt, wo England dieß thun wird, dieß thun muß, ist nicht mehr weit. Ich sehe die Stunde der Befreiung Erins schon kommen. Sie ist ganz nahe. Ja ich

kann ſagen, die Begeiſterung dieſer Stunde iſt ſchon über mir (its inspiration is upon me).“

„Dieſe ſchöne, dieſe große, dieſe erſehnte Stunde, in welcher Erins Genius aus dem Kerker erſtehen wird, und wo es ihm erlaubt ſein wird, alle die Segnungen und Gaben auf unſere Inſel herabzuſchütten, die er allen ihren Kindern zugedacht hat und die er bisher ihnen vorenthielt, weil England ihm die Hände knebelte.“

„Nur ſeid einig! ſteht feſt bei einander! Vergeßt wenigſtens ſo lange, bis wir Repeal haben, alle Meinungsverſchiedenheit, allen Parteihader! Denn Repeal iſt es, was euch Allen noth thut.“

„Haltet euch treu zu eurem ſchönen, lieblichen Lande, zu dieſer reizend grünen Inſel (that love green island), das euch, ſeinen Kindern, zuruft, ihr möchtet ihm wieder eine Nation geben, die es mit Liebe wie eine Mutter nähren und pflegen könne.“

„Horcht auf die Stimme der ſchönen Ströme eurer Inſel, die euch rufen. Horcht auf die Stimmen, die von den Bergen, von den Hügeln und aus den Thälern ertönen, die euch zurufen: Steht feſt! ſteht feſt! und macht euch wieder zu einer Nation (make you a nation again).“ (So lange O'Connell dieſe letzten Worte ſprach, war die ganze Verſammlung mäuschenſtille, und je mehr er die Horcht's! häufte, in deſto tiefere und lauſchendere Stille ſchien ſie zu verfallen. Kein Hört! hört! kein Bravo unterbrach ihn. Als er aber das Bild des redenden Irlands, beſſer, als ich es ihm hier nachahmen konnte, ausgeführt und vollendet hatte und als er wieder Athem holte, um

zu etwas Anderem überzugehen, da athmete auch die Versammlung auf und brach in ein allgemeines Geschrei des Applauses und des Beifallrufens aus, das nicht enden zu wollen schien.)

Er setzte sich dann nieder, und man reichte ihm eine Traube, die er mit seinem Sohne theilte. Nachher erhob er sich aber noch bei vielen Gelegenheiten wieder, um alle kleinen Vorfälle und Verhandlungen mit seinen Anmerkungen und Deutungen zu begleiten. So sprach er z. B. rührende Worte, als ein ganz kleiner Knabe von etwa 8 Jahren hervortrat und 4 Pf. St. überreichte, die er als einen Beitrag seiner Mitschüler zur Repeal-Rente gesammelt hatte. Die Knaben hatten sie in ihrer Districtschule zusammengebracht und ihn mit dem Auftrage der Ueberbringung deputirt. O'Connell reichte dem Kinde die Hand, nachdem er zuvor den Hut vor ihm abgenommen hatte, und fragte nach seinem Namen, den er alsdann der Versammlung bekannt machte, indem er einige freundliche Worte zu ihm sprach. Es war ein merkwürdiger Anblick, das kleine, hübsche Kind diesem uralten Fuchse — es läßt sich nicht läugnen, daß O'Connell etwas höchst Schlaues in seinem Wesen hat — gegenüber zu sehen.

Alsdann kam der Beitrag einer Subscription von Frauen aus Limerick. Auch diesen Damen wußte O'Connell sogleich etwas Artiges zu sagen. Er sagte, die Damen von Limerick seien heutiges Tages ächte, treue Durchunddurch-Repealers (throughout-repealers), und als patriotische Irländerinnen hätten sie sich von jeher ausgezeichnet, am schönsten und eclatantesten bei der berühmten Belagerung von Limerick im Jahre

1690, unter König William III., wo sie eine Brücke mit gegen die Engländer vertheidigt hätten, bei welcher Gelegenheit nicht weniger als 500 Saxons massacrirt worden seien (Ha! bravo! bravo!).

Hier erhob sich Tom Steele und proponirte: „three cheers for the sons of Limerick, and for Limerick's beautiful daughters" (drei Hochs für die Söhne von Limerick und für Limericks schöne Töchter), die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurden. Auch erzählte dann O'Connell hinterher noch der Länge und Breite die brillante Aufnahme, die er bei seiner letzten Anwesenheit in Limerick gefunden und wie viele Hundert Convertiten er bei dieser Gelegenheit gemacht habe.

Darnach kam ein Beitrag aus Galway in Connaught. Und nun sprach O'Connell über die Verhältnisse dieser Provinz. Er sagte, daß dort nicht weniger treue irische Herzen schlügen als anderswo, ja sogar, daß dort geradezu die wahren und eigentlichsten Irländer zu Hause wären. Aber er wisse, daß viele dort, weil sie große Viehzüchter und Weidenbesitzer wären, sich deßwegen vor der Trennung von England fürchteten, weil sie glaubten, daß nach der Aufhebung der Union, England einen Zoll auf die Einfuhr des irischen Viehs legen würde.

„Ich glaube," fuhr er fort, „daß diese Besorgniß nichtig ist und keine Ursache sein kann, die Hemmung der Repeal zu wünschen. Denn, mit einem Worte, glaubt ihr, daß die Engländer nach der Aufhebung der Union weniger hungrig sein werden, als sie es jetzt sind? Glaubt ihr, daß ihnen nach der Aufhebung der Union der Appetit vergehen wird? In

der That, ich glaube, sie werden gerade noch eben so viel Hunger haben, als sie jetzt besitzen. Unser Vieh mundet ihnen schon jetzt besser als das, welches sie vom Auslande beziehen können. Und später, wenn wir unabhängig sind, wenn wir unsere Weiden und Aecker besser cultiviren können, werden wir ihnen noch viel besseres Vieh zu bieten im Stande sein. Und sollten sie es wirklich etwa dann, weil es nicht unirtes Vieh wäre, nicht nehmen mögen, so glaube ich, würden wir durch unsere Unabhängigkeit, durch unsere erwachte Industrie und unsere beflügelten anderweitigen Speculationen bald im Stande sein, unseren Connaughtischen Viehzüchtern ihr Vieh selber zu bezahlen und, ohne die Engländer dazu einzuladen, desto besser! — es selber zu verzehren."

„Jene Furcht kann also unsere Viehzüchter gar nicht von dem Streben für die Auflösung der Union abhalten, um so weniger, da wir wohl wissen, daß diese Union auch nicht das geringste Schutzmittel für unseren jetzigen Viehhandel darbietet. Denn die Engländer werden sich aus Rücksicht für uns nicht im Geringsten abhalten lassen, das Vieh anderswo, wenn sie es dort besser und billiger als bei uns bekommen können, einzukaufen, was uns ganz klar geworden ist bei der Annahme des neuen Tarifs, bei welchem nicht die mindeste Rücksicht auf unser Interesse genommen wurde, und der nur deßwegen keine große Aenderung in unserem Viehhandel machen wird, weil sie das Vieh doch von uns noch besser und mit Berücksichtigung der Qualität auch billiger erhalten, als im Auslande."

Darauf wurde ein Brief von einem Lord French (so

glaube ich, war der Name) vorgelesen, und O'Connell bemerkte dabei, daß dieser der erste Lord sei, welcher sich zum Repealer erklärt habe.

Die Gabe der Stadt Drogheda, die nicht weniger als 50 Pf. Sterling betrug, wurde mit besonderer Freude aufgenommen. O'Connell forderte jede Stadt in Irland auf, das Beispiel dieser Stadt nachzuahmen, und entwarf ein so lebhaftes und rührendes Bild von dem guten patriotischen, ächt irischen Geiste, der diese Stadt beseele, wo unter 10 Einwohnern vielleicht nur einer kein Repealer sei, daß ihm beinahe die Thränen dabei in die Augen kamen.

Ein Mal weinte er an diesem Tage wirklich, als er bei Gelegenheit einen Blick auf die jetzigen „Chief Justices" (Oberrichter) von Dublin in Irland warf, welche Tories sind, und dabei auf einen der früheren Oberrichter, einen seiner Freunde, ich glaube O'Donnor, die Aufmerksamkeit lenkte. Er beschuldigte die jetzigen Oberrichter von Dublin, obgleich er gestehen müsse, daß sie sonst sehr achtbare Leute und perfecte Gentlemans wären, der Feindschaft gegen die Katholiken und der vorurtheilsvollsten Parteilichkeit für die Protestanten. „Blutige Flecken (bloody spots), schreckhafte und gespenstige Erinnerungen aus unserer Geschichte schweben mir vor Augen, und ich zittere im Innersten meines Herzens, wenn ich daran denke und wenn ich davon sprechen muß, daß jetzt wieder toristische und vorurtheilsvolle Protestanten die Oberrichter in Irland sind. O wie haben sich die Dinge wiederum so ändern können. Saß nicht vor wenigen Jahren noch einer meiner besten Freunde auf diesem Oberrichterstuhle, einer der edelsten

Söhne Erins. O, mein Freund!" —(wie geſagt, ich glaube: O'Donnor!) — Wie biſt du ſo ſchnell aus unſerer Mitte geſchieden, du, der beſte Richter, den Irland je ſah, du Richter von der vollkommenſten Humanität und der größten Loyalität*), du Menſch und Freund von der treueſten Liebe und Güte, du Gentleman von der muſterhafteſten Großmuth und Gaſtfreundlichkeit, wie jeder Irländer ſie beſitzen ſollte**), — du Mann, deſſen Seele unbefleckt war von Bigotterie***) und Vorurtheilen!" — Hier erhob ſich ſeine Stimme mehr und mehr. — Er verſtummte, und, wie geſagt, O'Connell weinte. — C'est impossible, mais je l'ai vu.

Sehr merkwürdig waren mir außer jenen größeren Beiträgen auch die vielen kleineren und winzig kleinen, welche für die Repeals-Rente eingereicht wurden. Es waren darunter unzählige von einem Schilling, von 8 Pence, von 6 Pence, einer ſogar von 2 Pence, die alſo wahrſcheinlich von einem Bettler kamen.

Auch von den Verſammelten ließen ſich noch viele bei Vorleſung dieſer Liſte bewegen, ihre kleinen Beiträge herunter zu ſenden. Einer von der oberſten Bank ſagte laut, er wolle Alles geben, was er in der Taſche habe, und er ſandte 4 Pence herunter, die ebenfalls in den Kaſten fielen. Auch O'Connell ſelbſt nahm einige in Papier gewickelte Schillinge hervor und legte ſie auf den Altar, ich meine in

*) „Of the most perfect urbanity and the greatest loyalty.

**) „As generous, as kind and hospitable as every Irishman should be."

***) „Unstained by bigotry."

den Geldkasten mit der Bemerkung nieder, daß ihm dieselben zu diesem Zwecke übersandt worden seien. Die Summen, welche auf diese Weise aus den Pfennigen und Schillingen der Armen zusammenkommen, um O'Connell und seine ihm verwandten Repealer in den Stand zu setzen, ihre Repeal weiter zu führen, sind außerordentlich bedeutend. Mir wurden so große genannt, daß ich sie kaum zu wiederholen wage.

Schließlich wurde noch ein Deutscher ins Feuer geführt, der aus Amerika gekommen und O'Connell, glaube ich, empfohlen war. Derselbe versicherte, daß jenseit des atlantischen Meeres Niemand daran zweifle, daß die Repeal gelingen würde, verglich O'Connell mit Washington und sagte, daß der Name Irländer, der bisher in Amerika ein Stigma gewesen wäre, jetzt seit der muthigen Führung der Repeal und seit Vater Mathews Durchführung der Temperance-Frage ein Ehrentitel zu werden anfange. O'Connell bedient sich aller möglichen Mittel und Personen, um Wind in seine Segel zu bringen.

Höchst merkwürdig war es mir, daß bei allen den langen Verhandlungen, die mehre Stunden dauerten, ich doch nicht bemerken konnte, daß auch nur Einer der Leute, welche meistens dabei nur müssige Zuschauer oder Cheers-Schreier abgaben, sich entfernte. Sie hielten alle, bis es dunkel wurde, aus und hörten selbst denjenigen Reden O'Connell's, welche Auseinandersetzungen der allgemeinen Politik der europäischen Mächte enthielten und die ohne Zweifel ihr Begriffsvermögen überstiegen, mit dem größten Interesse bis ans Ende zu.

Nachdem endlich alle Briefe vorgelesen und alle Beiträge

herausgebeutelt waren und der Geldkasten ziemlich gefüllt erschien, wurde die Versammlung aufgehoben. Zu guter Letzt sprang noch Tom Steele auf den Tisch und brachte drei Cheers der Königin, drei Cheers für Irland, drei Cheers für die Repeal und drei Cheers für den edlen Deutschen aus Amerika aus. Damit endigte denn das Ganze, und der Lordmayor schritt unter allgemeinem Applaus hinaus, und ich sah ihn unter dem Vivatrufen der Leute auf der Straße in einer großmächtigen Carrosse, von zwei Apfelschimmeln gezogen, nach Hause fahren.

Als ich ihm noch zum Fenster hinaus nachsah, hörte ich es hinter mir klimpern und klingen, und als ich mich umwendete, sah ich, daß sie aus Unvorsichtigkeit den Geldkasten umgeworfen hatten und dahinterher waren, alle die verlaufenen Pfennige, Sixpence, Schillinge, Pfunde wieder zusammenzusuchen. Der Sohn O'Connell's stand nicht weit davon.

Ich muß gestehen, dieser Geldkasten war mir bei der ganzen Sache der größte Dorn im Auge. Ich kann es dem O'Connell nicht verzeihen, und wer kann es? — und wird es die Nachwelt können? — daß er aus seinen patriotischen Bemühungen zu gleicher Zeit auch einen Erwerbszweig und ein Geldgeschäft macht und daß er dieses Geschäft ohne alle Scham und Scheu vollkommen offen und vor Aller Augen betreibt. Ich glaube, es fällt ihm selber nicht mehr ein, etwas Arges dabei zu denken; denn er hat sich einmal hinter folgendem Raisonnement verschanzt und festgesetzt: „Ich war Advocat und hatte eine vortreffliche Praxis, die noch viel besser und ergiebiger zu werden versprach, als sie es

ſchon war. Ich wurde Patriot und widmete meine ganze Zeit und alle meine Kräfte meinem Vaterlande und eurer Sache, ihr Irländer! Dieſer Proceß iſt ſehr koſtſpielig für mich, denn ich muß nicht nur mich ſelbſt und meine Familie und meine Schwiegerſöhne, ſondern auch noch viele andere Freunde dabei unterhalten, die mir und den Meinigen ins Parliament helfen und mich in den Stand ſetzen, das, was ich thue, auf eine wirkſame Weiſe für euch zu thun. Es iſt nichts billiger, als daß ganz Irland mir die Koſten dieſes Proceſſes bezahlt und mich auch außerdem noch für die Gewinnſte, welche ich als Advocat hätte machen können und auf welche ich ihm zu Liebe verzichtet habe, entſchädigt. Ich kann daher mit dem größten Rechte den O'Connells-Tribut von euch verlangen und kann ihn mit dem beßten Gewiſſen in Empfang nehmen." Dieß iſt ein Raiſonnement, welches O'Connell ſeit langer Zeit ſchon beſtändig wiederholt und in allen ſeinen Journalen und von allen ſeinen Freunden beſtändig wiederholen läßt.

Da ſich alle ſeine Reden mit dieſen Geldbitten oder Geldforderungen oder mit den beſtändigen Vertheidigungen ſeiner gerechten Anſprüche auf Unterſtützung und Entſchädigung von Seiten des Landes untermiſchen, ſo ſchelten ihn ſeine Feinde dafür einen falſchen Propheten, einen „regular robber" (regulären Räuber), einen „knave in politics" (politiſchen Betrüger), einen „hypocrite in religion" (religiöſen Heuchler) und was dergleichen Ausdrücke der Tories mehr ſind, und ſie machen ihm den größten Vorwurf daraus, daß er ſelbſt den armen Leuten das Geld aus der Taſche locke, um ſelbſt davon hoch zu leben. Seine Freunde

dagegen, welche zum Theil selbst jenes Geld hergeben, sagen, daß O'Connell die Sache gar nicht anders einrichten könne, daß, wenn er seine ganzen Kräfte dem Vaterlande mit Nutzen widmen wolle, er das Geld fordern und auch annehmen müsse, und daß sie, wenn sie kein Geld gäben, auch keine Repeal haben würden.

Die Frage ist nun, was man selbst dazu sagen soll. Ohne eine genauere Kenntniß des Herzens und der Finanzlage O'Connell's, wie sie vielleicht kein Mensch, sondern nur Gott besitzt, mag es schwierig sein, dieß zu entscheiden. Folgende Facta sind aber gewiß, daß O'Connell in Folge seiner patriotischen und volksaufregenden Bestrebungen eine jährliche, äußerst bedeutende Rente (man sagt von mehr als 10,000 Pfund Sterling) genießt, und daß er und die Seinigen Alle trefflich davon leben, daß sie viel besser sich kleiden, weit besser nähren, als viele Tausende von denen, von welchen sie diese Rente ziehen. Ferner ist es gewiß, daß O'Connell und die Seinigen nicht sprechen: wir wollen in Lumpen gehen, wir wollen Kartoffeln und Salz essen, wie Millionen unserer Compatrioten, für welche wir streben. Wir wollen alle weltlichen Vortheile bei Seite setzen, und alles Geld, welches man uns anvertraut, soll einzig und allein für die Sache und nicht für unsere Person verausgabt werden.

Ihr Gesang klingt vielmehr so: wenn wir Advocaten wären, wie herrlich und in Freuden könnten wir leben, und damit wir dieß vergessen, müßt ihr uns auch jetzt vor Mangel schützen. Mit dem uneigennützigen Fabricius also, mit dem am Pfluge arbeitenden Cincinnatus, mit den barfuß

t. Ich wurde Patri
meine Kräfte mein
ıber! Dieſer Proc
muß nicht nur mich
Schwiegerſöhne, ſe
dabei unterhalten,
nt helfen und m
hue, auf eine w
chts billiger, als
oceſſes bezahlt
nnſte, welche
auf welche ich
Ich kann
ls = Tribut von
en Gewiſſen
nent, welches
ieberholt und
en Freunden
ich alle ſeine
rungen oder
echten Anſp
n Seiten
Dafür

dem Mammon dienen, wissen sie doch ihrer Seele einen ewig frischen, jugendlichen Schwung zu bewahren und mit Kunst sich das Feuer der Begeisterung flammend zu erhalten, und gewissermaßen ihre eine Hälfte von der anderen nicht verderben zu lassen. Ich glaube halb und halb, daß O'Connell zu diesen Menschen gehört. Giebt es nicht sogar auch Menschen, die mit Hingebung und Begeisterung einem Gotte dienen, an den sie selbst nicht glauben. Hatte Mahommed nicht Inspirationen, und war er nicht für seinen Gott begeistert, während er doch denselben Gott schlau und klug als Mittel brauchte zu seinem Zweck?

Auch als ein Kind unserer Zeit muß man den O'Connell betrachten und ihm in dieser Beziehung Vieles zu Gute halten. Es ist möglich, es ist sogar wahrscheinlich, daß, wenn er, wie J. J. Rousseau that, die Unterstützung seiner Freunde ausschlagen wollte, wenn er wie Cincinnatus vom Pfluge hätte leben wollen, oder wenn er gar wie die Millionen seiner armen Compatrioten sich hätte in Lumpen hüllen und Kartoffeln essen wollen, er gar nicht zu seiner Macht gelangt wäre. Vielleicht hätten ihn die Leute verachtet und links liegen lassen. Vielleicht muß und will diese Zeit ihre Heroen gut gekleidet und gut genährt sehen. Wie die englische Schuld eine Last ist, welche ganz England, das sie trägt, zusammenhält, so ist auch vielleicht der O'Connells-Tribut eine Last, welche alle Repealer zusammenhält. Sie haben sich einmal verpfändet, so viel zu zahlen, und das Wort verpflichtet sie, mit O'Connell weiter zu gehen. Sie wundern sich vielleicht selbst über das Außerordentliche dieses Tributes, den ihnen ein Mann

einhergehenden Calisen, mit den den weltlichen Genüssen entsagenden Aposteln und Propheten, und mit anderen hochleuchtenden Patrioten und Propheten, welche die Welt bloß deßwegen so hoch erhoben hat, weil sie ihre Seele und ihre Gedanken von Geldluft frei erhielten und weil sie ihre Hände von der Berührung der schlimmsten Erfindung des Teufels, des Goldes, rein erhielten, mit diesen erhabenen und großen Seelen, sage ich, darf man die O'Connells nicht auf eine Stufe stellen.

Damit ist nun aber noch gar nicht gesagt, daß wir deßwegen Alles, was O'Connell thut, bloß aus Geldinteresse gethan ansehen müssen, und daß all sein Eifer und seine Beredtsamkeit und sein Patriotismus bloß aus dem Eifer für das Geld entspringe, und daß wir ihn daher für einen offenbaren Lügner, Betrüger und Heuchler nehmen müssen. Denn es ist ja noch die Zwischenstufe eines Mannes denkbar, der auf gleiche Weise eifrig für sein Vaterland und für dessen Sache, wie für sein Geldinteresse eingenommen ist. Vielleicht hat er aus reinem Interesse für sein Vaterland, aus reiner Antipathie und aus aufrichtigem Hasse gegen die Tories angefangen, hat unverhofft auf dieser seiner Bahn auch die Geldquelle gefunden und läßt nun auch diese strömen, da sie ihm weiter hilft. Es giebt, glaube ich, prophetische Geister, die zwischen der reinen erhabenen Engelseele und dem Bösen eine gewisse Mittelstufe annehmen, und die man, wenn man will, falsche Propheten nennen kann, die aber doch immer Propheten bleiben. Es sind dieß, wenn man will, gewissermaßen noch außerordentlichere Männer; denn indem sie

dem Mammon dienen, wiſſen ſie doch ihrer Seele einen ewig friſchen, jugendlichen Schwung zu bewahren und mit Kunſt ſich das Feuer der Begeiſterung flammend zu erhalten, und gewiſſermaßen ihre eine Hälfte von der anderen nicht verderben zu laſſen. Ich glaube halb und halb, daß O'Connell zu dieſen Menſchen gehört. Giebt es nicht ſogar auch Menſchen, die mit Hingebung und Begeiſterung einem Gotte dienen, an den ſie ſelbſt nicht glauben. Hatte Mahommed nicht Inſpirationen, und war er nicht für ſeinen Gott begeiſtert, während er doch denſelben Gott ſchlau und klug als Mittel brauchte zu ſeinem Zweck?

Auch als ein Kind unſerer Zeit muß man den O'Connell betrachten und ihm in dieſer Beziehung Vieles zu Gute halten. Es iſt möglich, es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß, wenn er, wie J. J. Rouſſeau that, die Unterſtützung ſeiner Freunde ausſchlagen wollte, wenn er wie Cincinnatus vom Pfluge hätte leben wollen, oder wenn er gar wie die Millionen ſeiner armen Compatrioten ſich hätte in Lumpen hüllen und Kartoffeln eſſen wollen, er gar nicht zu ſeiner Macht gelangt wäre. Vielleicht hätten ihn die Leute verachtet und links liegen laſſen. Vielleicht muß und will dieſe Zeit ihre Heroen gut gekleidet und gut genährt ſehen. Wie die engliſche Schuld eine Laſt iſt, welche ganz England, das daran trägt, zuſammenhält, ſo iſt auch vielleicht der O'Connells-Tribut eine Laſt, welche alle Repealer zuſammenhält. Sie haben ſich einmal verpfändet, ſo viel zu zahlen, und das Wort verpflichtet ſie, mit O'Connell weiter zu gehen. Sie wundern ſich vielleicht ſelbſt über das Außerordentliche dieſes Tributes, den ihnen ein Mann

ohne äußere Gewalt, bloß durch seine Rede und seinen Eifer auferlegt hat, und schätzen ihn vielleicht deßwegen um so höher.

Summa also: O'Connell ist ein außerordentlicher Mann des 19. Jahrhunderts, des Geld-Jahrhunderts, der durch bisher in der Welt beinahe unerhörte Mittel und Wege zu Ansehen, Macht und Wohlhabenheit gelangt ist und der, ohne alle physische Gewalt und ohne sich je etwas zu vergeben, 40 Jahre hindurch eine Opposition gegen die stärkste Aristokratie Europa's gemacht hat, indem er auf seiner Seite beinahe nichts hatte, als einige Millionen Bettler.

Das Armenhaus.

Bekanntlich war es schon längst die Absicht des Parliaments, die englischen Armengesetze auch in Irland einzuführen, und nachdem man lange damit Anstand genommen, ist dieß nun endlich vor einigen Jahren wirklich geschehen. Ganz Irland ist mit einer Armentaxe belegt, und mit dem Ergebnisse dieses Geldes und mit dem Ergebnisse bedeutender „parliamentary grants" (Parliament-Vorschüsse) sind nun in ganz Irland Armen- und zwar Armen-Arbeits-Häuser (workhouses) gebaut worden.

Die Zahl von Armenhäusern, welche in der ganzen Insel gebaut werden sollen, beträgt 150. Im Herbste vorigen Jahres waren bereits 100 davon fertig. Wenn auch die anderen 50 erst fertig sein werden und sodann sie alle eröffnet und in Thätigkeit sind, so will

man alsdann auf das „Poor-relief-act“ (das parlamentarische Armen-Unterstützungs-Gesetz) auch ein „vagrancy-and mendicancy-act“ (ein Gesetz gegen Bettelei und Landstreicherei) folgen lassen. Beides hat man in Irland bisher von Staatswegen, wie in England, noch nicht verbieten können, weil der von Staatswegen unterhaltenen Armenanstalten bis jetzt noch so wenige waren. (Man sagte mir, in ganz Irland seien nur 6 solche Anstalten gewesen.)

Unzählig waren und sind daher auch noch diejenigen Anstalten, welche durch Privatbeiträge und durch Privatgesellschaften begründet und unterstützt wurden. In Dublin gab und giebt es dergleichen Institute für alle möglichen Fälle, für Lehrer, für Fremde, für Geldanleiher, für Musiker, für Waisen, Witwen, Kinder, für Katholiken, für Protestanten, für Dienstboten, im Ganzen etwas über 50 verschiedene Asylums, Retreats, Armenhäuser und Armenschulen.

Von allen Dubliner Armen-Anstalten war nur eine auf Staatskosten unterhalten und zwar das sogenannte „House of industry“ (Industrie-Haus). Es war das größte von allen, denn es gewährte nicht weniger als nahe an 2000 Armen, Bettlern, Kranken, Waisen, Altersschwachen und Wahnsinnigen Wohnung und Nahrung. Dieß war die einzige Armenanstalt, welche ich in Dublin besuchte.

Nach der Einführung der englischen Armengesetze ist nun ganz Irland, eben so wie England, in eine gewisse Anzahl von Districten getheilt. Diese Districte werden „Unions“ (Vereinigungen) genannt. Jedes Haus in einer

solchen Union ist nun geschätzt und zu einem gewissen Miethzinse angeschlagen, den es entweder wirklich trägt, oder doch seiner Einrichtung und seinem Werthe nach tragen könnte. Und dieser Miethzins (annual value) ist dann betaxt (rated). Die Taxe beträgt etwa 2 Procent vom Miethzinse, und das Geld, welches auf diese Weise in der Union zusammenkommt, wird dann zur Erhaltung des Armenhauses der Union verwendet.

Die Stadt Dublin und die nächste Umgegend ist in zwei Unionen getheilt, die Nord-Union und die Süd-Union. Alle Häuser in der ersteren sind zu einer jährlichen Rente von 394,000 Pfund angeschlagen, alle Häuser in der letzteren zu 561,000 Pfund. Die jährlichen Hauseinkünfte der ganzen Stadt Dublin (einige im Ganzen nicht bedeutende Ortschaften sind dabei eingeschlossen) beträgt also jährlich nahe an 1 Million Pfund. Die Armentaxe in der Nord-Union beträgt etwas mehr als 8,000 Pfund, die in der Süd-Union etwas weniger als 12,000 Pfund.

Die Nord-Union hat ihr Armen-Verpflegungs-Etablissement jetzt in dem besagten „House of industry", das dazu neu eingerichtet wurde. Das der Süd-Union sah ich leider nicht. Die betaxten Häuser sind alle in einem sogenannten „Rate-book" (Taxenbuche) eingeschrieben, sowie auch die Höhe der Rente und der Taxe, zu welcher sie geschätzt wurden. Das Merkwürdigste, was mir in diesem Ratebook auffiel, war das Minimum des Häuserwerthes und des Miethzinses, bis zu welchem diese Taxirung herabstieg. Es waren nicht wenige Häuser da, deren jährliche Rente nur auf 1 Pfund geschätzt war. Das kleinste, wel-

ches ich finden konnte, war auf 15 Schillinge jährlich eingetragen. Aber auch selbst diese Hütten, die man sich demnach wohl schwerlich elend genug denken kann, waren betaxt. Die zu 1 Pfund Rente mußten eine jährliche Armentaxe von 5 Pence bezahlen. Mir schien es, daß man die Eigenthümer solcher Häuserchen wohl selber zu den Armen rechnen könnte und daß man hier eine gewisse Gränze der Betaxung und Nichtbetaxung hätte annehmen und gar zu kleine Hütten von der Beisteuer für die Armen hätte ausnehmen sollen. In Irland giebt es Hütten, die aller Werthschätzung entgehen. Es ist hier anders als in England. Wie hoch soll man denn die Hausrente eines Hausbesitzers anschlagen, dem es vergönnt ist, hinter einen Lehmwall und unter ein zerlöchertes Strohdach zu kriechen?

An der Spitze der Leitung aller durch die „Poor-laws“ in England und Irland etablirten Armenhäuser stehen 3 sogenannte „Poor-law-Commissioners“, die in London residiren. Die drei Herren haben wiederum ihre „Assistant-poor-law-Commissioners“ (beistehende Armen-Gesetz-Commissionäre). Diese letzteren residiren im Innern des Landes, und jeder von ihnen hat seinen District, seine Anzahl von Unionen, die er beständig inspicirt und bereist und über deren Zustand er an jene drei Poorlaw-Commissioners rapportirt.

Die Reports dieser Assistant-Commissioners werden dem Drucke übergeben. Die drei Poorlaw-Commissioners lassen dann wiederum große jährliche Reports über den Zustand des ganzen Armenwesens in ganz Irland drucken. Einer derselben, George Nicholls Esqr., hat auch, bevor

die Armengesetze in Irland eingeführt wurden, verschiedene Berichte gemacht über diese Armengesetze und ihre etwaige Einführung in Irland. Alle diese verschiedenen Reports zusammen bilden eine kleine Bibliothek, die der, welcher Großbritannien kennen lernen will, nicht unstudirt lassen darf. Denn sie sind voll der trefflichsten Bemerkungen und der interessantesten Untersuchungen über das Land und die Leute und über ihren Zustand.

„Das leitende Princip des Arbeitshaus-Systems," sagt in einem dieser Berichte Herr Nicholls, „ist dieß, daß die Unterstützung, welche auf öffentliche Unkosten dargeboten wird, im Ganzen weniger wünschenswerth sein soll, als diejenigen Lebensunterhalts-Mittel, die sich der Arbeiter durch seine eigene freie Arbeit verschaffen kann. Um dieses Princip auszuführen, könnte es auf den ersten Anblick nothwendig erscheinen, daß die Mitglieder eines Armenhauses in jeder Hinsicht schlechter gekleidet, schlechter genährt und schlechter logirt sein sollten als die unabhängigen Arbeiter des Districts. In der That aber sind die Bewohner unserer englischen Armenhäuser in der Regel besser situirt als der ackerbauende Handlanger und seine Familie. Und doch erzeugt die Verdrießlichkeit und Unbequemlichkeit der Arbeit, der Disciplin und der Einschließung, und das Verbot gewisser Vergnügungen, welche der unabhängige, sich selbst nährende Arbeiter sich verschaffen kann, eine solche Abneigung gegen den Eintritt in die öffentlichen Arbeitshäuser, daß die Erfahrung die Zuversicht garantirt, daß Niemand, der nicht völlig mittellos und in der dringendsten Noth ist, die Unterstützung eines Armenhauses suchen wird, und daß

Jeder, der von der Noth dahin geführt wird, es gewiß auch so schnell als möglich wieder verlassen wird, sobald er sich dazu im Stande glaubt, selbst wieder seinen Unterhalt zu erwerben, und daß eben so Jeder darnach, gewöhnlich mit erhöhter Energie und besserem Erfolge, sich bemühen wird, auf eigenem Fuße zu stehen."

In Irland ist es kaum möglich, die Wohnung, Kleidung und Nahrung der Armen in den Armenhäusern schlechter zu machen, als die der irischen Bauern es sind. Und selbst wenn es möglich wäre, so würde es doch ganz unnöthig, unwirksam und unzweckmäßig sein. Die Irländer sind von Haus aus durch ihre Natur, wie durch ihre Gewohnheit, ein wanderndes Volk und lieben den Wechsel. Der Irländer würde lieber durch die ganze Welt wandern, um sich Beschäftigung zu suchen, als, so lange er noch im Besitze seiner Gesundheit und seiner Kräfte ist, die Disciplin eines Arbeitshauses erdulden. Gefängniß und Einschließung jeder Art ist dem Irländer noch viel verdrießlicher als dem Engländer. Daher würde er, selbst wenn er auch in einem Arbeitshause viel besser situirt wäre, als er es sich in seinem eigenen Hause verschaffen könnte, doch nie in dasselbe eintreten, außer in dem Falle der äußersten Noth, und gewiß wird er darin keinen Augenblick länger bleiben, als diese Noth dauert.

Es mag daher vielleicht in den irischen Arbeits- und Armenhäusern sogar das umgekehrte Princip befolgt werden müssen, nämlich dieses, es den Leuten geradezu etwas besser zu geben, als sie es sich selbst draußen verschaffen können, um sie dadurch etwas anzulocken und sie zu ver-

keiten, ihr wanderndes, freies, wildes Elend, das sie mit sich durch die Welt schleppen, aufzugeben und sich der Disciplin und Ordnung eines Arbeitshauses zu unterwerfen und des Genusses eines besseren, anständigeren und menschlicheren Zustandes theilhaftig zu werden. Denn nur so könnte dann der Zweck der Armen- und Arbeitshäuser, der doch nicht bloß der ist, den „vagrancy-act“ gegen die Bettler in Anwendung bringen zu können und die Bettler sich vom Halse zu schaffen, sondern auch der, den armselig verkommenden und mit oder wider Willen, aus Unglück oder aus Unwissenheit und Vorurtheil leidenden Menschen Linderung und einen besseren Zustand zu verschaffen, erreicht werden.

Ob man diese letztere Rücksicht bei den irischen Arbeitshäusern fest zu halten wünscht, bezweifle ich, da im Gegentheil auch hier sich ein kleiner Anflug vom Schreckenssystem mit der Einrichtung der Armenhäuser verbindet. Besonders die Disciplin in den irischen Armenhäusern, wie überhaupt in den englischen, ist mir sehr streng und rauh und wenig liebevoll vorgekommen. Die Gouverneure machten auf mich in der Regel nicht den Eindruck von „Armenpflegern“ und „Armenvätern“, wie wir wohl in Deutschland diese Leute, welche die Engländer „Governors“ heißen, benennen. Diesen Gouvernören ist immer eine große Gewalt über die Armen gegeben, und sie können sie sehr streng bestrafen lassen. Dieses Alles hängt mit dem oben ausgesprochenen Zweck dieser Armenhäuser zusammen. Sie sollen nicht Verpflegungshäuser der Armen sein, sondern Besserungshäuser, in welchen die Armen ihre goldene Freiheit

noch lieber gewinnen, an Arbeit sich gewöhnen und das Betteln verlernen.

Die Nahrung und Kleidung in den irischen Armenhäusern ist aber jedenfalls besser, als die Armen sie draußen haben können. Denn natürlich läßt man sie hier nicht in einem Zustande halber Nacktheit und halber Verhungerung, dem gewöhnlichen Zustande des irischen Nichtbemittelten, sondern will ihnen ganze Kleidung und verhältnißmäßig gute Nahrung geben.

Die Basis aller Nahrung in diesen Häusern sind Kartoffeln und darnach Hafermehl (oatmeal) und Milch, besonders Buttermilch, wie denn diese Dinge die Basis der Nahrung aller Irländer sind. Brod erhalten nur gewisse Classen von Armen, die Kranken und die Kinder. Die öffentlichen Anstalten und ihre Diät und Lebensordnung sind für den Ethnographen auch insofern sehr interessant, als sie ihm eine bequeme Uebersicht der Lebensweise des ganzen Volkes, nach welcher jene gemodelt sind, geben. Wenn ich daher hier die Diät eines irischen Armenhauses schildere, so hat der Leser darin auch ungefähr ein Bild der Lebensweise des ganzen irischen Volkes, wenigstens derer unter ihm, die genug haben, um satt zu werden.

Wie bei allen Classen Irlands und Englands wird die Nahrung des ganzen Tages in drei Abtheilungen oder Arten gegeben und besteht in einem „Breakfast“ (Frühstück), „Lunch“ (Imbiß, zweiten Frühstück) und „Dinner“ (nicht Mittagessen, sondern Hauptessen). Ein Lunch empfangen hier nur die Kranken und die Kinder, die Erwachsenen und Gesunden sind davon ausgeschlossen.

Wie in ganz Irland und England werden Frühstück und Hauptessen zu späteren Stunden eingenommen als bei uns in Deutschland, das Frühstück nämlich um 9 und das Hauptessen um 4 Uhr.

Wie in ganz Irland (wie gesagt, bei denen, die sich ordentlich nähren können) besteht das Frühstück in einer Hafermehl-Grütze, „Stirabout" genannt, nebst frischer Milch, und das Mittagsessen in Kartoffeln mit Buttermilch. Dazu kommt für die Kinder das Lunch, welches in Brod und frischer Milch besteht.

Zu diesem Allen kommt dann noch an Fest-, Sonn- und Ausnahmetagen, und ein solcher ist auch jeder Donnerstag, eine kleine Quantität „Brose" (Suppe).

Die täglichen Quantitäten, die ein Erwachsener erhält, sind folgende: zum Frühstück 7 Unzen (beinahe ½ Pfund) Hafermehl und ½ Pinte (= ½ Kanne = einem Nößel) frischer Milch (new milk) und zum Mittagsessen 4 Pfund Kartoffeln und eine Pinte Buttermilch. Diese Diät eines Erwachsenen kostet wöchentlich 1 Schilling und 4¾ Pence. Die der Kinder ist wegen der großen Menge frischer Milch und Brodes, welche theuerer sind als die größere Menge von Kartoffeln, welche die Erwachsenen erhalten, etwas höher. Am theuersten kommen die Kinder unter zwei Jahren zu stehen, nämlich 1 Schilling und 6¾ Pence wöchentlich, wofür sie täglich 1 Pinte frischer Milch und 1 Pfund Brod erhalten.

Es giebt also eine Kartoffel-Diät für die Erwachsenen und eine Brod-Diät für die Kinder, ferner eine Reis-Diät und Fleisch-Diät für gewisse Classen

von Kranken, und endlich noch eine eigene Fieber-Diät für diejenige Claſſe von Kranken, welche in allen iriſchen Armen- und Krankenhäuſern die zahlreichſten ſind, die Fieber-Kranken.

Den Verbrauch der Kleidung hat man auf täglich ½ Penny berechnet, wöchentlich alſo auf 3½ Pence. Die ganzen Nahrungs- und Kleidungskoſten eines Armen belaufen ſich daher wöchentlich ungefähr auf 2 Schillinge. Nimmt man dazu noch die Unterhaltung des Hauſes, die Beſoldung der Beamten und alle anderen Unkoſten, ſo ſteigen die Unterhaltungskoſten eines Armen wöchentlich auf ungefähr 3 Schillinge oder jährlich ungefähr auf 7½ Pfund Sterling. Bemerkenswerth iſt es aber, daß alle dieſe Anſchläge, nach den verſchiedenen Berichten aus verſchiedenen Zeitperioden zu ſchließen, immer in Abnahme zu ſein ſcheinen, beſonders in Folge der billiger werdenden Lebensmittel. Natürlich variiren die Preiſe in den verſchiedenen Armenhäuſern Irlands ein wenig. Doch kann man im Ganzen jene Preiſe als Durchſchnittspreiſe annehmen.

Das Kartoffelkochen in dieſem großen Hauſe iſt ein Wunder. Sie kochen in einem Keſſel 1670 Pfund Kartoffeln auf ein Mal. Dieſe ganze Maſſe iſt in kleine Portionen zu 3½ und 4 Pfund getheilt. Jede dieſer Portionen iſt in ein kleines Netz geſteckt, in dem ſie leicht transportirt werden kann, und alle dieſe Netze liegen in einem großen Korbe, und dieſer Korb wird mit ſammt allen den Netzen und Kartoffeln ins Waſſer getaucht und gekocht. Nachher wird er durch eine Maſchinerie wieder hervorgehoben und

dann marschiren die Armen in militärischer Ordnung heran, worauf ein jeder seine Portion erhält und mit seinem Napf wieder abmarschirt.

In den Kinderschulen dieses Armenhauses fand ich auch bereits jenes chinesisch-russische Rechenbret (numerical frame) eingeführt. Sie sagten mir, sie hätten es seit 14 Tagen.

Die Hauptarbeit, mit der ich hier die meisten beschäftigt fand, war wie in den meisten öffentlichen Anstalten Großbritanniens die Bereitung des „Oakums," derjenigen Charpie, die den Wunden der englischen Kriegsmänner (men of war) so nöthig thut, mit einem Worte, des Wergs zum Kalfatern der Schiffe. Tausende und Hunderttausende von Händen sind täglich in den englischen Gefängnissen und Armenhäusern beschäftigt, um alte Tauenden aufzudrehen und jenen so nöthigen Artikel daraus zu verfertigen.

Eine der interessantesten Abtheilungen dieses großen Etablissements ist das Magazin der alten Kleider der Bettler (old cloth store). Alle die verschiedenen Lumpenuniformen, welche die Bettler mitbringen, werden ihnen nämlich bei ihrem Eintritt in das Workhouse abgenommen. Man giebt ihnen statt ihrer bunten Ausstattung die graue Uniform des Arbeitshauses mit den großen Buchstaben N. D. U. W. H. (d. h. North Dublin Union Work-House) darauf. Ihre alten Freiheitslappen werden mit sammt den Hüten, Strümpfen, Schuhen, zuerst geräuchert, um etwaige ansteckende Stoffe daraus zu vertreiben, und dann in jenem Magazin zusammengewickelt in Ordnung niedergelegt und mit dem Namen ihres Besitzers versehen. Die Armen, welche in jedem Augenblick wieder aus dem Arbeitshause austreten

können (sie brauchen nur dem Gouverneur ihren Wunsch kund zu thun, und nach einer Viertelstunde haben sie ihre Freiheit), behalten bei ihrem Abgange ihre Arbeitshauskleidung natürlich nicht; es würden sonst viele ein- und austreten, bloß um eine neue Kleidung zu erhalten. Man giebt ihnen ihre, sorgfältig aufbewahrten alten Lappen zurück, und sie mögen sehen, wie sie sich in die verdrehten Aermel und das rechte Loch der verschiedenen Hutöffnungen wieder hineinfinden werden.

Es ereignet sich fast alle Tage, daß unter den 2000 Armen des Hauses der eine oder der andere, der Disciplin des Armenhauses überdrüssig und sich nach seiner alten Freiheit sehnend, dem Gouverneur den Dienst auffagt und wieder zu seinen alten Lumpen greift.

Der Kleider-Store, der eine Garderobe enthält, welche an Buntheit die Garderoben aller Schauspielhäuser Europa's übertrifft, war eben geöffnet, weil man für einen der freiheitlustigen Armen seine Lumpen hervorgesucht hatte. Es mag immer einen nicht wenig schmerzlichen Seelenkampf bei den guten Leuten geben, wenn sie so zwischen ihrer N.-D.-U.-W.-H.-Sclaven-Tracht und ihrer alten, armseligen Sansculotten-Freiheits-Kleidung in der Mitte schweben. Die meisten sind aber für das Letztere. Die Freiheit, selbst die des Bettlers, hat doch gar zu viel Schönes, und das freie, wilde, bettelnde Nomadisiren ist dem Irländer so zur Gewohnheit geworden, wie den russischen Nomaden das jagende, fischende und viehzuchttreibende.

Nur dem, welcher 12 Monate im Hause aushielt und sich ordentlich betrug und auch Hoffnung giebt, daß er sich

fernerhin allein forthelfen könne, geben sie eine Kleidung zum Geschenk mit auf seinen neu betretenen dornigen Lebensweg.

Dublin ist oder war doch wenigstens bisher das große Rendezvous aller armen Bettler Irlands. „Der große Reichthum und die größere Bevölkerung dieser Stadt," sagt der bereits citirte Herr Nicholls, „versprechen der bettelnden Classe eine reichere Ernte als in irgend einer anderen Stadt Irlands. Diese Ernte wird noch vermehrt durch die Geschenke der zufälligen Besucher, welche Geschäfte oder Vergnügungen nach Dublin rufen und die den Bettlern in der Regel mehr zugänglich sind als die beständigen Einwohner. (In die entlegenen armen Theile der Insel kommen natürlich selten Reisende, welche die Bettler ansprechen könnten.) Die zahlreichen Armenhäuser (charities), welche in der Stadt existiren (und auf deren Aufhebung und Zerstörung eben die neuen Arbeitshäuser ausgehen) sind den Bettlern eine Lockspeise. Alsdann lassen diejenigen Irländer, welche nach England hinüber gehen, um dort Arbeit zu suchen, immer einige Mitglieder ihrer Familie, oft ihre ganze Familie in Dublin, wo sie bis zu ihrer Zurückkunft ihren Unterhalt durch Betteln zu erwerben suchen. Ferner kommen alle die irischen Armen und Bettler, welche England als eine Bürde, die es nicht tragen will, nach Irland zurückschickt, gewöhnlich zuerst nach Dublin und häufen sich hier an. Und so münden denn zahlreiche Ströme von Vagabunden und Bettlern (streams of vagrancy) in diese Stadt, wie in ein großes Reservoir."

Wenn man alle diese Umstände in Ueberlegung zieht und dazu das Factum nimmt, daß mit Ausnahme der größeren Städte, bisher keine öffentlichen Anstalten für die Unterstützung der Armen in ganz Irland existirten, daß es außer Dublin keinen anderen Platz gab, wo der Bedürftige und der Hungerleidende sichere Unterstützung finden konnte, und daß mithin die ganze Fluth von Elend und Mangel nothwendig auf Dublin ausströmen muß, so ist es kein Wunder, daß dort so viele Bettler sind, sondern vielmehr ein Wunder, daß ihre Zahl nicht noch größer ist.

In der That kann man schon jetzt, glaube ich, die schrecklichen und traurigen Schilderungen, welche frühere Reisende von dem Zustande und der Menge der bettelnden Classen in Dublin entworfen haben, nicht mehr im vollen Umfange treffend und wahr finden. Denn das schreckliche und gewöhnliche Bittwort der Dubliner Bettler: „Sir I am hungry“ (Herr, ich bin hungrig) vermuthete ich noch viel öfter zu hören, als ich es wirklich gehört habe. Wahrscheinlich haben die neuen Armenhäuser schon etwas geholfen. Ob es aber möglich sein wird, mit einem nun bald zu erwartenden „vagrancy- and mendicancy-act“ in Irland durchzudringen und alle Bettler im Lande abzuschaffen, wird die Zukunft lehren. Denn die 150 Armenhäuser, welche man im Lande errichten will, werden, wenn wir auch annehmen wollen, daß jedes im Durchschnitt 500 Bettlern (destitutes) Obdach gewähren könne, doch nur 75,000 Arme fassen können, und es wird also, wenn man ein volles Recht zum Verbote der Bettelei haben wollte, vorauszusetzen sein, daß Irland nur 75,000 Menschen habe, die

sich nicht selbst erhalten könnten. Man braucht aber keine Berechnung anzustellen, um zu beweisen, daß diese Summe höchst wahrscheinlich weit unter der wirklichen Summe der „Destitutes“ zurückbleibt, und die Frage ist dann, mit welchem Rechte man den übrigen Hunderttausenden, denen man kein Obdach verschaffen kann, das Betteln verbieten will.

Sammlungen.

Die Sammlungen und literarischen Gesellschaften Dublin's verdanken uns Deutschen nicht wenig. So wurde das Museum der „Royal Dublin Society“ durch den Ankauf des Museums des Professor Leske (the Leskean Museum) begründet, und später wurden Gieseke's, eines Mineralogen aus Göttingen, Sammlungen (Sir Charles Gieseke's Museum) hinzugefügt. Baron Fagel's (eines Holländers) Büchersammlung wurde der Bibliothek der Universität hinzugefügt, Professor Rau's, eines Deutschen in Paris, anatomische Wachsmodelle wurden von Lord Shelburne für die Universität gekauft, und endlich begründete Prof. Finnagel (hier Von Feinagle genannt) eine Gesellschaft, durch welche unter seiner Leitung eine Erziehungsanstalt für die Kinder aus den höheren Ständen, die einzige ihrer Art in Irland, zu Stande kam.

Die für den Fremden interessantesten Sammlungen sind die der Universität (Trinity-College), die der königlichen Dubliner Gesellschaft (Royal Dublin Society) und der königlichen irischen Akademie (Royal Irish Academy). Außer den Deutschen haben für die Sammlungen dieser

[redacted] geringste Aufmerksamkeit
[redacted] zu ökonomischen Zwecken
[redacted] Geweihe dieses Thieres
[redacted] bt, andere als Brücken
[redacted] Sibirien treibt man mit den
[redacted] chen des fossilen Mammuths
[redacted] ebenfalls zu allerlei ökonomi-
[redacted] zu liefern.)
[redacted] sowohl in den Bogs als auch in
[redacted] enen Irland so reich ist. Auch auf
[redacted] denselben fossilen Hirsch gefunden,
[redacted] euerer Zeit in mehren britischen Mu-
[redacted] allen, selbst den kleinsten Knochen-
[redacted] Exemplare desselben aufgestellt worden.
[redacted] Namen „Cervus Megaceras“ gegeben.
[redacted] ähneln in ihrem Bau dem des noch jetzt
[redacted] Doch sind sie noch viel größer, während
[redacted] etwas kleiner ist.
[redacted] Exemplar von diesem Thiere findet sich
[redacted] seum der königlichen Dubliner Gesellschaft.
[redacted] isse der vornehmsten Dimensionen desselben,
[redacted] in einem kleinen Tractate von einem Mitgliede
[redacted] Akademie angegeben finden, sind folgende:

[redacted] des Kopfes (beinahe 2 Fuß) .	1 Fuß	8½ Zoll.
[redacted] der unteren Kinnbacken . .	1 „	5½ „
[redacted] nung der äußersten Spitzen des Geweihs, über den Schädel weg- gemessen	11 „	10 „
Dieselbe, in gerader Linie gemessen .	9 „	2 „

ist zwar eingetrocknet und braun gegerbt, aber doch ist die ganze Figur und Physiognomie noch deutlich zu erkennen. Aus der Kleidung dieses Menschen will man schließen, daß er wenigstens 500 Jahre lang in dem Bog von Galway, in welchem man ihn fand, gesteckt haben müßte. Man könnte die irischen Bogs als Conservirer animalischer Theile mit den großen Eismassen in Sibirien vergleichen. Die letzteren übertreffen sie indeß noch insofern, als sie sogar das Fleisch Tausende von Jahren frisch erhalten. Es wäre interessant, alle in der Natur vorkommenden erst flüssigen und dann erstarrenden Substanzen in Bezug auf ihre Conservirungsqualitäten mit einander zu vergleichen.

Alsdann Theile von dem Auerochsen, der früher in Irland existirte. Nach einer Abhandlung in den Verhandlungen der irischen Akademie soll dieser irische Auerochs verschieden sein von jedem anderen, der in Cuvier's „Ossemens fossiles" beschrieben ist, und besonders sich durch eine große Convexität des Vorkopfes und durch eine bedeutende proportionirliche Länge des ganzen Körpers, so wie durch Kürze der heruntergebogenen Hörner ausgezeichnet haben.

Ferner vor allen Dingen „the fossil deer" (der fossile Hirsch) von Irland, der durch seine außerordentliche Größe und seinen eigenthümlichen Bau besondere Bewunderung und Aufmerksamkeit verdient. Von diesem Thiere findet man in allen Theilen von Irland so häufig Exemplare, daß es wenige irländische Bauern giebt, die nicht entweder vom Hörensagen oder als Augenzeugen „the horns of the old deer" (die Knochen und Hörner des alten Hirsches), wie sie sich ausdrücken, kennen. Ja in einigen Theilen des Landes sind sie

so häufig, daß man, ohne ihnen die geringste Aufmerksamkeit zu widmen, sie bei Seite wirft oder zu ökonomischen Zwecken verwendet. Einige der ungeheueren Geweihe dieses Thieres werden z. B. als Feldthore gebraucht, andere als Brücken über einen kleinen Bach. (In Sibirien treibt man mit den dort so häufig gefundenen Knochen des fossilen Mammuths Handel, um sie den Privaten ebenfalls zu allerlei ökonomischen Zwecken in die Hände zu liefern.)

Man findet diese Knochen sowohl in den Bogs als auch in den Mergelschichten, an denen Irland so reich ist. Auch auf der Insel Man hat man denselben fossilen Hirsch gefunden, und es sind nun in neuerer Zeit in mehren britischen Musern einige beinahe in allen, selbst den kleinsten Knochentheilen vollständige Exemplare desselben aufgestellt worden. Man hat ihm den Namen „Cervus Megaceras" gegeben.

Seine Hörner ähneln in ihrem Bau dem des noch jetzt existirenden Elens. Doch sind sie noch viel größer, während das Thier selbst etwas kleiner ist.

Das schönste Exemplar von diesem Thiere findet sich auf dem Museum der königlichen Dubliner Gesellschaft. Die Verhältnisse der vornehmsten Dimensionen desselben, wie sie sich in einem kleinen Tractate von einem Mitgliede der irischen Akademie angegeben finden, sind folgende:

Länge des Kopfes (beinahe 2 Fuß) .	1	Fuß	8½ Zoll.
Länge der unteren Kinnbacken . .	1	"	5½ "
Entfernung der äußersten Spitzen des Geweihs, über den Schädel weggemessen	11	"	10 "
Dieselbe, in gerader Linie gemessen .	9	"	2 "

Länge jedes Geweihhornes . . .	5	Fuß	9	Zoll.
Umfang des Geweihstammes . .	1	=	¾	=
Länge des Rückgrats	10	=	10	=
Höhe des Thieres bis zum Rückgrat	6	=	6	=
Breite der Geweihplatte	2	=	10	=

Man kann sich denken, welch magnifikes Thier diese Verhältnisse geben müssen. Ein Geweih, von dessen beiden Abtheilungen jede so lang wie ein ziemlich langer Mensch ist, und so breit wie die Platte eines nicht schmalen Tisches. Dabei ein Thier viel höher als der höchste Ochse, und doch so bewundernswürdig schön und leicht gebaut, wie der schlankeste Hirsch. Dieß eine Stück übertrifft alle anderen naturhistorischen Gegenstände der Sammlung der Dublíner Gesellschaft so sehr an Interesse und Schönheit, daß man für diese keine Augen mehr behält. Und ich glaube, jeder Reisende hat, so oft auch schon von diesem Thiere gesprochen worden sein mag, doch wieder die Pflicht, zur Verherrlichung seines Namens das Seine beizutragen. Es ist ohne Zweifel das schönste Thier in seiner Art, welches sich bisher in irgend einem Museum Europa's aufgestellt befindet, und vielleicht ist es neben dem großen, auch beinahe vollständigen fossilen Mammuth in Petersburg das schönste fossile Skelett, das sich den Augen der Welt offenbart hat.

Auch in Yorkshire, so an der Küste von Essex, im Walde von Bondi bei Paris, in mehren Theilen von Deutschland und, nach Cuvier, auch in verschiedenen Po-Gegenden hat man Theile desselben Cervus Megacerus gefunden. Ebenso befinden sich in Edinburgh, so wie in Cambridge und noch in zwei oder drei anderen Museen Eng-

lands beinahe vollständige Exemplare desselben Thieres aufgestellt. Allein das Alles wird von dem Dubliner Exemplare an Schönheit, Größe und Vollständigkeit bei Weitem übertroffen.

Es mag sich eine Zeichnung des Geweihes dieses Thieres hier an dieser Stelle komisch ausnehmen. Allein meine Begeisterung für dieses herrliche Thier ist zu groß, und ich kann mich nicht enthalten, sie für diejenigen meiner Leser, welche sich gern einen Begriff davon machen möchten und es nicht selbst gesehen haben, hier herzusetzen. Da ist sie:

Es gehört wieder zu den vielen von uns schon mehrfach aufgezählten Singularitäten Irlands, daß dieses Thier dort häufiger ist als in irgend einem Lande Europa's. Wie viele Fragen regt dieses einzige Factum auf? Es scheint einem oft, als habe Irland eine eigene Welt für sich gebildet. Man möchte zuweilen glauben, es sei der Rest jenes Welttheiles Atlantis, der mit dem übrigen Europa nicht Alles theilte und in hundertfacher Beziehung für sich allein dastand.

Unter den meistens aus den Torfmooren gekommenen Kunst-Antiquitäten sind die merkwürdigsten die Bernsteinsachen, welche beweisen, daß man entweder auch in Irland Bernstein fand, oder daß vielleicht durch den phönizischen Handel dieses Product dorthin schon seine Wege fand.

Ferner ein Halsband von Muscheln, welches so kunstlos aussieht, als habe man es von dem Halse einer Königin der Südsee-Inseln genommen, und welches in die ältesten Zeiten der europäischen Barbarei hinaufsteigen muß. Alsdann insbesondere eine Menge bewundernswerther Goldsachen, Ringe, Perlenschnüre und einige wunderliche kleine Instrumente, aus deren Form man nicht mehr mit Sicherheit auf ihren Gebrauch und Zweck schließen kann.

Unter den aus dünnem Goldblech gefertigten Perlen setzen einige durch ihre Größe in Erstaunen. Sind diese Goldsachen in der That alle, wie man in Dublin annimmt und wie es, da sie keine Spur christlicher Kunst an sich tragen, auch zu sein scheint, aus heidnischer Zeit, so muß man gestehen, daß die alten irischen Heiden beinahe nicht viel schlechter arbeiteten als die Goldschmiede der griechischen Colonisten und der bosporanischen Könige in Taurien am schwarzen Meere, von deren Arbeiten man neuerdings so viele aufgefunden und in den Petersburger Sammlungen aufgestellt hat. Nach Thomas Moore sollen unter der Regierung des alten heidnischen Königs Tighernmas von Irland (200 Jahre vor Christi Geburt) Goldminen entdeckt worden sein. In einem Bog in der Grafschaft Tipperary soll man so viele Goldsachen gefunden haben, daß die Leute dieselben „the golden bog“ (den goldenen Torfmoor) nennen und von

ihm fabeln sollen, daß eines Goldarbeiters Werkstatt unter ihm verschüttet worden sei.

Unter diesen Goldsachen findet sich auch ein goldenes Instrument ungefähr von folgender Form:

und von der Größe, daß man es etwa wie eine Handhabe bequem anfassen konnte. Die Dubliner Gelehrten glauben, daß es bei Abschließung von Friedensschlüssen gedient habe. Es giebt aber eine Menge ähnlicher Handhaben oder halbgeschlossener Ringe von Kupfer und auch einige von Silber, von denen man glaubt, daß sie als Goldmünzen gedient haben. Und das Merkwürdigste ist dabei, daß noch in diesem Augenblicke eine Menge von ähnlichen halbgeschlossenen Ringen in Birmingham von Eisen verfertigt werden, die man nach Afrika schickt, wo sie zur Bezahlung der Ashantees oder einiger anderer Negervölker gebraucht werden. Diese afrikanischen Ringmünzen sehen der obigen Zeichnung ziemlich ähnlich, und zwar so sehr, daß man in Dublin sich veranlaßt gesehen hat, neben jene alte irische Ringmünze auch einige afrikanische in Birmingham verfertigte zur Vergleichung hinzulegen. Es scheint eine so wunderliche Figur des Geldes zu sein, und doch kam man an zwei so verschiedenen Erdflecken auf dieselbe wunderbare Erfindung. Bei allen Dingen, bei allen Erscheinungen, naturhistorischen, historischen, antiquarischen wie psychologischen, kann man nie weit genug blicken, weit in Bezug auf den Raum und weit

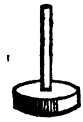
in Bezug auf die Zeit. Man findet dann überall Ketten und Fäden, in die unser ganzer Globus eingesponnen war, und die alle wie ein Netz zusammenhängen. Vielleicht handelten die Phönizier auch schon mit jenen afrikanischen Völkern. Vielleicht wurde jene sonderbare Geldform, von der man kaum anzunehmen sich entschließen kann, daß sie zwei Mal auf dieselbe Weise erfunden worden sei, von den Phöniziern nach Afrika gebracht, oder von den Wilden Afrika's bei den Wilden Irlands eingeführt, oder umgekehrt von den Irländern zu den Afrikanern gebracht. Wie die Engländer jetzt in Birmingham diese Geldform verfertigen, so machten sie vielleicht schon die Phönizier. Findet man doch die Round-Towers Irlands in Persien wieder, und hat man doch ganz ähnliche Steinmonumente, wie die Cromlechs und Cairns von Irland sogar in China wieder entdeckt (noch unlängst war über einige der cyklopischen Steinmonumente bei Bombay ein Bericht in den Verhandlungen der königlichen irischen Akademie).

Der Bronce-Sachen scheinen hier weniger gefunden worden zu sein, als man aus der außerordentlichen Anzahl der den Ost- und Nord-Mannen (den Dänen) zugeschriebenen Baumonumente erwarten sollte. Es sind hier weit weniger davon als in anderen nordischen Sammlungen, z. B. der Kopenhagener, den livländischen Sammlungen. Uebrigens sind einige broncene Schwerter da, welche den Kopenhagener Schwertern gleichen, eben so Celte in großer Quantität und broncene Schlachtbeile.

Die merkwürdigsten dieser irischen Bronce-Figuren sind die kleinen broncenen Schweine, welche man in großer An-

zahl gefunden hat. Die Figur des Thieres ist gewöhnlich sehr gut nachgeahmt. Vielleicht war das Schwein hier einst heilig, wie mehre Käserforten bei den alten Aegyptiern (die Scarabäen). Ich gedachte dabei jener Sage, daß die alten Zauberer, die Tuatha-de-Danaans, einst bei der Ankunft neuer Ansiedler aus Spanien die ganze Insel in die Gestalt eines Schweines verwandelt haben sollten. Noch jetzt ja ist das Schwein das wichtigste und am meisten respectirte Thier der Bewohner Erins, und sie leben und existiren von seinem Blute und Speck, wie die Aegyptier vom Nilwasser, und wären sie nicht Christen, so würden gewiß diese Unterthanen Ihrer „Gracious Majesty“ noch heutzutage den Apis unter der Gestalt eines Schweines verehren, wie die Unterthanen der Pharaonen ihn unter der Gestalt eines Ochsen anbeteten.

Deßgleichen mehre „Distaffs“ (Kunkeln zum Spinnen), von der einfachsten Construction. Es ist nämlich ein runder Stein mit einem Stifte darin, etwa so:



An dem Stifte wickelte sich das Garn auf, und der schwere Stein wurde in Schwung gesetzt und diente dazu, die einfache Maschinerie in Umdrehung zu erhalten.

Nur den Iren unserer heutigen Tage ist es gelungen, einen noch einfacheren Spinnrocken zu erfinden. Sie nehmen nämlich in Ermangelung eines schwierig und künstlich zu bearbeitenden Steines bloß eine Kartoffel, in die sie den Stock

ſtecken. Dieſe Art von Spinnrocken konnten natürlich die alten Iren nicht benutzen, da ſie das Geſchenk Drake's noch nicht kannten.

Es giebt hier auch eine ziemlich bedeutende Quantität von der mehrfach von uns erwähnten „Bog-butter“ (Torf-Butter). Acht bis zehn Pfund ſolcher Butter ſoll man häufig in einem Stück gefunden haben. Das größte Stück, welches man fand, ſoll 17 Pfund gewogen haben. Auch uralten antiken Käſe aus der Vorzeit haben die Bogs conſervirt und zwar zuweilen in Formen, wie ſie jetzt in Irland nicht mehr bekannt ſind.

Eiſen, ſagte man mir, würde in den Torfmooren in der Regel ganz zerſtört. Nur dann iſt das Eiſen erhalten, wenn es mit fetten, animaliſchen Ueberreſten in Berührung geblieben iſt. Eben ſo haben mir Mehre verſichert, daß auch alle kalkigen Theile der Thiere, alle Knochen zerſtört und nur die fettigen und häutigen erhalten würden. So ſollten ſogar auch bei jenen Bog-Menſchen die inneren Knochen von der eingedrungenen Torffeuchtigkeit ganz zerſtört worden ſein. Wenn dieß ſeine Richtigkeit hätte, ſo müßte jene, mir von vielen Seiten gegebene Notiz, die ſich auch in der angeführten Abhandlung über das iriſche foſſile Elen wiederholt findet, daß man die Knochen deſſelben auch aus den Torfmoräſten häufig ausgrabe, etwa ſo zu verſtehen ſein, daß man ſie nicht ſowohl in den Moräſten ſelbſt, ſondern vielmehr in den Mergelſchichten unter dieſen Moräſten findet.

Auch aus dem chriſtlichen Alterthume Irlands ſieht man hier eine Menge intereſſanter Sachen, Manuſcripte, Biſchofsſtäbe und dergleichen, die in ihren eigenthümlichen Zierra-

then darthun, daß auch die irischen Künste damals einen ganz besonderen Entwickelungsgang gegangen waren. Denn der ganze Styl und alle darin erscheinenden Ideen der Maler, Schönschreiber und Metallkünstler scheinen andere zu sein, als man sie anderswo zu sehen gewohnt ist.

Auch in den Sammlungen des Trinity-College, der von der Königin Elisabeth gestifteten Dubliner Universität, befinden sich viele interessante irische Antiquitäten, so z. B. eine alte schön gearbeitete Harfe, welche die des irischen Königes O'Neill sein soll. Es wäre dieß also wirklich und handgreiflich eines von jenen musikalischen Instrumenten, die wir sonst nur als ungreifbare Nebelwesen auf den Gemälden von den Ossianischen Heldenversammlungen sehen.

Die sämmtlichen Gebäude von Trinity-College sind groß, schön und bequem, und Alles ist in dem saubersten Zustande erhalten. Das am meisten bewunderte Stück ist der Bibliothek-Saal, der der größte seiner Art im ganzen großbritannischen Reiche sein soll. Die Anzahl der Bücher darin belief sich im Jahre 1842 auf 96,100. Von allen Werken, die ich hier sah, interessirte mich keines so sehr, als die neue Karte von Irland, die, so weit sie vollendet, ein wahres Riesenwerk ist und das Großartigste und Beßte, was Großbritannien in dieser Beziehung bisher hervorgebracht hat. Dasselbe Ingenieur-Corps, welches die letzte große englische Karte gemacht, ist auch bei dieser irischen beschäftigt, und da die Ingenieurs ihre in England gesammelten Erfahrungen mit nach Irland gebracht haben, so glaubt man, daß ihre Arbeiten hier noch exacter sind, und daß auf diese Weise Irland, welches bisher eines

der geographiſch am ſchlechteſten dargeſtellten Länder war, nun auf ein Mal mit einer der ausführlichſten und treueſten Karten der Welt beſchenkt wird. Man glaubt es kaum, wenn man hört, und doch iſt es ſo, daß ſämmtliche Karten, welche von Irland im vorigen Jahrhundert gemacht wurden, auf eine alte Karte eines in Irland wohlbekannten Sir William Petty aus dem Ende des 17. Jahrhunderts baſirt waren, daß keine einzige dieſer Karten auch nur einigermaßen zuverläſſig war, weil zu einer Zeit, wo die Briten ſchon eine Menge weit entlegener Länder aſtronomiſch und trigonometriſch beſtimmt hatten, und wo ſogar ſchon mehre Theile Rußlands vermeſſen worden waren, noch keine allgemeine trigonometriſche Aufnahme Irlands ſtattgefunden hatte. Selbſt am Ende des vorigen Jahrhunderts noch wurde von Beaufort, der nicht einmal ein Mathematiker oder Geograph ex professo, ſondern ein Geiſtlicher war, die damals genaueſte Karte Irlands aus zum Theil ſehr ungenauen Materialien zuſammengeſtellt.

Dieſe letztgenannte Karte von Beaufort war nach einem Maßſtabe von 6 Meilen auf einen Zoll ausgeführt. Die neue auf Staatskoſten unternommene iſt dagegen nach einem Maßſtabe von 6 Zoll auf eine Meile ausgeführt, d. h. alſo, ſie iſt mehr als 1000 Mal größer als die ausführlichſte und treueſte Karte, deren ſich Irland vor 50 Jahren rühmen konnte. — Seit 12 Jahren ſind etwa 60 Arbeiter mit der Verfertigung und Vollendung dieſer Karte beſchäftigt. Jede von den 32 Grafſchaften des Königreichs erſcheint in einer Abtheilung von 50 bis 60 großen Blättern durchſchnittlich. Je nach ihrer Größe

haben aber einige Grafschaften eine weit größere und andere eine weit geringere Anzahl von Blättern. Man hat bis jetzt bereits 27 Grafschaften vollendet, und wenn das Ganze fertig ist, wird es über 1500 große Blätter enthalten und somit, wie gesagt, eines der größten geographischen Werke bilden, die wir besitzen.

Das Atelier für diese Karte befindet sich in der Nähe von Dublin im Phönix-Park. Was mir am meisten in demselben aufgefallen, war die geringe Stufe der Bildung und Erziehung, die an denjenigen Leuten zu entdecken war, deren Arbeit man bei der Ausführung des Werkes benutzte. Bei ähnlichen Unternehmungen bei uns in Deutschland, wie z. B. bei der großen Karte von Sachsen, an der man schon seit langer Zeit in Dresden arbeitet, sind alle Mitarbeiter aus den gebildeten Classen. Hier sind die unteren Werkleute ganz gewöhnliche Arbeiter, die wahrscheinlich nichts weiter verstehen, als das, was sie eben vor Augen haben. Wahrscheinlich wird aber die Arbeit auch so vertheilt und von oben herab durch so tüchtige Männer geleitet sein, daß Jeder eben auch weiter nichts zu verstehen braucht, und daß das Ganze doch ein ausgezeichnetes, vollkommenes Werk wird.

Die englischen Bibliotheken interessiren den Fremden insbesondere durch die großen Pracht- und Riesenwerke, welche englische Ausdauer, englische Kunst und englisches Geld zu Stande gebracht haben, und die man auf unseren Continental-Bibliotheken zu sehen seltener Gelegenheit hat. — Unter den Riesenwerken dieser Art, die ich hier im Tri-

nity-College zu sehen Gelegenheit hatte, waren auch die mexicanischen Alterthümer (Mexican Antiquities), ein Werk, welches dem Herausgeber, einem Lord Kinsborough, 30,000 Pfund gekostet haben soll. Ein Kunstwerk, das beinahe so vollkommen ist, wie die Natur selbst, ist Lambert's bildliche Darstellung und Beschreibung aller Fichtengattungen (Description of the Genus Pinus). Dieser Lambert setzte seine Talente, sein Leben und sein Vermögen an die Vollendung dieses ausgezeichneten Werks. Es ist das Charakteristische von England, solche Männer, welche alle diese Dinge besitzen und im hohen Grade besitzen und sie an die Ausführung eines Werkes, an die Erreichung eines Zweckes setzen, zu erzeugen. Bei uns in Deutschland concentriren sich nie alle Kräfte so auf einzelne Punkte. Lambert hatte eine Menge ausgezeichneter Arbeiter in seinem Dienste, und er ließ sie ihre Arbeit so lange wiederholen, bis ihm das Product derselben genügte. Die Fichten wurden nie auf eine so schöne Weise verherrlicht, als in diesem Lambert'schen Werke, welches bei aller Vollständigkeit zwar noch nicht so vollständig ist wie die Natur selbst, aber doch das, was es giebt, mit einer bewundernswürdigen Treue und Schönheit darstellt. Es sollen nur sehr wenige Exemplare von diesem raren Werke existiren.

Das große Werk von Cough: Grabmonumente von Großbritannien (Sepulchral Monuments of Greatbritain), und ein anderes von Dugdale, das in einer Reihe von Bänden die Ansichten und die detaillirte Geschichte von allen Kirchen und Abteien Englands — bloß der St.-

Pauls-Kirche war ein eigener großer Band gewidmet — giebt (Monasticon Anglicanum), waren ein anderer Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Denn es ist bemerkenswerth und bewundernswürdig, in wie vieler Hinsicht England von seinen Schriftstellern schon bearbeitet ist, und wie dort jede Erscheinung der menschlichen Existenz, jeder Zweig der Wissenschaft immer in Bezug auf das ganze Land cultivirt und durchgeführt ist. Für alle die verschiedenen Classen britischer Dinge, britischer Erscheinungen giebt es eigene Werke und darunter gewöhnlich irgend ein classisches, allgemein als Autorität anerkanntes Werk (a standard-book). Es giebt kein Land, das in so vieler Hinsicht so gut bearbeitet ist, wie England.

Trinity-College ist entschieden das größte und weitläufigste Gebäude in Dublin und das größte Collegium in England. Um einen kleinen Begriff davon zu geben, was Parliament und Privatpersonen für dieses Collegium gethan haben, will ich nur einige Summen anführen, welche ihm gegeben wurden. Im Jahre 1758 vermachte dem Collegium Dr. Baldwin, sein damaliger Provost, nicht weniger als 80,000 Pfund Sterling (2 Millionen Francs). Das Parliament gab bloß zur Erbauung eines Squares des Collegiums, der daher auch „the Parliament-square" genannt wird und mehre Zimmer für „Fellows" und Studenten enthält, nicht weniger als 40,000 Pfund St. Im Jahre 1787 gestand das Parliament 12,000 Pfund St. bloß für die Erbauung einer Capelle zu, die aber noch bedeutend mehr gekostet hat. Für all dieß Geld könnte denn dieß Collegium wohl etwas gesprächiger und regsamer sein, als es

zu sein scheint, denn die Collegien in England nennen Trinity-College nicht selten ihre schweigsame Schwester.

Natürlich giebt es aber doch bei alledem Leute genug von europäischem Rufe, welche dieses Collegium erzogen und gebildet hat, wie z. B. Young, Goldsmith, Swift, Hamilton, Congreve, Burke, Dodwell, Grattan, Coulter ꝛc.. Die Engländer vollenden gewöhnlich ihre Erziehung in einem und demselben Collegium, und die verschiedenen Collegien des Reichs sind daher beständig damit beschäftigt, die großen Männer, welche in ihnen auferzogen wurden, aufzuzählen und mit denen der anderen Collegien zu vergleichen, sowie auch ihnen Monumente und Bildnisse in ihren Gebäuden zu errichten. Bei unseren deutschen Universitäten findet dieß nicht so statt, da wir Deutsche gewöhnlich mehre Universitäten nach einander besuchen. Die deutschen Universitäten sind mehr durch ihre Lehrer berühmt, die englischen mehr durch ihre Schüler.

Die Capelle von Trinity-College ist sehr elegant, obgleich sie hinter mehren Collegien-Capellen in Oxford bei Weitem zurückstehen muß. Ich sah in derselben ein merkwürdiges Zeichen davon, wie haarscharf die gelehrten Rangordnungen in den englischen Universitäten sind, und wie streng darauf gehalten wird. Die Gebetbücher in dieser Capelle waren nämlich alle in Form, Schnitt und Einband verschieden, je nachdem sie für einen höheren oder niederen Universitätsrang bestimmt waren. Das Gebetbuch des „Provost“ (des Rectors) war ein Foliband, elegant gebunden, mit goldenem Schnitt, das Leder mit goldenen Sternen besäet. Beim Viceprovost war der goldene Rand

noch da, aber die goldenen Sterne waren verschwunden. Bei den „Senior-fellows“ (Senior-Collegen), deren es hier 7 giebt, war es ein bloßer einfacher Folioband, ohne Goldschnitt, und dieser schwand bei den „Junior-fellows“ (Junior-Collegen), deren es hier 18 giebt, zu einem Quartband zusammen. Die „Scholars“ (Stipendiaten) und „Students“ (Studenten) kamen endlich auf Octavbände herab. Die Scholars, deren 70 sind, bilden mit den Fellows an der Spitze den Körper der Universität, und sie Alle wählen zusammen die beiden Mitglieder, welche die Universität ins Parliament sendet. Die Studenten sind wieder in drei Classen getheilt, in „Fellow-Commoners,“ die mit den Collegen an einem Tische speisen und am meisten zahlen, die „Pensioners“ (Pensionäre), die weniger zahlen, und die „Sizars“, die Alles umsonst haben.

Wie ihre eigenen Gebetbücher, so haben die Studenten auch ihren eigenen Park in der Nähe des Collegiums, und die Fellows wieder ihren eigenen, hübschen, kleinen Garten, zu dem auch die „Masters“ (die Magister) und die „Fellow-Commoners“ (die mehr zahlenden Studenten) den Zutritt haben. Durch ein kleines Hinterthor dieses Gartens, welches sich in der Gartenmauer befindet und „Doctors Gate“ (das Doctoren-Thor) genannt wird, weil nur die Doctoren den Schlüssel dazu haben und es benutzen dürfen — „by courtesy“ haben aber auch die Masters einen Schlüssel dazu, — passirte ich wieder zur Universität hinaus.

Squares.

Dublin ist in England berühmt wegen seiner Squares. Man sagt, es habe den schönsten im britischen Reiche, Merrion-Square, und den größten in England, nämlich St. Stephen's Green. Von dem kleinen Doctors-Gate im Trinity-College-Park hat man zu beiden nicht weit.

Merrion-Square ist ein schönes grünes Parallelogramm, mit herrlichen Grasgründen und umgeben von den schönsten Privatgebäuden der Stadt.

Diese letzteren boten mir, als ich in den Gängen des Squares spazieren ging, einen sehr traurigen Anblick dar; denn sie waren fast alle mit Gardinen verhängt, ein Zeichen, daß ihre Bewohner nicht im Lande waren. Ich zählte 10 Häuser hinter einander, die alle auf diese Weise verschleiert waren. Den ganzen Sommer und auch den größten Theil des Winters über ist die Nobility und Gentry des Landes nicht in dieser Hauptstadt zu finden. Und dabei wird Dublin auch im Frühling nicht, wie London, durch eine desto lebhaftere Season entschädigt.

Dublin hat natürlich am meisten durch die Union Irlands mit England verloren. Denn am Ende des vorigen Jahrhunderts, als Irland noch sein eigenes Parliament hatte, war Dublin die gewöhnliche Residenz von 271 „temporal and spiritual Peers“ (geistlichen und weltlichen Peers) und 300 Mitgliedern des Hauses der Gemeinen. Im Jahre 1820 dagegen zählte die Stadt nicht mehr als 34 residirende Peers, 13 Baronets und 5 Mitglieder des

Hauses der Gemeinen. Wenn nun, wie man berechnet hat, schon im Jahre 1782 nicht weniger als 2 Millionen Pfund Sterling aus Irland hinauswanderten, um außerhalb des Landes verzehrt zu werden, so kann man mit Recht annehmen, daß diese auswandernde Summe jetzt wenigstens zwei Mal so viel beträgt. Da Irland auch nicht, wie andere Länder Europa's, Fremde zur Entschädigung zurückerhält, so kann man sich denken, wie empfindlich und unangenehm der Absenteeismus von den handelnden Classen gefühlt wird. Wahrscheinlich ist Irland dasjenige Land von Europa, in welchem bei der größten Auswanderung begüterter Personen die geringste Einwanderung derselben statthat.

Wie es in England mehr elegante Clubbs als elegante öffentliche Häuser giebt, so giebt es auch in Irland mehr Squares als öffentliche Gärten. Die wohlhabenden und privilegirten Classen haben sich den Genuß dieser Squares ausschließlich versichert. Gewöhnlich sind es die Bewohner der den Square umgebenden Häuser und noch einige von ihnen zugelassene Subscribenten (**the habitants and the subscribers**), welche den Square besuchen dürfen. Denn derselbe ist mit einem hohen eisernen Gitter umgeben, und zu den Pforten, welche hineinführen, hat bloß jeder Hausbewohner oder auswärtige Subscribent einen Schlüssel. Diese Squaregenossen sind gewöhnlich auch mit obrigkeitlichem Verbote gegen die Nachahmer der Gartenschlüssel privilegirt. „Schlüssel zu diesem Square nachzumachen, ist bei 5 Pfund Strafe verboten", steht gewöhnlich vor den Thüren der Squares angeschrieben.

Der ganze Merrion-Square, so wie alle ihn umgebenden Häuser gehören einem Lord, dessen Namen ich vergessen. Die Bewohner der Häuser zahlen diesem Lord dafür, daß der Square frei bleibt und nicht bebaut wird, eine höhere Rente. Wahrscheinlich wird aber ein solcher freier Platz auch noch auf andere Weise gegen die Gefahr geschützt sein, von dem Lord, der ihn besitzt, ganz zu Gebäudeplätzen vertheilt zu werden und so zu verschwinden. Die Rasengründe des Merrion-Squares, wie die aller englischen Squares, sind herrlich erhalten, und obgleich das Ganze nicht sehr groß ist (nur 12 Acres), so hat doch ein Gärtner, der seine Wohnung in der einen Ecke des Square hat, mit 2 Untergärtnern immer reichlich zu schaffen, um das Gras und die Wege in der gewünschten accuraten Ordnung zu erhalten. Zwischen den Rasengründen schlängeln sich einige Graswege, und hie und da sind einige schöne Bäume und dichte „Clumps“ (Baumgruppen) vertheilt. Das eiserne Gitter ist noch überall mit dichten „Shrubberies“ (Gebüschen) verstärkt, damit die im Garten Spazierenden um so mehr sich dort häuslich fühlen und vor dem Publicum verdeckt sein möchten.

Der Genuß dieser Parks ist nach unserer Ansicht ein ziemlich nüchternes Vergnügen, das in weiter nichts als darin besteht, daß man daselbst, einige Male auf und ab gehend, frische Luft schöpft. Gewöhnlich sieht man nur ein paar kleine Kinder mit ihren Wärterinnen darin. Es ist kein Zweifel, daß wir sofort dem Gärtner erlauben würden, auch eine kleine Milch- oder Kuchenwirthschaft zu führen, und daß wir des Morgens, des Nachmittags oder des

Abends von unseren benachbarten Häusern herüber kommen würden, um Kaffee oder Weinkaltschale darin zu genießen.

Dieß Alles geschieht hier nicht, sondern, wie gesagt, diese schönen Plätze, die dem großen Publicum so vielfach nützlich gemacht werden könnten, sieht man gewöhnlich leer, oder höchstens von einigen Kindern besucht. Nur während der Season im Frühling spielt hier zuweilen eine Musikbande auf den Rasenplätzen. Alsdann kommen die Subscribers und Habitants mit ihren Familien und den von ihnen eingeladenen und introducirten Freunden und hören zu. Die Anzahl derselben beläuft sich in Merrion-Square, wie mir der Gärtner sagte, zuweilen auf 3000 bis 4000. Das große Publicum ist aber auch an solchen Festtagen davon ausgeschlossen, und die Thore des Square werden mit Wache und Polizei besetzt. — „Ja das ist nöthig; wenn wir das nicht Alles so einrichteten," sagte der Gärtner, „so würden die vielen „Ruffians" (Raufbolde), die wir in der Stadt haben, uns bald Alles zerstören."

Der andere Square, Stephen's-Green, hat beinahe eine englische Meile im Umfang. Er ist ein Eigenthum der Stadt Dublin, aber den Anwohnern als eine „fee-farm" (Erbzinslehen) durch Parliaments-Acte gegeben. Sie zahlen dafür 300 Pfund des Jahres, und es ist dieß also wiederum ein Beispiel von den verschiedenen Rechtsverhältnissen, in welchen die englischen Städtebewohner zu ihren Squares stehen. — In der Mitte der schönen Anlagen dieses herrlichen Platzes ist eine Reiterstatue von König George II. errichtet.

Die „Inhabitants“ der beiden genannten Squares haben die Annahme eines anderen Monuments und seine Aufstellung in ihren Squares verweigert, nämlich das des Herzogs von Wellington, und zwar seiner großen Geschmacklosigkeit wegen. Dasselbe wurde daher in demjenigen Parke aufgestellt, welcher den Stolz der Dubliner ausmacht und in welchem die Dubliner Kinder zuerst kennen lernen, was die Natur Schönes und Blühendes, und besonders, was sie Grasgrünes hat, nämlich in dem Phönix-Parke, der sich in der Nähe der Stadt befindet.

Auch von diesem Parke behaupten die Irländer, daß ihm kein öffentlicher Stadtpark des britischen Reiches gleichkomme. Allein so schön und unübertrefflich passend sein Name und dasjenige Monument ist, welches man in der Mitte des Parks aufgestellt hat, nämlich eine Säule mit einem in Flammen aufgehenden Phönix, einer Anspielung auf die alljährliche Verjüngung und neue Blüthe der Bäume und Büsche des Gartens, so muß ich doch gestehen, daß ich nicht weiß, was in den herrlichen und von so vielen schöneren Gebäuden umgebenen Parks von London den Irländern so sehr mißfällt, daß sie ihren Phönix-Park so gar hoch über alles Andere erheben wollen. Die Avenueen zu ihm sind ganz außerordentlich schlecht, die Gebäude im Parke, selbst die „Lodge“ (das Parkhaus) des Vicekönigs, sind sehr wenig ausgezeichnet und die grünen Rasenplätze jedenfalls nicht so sorgfältig unterhalten, wie in den Londoner Parks.

Der Phönix-Park liegt bereits ganz außerhalb der Stadt Dublin, und da wir uns nun einmal wieder im

Freien fühlen und den Rauch und die Enge der Stadt hinter uns haben, ſo wollen wir denn, ſo Vieles wir auch dort noch zu ſehen haben mögen, nicht wieder in dieſelbe zurückkehren, wenigſtens nicht tiefer hinein, als nöthig iſt, um in der Vorſtadt zu unſerem Karren zu gelangen, welcher uns nach dem Norden von Irland bringen ſoll.

XXX.

Von Dublin nach Drogheda.

Bei uns fragt man Jemanden, deſſen Namen man nicht weiß: „Um Vergebung, wie heißen Sie, mein Herr?“ In England thut man am beßten, gleich die Frage ſo zu ſtellen: „How do you spell your name Sir?“ (Wie buchſtabiren Sie Ihren Namen, mein Herr?), weil man doch ſonſt aus der Antwort, die gewöhnlich einige ganz corrumpirte und regelloſe Laute enthält, nicht klug wird. „How do you spell your name Sir?“ fragte ich einen Mann, der, nachdem er ſein Gepäck in den Brunnen geworfen hatte — in den meinen Leſern ſchon bekannten Brunnen (the well), der Karre nämlich — neben mir auf der Karrenbank Poſto faßte. „Aetſch — ei — uei — dobbleju — dſchi — ju — kä — pi — ei — dobble ell.“ „John Kjulpen is my name Sir!“ ſo lautete die Antwort. Da ich noch immer mich nicht genug auf das engliſche Buchſtabiren eingeübt hatte, ſo wurde ich trotz des Buchſtabirens nicht klug daraus. Denn ich wußte nun weder, wie ich den Namen ſchreiben, noch wie ich ihn ausſprechen ſollte. Beides läßt ſich im Engliſchen

gewöhnlich nie ermitteln. So viel erkannte ich aber doch aus der Endſilbe pen, ſo wie aus dem Vornamen John, daß mein Freund aus Cornwallis ſein mußte. Denn von den „Cornish-men“ (ſo heißen im Engliſchen die Cornwalliſer) hat man folgenden Vers:

Pill, pull and pen
Spell the name of Cornish men.

(Mit Pill, Pull und Pen buchſtabire die Namen der corniſchen Männer.)

Und eben dieſe corniſchen Männer heißen auch gewöhnlich John, ſo wie die Welſchen (aus Wales) in der Regel Johnſon heißen. Daher ſagen auch jene, daß dieſe ihre Söhne ſeien. Mein Herr ... pen war ein eingefleiſchter Handelsmann und hatte für nichts Sinn als für das, was in ſeine „commercial line“ einſchlug. Als ich ihm daher ſagte, daß ich aus Sachſen hierher gekommen ſei, ſagte er: „Ah Saxony, that is a very fine woolen country“ (Ah Sachſen, ja das iſt das feine Wollen-Land!). Als ich ihm ſagte, es thäte mir leid, daß das Wetter ſchlecht wäre und daß wir von der intereſſanten Gegend wenig würden ſehen können, antwortete er, das Wetter wäre ihm einerlei, wenn die Geſchäfte nur gut gingen. Aber das Tollſte wäre, daß dieſe jetzt ſo „slow and dull“ (langſam und ſchwach) wären. Aber es wäre mir ein Troſt, ſagte ich, in dem Gedanken, daß wir in einen beſſer cultivirten Theil von Irland kämen und daß es mit der Cultur und Volksbildung nun nach Norden immer crescendo ginge. Es wäre beachtenswerth, bemerkte er dagegen, daß ebenſo die Leinwand und der Flachs nach Norden immer feiner und beſſer würden. Der von Drogheda ſei nicht ſo

fein als der von Newry, und noch weiter im Norden lägen einige Orte, die noch feinere Gespinnste wöben.

Dieß sprachen wir Alles, während wir es uns auf der Karre so bequem als möglich machten. Endlich kam es zur Abfahrt. Die Wolke der uns umlagernden armen Leute, Kranken, Bettler, unnöthigen Handlanger und Helfershelfer und mit Papieren und Bilderbüchern bepackten Journal-Verkäufer, die uns alle die wichtigen Neuigkeiten, welche ihre Zeitungen enthielten, mit lauter Stimme mittheilten, um uns zum Ankauf einzuladen, lichtete sich, und unsere Karre rollte mit ihrem Berge von Gepäck und ihren 16 Außensitzen-Passagieren durch die Vorstadtstraßen von Dublin. Ich bemerkte im Vorüberfahren, daß auch hier eine große Anzahl von Häusern auf ähnliche Weise mit Epheu geschmückt war, wie es alle Ruinen von Irland sind. Wie Erin das Epheuland, so ist Dublin die Epheu-Stadt.

Bei einem schlechten, rauhen Wetter, das aus Hagel, Regen und Schnee zusammengesetzt war, — eine Wetterform, welche die Engländer „sleet“ nennen und die in Irland sehr gemein ist, — fuhren wir bei der Ruine der Kathedrale von Swords vorüber. Es stehen daneben ein großer und beinahe vollständig erhaltener Rundthurm und mehre herrliche alte Bäume. Der Name Swords (Schwerter), obgleich ein englischer, erinnert an alte irische Kämpfe unter Erin's Könige Brian Boru.

Weiterhin passirten wir noch eine Ruine, das alte Schloß von Balruddery. Allein gleich im nächsten Orte hinter Balruddery, in Balbriggan, kündigt sich eine ganz

neue und bisher unerhörte Erscheinung in Irland an, eine große Fabrik nämlich. Balbriggan war der erste Ort Irlands, in welchem ich eine große „Cottonmill“ (Baumwollenspinnerei) fand. „Balbriggan stockings“ (Balbrigganer Strümpfe) sind auch in England berühmt. Von hier kann man also das nordöstliche Manufacturen-Gebiet Irlands als beginnend annehmen. Die Ruinen hören auf, das vornehmste Interesse des Landes zu sein, und solche herrliche Ruinenplätze wie die von Kilkenny, Glendalough und Cashels im Süden waren, giebt es hier nun nicht mehr.

Wir machten in Balbriggan eine kleine Siesta und wechselten unsere Pferde, und als wir wieder im Wagen saßen, umgab uns unsere gewöhnliche Schaar armer Leute, die uns um des Himmels willen baten, ihnen einen Halfpenny zu geben. „Jetzt ist es noch Zeit, Herren! jetzt fährt der Wagen ab!“ schrieen sie, als der Kutscher die Peitsche erhob. „Jetzt ist es noch Zeit, Euer Ehren! Euer Ehren werden doch nicht so wegfahren, ohne uns und unserer armen Familie eine Kleinigkeit zu hinterlassen. Ich bitte nicht für mich, Euer Ehren, sondern für meine armen sterbenden Kinder! Oh! Oh! Da geht der Wagen hin! und Euer Ehren geben uns nichts!“ Es war indeß Nacht geworden. Dieß ist ein übler Umstand auf einer irischen Karre, wenn die Nacht, wie bei uns gewöhnlich, keinen Sternen- und Mondenschein mit heraufführt. Denn man darf keinen Schlaf wagen, weil man herunterzustürzen riskirt. Eine dicke Frau, die mir zur anderen Seite saß, fing daher nach einiger Zeit an, laut zu singen. Sie sagte, sie thäte es, um sich wach und munter zu erhalten. Und unter ihrem Gesange,

der den ganzen Weg bis Drogheda hin eben so fortdauerte, wie unsere allgemeine Stummheit und wie das rauhe Sleet-Wetter, zogen wir in der letztgenannten Stadt ein.

In diesem ganzen Lande und insbesondere auch in Drogheda ist Linnenmanufactur und Linnenhandel eine Hauptbeschäftigung der Einwohner gewesen, „a steeple trade," wie die Irländer sagen, „ein Thurmhandel." Es scheint mir, als ob die Irländer alles Vornehme und Hervorragende mit „steeple" bezeichnen. Jetzt hat dieß bedeutend abgenommen. Denn die Engländer haben in Leeds jetzt ebenfalls große Flachsspinnereien errichtet, und der Linnenhandel und die Linnenmanufactur Irlands befinden sich daher in einem gedrückten Zustande.

Die Linnenmanufactur ist in England einer der neuesten Zweige seiner fabricirenden Thätigkeit, während sie in Irland einer der ältesten ist. Irlands Linnenmanufactur hat die englische und irische Gesetzgebung schon seit 200 Jahren beschäftigt, während in England dieselbe erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, seit der Einführung großer Spinnmaschinen einige Bedeutsamkeit erlangt hat. Auch in Irland sind jetzt diese großen Spinnmaschinen eingeführt, und dadurch ist denn ein ganz neues System der Betreibung der Flachsspinnerei aufgekommen. Manche Orte haben dadurch verloren, andere gewonnen. Merkwürdig ist es, daß die Ausfuhr von irischem Linnen nach England und in's Ausland seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sich beinahe immer gleich geblieben ist. Sie wechselte zwischen 35 und 55 Millionen Ellen, und daß dennoch die Klagen der Linnenfabrikanten und Flachsspinner über Zerstörung ihres

Geschäfts allgemein sind, mag vielleicht darin liegen, daß die Bevölkerung und die Arbeit suchenden Hände sich in so großem Verhältnisse vermehrt haben. Die Bevölkerung von Irland hat sich seit 1800 beinahe verdoppelt, und um kein Gegenstand der Klage zu werden, hätte sich daher auch die Quantität der Linnenproduction und der Linnenausfuhr verdoppeln müssen.

XXXI.

Drogheda und seine Umgebung.

Drogheda ist eine alte irische Stadt, die aber beinahe ganz in dem Style der englischen Städte gebaut ist. Sie ist die einzige Stadt im Norden Irlands, deren Einwohnerzahl in Abnahme begriffen ist. Denn sie hatte 1821 18,118 Einwohner und 1831 17,365. Sie liegt an dem Flusse Boyne, der weniger des wenigen dunkel gefärbten Moorwassers — einer seiner Hauptzuflüsse heißt Blackwater (Schwarzwasser), ein Name, den mehre Flüsse von Irland tragen und viele verdienen — das in ihm fließt, als des Blutes wegen, das einst in ihn verschüttet wurde, berühmt geworden ist. Die berühmte, die glorreiche (für die Engländer), die beseufzte (von den Irländern) „Battle of the Boyne“ (die Schlacht an der Boyne) wurde hier geschlagen, in welcher Wilhelm III. Jacob II. besiegte und zum Lande hinaustrieb. Diese Schlacht ist für die Irländer ungefähr das, was für die Böhmen die Schlacht am weißen Berge, für die Schotten die Schlacht von Culloden ist.

Das Schlachtfeld liegt von Drogheda einige Meilen

den Fluß aufwärts, und da ohnedieß das Thal sowohl durch die Reize seiner Natur, als auch insbesondere durch seine druidischen Monumente und vor allen Dingen durch das berühmte Grabmal von New-Grange ausgezeichnet ist, so machte ich in Begleitung eines kundigen und gütigen Patrioten von Drogheda am folgenden Tage eine kleine Reise den Fluß aufwärts.

In einer Verengung des Thales, da, wo einer der entscheidendsten Momente der Schlacht sich entwickelte, hat man jetzt einen Obelisk auf einem kleinen, hart am Ufer des Flusses liegenden Steinblock oder Felsen errichtet. Mein Freund, der in der Gegend aufgewachsen war, sagte mir, daß noch bis auf diesen Augenblick alle Details der Schlacht unter dem umwohnenden Volke erzählt und von Geschlecht zu Geschlecht tradirt würden, und nicht bloß dieß, sondern auch noch dazu alle hohe Verwandtschaften und die ganzen Genealogieen der ausgezeichneten Personen, die dabei thätig waren. Die irischen Traditionen haben noch jetzt den eigenthümlichen, ziemlich genauen Charakter der Traditionen von Völkern, die keine Bücher schreiben und daher um so gedächtnißstärker sind. Es wird Alles darin auf's Genaueste beschrieben, die Localitäten, die Physiognomieen, die Reden, als wenn die Leute Alles selbst mit angesehen hätten.

Unter den an der Boyne Gefallenen waren auch mehre Deutsche, die Wilhelm von Holland mit herübergebracht hatte, und unter anderen auch der „Duke Skomberg oder Skombury," wie sie den deutschen General, der in jener Schlacht einen Theil von Williams Truppen commandirte, nannten. Die Leute erzählen hier, die deutschen Truppen hätten einem

irischen Landmädchen Unglimpf angethan. Ihr Geliebter habe dafür Rache geschworen, und da er die Missethäter selber unter den deutschen Truppen nicht habe entdecken können, so habe er ihren General sich auserkoren und erlegt.

James II. zeigte sich wenig muthig bei dieser merkwürdigen Schlacht, die den 1. Juli 1690 gefochten wurde. Er suchte, von Furcht ergriffen, noch vor der Entscheidung das Heil in der Flucht und ritt der Länge nach durch die ganze Insel Irland in so scharfem Trabe, wie sie noch nie durchritten worden war. In wenigen Stunden legte er den Weg vom Schlachtfelde bis zum Schlosse von Dublin zurück, und den anderen Abend ritt er von da bis Waterford, was mehr als 100 englische Meilen sind. Die Irländer haben ihm daher auch mit Recht den Beinamen des Feigen gegeben; sie nennen ihn „James O'Hogga." James selbst gab seinerseits den Irländern alle Schuld. Denn als er bei seiner Flucht auf dem Schlosse von Dublin angelangt war und ihm hier die Lady Tyrronnell, eine Frau von Geist, entgegenkam, und er ihr bemerkte: „Ihre Landsleute, Madame, die Irländer, können in der That sehr schnell laufen!" sagte sie: „wie in allen Stücken, sind aber auch darin Ew. Majestät der Meister. Denn Sie haben das Wettrennen gewonnen." In Waterford bestieg James ein Schiff, um nach Frankreich hinüber zu segeln. Als er eben in's Schiff steigen wollte, führte der Wind seinen Hut weg, und da es Abend war und der Hut nicht sogleich wieder gehascht werden konnte, so setzte ihm sein Begleiter, der General O'Farrell, ein Irländer, seinen eigenen auf, damit er sich nicht erkälten möchte. James ließ sich dieß gefallen und bemerkte, indem er in's Schiff stieg,

daß, wenn er durch die Schuld der Irländer eine Krone verloren, er nun dafür einen Hut von ihnen gewonnen habe. James ist nun mit seinen Beschuldigungen der irischen Schnellfüßigkeit verstummt. Aber die Irländer schuldigen ihn noch täglich an und hören nicht auf, ihn O'hogga zu schelten. Wilhelm III. besiegelte durch diese Schlacht die Eroberung Heinrich's II., die Unterwürfigkeit Irlands, eine Unterwerfung, die bisher fast alle Jahrhunderte ein oder zwei Mal von einer englischen Armee besiegelt werden mußte, zum letzten Male. Und in dem Centrum von Irland wurden ihm und seiner Gemahlin zu Ehren zwei neue Grafschaften, „the King's and the Queen's County" (des Königs und der Königin Grafschaft) errichtet.

Das ganze Thal der Boyne von Drogheda aufwärts bis Navan zeigt Spuren von druidischen Monumenten. So besahen wir unterwegs auf einer Anhöhe die Ueberreste eines Cromlech, eines druidischen Cirkeltempels. Es waren jetzt nur noch vier große Steine, die in dem Segmente eines Cirkels aufgestellt waren. Da man die Anhöhe eines ökonomischen Zweckes wegen halb weggegraben hatte, so waren ein paar andere Steine heruntergesunken. Weiter hinauf befinden sich im Thale mehre große Tumuli, und von diesen ist einer der berühmte Hügel von New-Grange.

Dieser Hügel ist von einer ungeheueren Masse von Kieselsteinen errichtet. Er ist etwa 50 bis 60 Fuß hoch und hat 200 Schritt im Umfang. Die Menge der Steine, aus denen er besteht, ist daher ungeheuer groß, besonders da die meisten, wenigstens die, welche obenauf liegen, nicht viel

größer sind als gewöhnliche Pflastersteine. Rund um den Hügel herum, an dem Rande seines Fußes, ist ein Kreis von großen Steinblöcken aufgestellt, die alle mit dem Kopfe in dem Boden stecken. Einige von diesen Steinen sind bereits umgefallen, andere völlig verschwunden. Da der Hügel rund umher von Ackerland umgeben ist, so mögen die Bauern zu ihrer Bequemlichkeit manche Steine hinweggeräumt haben. Der Cirkel ist daher nicht mehr vollständig.

Das Aeußere des Hügels ist jetzt allerdings mit Rasen, Gebüsch und Bäumen bewachsen. Denn die Steine haben sich natürlich im Laufe der Jahre mit Staub, Moder und Erde bedeckt, worauf dann die Vegetation aufgesprossen ist. Hie und da aber, besonders auf dem Gipfel ist diese grüne Rasenbedeckung bei Seite geschafft worden, wahrscheinlich durch neugierige Menschenhand, und man sieht dort die Steine deutlich daliegen, so wie man sie überall entdeckt, wo man sich selbst die Mühe nimmt, den Boden wegzugraben.

An Größe und äußerer Figur kommt dieser Tumulus ungefähr denen, die man bei Krakau dem Kosciuzko, der Wanda und dem Krak zu Ehren errichtet hat, gleich. Auch erinnert man sich dabei des Tumulus des Elpenor und des Achilles auf dem Sigeischen Vorgebirge, die von den Reisenden und von Homer in dem zwölften Buche seiner Odyssee ganz ähnlich beschrieben werden. Auch der Hügel des Patroclus und der des Halyattes in Kleinasien sollen nach Camden's Zeugniß ganz eben so sein. Die größeren unter den tatarischen Hügeln in der Krim, die wahrscheinlich zu Ehren scythischer oder bosporanischer Könige errichtet waren, sind ihnen

in der Figur ebenfalls völlig gleich, nur mit dem Unterschiede, daß sie in jenem kieselsteinlosen Lande nicht aus Steinen, sondern aus Erde errichtet sind. Im Süden von Rußland findet man auf der Spitze dieser Hügel zuweilen eine rohe Figur, aus Stein gemeißelt, aufgestellt, oder auch bloß einen Stein. Auch auf dem Tumulus des Achilles sollen noch Spuren eines Pfeilers sichtbar sein, der auf ihm sich erhob, und in Irland sollen auf diesen Hügeln gleichfalls große Felsblöcke als Schluß- und Gipfelsteine gestanden haben. Oben auf der Spitze dieser Hügel findet sich in der Regel eine kleine Vertiefung, in welcher der Stein gestanden und aus der ihn der Regen herausgewaschen haben mochte. Die Engländer nennen diese Hügel Barrows, wenn sie von Erde, und Cairns, wenn sie von Steinen aufgehäuft sind.

Der Hügel von New-Grange bietet indeß nicht in seiner äußeren Erscheinung, sondern in seinem inneren Ausbau das größte Interesse dar. Man hat nämlich eine Oeffnung unten am Fuße des Hügels entdeckt und ist durch sie in das ausgehöhlte Innere des Hügels gelangt, und eben dieses Innere des Hügels zu besuchen, war eigentlich der Hauptzweck unserer Fahrt. Wir hatten uns dazu mit Lichtern versehen, denn der Eingang ist äußerst schmal und ziemlich lang.

Vor der Oeffnung befindet sich ein kleiner, vor dem Winde geschützter Raum, eine Art Höhle in dem am Fuße des Berges angehäuften Erdreich, die wahrscheinlich von den Aufsuchern und Ausgrabern des Einganges gemacht wurde. Hier zogen wir unsere Kleider aus, zündeten unsere Kerzen an und begannen unsere Operation. Der etwa 50 Fuß lange Höhlengang ist dermaßen mit Steinen verschüttet,

daß man nur auf dem Rücken liegend mit den Füßen vorantastend und mit den Händen nachhelfend hineinkommen kann. Da der Grund mit lauter kantigen Kieselsteinen bedeckt ist, so ist diese Rutschbahn in der That eine der unangenehmsten von der Welt. Die Seitenwände des Ganges sind aus großen, ziemlich flachen Steinen gebildet, die der Reihe nach senkrecht aufgestellt und mit eben solchen großen Steinen bedeckt sind, welche oben der Quere nach darüber gelegt wurden.

Wir gelangten bald in das bequeme Innere des Hügels, wo man nicht nur aufrecht stehen, sondern auch frei herumgehen kann, da es nichts weniger und mehr ist als eine kleine Capelle, der drei kleine Seitencapellen angehängt sind. Wir hatten eine ganze Partie von Lichtern mitgebracht. Eines davon hingen wir in der Mitte der großen Capelle auf, in jede der drei kleinen Capellen stellten wir ein anderes, und die übrigen klebten wir rund herum an den Felsen an, wo es sich thun ließ. Und nun schauten meine Augen in dieser Illumination das merkwürdigste und interessanteste Gebilde uralter cyklopischer Architektur. So roh, so einfach Alles war, so wird es mir doch schwer sein, meinen Lesern einen rechten Begriff von diesem Anblick und von der Bauart der Capelle zu geben.

Dieselbe wurde offenbar nicht später erst in dem Steinhügel, dessen Bauart dieß nicht erlaubt hätte, ausgehöhlt, sondern sie bestand vielmehr schon vor diesem Hügel selbst, und die große Kieselsteinpyramide desselben wurde erst über dem Dache der Capelle errichtet. Wie die Kinder ihre Kartenhäuser aus dünnen Papierblättchen

bauen, so wurden diese Capellen aus Steinblöcken gebaut. Ein paar große Plattsteine wurden als Hinter- und Seitenwände auf die Kante neben einander gesetzt und darüber ein paar andere Plattsteine derselben Art als Plafond gewälzt. Auf diese Weise wurden die drei kleinen Nebencapellen zu Stande gebracht. Dieselben blieben natürlich nach der Seite hin, wo sie mit der mittleren großen Capelle zusammenhängen sollten, offen. Eine dieser Capellen steht nach Osten, eine nach Westen und eine nach Norden. Nach Süden findet sich die Oeffnung zu dem höhlenartigen Ausgange. Diese Oeffnung ist natürlich auch wieder wie ein Thor mit Riesensteinpfosten und Riesenquerpfeilern.

Die Hauptschwierigkeit für die alten cyklopischen Baumeister bestand nun darin, die Wölbung der hohen mittleren Capelle herauszubringen. Sie haben dieselbe so gelöst. Sie legten auf die vier festen Basen oder Stützpunkte, welche die Dächer der kleinen Capellen und die mächtigen Querbalken der Ausgangsthüre darboten, andere große platte Felsstücke, die sie nach innen etwas überstehen ließen. Auf diese schoben sie wieder andere ähnliche Steinplatten, die sie wiederum, aber etwas mehr nach innen vorstehen ließen, und die daher, von allen vier Seiten heranrückend, den Raum hier mehr und mehr verengten. Diese Operationen wurden drei oder vier Mal wiederholt und die Steinplatten dabei so aneinandergefügt, wie die Finger einer gefalteten Hand. Das kleine Loch, das so am Ende oben in der Spitze der Capelle blieb, wurde durch einen darauf gewälzten Riesenstein geschlossen und auf diese Weise das Ganze vollendet.

Da alsdann die Capelle von außen mit einer Masse von Kieselsteinen beworfen wurde, so gab das Gewicht derselben den nach vorn überliegenden Steinen noch mehr Haltung, und das Ganze mußte auf diese Art fest und unverwüstlich für die Ewigkeit begründet bleiben. Die ungeheuere Masse von Steinen, welche als ein großer Berg jetzt auf dieser Capelle und ihren Nebencapellen und auf dem Dache des höhlenartigen Einganges liegt, erwuchs wahrscheinlich erst allmählig und mit der Zeit. Es war und ist nämlich nicht nur in Arabien, einigen Gegenden von Afrika und vielen anderen Ländern der Welt, namentlich auch in Irland und in Schottland Sitte, an heiligen Orten und insbesondere über Gräbern Steine aufzuhäufen. In Arabien, im nördlichen Afrika, in einigen baltischen Provinzen, z. B. in Esthland, und eben so in Schottland und Irland erfordert es der Gebrauch, daß jeder Vorübergehende an einen solchen geheiligten Platz einen Stein hinwerfe, indem er wahrscheinlich irgend einen frommen Wunsch oder ein Gebet damit verbindet. Auf diese Weise entstanden in jenen Ländern überall große Steinanhäufungen an verschiedenen Stellen. Wahrscheinlich wurde an solchen besonders heiligen Orten sogleich bei ihrer Einweihung von der versammelten Volksmenge eine große Partie von Steinen aufgeschüttet, und der große Berg von Blöcken wuchs dann erst im Laufe der Jahrhunderte als ein Resultat aller der frommen Werke der Gläubigen darüber an.

Ich sage, das ganze cyklopische Werk steht auf diese Weise für die Ewigkeit da. Denn es läßt sich, außer der

Verwitterung der Steine, deren Vollendung nach der harten Natur derselben sich gar nicht absehen läßt, beinahe gar keine Ursache denken, welche die Zerstörung dieses Monuments herbeiführen könnte. Die Jahrtausende, welche über diese Steine dahin gegangen sind, haben noch nicht einmal die geringste Spur von Zerstörung an ihnen ausgearbeitet. Es hat sich inwendig noch nicht einmal ein nagendes Moospflänzchen angesetzt. Ein Erdbeben, das den Mund der Erde öffnete und das ganze Monument verschlänge, wäre das einzige denkbare Naturereigniß, welches diese Capelle zerstören könnte. Aber Irland hat bisher noch nicht an dieser Plage gelitten und wird es auch wahrscheinlich in Zukunft nicht.

Von den Menschen läßt sich aller Wahrscheinlichkeit nach eben so wenig etwas fürchten, wie von der Natur. Denn alle die Gründe, aus denen Menschen alte Gebäude zerstören, leiden hier bei New-Grange, wie es scheint, nicht die geringste Anwendung. Viele unserer architektonischen Monumente sind unter der Menschenhand verschwunden, weil sie den nachfolgenden Generationen ein Aergerniß waren, so z. B. die Bastille in Paris, viele alte Schlösser und Burgen. Manche wurden demolirt, weil ihr Material eben diesen nachfolgenden Generationen zu anderen Zwecken dienen konnte. Andere zerstörte man, um die Habgierde und die Neugierde zu befriedigen, weil man entweder Schätze oder andere verborgene Dinge darin zu entdecken hoffte. So hat man mehre Pyramiden in Aegypten, mehre Königsgrabhügel in der Krim und an anderen Orten durchwühlt und zerstört. Die Leidenschaft für Kunst und Wissenschaft hat wieder-

um andere Monumente dem Untergange nahe gebracht, z. B. mehre schöne Tempel in Griechenland.

Von allen diesen Motiven ist aber nicht eines im Stande, die Bewohner Erins gegen solche Monumente wie New-Grange zu bewaffnen. Nutzen können diese großen Blöcke, so wie sie sind, dem jetzigen Geschlechte und seinen Nachkommen nicht gewähren; oder das Menschengeschlecht müßte wiederum zu der alten Barbarei zurückkehren, und unsere Künste müßten zu der Stufe hinabsteigen, auf welcher die cyklopische Bauart stand. Und selbst dann würden sich in der Nachbarschaft Felsblöcke, die auf viel bequemere Weise zu erlangen wären, darbieten.

Aergerniß können diese Capellen gar nicht mehr geben; denn die Meinungsverschiedenheiten und Parteistreitigkeiten, deren Gegenstand sie vielleicht einst zur Druidenzeit auf dieselbe Weise waren, wie es später viele heidnische und nicht heidnische Tempel gewesen und noch sind, sind längst völlig ausgeglichen und entschlafen, und ihre Wiedererweckung ist völlig undenkbar. Der bloße Muthwille hätte bei der Zerstörung und Vernichtung der großen Steinmassen viel zu viel zu thun, als daß man ihn noch hier zu berücksichtigen nöthig haben sollte.

Die Kunst-Enthusiasten, welche wohl Griechenlands und anderer Länder Tempel beraubten, finden kaum etwas darin, was eines Raubes werth wäre. Denn das Ganze ist nur in seiner jetzigen Zusammenstellung merkwürdig und verliert sein Interesse, sobald die einzelnen Stücke auseinander genommen werden. Nur in Bezug auf einige Theile

könnte, wie ich gleich zeigen werde, dieß vielleicht eine Ausnahme leiden.

Auch Neugierde, Wißbegierde und Habgierde werden diesem Bauwerke wenig oder nichts anhaben. Denn es ist hier nichts mehr vor dem Auge verborgen, und Jeder kann sich sofort überzeugen, daß nichts mehr da vorhanden ist, als die rohen Steinmassen, die man vor Augen sieht.

Aus diesem Allen geht hervor, daß New-Grange, wie andere ihm ähnliche Monumente aus uralter Vorzeit, höchst wahrscheinlich dauernder dasteht als der Thurm von Babylon, als die Obelisken von Aegypten, die Tempel von Griechenland, die Burgen des Mittelalters und sämmtliche Gebäude unserer jetzigen Zeit.

Es ist dieß ein merkwürdiger Gedanke, von dem sich die Ueberzeugung sofort dem Beschauer aufdringt, indem sie ihn zugleich mit Ehrfurcht und Respect vor diesen Zeugen einer längst entschwundenen Vorzeit, die noch so lange in die Zukunft hinaus reden werden, erfüllt.

Wir beschauten darauf die Einzelnheiten in den drei kleinen Capellen, die nicht weniger interessant sind als die Bauart des Ganzen.

In jeder derselben sieht man ein großes Steinbecken, und in einer sogar zwei solcher Becken in einander. Diese Becken, die mit den Taufsteinen unserer christlichen Kirchen einige Aehnlichkeit haben, sind das merkwürdigste Specimen druidischer oder cyklopischer Steinmetzarbeit, das mir je vorgekommen ist. Sie sind nämlich so beschaffen:

Es sind große, kesseltunde Steine von etwa 20 bis 24 Fuß im Umfang, die inwendig ein wenig ausgehöhlt und

schwach vertieft sind, wie etwa das Unterschälchen einer Theetasse. Die Aushöhlung und Bearbeitung ist aber so roh, das Cirkelrund des Beckens so unregelmäßig, daß, obgleich zwar sichtbarlich ist, daß man hier nicht ein Naturgebilde, sondern eine Kunstform vor Augen habe, man sich doch keine exacte Idee davon machen kann, auf welche Weise diese Form in's Leben getreten ist. Meißel, Cirkel und Maßstab scheinen nicht dabei gedient zu haben. Es sieht aus, als habe man einen großen Stein über dem anderen eine Zeit lang in die Runde herumgerieben, und als seien dadurch die Vertiefungen entstanden.

Diese Becken stehen auf einem anderen gewaltigen Steine, der ihnen als Unterlage dient, und in der östlichen Capelle stehen, wie gesagt, zwei solcher Becken, ein kleineres in einem größeren. Vielleicht hat in den anderen beiden auch noch ein solches kleineres Becken gestanden, das vielleicht für antiquarische Sammlungen entführt ward. Ich erinnere mich, in einem der englischen Museen ein solches druidisches Becken gesehen zu haben. Die nördliche Capelle, welche dem Eingange gerade gegenüber ist, ist aus den größten Steinen zusammengesetzt.

Das eine der Becken war mit Wasser halb angefüllt, das aus dem Boden der Höhle zusammengeträufelt war. Mein Begleiter sagte mir, daß, so oft er die Capelle besucht habe, dieß Wasser hier sichtbar gewesen sei.

Außer den bearbeiteten Steinbecken giebt es nur wenige Spuren von künstlicher Bearbeitung in dem Gebäude, die in einigen kleinen, hie und da an den Steinen angebrachten Zeichen bestehen. An einem Steine sind z. B.

mehre parallellaufende Zickzacklinien eingeſchnitten. Auf der Oberfläche eines anderen erkennt man Spirallinien, die in ſechs- oder ſiebenfachen Kreiſen in ſich ſelbſt zurücklaufen. Dann ſieht man kleine runde Figuren mit Radien, welche alſo Sternen gleichen, und endlich eine Zeichnung, die anzudeuten ſcheint, daß man darin Blumen oder Früchte habe nachahmen wollen. Jene Figuren, welche Sternen gleichen, ſind vielleicht wirklich Bilder der Sterne, welche die alten geſtirnanbetenden Druiden auf den Gräbern ihrer Helden eingruben.

Alle dieſe Dinge ſind ſehr unbehülflich und roh gezeichnet und nur ſehr oberflächlich in den Stein hineingearbeitet. Am häufigſten ſind die Spirallinien, welche an die vielen Spiralen von Metalldraht, die man als muthmaßliche Zierrathen in uralten Gräbern gefunden hat, erinnern. Auch eine Inſchrift zeigt man in einer der Capellen an dem Fuße eines ihrer Seitenſteine. Sie beſteht aus verſchiedenen unenträthſelbaren Zeichen, die, wie die iriſchen Antiquare behaupten, weder dem „Feadha“ (dem gewöhnlichen alten iriſchen Alphabete), noch dem „Ogham“ (der alten iriſchen Geheimſchrift) angehören und aller Wahrſcheinlichkeit nach eine apokryphiſche Beigabe aus neuerer Zeit ſind.

Die merkwürdigſte Bearbeitung aber findet bei dem einen Steine ſtatt, der den inneren Thürpfoſten der Capelle bildet. Derſelbe iſt nämlich von unten bis oben auf der hervorſtehenden Kante leicht gerippt oder gefurcht. Es ſieht gerade ſo aus, als ob mehre Stricke lange an ihm vorbeigeführt worden wären und eine Furche über der anderen in ihm ausgearbeitet hätten. Bedenkt man die Größe

des Steins, so mag diese Bearbeitung doch wohl einige Mühe gekostet haben, und es ist ganz unmöglich, den Zweck dabei zu enträthseln. Zählten sie vielleicht etwas an diesen Steinfurchen?

Der Anblick des Ganzen wie des Einzelnen ist in der That einer der interessantesten, den man haben kann. Es ist nur schade, daß dieser Tempel so versteckt ist, und daß er seines unbequemen Zuganges wegen der Hälfte des Menschengeschlechts, den Frauen nämlich, beinahe ganz versagt bleibt. Hätten die Anordner der Oper Norma diesen unterirdischen Druidentempel gekannt, sie hätten ihn gewiß auf die Bühne gebracht und würden nicht verfehlt haben, damit einen großen Eindruck auf die Zuschauer zu machen.

Als wir wieder hinausgingen und ich einige Steine noch ein Mal beleuchtete, bemerkte ich an denen, welche die innere Eingangsthüre bildeten, eine unzählige Menge kleiner Mücken sitzen. Diese kleinen Thiere sind jetzt die einzigen und vielleicht ältesten Bewohner dieses Riesenwerks. Sie ziehen sich Jahr aus Jahr ein hierher im Herbste zurück und überwintern daselbst ihre Brut, die im Frühlinge alsdann daraus hervorfliegt. Ich bemerkte nachher noch mehre Steine dicht mit Mücken bedeckt.

Als wir endlich auf der steinernen Folterbank wieder in's Freie gelangt waren, trafen wir ein paar irische Bauern, die wir fragten, wer nach ihrer Meinung diesen Berg und diese Höhle gemacht habe. Sie antworteten: „The Danes“ (die Dänen). Es ist dieß die gewöhnliche Antwort, welche die Irländer geben, wenn

man sie nach dem Ursprunge eines alten Gebäudes in ihrem Lande fragt. Die Dänen sind es, welche die Moates aufgehäuft haben, die Dänen, von denen sich die ältesten Schloßruinen des Landes herschreiben, die Dänen haben die alten Bartows und Cairns errichtet. Selbst die Round-Towers schreibt das unwissende Volk zuweilen den Dänen zu. Und in der That, zum Aerger des Forschers und des Alterthumsfreundes giebt es sogar Viele unter den Gebildeten, die nicht weiter darüber nachdenken und dem Volke dieß nachsprechen.

Die Dänen waren in Irland im neunten, zehnten und elften Jahrhunderte, und offenbar stammen viele der ihnen zugeschriebenen Monumente aus weit früherer Zeit. Dabei besaßen sie eigentlich nur den östlichen Theil der Insel, und die ihnen zugeschriebenen Monumente finden sich dagegen in allen Theilen derselben und sind so außerordentlich zahlreich und mannigfaltig, daß man schon daraus den Schluß ziehen kann, daß das Volk sich hier einem Irrthume überläßt.

Auf der anderen Seite aber fehlt es doch dem irischen Volke nicht an kühner Phantasie, und es ist wohl fähig, sich seine Traditionen noch in eine weit entlegenere Zeit, als die der Dänen, hinauszusetzen. Ja es ist sogar geneigt, wo nur irgend möglich, sehr weit damit in die Jahrhunderte hinaufzusteigen; und daraus könnte es denn scheinen, daß ihnen in Bezug auf ihre dänischen Monumente einiger Glauben zu schenken sei.

Die Combination aller dieser Ueberlegungen hat mich auf eine Hypothese gebracht, die ich bei keinem irischen

Schriftsteller gefunden habe, und zwar auf dieſe, daß das iriſche Volk die „Danes“ und das andere weit ältere und beinahe gleichnamige Volk der „Danaans“, das lange vor Chriſti Geburt in Irland gelebt haben ſoll, confundiren möchte. Dieſe Danaans oder Tuatha-de-Danaans waren der iriſchen Ueberlieferung zufolge die dritte Volksrace, welche ſich durch Colonieen in Irland verbreitete. Von dieſen Danaans heißt es bei Thomas Moore, der die Volkstradition wiedergiebt, folgendermaßen: „Sie waren ein Volk, das wegen Zauberei berühmt war. Sie verweilten eine Zeit lang in Griechenland, wo ſie dieſe Kunſt lernten, und kamen von da an die Ufer des baltiſchen Meeres und nach Skandinavien. Hierſelbſt kamen ſie in den Beſitz gewiſſer wunderbarer Schätze, unter denen ſich der Stein des Schickſals, der Speer des Zauberers und der magiſche Keſſel befanden. Bewaffnet mit dieſen großen Gaben, fand der Stamm der Danaans zunächſt ſeinen Weg nach Schottland, und von da endlich ſegelten ſie unter der Anführung ihres Häuptlings, Nuad mit der ſilbernen Hand*), nach

*) Er wurde ſo genannt, ſagt Moore, wegen ſeiner ſilbernen Hand, die er an der Stelle ſeiner natürlichen trug, welche er in der Schlacht von Moytura verloren hatte. Und der iriſche Annalenſchreiber O'Flaherty ſetzt noch hinzu, daß dieſe Hand das Meiſterwerk des Goldſchmieds Creb war, und daß Miach, der Sohn von Dian Keet, der in der Ausübung der Chirurgie wohl erfahren war, den Arm wieder curirte. Ich füge dieß nur gelegentlich bei, um meinen deutſchen Leſern, welche die iriſchen Annalen nicht ſtudiren, einen Begriff davon zu geben, in wie außerordentlich genaue Details die Irländer ſich bei der Ausarbeitung ihrer phantaſtiſchen Geſchichte einlaſſen.

Irland hinüber. Hier landeten sie heimlich unter der Bedeckung eines Nebels, den ihre Zauberkünste erregt hatten, verbreiteten sich im Lande und besiegten die Bewohner in der Schlacht bei Moytura, welche auch die Schlacht auf dem Felde des Thurmes (the Battle of the Field of the Tower) genannt wird." — Da nun, so meine ich, den Danaans so viel Kunst und namentlich so viel Zauberkunst zugeschrieben wird, so mögen sie wohl Irland mit vielen Monumenten ihrer Kunst bedeckt haben, und da ihr Name mit dem der Danes fast gleichlautend ist, so mögen die Generationen, welche nach den Dänen in Irland wohnten, diesen auch Vieles zuschreiben, was eigentlich von jenen herrührt. Die meisten Ueberreste der Danes oder Danaans sind ja noch in diesem Augenblicke der Gegenstand von Aberglauben und der Schauplatz von Spuk und Zauberei!

So viel ist gewiß, daß solche cyklopische Bauten, wie New-Grange eine ist, aus der allerältesten Vorzeit Irlands herrühren, und eben so ist es höchst wahrscheinlich und auch mit Recht bei den Gelehrten fast allgemein angenommen, daß namentlich diese Barrows oder Cairns einem religiösen Zwecke dienten. Einige meinen, daß sie heilige Grabmonumente für berühmte Helden oder Könige waren. Andere glauben, daß sie nur als Tempel anzusehen sind. Vielleicht mag Beides zu gleicher Zeit der Fall gewesen sein. Noch jetzt sehen wir viele Nationen bei den Gräbern ihrer berühmten Vorfahren opfern und beten. In Afrika giebt es Stämme, die außer den Gräbern ihrer Marabouts fast keine anderen Tempel oder Betplätze haben. In jenen unterirdischen Capellen wurde vielleicht nicht nur dem

Andenken und den Manen des verehrten Todten, eines Königes oder eines Hohenprieſters geopfert, ſondern auch für das Heil aller Verſammelten ein Gottesdienſt gehalten, während oben auf dem Gipfel des Berges zu Ehren des Sonnen- und Lichtgottes ein Feuer angezündet wurde. (In Cornwallis ſoll es noch einen Cairn geben, welcher der „Karn Lesky“ oder „Karn of Burnings,“ der Hügel der Verbrennungen genannt wird.) Vielleicht war der Gipfel dem himmliſchen Sonnen- und Lichtgott heilig und dagegen die höhlenartigen unterirdiſchen Capellen den unterirdiſchen Gewalten. Die oben von uns beſchriebenen ſteinernen Becken dienten dabei vielleicht als Altäre oder Opferſchalen.

Es giebt, wie geſagt, noch mehre Tumuli an der Boyne hinauf. Doch ſind ſie alle, mit Ausnahme eines einzigen, bei Weiten niedriger und kleiner als der von New-Grange. Das Volk ſagt von dieſen kleinen Hügeln, es ſeien alte „Chiefstains“ (Anführer) darunter begraben. Jener eine ausgenommene iſt derjenige, welcher „Dowth“ oder der „Moate of Dowth“ genannt wird. Dieſer Hügel gleicht ganz und gar dem von New-Grange. Nur ſcheint er mir eher noch ein wenig größer und höher zu ſein, und außerdem iſt er nicht ſo mit Laub beſetzt, ſondern ganz kahl. Man ſieht an einer Stelle, wo die Raſendecke weggenommen iſt, deutlich genug, daß er eben ſo, wie New-Grange, aus einer ungeheueren Maſſe von Kieſelſteinen zuſammengeſetzt iſt. Es müſſen deren viele Millionen hier beiſammen liegen. Auf einer Seite des Berges gewahrt man auch einen Eingang, ein paar große, über einander gelegte Steine, die eine eben ſolche Thür bilden, wie New-Grange ſie hat. Höchſt wahrſchein-

lich führt dieser Eingang zu einem ähnlichen höhlenartigen Gange, und dieser Gang zu ähnlichen, vielleicht noch größeren, vielleicht etwas variirten und jedenfalls der Vergleichung wegen interessanten Capellen. Aber — o Schande allen den Umwohnern, die 10,000 im Jahr werth sind! — der Eingang ist nicht weiter eröffnet und die Sache noch nicht mit Bestimmtheit ausgemacht. Ich erinnere mich wohl, daß ich Aergerniß an der Barbarei des Landes nahm, wenn ich die vielen, noch unberührten und uneröffneten Tumuli im südlichen Rußland und bei den Tataren erblickte. Aber sollte ich einmal wieder dahin kommen, so werde ich die Leute dieses Unrechts wegen um Verzeihung bitten, da selbst in einem Staate wie Großbritannien noch solche höchst interessante und ausgezeichnete Monumente unerforscht, ja unberührt, stumm und verschlossen, wie die Pyramiden in der Wüste, dastehen. Sollte man nicht meinen, daß hier in England Alles von Antiquaren, Kunstkennern und Wissenschaftliebhabern zum Ueberdruß durchstört und durchwühlt sein müßte. Aber man muß hinzusetzen, daß der Hügel oder Tempel von Dowth nicht der einzige Fall dieser Art ist.

Auf dem hohen Hügel von Dowth genossen wir wiederum eine der schönsten Aussichten in's Boyne-Thal, auf alle die umliegenden Tumuli, auf den sich mitten zwischen ihnen hindurchwindenden Fluß und dann weiterhin nach Westen auf den Ort Slane, wo in früheren Zeiten ein berühmtes Collegium existirte, das jetzt noch so daliegt, wie Cromwell es in Trümmern gelegt hat. Auf diese alten in den Stand gelegten katholischen Collegien weisen die irischen

Patrioten mit Betrübniß hin. Sie hatten deren sonst eine Menge, seit Cromwell's und Wilhelm's III. Zeiten aber gar keine mehr. Ihre jungen Leute, die sich dem Priesterstande widmeten, waren alle gezwungen, ihre priesterliche Bildung in fremden Ländern, in Spanien, Italien und Frankreich, zu vollenden. Erst in neueren Zeiten haben sie wieder die Gründung eines eigenen Collegiums für die katholische Geistlichkeit erlangt, das Collegium von Maynooth, in der Nähe von Dublin, welches nun die Universität des katholischen Irlands vorstellt.

Nicht weit von Dowth liegt auf dem Besitzthume der Familie Netterville die Ruine einer alten Kirche. Diese Ruine ist wie gewöhnlich mit Epheu geschmückt und in der dachlosen Umzäunung ihrer Mauern befinden sich auch, wie gewöhnlich, die Monumente für einige solche, „who were brought home to their people," wie die Irländer sich ausdrücken, „die schon heimgebracht waren zu ihren Leuten."

Unter anderen war ein weißmarmornes Monument eines Netterville da, das dermaßen hübsch und malerisch zwischen den grauen Kirchmauern und dem grünen Epheu dastand, daß ich wieder und wieder kein Wort davon verstehe, warum die Engländer nach Frankfurt und nach dem Père Lachaise in Paris reisen, um die dortigen prosaischen Grabmonumente zu besehen, während sie auf einer Rundreise über die katholischen Kirchhöfe Irlands die größte Fülle von malerischen, schönen und in jeder Hinsicht interessanten Effecten und Ansichten (sights) haben könnten. Wir haben mehre vollständige Sammlungen aller ausgezeichneten englischen „Mansions" (Wohnhäuser). Warum haben noch nicht ein paar

engliſche Maler und Schriftſteller ſich vereinigt, um unter dem Titel: „Katholiſche Kirchhöfe Irlands“ der Welt ein illuſtrirtes Werk zu überreichen? Der Maler müßte freilich ein Ruisdael ſein, deſſen Kirchhof (in Dresden) an Effect und Poeſie einigermaßen einem iriſchen Kirchhof, deſſen Gleichen es nirgends mehr in der Welt giebt, gleich kommt. Und der Textmacher müßte ein Thomas Moore oder Lord Byron ſein. Denn es müßte darin mit Lebhaftigkeit und Phantaſie ſowohl die äſthetiſche, als die hiſtoriſche Seite dieſer iriſchen Kirchhöfe hell beleuchtet werden. Es ſind dieſe Kirchhöfe, auf denen ſich zwiſchen Ruinen und unter uralten Bäumen, oft mitten in der größten Natur- und Kunſt-Wildniß und Verwilderung, die Edlen wie die Armen des Landes begraben laſſen, gewiß bedeutungsvolle Symbole für den Zuſtand und die Denkungsweiſe des iriſchen Volks. Die Iren laſſen nicht ab von dem Alten und glauben nur bei ihrem Volke und auf der Stelle, wo auch ihre alten Häuptlinge begraben wurden, und an die ſo viele alte Sagen und Geſchichten ſich knüpfen, ihre endliche Ruhe finden zu können, obgleich dieſe Zeugen ihrer alten Zeit in Schutt und Ruin liegen. In der Liebe zu ihren alten Kirchen, zu ihren alten Geſchichten, zu ihren alten Erinnerungen legen ſich hier Geſchlechter auf Geſchlechter unter Trümmern nieder und ſcheinen zu hoffen, daß auch das in dieſen alten Trümmern liegende Irland einmal ſo wiedererſtehen werde aus dem Grabe, wie ſie ſelber.

Ich war aber weniger dieſer alten Grabruine als einer anderen Sache wegen zu dieſer Kirche hinausgegangen, näm-

lich wegen der „Shila na Gigh," d. h. auf englisch „Cicily of the brench" und zu deutsch „Cecilie vom Zweig," deren Namen sich auf einen höchst merkwürdigen alten irischen Gebrauch, der mich wiederum an den Orient und zwar an den uralten Herodotischen Orient erinnerte, bezieht. Die Irländer sind nicht minder abergläubisch als die alten Römer, und wie diese, machen auch sie sich ihr halbes Leben hindurch in ihren Gedanken und Sorgen immer mit „ill luck and good luck" (gutem und bösem Geschick) zu schaffen. Hunderttausend Dinge und Ereignisse sind „ill luck," Begegnungen, Blicke, Worte, Töne, Naturerscheinungen, Empfindungen verschiedener Art können unter Umständen „ill luck" sein. Besonders ist der Blick zauberkräftiger Frauen zu fürchten. „She overlooked my child" (sie blickte über mein Kind hin) ist der Ausdruck von solchen, die ein Kind mit einem Blick bezaubern, „and now it fades in his bloom" (und so stirbt es nun dahin in seiner Blüthe).

So wie es in der Natur ebenso viele Gegengifte als Gifte giebt, so giebt es auch wieder in der irischen Aberglaubenswelt eben so viele Dinge, die „good luck" sind, als solche, welche „ill luck" sind. „For good luck" speien sie auf den Pfennig, den sie bekommen, wenn er vielleicht verzaubert und mit „ill luck" behaftet sein sollte. „For good luck" tauchen sie die Kinder in die Wellen heiliger Gewässer, oder besprechen sie auf verschiedene Weise, wenn vielleicht das „ill luck" eines Blickes oder eines bloßen Wortes sie umgarnt haben sollte. Auch selbst die Erwachsenen, sogar die Männer haben zuweilen ein dunkles und melancho-

liches Gefühl, daß sie vom „ill luck“ irgend eines Menschen oder irgend einer Person umgarnt seien. Und unter den verschiedenen Mitteln, die sie als Gegenmittel „for good luck“ gebrauchen, ist denn nun auch dieses: „Persuadent nempe mulierem, ut exhibeat iis quod mulieres secretissimum habent.“

Es gab sonst — und wenn es irgend einmal Etwas in Irland gab, so kann man fast immer glauben, daß es dasselbe auch noch jetzt giebt — Weiber, die hieraus eine Profession machten, und die jedes Mal, wenn ein junger oder alter Mann, der von der Idee des „ill luck“ geplagt war, zu ihnen kam, ihm erlaubten, von diesem Mittel „for good luck“ Gebrauch zu machen. Diese Weiber nun nannte man und nennt sie noch jetzt „Shila na Gigh,“ „die Cäcilien mit dem Zweige.“ Woher dieser Name kommt, habe ich nicht erfahren. Es mochte sich aber der Glaube verbreiten, daß wenn man die Sache auch nur im Bilde sähe, dieß auch genüge. Und die Priester, so meinte ein Irländer, den ich darüber befragte, mochten diesen Glauben befördern, um die Sache selbst dadurch in Abnahme zu bringen.

Es wurden daher weibliche Figuren gemacht, die an die Stelle der lebenden Weiber traten. Und diese Figuren hießen dann auch „Shila na Gigh,“ und sie wurden wohl in die Seitenmauern der Capellen eingemauert, wahrscheinlich, damit dadurch die Sache um so mehr Wirksamkeit haben möchte. Mein Begleiter, ein sehr guter Kenner der irischen Sitten und Alterthümer in seiner Nachbarschaft, versicherte mir, daß er wenigstens an 10 oder 11 alten Capellen solche weibliche Figuren kenne und daß eine derselben an der süd-

lichen Mauer der bereits genannten Netterville'schen Capelle zu sehen sei. Um mich selbst davon zu überzeugen, ging ich hin, und nach einigem Suchen fand ich dann auch an der bezeichneten Stelle eine kleine weibliche Figur, die in einem der Mauersteine in Basrelief ausgemeißelt war, „nuda erat, nec non exhibuit, quod juvenes „for good luck's sake" spectare optarent." Mein Begleiter bemerkte: „they call it also a female exhibition." Wie gesagt, ich gedachte dabei der Frauen in Babylon, deren Herodot erwähnt, die sich im Tempel preisgaben, zum Theil wahrscheinlich auch „for good luck."

So hat denn dieses westliche Königreich Europa's in allen Stücken Besonderheiten, die sich im übrigen Europa nirgends wiederfinden. Wo man hinblickt, findet man in Irland dergleichen. So blickten wir unterweges bei unserer Rückkehr nach Drogheda auf ein Leichenbegängniß, das uns begegnete und bei dem mir die Todtenbahre als besonders roh gearbeitet auffiel. Auf mein Befragen erklärten mir die Leute, man verschwende hier deßwegen wenig Kunst an der Todtenbahre, weil sie dieselbe nur ein Mal gebrauchten und gleich nach der Bestattung zerstörten und mit in's Grab würfen. Später fand ich, daß diese Sitte im Norden von Irland ziemlich allgemein sei. Sie zerstören sie auf dem Kirchhofe selbst, entweder indem sie sie mit dem Beile zerhauen oder indem sie sie zwischen die Gabeläste eines Baumes stecken und so zerbrechen.

Ich war kaum, nach Drogheda zurückkehrend, in ein Thor eingefahren, so mußte ich auch schon wieder zu einem anderen Thore hinaus in Folge des Beschlusses einiger

warmen Alterthumsfreunde, die ich dort das Glück hatte kennen zu lernen und die mir nicht eher die Erlaubniß zur Abreise geben wollten, als bis ich auch noch den Anblick ihres berühmten „Monasterboice“ genossen hätte.

Diese in Irland berühmten Klosterruinen liegen einige Meilen nördlich von Drogheda, und ich machte mich am anderen Tage dahin auf den Weg. Die Ruinen, die aus einigen Kirchentrümmern und einem Rundthurme bestehen, liegen von den gebahnten Straßen etwas seitwärts, und wir fuhren auf schmalen Nebenwegen zu dem vereinsamten und verwaisten Ruinenplatze hinan.

Monasterboice, oder, wie es in der irischen Sprache genannt wird, „Mainastir-Buite,“ das heißt das Kloster des Buite oder Boetius, verdankt seinen Ursprung einem berühmten Abte oder Bischofe dieses Namens, der ungefähr am Ende des fünften Jahrhunderts blühte und der noch ein Schüler von St. Patrick gewesen sein soll. Mehre Aebte und Professoren dieses Klosters zeichneten sich aus, und sie werden alle in den irischen Annalen namhaft gemacht. Der berühmteste unter ihnen war Flann, der im Jahre 1056 starb. Er war die letzte große Quelle des Alt-irischen in Geschichte, Poesie und Eloquenz, sagt sein Biograph. Und im Verse wird von ihm gesagt:

„Flann of the great church of sweet Buite.
„The last Professor of the country of the three Finns was Flann.“

(Flann von der großen Kirche des süßen Boetius. Der letzte Professor des Landes der drei Finns war Flann.) Es soll noch jetzt eine Menge historischer Dichtungen von diesem Ir-

länder geben. „Aber das Werk, weswegen er in Irland am meisten berühmt ist, sind seine Synchronismen über die irischen Könige und über die orientalischen und römischen Kaiser und die Hauptmonarchen von ganz Irland, so wie die christlichen provinziellen Könige von Irland und endlich die Könige Schottlands vom irischen Geschlechte. Und hängt der Himmel voll von Geigen, den Irländern von Königen.“

Monasterboice, so lange in entlegenen Zeiten der Sitz von Frömmigkeit, Kunst, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, verlor seine Wichtigkeit und fiel in Ruin, nachdem die Engländer das Königreich Meath, zu dem es gehörte, in Besitz genommen hatten.

Nicht weit von den Ruinen lagen auf einer kahlen Anhöhe einige wenige Hütten armer irischer Landbauer, und dann führte der Weg in die Ebene hinab, die rund umher nichts Anderes darbot, als diese Ruinen im Centrum.

Sie lagen einsam und melancholisch in einem malerischen Haufen zusammen, und während rund herum Alles kahl war, waren sie von einigen alten Bäumen, die zwischen ihnen Anhaltspunkte und Schutz fanden, beschattet. Neben dem hohen runden Thurme, dessen höchste zerbröckelte Spitze Raben und Krähen umflatterten, und zwischen niedrigen Kirchenmauern, welche Epheu umrankte, zeigten sich noch ein paar aufrechtstehende und hohe steinerne Kreuze, die vollkommen unversehrt dastanden, und die Zwischenräume waren, wie gewöhnlich, mit alten zerfallenen und neuen frischen, zerstreuten Gräbern ausgefüllt.

Die dunkle Farbe des torfigen Bodens umher, das

hellgelbe Laub der Bäume zwischen den Ruinen und der grüne Rasen, auf dem die Gebäude wurzelten, alle diese Farben bewirkten, daß die so interessante kleine Kreuz-, Kirchen-, Thurm- und Gräber-Gruppe sich äußerst malerisch darstellte. Dazu war kein Mensch, außer mir und dem Begleiter, den ich mir in den letzten Hütten gewählt hatte, zu sehen, und dann war der ganze Himmel, wie gewöhnlich in Irland, voll mit Wolkengebirgen von der großartigsten und groteskesten Gestaltung.

Ich empfand hier wiederum die Wahrheit der Aeußerungen eines irischen geschätzten Schriftstellers (Petrie), der sich bei Gelegenheit der Schilderung der irischen Landschaft über die Farben des Bodens und des Himmels so ausspricht: „Die Farben, mit denen die Natur die Oberfläche von Erin gemalt hat, sind unserer Insel ganz eigenthümlich. Es giebt keine Nuance des Grün, die nicht ihren Boden schmückte, von dem hellsten Gelbgrün bis zum dunkelsten Braungrün. In keinem anderen Lande werden diese Farben von gleicher Kraft und Tiefe gesehen. Und selbst unsere Bogs fügen mit allen ihren Variationen von Farben, mit ihrem Purpur, ihrem Roth, Braun, Schwarz, durch ihre kräftigen Contraste noch mehr Schönheit und Leben hinzu und vollenden die nationale Individualität unserer Landschaft. Ja selbst auch unsere Wolken haben in einem sehr hohen Grade einen ganz besonderen Charakter, der das Resultat der Feuchtigkeit unseres Klimas ist. Sie haben eine Großartigkeit in ihrer Form und Gestalt, eine Kraft von Licht und Schatten, die nur selten in anderen Ländern gesehen werden. Es sind irische Wolken, in dem einen

Augenblicke sonnig und glänzend und in dem anderen Augenblicke ihre dunklen Schatten über die Landschaft dahin schleudernd und es umhüllend in melancholische Dunkelheit."

Ich gebe die Aeußerungen mit den Worten eines anderen Schriftstellers, der sehr deutlich das ausspricht, was jeder Reisende in Irland bewährt finden wird, besonders das, was er über die Wolken sagt. Irland ist das reichste Wolkenland in Europa, und für Wolkenstudium müßte ein Maler hierher kommen. Zum Theil gilt dieß überhaupt von den großbritannischen Inseln, und es erklärt sich daher vielleicht daraus, daß dem Wolkenhimmel auf allen Werken der englischen Landschaftsmaler so große Aufmerksamkeit, eine so genaue Ausführung und so viele Mühe gewidmet wird, so wie auch dieß, daß der Erste, welcher eine Wolkenformen-Classification versuchte, Howard, ein Engländer war.

Das von den Wolken Bemerkte könnte man auch in symbolischer Bedeutung von dem politischen und moralischen Himmel Erins verstehen. Wie Wolken über Wolken aus dem atlantischen Ocean über die Insel emporsteigen und sie in einen immer wieder anders gestalteten und anders zerrissenen Mantel von Dunkelheit und zwischeneinfallendem Lichte hüllen, so tauchten auch stets Wolken über Wolken aus dem Meere der Ereignisse auf und umhüllten in stets neuen und neuen Gestaltungen den bedrängten und bedrückten Geist des Volkes, der gewöhnlich in trüber Verzweiflung träumt, und dem es nur zuweilen gestattet war, in dem warmen Sonnenlichte des Glücks und der Freude sich einem vorübergehenden Taumel zu überlassen. Man glaubt immer, den Volkscharakter und die Nationalgeschichte eines

Landes zu ſtudiren, wenn man den Charakter ſeiner Natur erwägt und beobachtet.

Man erinnert ſich bei ſolchem wechſelnden Wetter der Gedichte Moore's: „Erin, the tear and the smile in thine eyes," oder: „The last glimpse of Erin." Man gedenkt ſeiner Sorgenſchatten: „Has sorrow thy young day shaded," ſeiner Freuden-Sonnenblicke: „As a beam o'er the face of the waters may glow," ſeiner regnichten und weinenden Geſtirne: „At the mid hour of night, when stars are weeping," ſeines hinter mächtigen Wolken ſchlafenden Tageslichts: „When daylight was yet sleeping under the billow," ſeiner zaubernden und verſchwindenden Lichtphänomene: „'tis gone for ever, the light we saw breaking," ſeiner Sonnenſtrahlen im Regen: „Tho' dark are our sorrows, to day we'll forget them and smile through our tears, like sunbeam in showers."

Wir kamen endlich unter den Ruinen ſelber an. Zu gleicher Zeit mit uns langte daſelbſt auch eine der ſtürmiſchen Hagelwolken an, die durch die Landſchaft zogen. Der Hagel ſchlug ſcharf zwiſchen die alten Steintrümmer herab, und zu unſerem Schutze mußten wir uns in das Innere des runden Thurmes verkriechen, deſſen Thüre hier glücklicher Weiſe dem Boden ſo nahe war, daß wir leicht hineinſchlüpfen konnten.

Auch dieſer Thurm hat die gewöhnliche Höhe von 110 Fuß, mag aber früher etwas höher geweſen ſein, da ſeine Spitze zerſtört iſt. Eben ſo hat er den gewöhnlichen Umfang von 50 Fuß. In ſeinem oberen Theile ſuchten einige flatternde Krähen vor dem Hagelwetter Schutz. Obgleich man

ſolche ſingulare Gebäude, wie dieſe iriſchen Rund-Towers es ſind, immer gern noch ein Mal beſchaut und beſchreibt, ſo hat doch dieſer Monaſterboice-Thurm nichts Beſonderes, was ihn von anderen iriſchen Thürmen derſelben Art auszeichnete. Eben ſo haben die Kirchenruinen nur ihre gewöhnlichen maleriſchen Reize. Etwas, was aber dieſe Ruinenſtätte vor anderen voraus hat, ſind die drei merkwürdigen, bereits erwähnten Kreuze, die zu Ehren von drei berühmten iriſchen Heiligen, von St. Patrick, von Boetius und Columb-Kill, errichtet ſind.

Dieſe Kreuze gehören zu den merkwürdigſten altchriſtlichen Alterthümern Irlands, denn ſie ſind mit beſonders großer Kunſt verziert und beſſer konſervirt als andere Kreuze ähnlicher Art. Sie ſind aus mehren großen, über einander gelegten Steinblöcken zuſammengeſetzt, haben etwa eine Höhe von 20 bis 24 Fuß und ſind von oben bis unten mit zierlichen Sculpturen geſchmückt. Die Form dieſer Kreuze iſt ganz eigenthümlich, und ich habe ſie ſonſt nirgends in der Chriſtenheit ſo geſehen. Auf einem etwa 14 Fuß hohen Pfeiler, der ſeinerſeits auf einem breiten Piedeſtale ſteht, iſt ein Kreuz mit vier gleich langen Armen befeſtigt, deren jeder ſich nach der Spitze zu etwas verbreitert, nach der Art des Kreuzes, das die Malteſer-Ritter tragen. Die Arme des Kreuzes ſind durch einen großen ſteinernen Ring oder Cirkel verbunden, deſſen Bruchſtücke oder Segmente von einem Kreuzesarm zum anderen gehen. Es ſieht alſo aus, als ſei ein ſteinernes Kreuz und ein ſteinerner Ring zu einer Figur verſchmolzen.

Die Pfeiler, das Kreuz, der Ring, Alles iſt mit Sculptu-

ren, bedeckt, die dem irischen Antiquar Manches zu denken geben. Sie verrathen in ihrer Eigenthümlichkeit einen ganz besonderen Stil der christlichen Kunst des alten Irlands und erinnerten uns in der Weise ihrer Linien und Zeichnungen an die Malereien und Ausschmückungen der alten irischen Manuscripte, die wir auf der Bibliothek in Dublin gesehen hatten.

Die Pfeiler und die Arme der Kreuze sind natürlich vierseitig, und der Rand jeder Seite ist mit einigen, sich verschlingenden Linien oder Schnörkeln eingefaßt, und dann die ganze Seite in kleine Quadrate abgetheilt, in deren jedem eine Scene aus der Geschichte des alten oder neuen Testamentes erscheint, z. B. Adam und Eva, Kain und Abel, das Paradies, die Hölle, Christi Leiden ꝛc. In dem Paradiese bemerkte ich ein paar Harfenspieler und sah also, daß der Irländer sein geliebtes Nationalinstrument auch in sein Paradies gebracht hat.

Ganz sonderbar sind die Schnörkel und die Nebenzierathen, die hie und da zur Ausfüllung dienen. So z. B. sah ich an dem einen der drei Kreuze in einander verschlungene Schlangen, die sich um Menschenköpfe wanden, auf dem anderen eine Frau, der an jedem Ohre ein langer Hund hing, vielleicht eine Strafscene aus der irischen Hölle. Auch schlank gestaltete Hunde kommen mehre Male darauf vor, die zu ganz besonderen Figuren in einander verschlungen sind, fast wie Schlangen. Ich habe nicht erfahren können, was diese an den christlichen Monumenten Irlands so oft vorkommenden Hunde zu bedeuten haben mögen. In Dublin sah ich einen Bischofsstab, der auf dem

Rücken seiner Krümmung ganz mit kleinen schlanken zierlich gearbeiteten Hunden besetzt war. Es muß sich dieß vielleicht auf eine besondere irische Heiligenlegende beziehen.

Eine ganz eigenthümliche Zeichnung, die ich ebenfalls schon an mehren irischen Antiquitäten bemerkt hatte, und die mir hier wieder an Columba's Kreuze und auch an dem von St. Patrick vorkam, war folgende: ein cirkelrunder Kreis, auf dessen Fläche viele verschlungene Wellen- und Spirallinien durcheinander liefen. Auf einem dieser Wirbelkreise lag eine Hand, zierlich in Stein en bas relief ausgemeißelt.

Ich dachte darüber nach, was die Mönche mit diesem ohne Zweifel symbolischen Zeichen wohl gemeint haben möchten, und da ich nichts Besseres finden konnte, so bildete ich mir ein, daß mit dem Cirkelrund vielleicht der Globus unserer Erde, mit den sich verschlingenden und verknotenden Schlangen- und Spirallinien die bunten und stürmischen Wirbel und Strudel der Leidenschaften und der Lebens-Ereignisse, welche die körperliche und geistige Atmosphäre dieses Globus durchfluthen, und mit der darüber liegenden Hand die Hand des Schöpfers und Allvaters, die alle diese wirren Linien ordnet und einst zur harmonischen Auflösung führen wird, angedeutet sein solle.

Indem ich eben in meinen Gedanken mit dieser Auflösung fertig geworden war, fragte ich meinen mich begleitenden Paddy um seine Meinung über die Hand und den Kreis unter ihr, und er benachrichtigte mich, indem er seinen Hut abnahm, wie folgt: „Das will ich Euer Ehren sagen. Schauen's! Dieses war ein Weib, welches wider das Ge-

bot am Sonntage einen Pfannenkuchen buk. Als sie nun den Kuchen anfassen und nehmen wollte, da blieb er ihr an der Hand hängen, und sie konnte ihn nie wieder herunterkriegen, und der heilige St. Patrick ließ nachher zum ewigen Andenken und zur Warnung, daß man die Fest- und Sonntage vorschriftsmäßig feiern sollte, diese Sache hier in Stein aushauen. So ist es, Euer Ehren!" fügte Paddy hinzu und setzte seinen Hut wieder auf den Kopf.

Am Fuße des einen Kreuzes sind verschiedene Ungethüme ausgemeißelt, wahrscheinlich zur Anspielung auf das Heidenthum und die Feinde des Christenthums, in deren Mitte sich glorreich das Kreuz erhob, und die nun gefesselt ihm zu Füßen liegen. — „Diese Kreuze, Euer Ehren, wurden hier nicht von Menschenhand errichtet," sagte mein Paddy, „sondern sie wurden von Engeln von Rom hergebracht und standen, als sie hier einmal auf dem Kirchhofe lagen, auch von selbst auf und setzten sich ganz von selbst in das Loch des Piedestals, in welchem Euer Ehren sie stehen sehen. Die Engel brauchten nicht einmal etwas dazu zu thun, Euer Ehren. Die Kreuze thaten es, wie gesagt, von selbst. Bloß das des heiligen Columb-Kill haben die Menschen aufgesetzt."

Columb-Kill, der auch wohl bloß Columba genannt wird, ist einer der berühmtesten irischen Heiligen. Er war, wie dieß von den meisten irischen Heiligen berichtet wird, aus königlichem Geblüte. Denn väterlicher Seits stammte er von dem Vater so vieler Könige, von Nial, während seine Mutter, Aethena, aus einem fürstlichen Hause von Leinster war. Ehe sie ihren später so berühmten Sohn gebar, hatte

sie einen Traum, den wir hier erzählen wollen, theils zum Beweise der großen Berühmtheit jenes irischen Heiligen, theils um unseren Lesern ein Pröbchen von der phantastischen Weise irischer Träume zu geben.

Der Irländer Adamnan, ein Schriftsteller, der schon im siebenten Jahrhunderte eine Biographie Columba's schrieb, erzählt diesen Traum so: „Es erschien der Fürstin Aethena kurz vor ihrer Entbindung bei nächtlicher Weile ein Engel vom Himmel und brachte ihr einen Schleier von wunderbarer Schönheit, in welchem die reizendsten Bilder der Blumen des ganzen Weltalls gestickt und gemalt erschienen. Aethena bewunderte die Schönheit des Schleiers und wollte ihn erfassen. Aber der Engel hob ihn in die Höhe, breitete ihn aus, ließ ihn in die leere Luft entfliegen, und als die Fürstin ihn fragte, warum er das kaum ihr gezeigte Geschenk so schnell ihr wieder raube, da antwortete er, daß dieser Schleier ein Vorzeichen eines großen Ehrengeschenks für sie sei, welches sie auch nicht länger für sich behalten könne, vielmehr bald in die Welt entlassen müsse. Die Fürstin sah darauf den Schleier in die Lüfte erhoben und, immer weiter sich ausbreitend, sich langsam von ihr entfernen, und sie erblickte ihn endlich, mit schönen Blumen und glänzenden Sternen bedeckt, weithin über die Thäler, Berge, Ebenen und Wälder ausgebreitet. Wenige Zeit darauf gebar sie den Columba oder, wie er anfangs hieß, Crimthan. Denn der Name Columba wurde ihm erst später gegeben, da man die taubengleiche Einfachheit und Unschuld seines Charakters erkannt hatte. Kill heißt, wie wir schon oben bemerkten, im alten Irischen so viel als Kirche, und das Ganze: Columb-

Kill bedeutet also: „die Taube der Kirchen.“ Nicht bloß für Irland, wo er Klöster und Schulen stiftete, sondern auch für Schottland, wohin er auswanderte und dessen großer Apostel er wurde, ist er von der größten Wichtigkeit.

Das Kreuz, das ihm zu Ehren hier unter den Ruinen von Monasterboice errichtet war, ist schon einmal umgeworfen und zerbrochen und nachher in seinem verstümmelten Zustande wieder aufgesetzt worden. An seinem Fuße, der in einem viereckigen Loche des Piedestals steht, hatte sich Wasser angesammelt. Mein Paddy versicherte mir, daß dieses Wasser das ganze Jahr hier stehe und daß es nie vertrockene, selbst wenn lange Zeit gar kein Regen gefallen wäre. Die Leute kommen weit und breit herbei, um sich mit diesem von Columba's Kreuze ausgeschwitzten Wasser die kranken Gliedmaßen zu waschen. Auch schaben und kratzen sie die kleinen Moose ab, welche auf der Oberfläche des Kreuzes wachsen, nehmen sie sorgfältig in Papier gewickelt mit nach Hause und streuen sie „for good luck“ (auf gutes Glück) in den Thee, den sie trinken.

Ist es noch sonst irgendwo in der Christenheit Sitte, den Heiligen neben Kirchen große schöne Kreuze zu errichten, wie man ihnen wohl Capellen baut, um daselbst zu ihnen zu beten? oder ist auch dieß eine eigenthümliche Sitte bloß der irischen Christen?

Ich ging zu Fuß zu der kleinen Hütte auf der Anhöhe zurück, wo wir unseren Karren gelassen hatten, und da ein abermaliges hartes Hagel- und Sturmwetter zwischen die Ruinen und auf die dunklen Felder herabschlug, so war ich

genöthigt, des Schutzes wegen das Innere jener Hütte in näheren Augenſchein zu nehmen.

Vor allen Dingen ſah ich mich nach jenen Haferkuchen und ihrer Bereitungsweiſe um, die ich an dem Kreuze St. Patrick's in Stein ausgemeißelt geſehen hatte, und die hier in der ganzen Hauswirthſchaft des nördlichen Irlands und Schottlands eine ſo große Rolle ſpielen. „Oat-cakes" heißen auf Engliſch dieſe berühmten Kuchen, und ſie werden aus den grobgemahlenen Körnern des Hafers, des vornehmſten Getreides von Irland und Schottland gebacken, und zwar auf folgende höchſt einfache, ja rohe Weiſe. Das Mehl wird mit Waſſer zu einem dicken Brei angemacht und auf einem erwärmten Eiſen ausgebreitet. Dieſes Eiſen iſt eine cirkelrunde Platte, die man in jeder iriſchen Hütte findet und die mit ein paar Händen voll Strohfeuer heiß gemacht wird. Der Brei wird darauf ausgebreitet wie ein dünner Pfannenkuchen und iſt in einigen Augenblicken gahr und eßbar und trocken wie Zwieback. Da die Leute das ſo entſtehende Gebäck Kuchen nennen und da ſie täglich dieſe Oatcakes eſſen, ſo könnte man damit die Idee verbinden, daß als Kucheneſſer die Irländer und Schotten recht luxuriös lebten. Aber dieſe Kuchen haben nicht viel mehr Geſchmack, als mit Waſſer angemachtes und nachher getrocknetes Mehl davon haben kann. Nichtsdeſtoweniger eſſen viele Menſchen ſie leidenſchaftlich gern. Und gewöhnlich verſichern die Irländer dem Fremden, wenn ſie ihm ihre Oatcakes zeigen, daß dieſelben außerordentlich geſund, kräftig und nahrhaft ſeien, was man wohl nur vergleichsweiſe mit den wäſſerigen und nahrungsloſen Kartoffeln von ihnen ſagen kann.

Die Engländer, die sich gewöhnlich viel nach unserem schwarzen Brode erkundigen — das Wort: schwarz jagt sie schon in Schrecken*) — und dabei gewöhnlich oft boshaft bemerken, daß man bei ihnen so etwas nur den Pferden bieten würde, vergessen ganz, daß man bei uns den Pferden Hafer giebt, und daß viele Millionen Bewohner ihres Königreichs sich außerordentlich glücklich schätzen würden, wenn sie sich jene schwarze Kost zu verschaffen vermöchten, und daß die Irländer diesen getrockneten Haferbrei „Kuchen" nennen und ihn für die nahrhafteste Speise halten, deren sie sich theilhaftig machen können. In ganz Schottland, in ganz Irland, besonders im Norden, im nördlichen Theile von England sind die Oatcakes zu Hause, und selbst in London kann der Liebhaber sich ihren Genuß verschaffen.

Auch die irische Harfe, die ich in der Darstellung des Paradieses auf dem steinernen Kreuze von Monasterboice gesehen hatte, fand ich während meines Aufenthaltes in Drogheda wieder. Es war bei einem katholischen Priester, der uns eine irische poetisch-musikalische Soiree gab, die für mich so interessant war, daß ich sie zu den angenehmsten Soireeen rechne, denen ich je beigewohnt. Das Zimmer dieses Mannes war, wie das vieler irischer Patrioten, mit den Portraits des Vaters Mathew, des Thomas Moore, des O'Connell ausgeschmückt. O'Connell erkannte ich kaum wieder; denn er war in bunten Farben mit einem rothen,

*) Man hat wohl „schwarze Bären", „schwarze Tinte", „schwarze Nacht" — aber „schwarzes Brod" — mein Gott, es ist schrecklich!

mit Pelz verbrämten Mantel gemalt und hatte seine goldene Lordmayors-Kette um den Hals. Er nahm sich aus wie ein alter irischer König. Neben diesen gab es noch Darstellungen zweier berühmter irischer Landschaften und Ruinen und die Bilder irischer Heiligen und Apostel. Auf einem der Gemälde stand Vater Mathew unter freiem Himmel auf einer kleinen Erhöhung des Rasens. Ihm im Rücken in der Dunkelheit des Hintergrundes war ein christliches Kreuz errichtet, und aus dem wolkigen Himmel fiel ein Lichtstrahl auf ihn herab. Vor ihm knieten und standen Lahme, Blinde und Gesunde, denen er predigte. Mir war dieses Bild interessant als eine Illustration zu den Meinungen, welche die Irländer von diesem merkwürdigen Manne hegen, und von denen ich oben sprach.

Drogheda ist eine sehr irische Stadt, die letzte ächt irische, die man, nach Norden vorschreitend, an dieser Küste findet, denn nachher wird Alles mehr nach Schottland hinübergeneigt. Ja Drogheda ist vielleicht sogar ausnahmsweise irischer als manche südliche oder westliche Stadt der Insel. Die Bevölkerung ist fast ganz katholisch. Nur sehr wenige Protestanten befinden sich daselbst. Daher ist Drogheda eine der größten Freundinnen O'Connell's, der in jeder seiner Reden, die ich in Dublin anzuhören Gelegenheit hatte, ihrer auch mit besonderem Lobe erwähnte. In dem Drogheda-Argus, einem hier erscheinenden ellenlangen Blatte, von dem man mir einen Vierteljahrgang bei meiner Abreise mit auf den Weg gab, finde ich daher auch fast in jeder Nummer einige Repeal-Repeal-Artikel, in denen von der Nothwendigkeit einer erneuerten Organi-

sulen der Repeal-Agitation und von dem „Struggle for a national existence“ die Rede ist. Auch die Vorstädte von Drogheda sind ächt irisch, elende, schmutzige und zerfallende „Cabins“ (Hütten); und eben so sind in der Umgegend noch viele Menschen zu finden, welche die alte irische Sprache verstehen und reden und die da sagen, daß ihnen das Englische unbequem und ungeläufig sei. Ja nach dem, was mir hier von den Einwohnern erzählt wurde, muß ich glauben, daß die irische Sprache in und um Drogheda weit gewöhnlicher sei, als an irgend einem anderen Punkte der östlichen Küsten Irlands.

Aus allen diesen Ursachen daher war ich, von dem alten celtisch-irischen Boden scheidend, um so mehr begierig, hier noch zu guter Letzt einer solchen irischen poetisch-musikalischen Soiree beizuwohnen. Zuerst trat bei derselben ein irischer Declamator auf, ein Mann vom Volke, den ich weiß nicht ob Zimmermann oder Gärtner oder Ackersmann oder etwa ein „broken farmer“*), war, und der, wie man mir sagte, eine unzählige Menge altirischer Gedichte und Lieder wußte. Er kam herein und redete mich so an: „Aus Freundschaft für diesen Mann“ (auf den Priester weisend) „bin ich gekommen; er hat mir gesagt, daß hier ein Fremder sei, der etwas von unserem alten irischen Gedichten zu hören wünschte, und gern will ich ihm, was ich davon weiß, vortragen.“

„Ich danke Euch dafür“, erwiderte der Priester, „aber

*) Die „broken farmers“ (banquerotten Pächter) pflegen in Irland besonders häufig Sagenerzähler zu sein.

wenn Ihr Alles vortragen wolltet, was Ihr wisset, so müßten wir Euch wohl die ganze Nacht zuhören und wahrscheinlich noch manche andere Nacht dazu."

„Es ist wahr, unsere Vorfahren haben eine große Menge von Gedichten von Geschlecht zu Geschlecht auf uns überliefert, und recht schöne noch dazu, Herr! Wenn Ihr sie nur verstehen könntet. Wie schön ist nicht der Gesang von „Tober a Jollish", d. h. von der leuchtenden Quelle, die nur drei Meilen von unserer Stadt entfernt ist, oder von Cuchullin, dem irischen Champion, der nach Schottland wanderte. Soll ich diesen nehmen, Herr Pastor, den Gesang von Cuchullin?"

„Ja nimm ihn, mein Sohn, und Gott segne Dich!"

Der Mann fing nun an zu declamiren und recitirte immer fort, ohne sich nur ein Mal zu unterbrechen, eine Viertelstunde lang. Der Inhalt seines Gedichtes war folgender: Cuchullin war ein irischer Jüngling aus prinzlichem Geblüte, der nach Schottland zog, um dort seine Erziehung in den Waffen zu vollenden. Wie man von allen Seiten nach Irland kam, um sich in geistigen, religiösen und wissenschaftlichen Dingen zu vollenden, so wanderten die irländischen Jünglinge ihrerseits nach Schottland, um die Waffenkünste zu üben.

Cuchullin verliebte sich in Schottland in die Tochter seines Lehrers Conlear und schwor ihr ewige Treue. Da er aber nach Vollendung seiner Studien nach Irland zurückkehrte und dort am Hofe seines Vaters lebte und, an den Streitigkeiten und Kämpfen seines Vaterlandes Theil nehmend, zu einem großen, mächtigen und ausgezeichneten

Manne heranwuchs, vergaß er seine schottische Geliebte, deren ursprüngliche Liebe sich nun in Haß und Verachtung verwandelte und auf Rache für die ihr angethane Beleidigung sann.

Sie gebar einen Sohn, die Frucht der heuchlerischen Liebe des Cuchullin. Und diesen Sohn nun erzog sie zu einem kräftigen Jünglinge, ließ ihn in den Waffenkünsten und allen einem Helden nöthigen Dingen üben und erkor ihn zum Werkzeuge ihrer Rache, indem er zu gleicher Zeit als ein Andenken an Cuchullin selbst ein Gegenstand ihres glühenden Hasses geworden war.

Als Konnell — wenn ich nicht irre, so war dieß der Name des Sohnes — zum Manne herangewachsen war, sandte sie ihn hinüber nach Irland, mit der Mission, den berühmten irischen Helden Cuchullin, den zu beneiden und zu hassen sie ihn gelehrt hatte, aufzusuchen, zum Kampfe herauszufordern und zu demüthigen, zu besiegen, zu tödten. Und damit er dieß um so sicherer thue, so bezauberte sie ihn (she put him under enchantment), so daß er selbst wider seinen Willen den Vater um's Leben bringen müsse.

Konnell landete in Irland und begegnete endlich nach vielen Faten und Abenteuern seinem Vater, dem großen Champion Cuchullin, auf dem Schlachtfelde. Aber auch Konnell war ein großer schottischer Held, und Beide waren sich längst durch den vor ihnen hergehenden Ruhm bekannt, sowie dieß bei den irischen und schottischen Helden gewöhnlich war, die sich gegenseitig kannten, beobachteten, beneideten, in feindlicher Absicht besuchten und bekämpften. Wegen ihrer Nationalität, wegen ihres Ruhmes und wa-

gen der persönlichen und speciellen Fehde und Kriegserklärung des Connell waren daher Beide von Haus aus erbitterte Feinde. Nur war es ihnen noch unbekannt, welche innige Blutsbande sie verknüpften. Ihr Kampf war lang und hartnäckig.

Connell zwar hatte sich sogleich, wie er den Cuchullin auf seinem stolzen Pferde daher brausen sah, von einem eigenen, ihm unerklärlichen und wehmüthigen Gefühle ergriffen gefühlt. Diese Wehmuth und diese Theilnahme, mit der er sich zu seinem Feinde hingezogen fühlte, steigerten sich sogar noch, als sie handgemein wurden.

Als er sich ihm so näherte, daß er ihm in's Auge blicken konnte, ergriff ihn mit Macht die Ahnung, es sei sein Vater, dem er mit dem mörderischen Schwerte in der Hand gegenüber getreten sei, sein lange gesuchter, lange betrauerter Vater, über dessen Existenz für ihn seit seiner frühesten Kindheit ein so undurchdringliches Geheimniß gelegen hatte, den er oft, den Eingebungen seiner Mutter gemäß, todt geglaubt, und von dessen Leben ihm dann doch wieder zuweilen etwas zu Ohren gekommen war.

Er kämpfte wider Willen, er parirte die Schläge seines hitzig ihm zusetzenden Vaters, er wich ihm aus, er wollte die Waffen wegwerfen und in der Flucht sein Seelen- und Körperheil suchen.

Aber da ergriff ihn plötzlich wiederum mit aller Gewalt die Macht des Zaubers, mit dem die Mutter ihn umgeben. Er drängte wieder kämpfend vor, mit Wuth griff er seinen Vater an, wie von bösen Geistern getrieben. Seine Seele sträubte sich und rang vergebens, und indem

er seinem Vater sein Schwert, das von unsichtbaren Mächten geführt wurde, durch die Brust stieß, brach auch mitten in diesem entsetzlichen Kampfe sein eigenes Herz.

Beide sanken zugleich neben einander vom Pferde, der Eine von der Mordwaffe seines Sohnes getroffen, der Andere von der Größe seines Seelenschmerzes zu Boden geworfen.

Konnell ergriff sterbend die Hand seines sterbenden Vaters, und der Rachegeist der zauberkräftigen Athuma schwebte frohlockend über den Blutplatz, und dem Cuchullin wurde nun Alles klar, indem ihn Todesnacht umdunkelte und sein Auge brach.

Natürlich verstand ich kein Wort von dieser ganzen Recitation. Und erst nachher ließ ich mir die Geschichte von meinem freundlichen Wirthe erzählen. Aber es war mir auch gar nicht um's Verstehen zu thun. Ich wünschte vielmehr nur, mich durch meine eigenen Ohren zu überzeugen, daß diese alte Ossianische Poesie hier in Irland unter dem Volke selbst noch lebe und existire.

Der Recitator war, wie gesagt, ein einfacher Mann, er hatte etwas von einem Fuhrmann an sich, und seine Recitation war ebenso einfach und schmucklos und undeclamatorisch, wie er selbst. Aber doch zuweilen, wo die Schönheit des Gedichts und der Gedanken ihn hinzureißen schien, war er belebter und selbst gerührt. Auch blickte er dann die Zuhörer an, als erwarte er Theilnahme und Bewunderung für sich und das Gedicht.

Zuweilen bemerkte ich, daß das Metrum in dem Gedichte wechsle, und die Leute sagten mir, daß dieß in allen ihren

Gedichten der Fall sei, und daß das Metrum immer sich dem behandelten Gegenstande anpasse. Auf dem Kampfefelde haben der Vater und der Sohn ein Gespräch zusammen, und dieses Gespräch, sagten sie, sei das Schönste am Ganzen. Aber sie könnten mir keine Idee davon geben; denn in Prosa übersetzt, verlöre es ganz seine Erhabenheit; und ich, als ein Sprachunkundiger, könnte mir mittels der Brillen aller anderen Sprachen doch so wenig eine Idee davon machen, wie ein Blinder von dem Glanze der Sonne.

Hiernach recitirte der Mann noch einen „song of the fairy-mounts" (Gesang von dem Feeen-Berge). Der Inhalt desselben war die oft und überall in Irland wiederholte Geschichte von einer Feenkönigin, die einen Jüngling auf einem Berge schlafend findet und die, da sie sich in ihn verliebt, ihn einladet, mit ihr zu gehen, indem sie ihm von ihrer Macht und Größe und von der Pracht ihres Feeen-Palastes erzählt. Er läßt sich endlich dazu überreden, macht jedoch eine Bedingung, nämlich diese, daß, wenn er sterbe, er bei den Seinigen begraben werde (that they should bring him home to his people). Die Königin gesteht ihm dieß zu und entführt ihn.

Ich gedachte dabei des Göthe'schen Erlkönniges und ungarischer und russischer Sagen ähnlicher Art. Sonst bildete ich mir ein, der Erlkönig sei aus deutschem Geiste entsprungen. Jetzt aber wage ich nicht mehr, den Verbreitungskreis dieser Sage zu bestimmen. Er scheint mir von dem westlichen Irland bis tief nach Asien hineinzugehen. Uebrigens ist auch bei den Griechen schon etwas Aehnliches,

der Raub des Ganymed durch den Adler Jupiter's und vieler anderer Sterblichen Aufenthalt bei den Göttern.

Der Mann, den wir vor uns hatten, sagte: das Meiste von dem, was er wüßte, wäre uralt, es wäre meistens Ossianische Dichtung (Ossianic Poetry), und solche Ossianische Poesie sei hier in Drogheda sehr viel unter dem Volke.

Dasselbe hatte ich schon früher gehört, und hörte es auch später noch an anderen Orten im Norden wiederholen. Besonders wurde mir die Landschaft Donegal als von noch jetzt lebender Ossianischer Poesie voll bezeichnet. Und nach dem, was ich in Irland erfahren habe, bin ich daher auch sehr geneigt, zu glauben, was auch Andere schon behauptet haben, daß Macpherson den Stoff zu seinen sogenannten Ossianischen Gedichten aus Manuscripten und Aufzeichnungen von Volkstraditionen aus dem nördlichen Irland entlehnt habe. So viel ist gewiß, daß einem flüchtigen, aber aufmerksamen Reisenden in Irland sich weit mehr Dinge und Erscheinungen darbieten, welche Ossianischer Poesie ähnlich sehen, als einem eben so flüchtigen und eben so aufmerksamen Reisenden in Schottland. Ueberhaupt ist das ganze Volk in Irland, sowohl das alte irische im Westen, als das sächsisch-irische im Osten, weit mehr mit Poesie getränkt als das Volk in Schottland, sowohl das sächsische in den Lowlands, als das celtische in den Highlands.

„Oisin", welches im reinen celtischen Irisch „Oschin" ausgesprochen wird, war — jetzt kann man sagen bekanntermaßen, da Macpherson's Nachrichten über ihn als Fictio-

nen von allen Seiten erkannt ſind, — kein Schotte, ſondern ein Irländer, ebenſo wie ſein Vater „Fingal" oder, wie er eigentlich heißt, „Fin Mac Cul". („Fin Mac Cul, Ew. Ehren, war eben ſo ein Held in jenen Tagen, wie unſer iriſcher Wellington es in unſerer jetzigen Zeit iſt," ſagte unſer alter Recitator zu mir.) Er, Oiſin, wurde, wie wenigſtens meine iriſchen Freunde es glauben, in Tara, der Hauptſtadt Irlands, geboren. Auch wohnte er einen großen Theil ſeines Lebens in Tara. Wie zwiſchen den Irländern und Schotten immer Alles ſtreitig iſt, ſo haben ſie ſich denn auch ihre Helden gegenſeitig ſtreitig gemacht, eben ſo wie ihre Heiligen und Miſſionäre. Namentlich haben die ſchlaueren und auf dem Felde der Literatur thätigeren Schotten ſich viel mit irländiſchen Federn geſchmückt. Macpherſon war nicht der einzige, ſondern nur der talentvollſte und glücklichſte Verfälſcher iriſcher Dichtungen.

Auf die Poeſie folgte Muſik und zwar Muſik von demjenigen Inſtrumente, von welchem der iriſche Poët, Samuel Lover, ſingt:

„O give me one strain
„Of that wild harp again,
„In melody proudly its own
„Sweet harp of the days, that are gone."

Die Harfe wurde hervorgebracht und dazu ein junger blinder Harfner, der ſich anſchickte, einige alte iriſche Stücke vorzutragen. Man ſagte mir, daß er einer der vorzüglichſten Harfenſpieler der Umgegend ſei. Und in der That, ſeine Muſik entzückte uns Alle.

Das erſte Stück, welches er ſpielte, hieß „Brian-

Boru's-Marsch", in der berühmten Schlacht von Clontarf an der Bai von Dublin. Der irische König Brian Boru, der sich zum Beherrscher der ganzen Insel gemacht hatte, besiegte bekanntlich in dieser großen Schlacht im Jahre 1014 die Dänen. Er selbst aber wurde in der Hitze nach der Schlacht von dem dänischen Anführer Brodair erlegt, und Irland gewann auf diese Weise zwar einen großen Sieg über die Dänen, verlor aber einen seiner größten Monarchen.

Die Musik in dem Marsche ist daher kräftig und wild zugleich und melancholisch. Es ist ein Sieges- und Trauer-Marsch. Der Wechsel und die wilde Schönheit in der Tonweise war so groß, daß ich glaube, wenn es nicht ein Marsch wäre, nach dem die Leute schon vor 800 Jahren marschirt hätten, die Musik noch jetzt sich der Marseillaise, dem Rakotzy und anderen berühmten Märschen an die Seite stellen ließe.

Die Irländer, indem sie auf diese alte Musik horchen und an diese alten Thaten denken und indem ihre Herzen für jenen alten Ruhm schlagen, gedenken dabei zugleich ihrer jetzigen Sklaverei und sehen eben so gut weit in die dereinst vielleicht wieder freie und glorreiche Zukunft hinaus, als sie in die ehemals glorreiche Vergangenheit zurückblicken.

„But Isle of the west,
„Raise thy emerald crest*),
„Songs of triumph shall yet ring for thee."

So singt Lover.

*) Das grüne Shamrock in Irlands Wappen.

Nach dem Brian-Boru-Marsche folgte die Arie „the fairy queen“ (die Feen-Königin). Man sagte mir, daß es ein uraltes irisches Musikstück sei. So viel hörte ich selbst, daß die Composition ganz reizend war, so zart, so zauberisch, dabei so wild und wieder so tändelnd und spielend, daß ich mir nichts besser dabei vorstellen könnte, als Feentänze und Elfengesang.

Ich hörte sie nachher auch noch einige Male auf dem Claviere. Aber da war die Musik bei Weitem nicht so zart und reich als auf der Harfe dieses jungen blinden Spielers. Obgleich ich bei diesem zweiten Theile unserer Abendunterhaltung, die in einer so allgemein verständlichen Sprache gegeben wurde, weit mehr Genuß hatte als bei dem ersten, so weiß ich doch weniger davon wiederzuerzählen, da die Musik von allen Künsten diejenige ist, von deren schönen Productionen der Aesthetiker am allerwenigsten durch Schilderung oder Kritik einen Begriff und eine genußreiche Vorstellung geben kann.

Wir waren vollkommen mit unserem Harfner zufrieden, denn er war in der That ein ausgemachter Virtuos. Es giebt aber noch vorzüglichere und berühmtere in Irland. So ist z. B. eben jetzt ein sehr ausgezeichneter in der Grafschaft Londonderry mit Namen Hempson, ein blinder Mann. Und ein eben so berühmter und mir häufig citirter Harfner heißt Byrne, wenn ich nicht irre, gleichfalls ein Blinder. Dieser Letztere, sagte man mir, würde in der Regel Allen vorgezogen. Wenn daher Thomas Moore trauernd singt:

„The harp, that once through Tara's halls
The soul of music shed,
Now hangs as mute on Tara's walls,
As if that soul were fled,"

so muß man dieß nicht so buchstäblich verstehen. Es klingen noch überall viele Harfen in Irland. Und wenn auch die Harfnergesellschaft von Belfast sich kürzlich aufgelöst hat, so hat man doch schon wieder eine andere in Drogheda gestiftet, und eben der Geistliche, dessen Gast ich eine Zeit lang gewesen, war die Seele und der Vorsteher dieser Gesellschaft. Sein ganzes Zimmer stand daher voll Harfen, voll alter und voll neuer, die er hatte anfertigen lassen. Mit dieser Gesellschaft ist auch eine Harfenschule verbunden, in der sich 16 Zöglinge befinden. Sie waren eben im Begriff, ein Fest oder ein Concert für die nächste Woche vorzubereiten, in welchem 7 Harfner, meistens blinde, zu gleicher Zeit spielen sollten. Leider war es mir nicht möglich, diese Bardenvereinigung abzuwarten. Die größten Bardenvereinigungen in Irland fanden sonst bekanntlich in eben jenen „Tara's Halls" statt, von denen Moore spricht.

Dieß Tara, dessen kein Irländer zu erwähnen unterlassen kann und dessen Name noch in diesem Augenblick täglich hundert- und tausendfach in den Gesprächen und in den Gedichten der Irländer wiedertönt, war bekanntlich ein kleiner Ort, wenige deutsche Meilen von Drogheda, 1½ deutsche Meile von jenem Hügel New-Grange in der Grafschaft Meath. Es war der Ort gewissermaßen eine Art Residenz- oder Hauptstadt für Irland und stellte un-

gefähr das vor, was die Abtei Scone in Schottland vorstellte.

Es stand hier eine Halle oder ein Palast, in welchem die heidnisch irischen Könige und Häuptlinge zusammenkamen, wahrscheinlich zu sehr verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten, dann aber auch regelmäßig alle drei Jahre zu Berathungen für das allgemeine Beßte.

Ollam Fodhla soll 200 Jahre vor Christus diese dreijährige National-Zusammenkunft instituirt haben. Es erschienen dabei auch die Barden, und es wurden daselbst von ihnen nicht nur die gegebenen Gesetze, sondern auch die bedeutenden Ereignisse im Lande in ein großes Nationalregister eingetragen. Dasselbe hieß der Psalter von Tara. Außerdem sangen dort bei festlichen Gelegenheiten, bei den Gelagen und Mahlzeiten die Barden die Geschichte des Landes und die Thaten der Könige. Selbst die Gesetze des Landes wurden in Versen und mit Musik vorgetragen. Der Name Tara ist jetzt der allgemein genannte und angenommene. Sonst heißt der Ort eigentlich im alten Irischen: Teamar oder, wie mir meine Freunde sagten, Talmara, d. h. so viel als: „das große Haus."

Die letzte Nationalversammlung in Tara fand im Jahre 554 nach Christi Geburt statt, unter der Regierung des Königs Diarmid. Es war dieß die Zeit, wo schon das Christenthum und die christliche Priesterschaft in Irland mächtig geworden war und wo daher die alten heidnischen Institutionen und Monumente und der heidnische Stand der Barden, die eben so gut wie die Ulemas in der Türkei, oder wie die Gesetzkundigen und literarischen Männer an-

derer Länder, und eben so wie die Druiden, die eigentlichen Priester, einen mächtigen privilegirten Stand gebildet hatten, verfielen und auf die Seite geschoben wurden. Als einst ein Verbrecher aus einem Kloster hervorgezogen und in Tara mit dem Tode bestraft wurde, nahmen die christlichen Mönche und Priester diese Gelegenheit wahr, schrieen laut über kirchenräuberische Verletzung und sprachen, in solenner Procession zu dem Palaste hinschreitend, einen Fluch über seine Mauern aus. Seit diesem Tage saß kein König mehr in Tara, und jenes Kloster hieß, seitdem es über den ältesten und berühmtesten irischen Königssitz den Fluch auszusprechen gewagt hatte, das Kloster der Flüche.

Wie die alten druidischen Paläste und Monumente vor denen der Christen in Verfall geriethen, so verfielen das älteste irische Christenthum und seine Monumente vor dem später eindringenden Romanismus, und so verkümmerten dann auch wieder die katholischen Kirchen und Institutionen vor dem nachfolgenden Protestantismus. Der Katholicismus ist jetzt recht eifrig daran, sich wieder unter dem Protestantismus hervorzuarbeiten. Gelingt ihm diese Arbeit vollkommen, so könnte dann auch noch einmal wieder das independente irische Christenthum sich unter dem römischen Katholicismus hervorarbeiten und sich von Italien trennen. Nur das Druiden- und Bardenthum allein liegt unwiederbringlich unter dem Schutte der Jahrhunderte vergraben und wird von den Zeiten schwerlich je wieder geboren werden.

Meine irischen Freunde versicherten mir, daß es eine Eigenthümlichkeit der alten irischen Sprache wäre, daß sie keinen Chargon oder Volksdialekt hätte. Jeder, selbst der

Gemeinste und Unwissendste spräche sie so rein und grammatisch richtig, wie der erste irische Gelehrte. Mit dem Englischen kann dieß schon deßwegen nicht der Fall sein, weil dieß normanno-sächsische Gemisch einer Menge von eroberten und unterdrückten Stämmen mit Gewalt aufgedrungen wurde. Die Irländer, die Walliser, die Cornwälschen, die Highländer in Schottland, alle diese Leute mußten Englisch lernen und sprachen und sprechen dasselbe mit der ihnen eigenthümlichen Mundart. Die englischen Dialekte sind daher auch, nebenher sei es gesagt, ganz anderer Natur und Art als unsere deutschen Dialekte. Sie sind weiter nichts als Corrumpirungen und Verderbungen einer Sprache in fremdem Munde, während unsere deutschen Dialekte ursprüngliche Spaltungen der Sprache sind, deren jede ihr eigenes organisches Leben, ihre eigene Literatur und Volksdichtung, ihre eigene Kraft und Schönheit hatte und auch noch hat.

Einer der Anwesenden versicherte mir, daß er noch hundert alte, schöne Gesänge und Gedichte im Manuscript besitze, die schon seit langer Zeit in seiner Familie erblich seien und von denen noch kein einziges dem Drucke übergeben wäre. Er, wie überhaupt alle Irländer, die man über diesen Gegenstand spricht, sei der Meinung, daß das Pröbchen alt-irischer oder Ossianischer Poesie, welches Macpherson uns gegeben hat, theils ein sehr verfälschtes, theils auch nur ein unbedeutendes ist, und daß seine Gedichte keinen rechten Begriff von der großen Schönheit und dem außerordentlichen Reichthum der Nationalquellen, aus denen sie geschöpft sind, geben.

Ich glaube dieß Alles recht gern, ja es ist überhaupt mehr als wahrscheinlich. Aber es drängt sich dann die Frage auf, warum ersteht nicht ein ächter, treu- und wahrheitliebender irischer Macpherson, um die schönen Producte der irischen Poesie zu sammeln, herauszugeben und in eine der bekannten europäischen Sprachen zu übertragen, damit wenigstens auf diese Weise davon doch gerettet werde, was sich möglicher Weise in einer anderen Sprache retten läßt. Die Manuscripte, so sorgsam die Familien als theuere Erbstücke sie verwahren, werden doch täglich minder zahlreich. Das Gedächtniß des Volks, so treu und stark es sein mag, läßt doch jährlich ohne Zweifel mehr und mehr von den alten schönen Versen fallen. Und dazu wird auch noch die Anzahl derer, welche diese Verse zu schätzen, zu genießen und zu erlernen verstehen, sichtbarlich geringer, da das Englische noch immerfort reißende Fortschritte macht und das Irische mehr und mehr in die entlegeneren Wildnisse hinaustreibt.

Man hört die Irländer stets behaupten, ihre Gedichte ließen sich durchaus nicht übersetzen, und Alles würde bei einer solchen Uebersetzung eben so zerstört, als wollte man eine schöne Blume mit einer anderen Farbe anstreichen. Allerdings ist es schwer, den ganzen Duft der Poesie, der in Versen und Worten liegt, in eine andere Sprache hinüberzutragen; aber Macpherson hat doch gezeigt, wie man selbst mit einer Nachbildung, die doch immer noch Vieles von dem Urbilde enthält, die Welt entzücken kann. Und wenigstens sollten dann doch die Sammlung und der Druck in irischer Sprache in's Werk gesetzt werden!

Solche geſellige Vergnügungen, wie die waren, mit denen meine iriſchen Freunde unſeren Abend ſchmückten, ſind die ſchönſten, denen ein Reiſender ſich hingeben kann. Sie waren in alter Zeit in Gebrauch und kamen in Abnahme. Aber auch unſere Vergnügungen von neuerer Erfindung ſind hier in dieſem Theile der Welt in Abnahme begriffen, zum Theil gewiß zur Freude des Freundes der Bildung und Cultur. So z. B. kommen die öffentlichen Bälle immer mehr aus der Mode. Die „Race-balls“ (die Wettrenn-Bälle) ſind faſt die einzigen, die man noch kennt, und die Quadrille auf dem Teppich, nach der einfachen Muſik des Claviers, iſt die Tanzfreude, welche Allen genügt. Eben ſo kommen die Karten mehr und mehr aus dem Gebrauch. Selbſt vor zehn Jahren noch wurde ſonſt regelmäßig ein Kartentiſch für die Geſellſchaft beſtellt. Jetzt ſind die Karten faſt nur noch in den Händen der gemeinen Leute. Es ſind dieß wirklich merkwürdige und, wenigſtens was die Karten anbetrifft, wohl ziemlich allgemeine Erſcheinungen in Europa. Converſation tritt überall mehr an die Stelle der Geiſt und Freude tödtenden Kartenſpiele, die, wenn einmal ein Geſchichtſchreiber ihre Geſchichte, Verbreitung und ihren Untergang ſchreiben ſollte, von ihm nicht genug gezüchtigt werden könnten.

XXXII.

Von Drogheda nach Belfast.

Mein beſter Freund in Drogheda, dem ich auch das Meiſte, was ich dort ſah, zu verdanken hatte, war der Director einer trefflichen Privat-Erziehungsanſtalt daſelbſt, die ich zu beſichtigen Gelegenheit nahm. Derſelbe Freund erzählte mir auch von einer anderen ausgezeichneten Erziehungsanſtalt, welche in Gracehill bei Ballymakenny nicht weit von Drogheda von mähriſchen Brüdern gegründet worden ſei. Es ſoll eine der beſten und größten Erziehungsanſtalten in Irland ſein. Leider blieb mir nicht Zeit mehr, dieſem intereſſanten Inſtitute einige Aufmerkſamkeit zu widmen, und am folgenden Tage nahm ich auf einer Stage-coach wieder meinen gewöhnlichen Sitz ein, nämlich einen Outſide-ſitz neben dem Kutſcher.

Dieſer Platz neben dem Kutſcher iſt immer von allen Außenſeitenplätzen auf den engliſchen Diligencen der geſuchteſte. Denn er bietet den meiſten Comfort dar, da natürlich für den Kutſcher, der eine viel wichtigere Perſon iſt als ein Paſſagier, auch weit beſſer geſorgt iſt. Zunächſt iſt er in der

Regel mit einem Polſter oder Kiſſen verſehen, während die anderen Außenſeitenplätze nur nackte hölzerne Bänke darbieten. Alsdann hat er ein Leder vorn, das ſich der Kutſcher zum Schutz gegen Regen und Kälte vorſchnallt und von dem er dem Paſſagiere gewöhnlich etwas abgiebt. Die anderen Außenſeiten-Paſſagiere mögen ihre Beine beim Regen in die Taſche ſtecken, wenn ſie ſich kein Leder mitgebracht. Und dann hat man die vier muthigen und ſchönen engliſchen Pferde immer vor ſich, deren Anblick allein ſchon ein großes Vergnügen gewährt, und endlich den Kutſcher neben ſich, der die nächſte Station und den Weg dahin und Alles, was daneben liegt und wohnt, ſo genau kennt, wie ſeine Hand, da er vielleicht ſchon einige tauſend Male auf dieſem Straßenſtücke hin und her gefahren iſt. Und iſt er vielleicht ausnahmsweiſe etwas maulfaul und mag er dem wißbegierigen Fremden nicht viel erzählen, ſo mag dieſer den Kutſcher ſelber zum Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeiner Beobachtung nehmen.

Das Handwerk oder die Kunſt des Pferdelenkens iſt in den Augen der Engländer eine der edelſten und eines Mannes würdigſten Künſte, „a very noble pursuit“, wie mir ein Engländer ſagte. Und ſollte ein engliſcher Homer noch einmal eine Iliade ſchreiben, ſo würden die Wagenlenker ſeiner Helden darin noch eine weit größere Rolle ſpielen, als ſie es bei dem griechiſchen Homer thun. Die Wagenlenker des Hector und des Achilles miſchen ſich doch nur ſelten in die Angelegenheiten ihrer Herren und vollführen pünktlich deren Befehle, während die engliſchen „Drivers“ ſo breit und gebieteriſch auf dem Bocke

ſitzen und ſich ſo ernſt und würdevoll, ja herriſch gegen ihre Outſide-Paſſagiere, die man ohne Zweifel ſchon als ſolche alle für Helden ausgeben kann, benehmen, daß es den Anſchein hat, ſie ſeien die Anführer des ganzen mit Helden gefüllten Wagens.

Auch das Publicum ſelbſt achtet den Mann hoch, der die vier Pferde ſo gewandt, ſo ruhig und kunſtvoll zu lenken verſteht. Und gewöhnlich ſind es daher auch ſehr achtbare und ſelbſt wohlhabende Leute, die ſich dazu hergeben, dieſes Lieblingshandwerk der Nation zu betreiben. Da ſie ſehr gut bezahlt werden und bei den vielen und reichlichen Trinkgeldern, die ſie von den Paſſagieren erhalten, ſogar nicht geringe Summen zurückzulegen im Stande ſind, ſo ſind ſie auch in der Regel ſehr anſtändig gekleidet, „very respectable looking“, wie die Engländer ſagen, — von oben bis unten in der Regel in einen hellfarbigen zugeknöpften Waterproof-Ueberrock gehüllt und nie ohne weiße Handſchuhe. Die Zügel laſſen ſie ſich von den Stallknechten hinaufreichen, und ihr Trinkgeld fordern ſie nachher, wie Mauth-Offiziere, recht gentlemanlike den Paſſagieren ab.

Es hat ſich ſogar ſchon ereignet, daß Leute, welche weder durch ihre Geburt, noch durch ihre Vermögensumſtände dazu gezwungen waren, aus bloßer Paſſion zu dem noblen „pursuit“ des „driving horses“ (des Pferdelenkens) ſich dem „stage-coach“ (Kutſcherſtande) widmeten. Es ſoll ſogar einmal ein Lord ſich nicht geſchämt haben, mehre Jahre hindurch ſeine Sixpence-Belohnung auf den öffentlichen Diligencen in Empfang zu nehmen.

Alles, was ihr Handwerk betrifft, verstehen sie auf's Perfecteste, und alle ihre Verrichtungen gehen mit einer Regelmäßigkeit von Statten, die bewundernswürdig ist und die in keinem Lande mehr ihres Gleichen findet. Die vier Pferde sind überall von der auserlesensten Qualität, das Zügelwerk ist von der einfachsten Composition und in der schönsten Ordnung, und die ganze Equipage mit dieser unübertrefflichen Pünktlichkeit und Raschheit wie beflügelt und von den beiden Händen des Kutschers, deren Bewegungen so unmerklich und doch so bestimmt und sicher sind, mit Vernunft und Ueberlegung beseelt, dahin rauschen zu sehen, gewährt dem englischen Outsidebock-Passagier eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen, und er stimmt gern und theilnehmend mit dem Driver und mit allen englischen Freunden der Wagenlenkerkunst in ihre Klagen über den jetzigen Verfall dieser Kunst und aller der Dinge, die damit zusammenhängen, ein.

Wahrscheinlich hat nämlich das ganze Diligencen- und Fuhrwesen in England schon seinen Zenith und Glanzpunkt passirt. Vor etwa 10 oder 15 Jahren stand es am höchsten. Der innere Verkehr im Lande war damals schon auf einen äußerst hohen Punkt der Bewegung und der Lebendigkeit gebracht, und doch waren noch nicht die vielen Dampfschiffe und keine Eisenbahnen im Gange. Damals flogen die Stage- und Mail-coaches, mit einander rivalisirend, mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit von einem Ende des Königreichs zum anderen. Damals raffinirte und speculirte man mit allen Mitteln darauf, diesen Zweig der Locomotion bei seiner großen Vollkommenheit zu erhalten und es immer noch

höher zu bringen. Die Dampfschiffe auf den Flüssen und an den Küsten, insbesondere aber die Dampflocomotiven auf den Festlandbahnen haben nun aber diesen Eifer gedämpft und dem ganzen Wagenlenkerwesen auf alle und ewige Zeiten einen Stoß gegeben, der ihm mitten durch die Seele gefahren ist und ein wahrer Todesstoß für dasselbe zu werden droht.

Seit der Erbauung von Eisenbahnen sind die berühmten „crack-coaches“ (Krach-Kutschen, so nannte man die unbesiegbar schnell dahin rollenden Kutschen) verschwunden. Da die Wett- und Rennbahnen nicht mehr so groß sind und also bei der Sache nicht mehr so viel Ruhm zu erlangen steht, so werden auch wohl in Zukunft keine mit den Kutschern rivalisirende Lords sich mehr einfinden. Da überhaupt nicht mehr so viel Capital zur Errichtung großer Stage-coach-Etablissements von Nöthen ist, und da man bei den Kutschern nicht mehr so viele Talente fordert, so werden sich kleinere Capitalisten, geringere Talente, minder zuverlässige Charaktere, herbeibemühen. Das Gewerbe wird seinen achtbaren Charakter verlieren, und minder solide Leute werden sich demselben widmen. Mit einem Worte, die ganze Kunst wird in Verfall gerathen, ja ist schon jetzt mitten in diesem Verfall begriffen, und die Klagen aller Liebhaber und Interessenten des alten Zustandes der Dinge sind groß und rührend.

Auf Irland paßt dieß jedoch weniger als auf England, weil Irland nur erst wenige Meilen Eisenbahn besitzt, und weil hier daher mit der Verbesserung der Wege, mit der Vermehrung des inneren Verkehrs alle Diligencen-Einrich-

tungen im Gegentheil noch im Fortſchritt begriffen ſind, womit wir indeß nicht zu verſtehen geben wollen, daß die fortſchreitenden iriſchen Einrichtungen dieſer Art ſchon ſo vollkommen ſind, wie die rückſchreitenden Einrichtungen derſelben Art in England.

Nur die Freunde der Thiere und Feinde der Thierquälerei freuen ſich über die Fortſchritte der Eiſenbahnen; denn dieſen waren und ſind die raſchen Fuhren der engliſchen Drivers ein Gräuel, und insbeſondere ihre herzloſen Principien und Syſteme, die ſie ſich erſonnen hatten, und bei denen die Pferde nicht anders als wie Maſchinen behandelt wurden. Nach dem Syſteme des Einen war und iſt es z. B. vortheilhafter, mit den Pferden 5 Jahre zu fahren, nach dem Syſteme des Anderen dagegen thut man beſſer, mit ihnen nur 4 Jahre zu kutſchiren, d. h. es bringt nach der Meinung der einen Kenner- und Rechenmeiſterpartei mehr Geld ein, wenn man ſie ſo gut füttert und ſo wenig anſtrengt, daß ſie im Durchſchnitt 5 Jahre zur Arbeit tauglich bleiben, während nach der Meinung der anderen Partei es mehr Profit abwirft, wenn man die Pferde einer ſolchen haarſcharf berechneten Diät und einer ſo hoch getriebenen Arbeit und Schnelligkeit unterzieht, daß ſie ſchon nach 4 oder gar 3 Jahren aufgerieben ſind und als untauglich ausgeſchieden, todtgeſtochen oder vor irgend einen Straßenkarren geſpannt werden müſſen.

Mein Lord-Driver, bei dem ich mich in Drogheda niederließ, um weiter dem iriſchen Norden zuzueilen, war leider etwas ſehr ſtummer und moröſer Natur, und ich war daher ganz meinen Betrachtungen über die engliſchen Kutſcher, die

ich soeben gegeben habe, so wie meiner eigenen Beobachtung des Landes, das wir durchkreuzten, überlassen. Er bot mir nicht einmal die dem Bockpassagier, der für die bezogten Vortheile, die er genießt, gewöhnlich auch etwas mehr bezahlt, eigentlich von Rechtswegen zukommende Hälfte seines Leders an, um mich damit gegen das so äußerst gemäßigte Klima von Irland zu schützen, das uns unterwegs abwechselnd mit etwas Regen, Hagel und Schnee begrüßte und zwischendurch wieder etwas Wind und Sonnenschein schickte, um uns beßtens wieder abzutrocknen.

Für die ausgedehnten Leinwand-Bleich-Anstalten im nördlichen Irland muß diese Art milden Klimas äußerst angenehm sein; aber wir fanden es nichts weniger als angenehm, daß unsere Wäsche diesen Bleichproceß auf unserem eigenen Leibe durchmachen sollte.

Man muß überhaupt bemerken, daß, wenn man immer so viel von der außerordentlichen Milde des irischen Klimas hört, dem Menschen davon doch eigentlich außerordentlich wenig zu Nutzen kommt. Den Arbutus, den Lorbeeren, dem Epheu und den anderen kaltsaftigen Pflanzen mag dieß ihrer Natur nach außerordentlich wohlthätig sein. Aber der Mensch verlangt etwas mehr als ein solches nach den Thermometerberechnungen mildes Gemisch von Sonnenschein und kaltem Regenwetter, eine solche das ganze Jahr hindurch glimmende lauliche und feuchtkühle Lufttemperatur. Um einmal im Jahre ordentlich warm zu werden, duldet man auch gern einmal tüchtige Kälte. Aber das ganze Jahr hindurch zu fröfteln, im Winter bloß zu fröfteln, im

Sommer aber auch etwas zu fröſteln, das ſchlägt Niemand als einen Vortheil an.

Drogheda iſt rundumher von einer kleinen Berggruppe umgeben. Darnach folgt Ebene, dann kommt wieder eine kleine iſolirte Berggruppe bei Newry und Dundalk, hierauf wieder eine Ebene bei Belfaſt, und bei dieſer Stadt wiederum eine Berggruppe. So geht es immer abwechſelnd fort, wie gewöhnlich in Irland.

Die erſte Ebene bis Dundalk (ſprich: Dundáht) iſt die Landſchaft Louth, deren Anblick wenig Freude gewährt. Es iſt die äußerſte Grafſchaft des Königreichs Leinſter gegen Norden, und es ſcheint, daß von den in Leinſter eingeführten engliſchen Verbeſſerungen gerade dieſer Grafſchaft am allerwenigſten zu Theil geworden iſt. Man findet hier Alles ſo elend iriſch, die Cabins der Leute ſo jämmerlich, den Anblick des angebauten Landes ſo wild, die Bewohner ſelbſt ſo arm und zerlumpt, wie dieß ſonſt nur in den entlegenſten weſtlichen Theilen Erins geſehen wird. Ja es ſcheint beinahe, daß es, jemehr man ſich dem Ende von Leinſter nähert, deſto ärger wird. Dundalk, eine reinliche und an einer kleinen, in's Innere des Landes eindringenden Bai recht maleriſch gelegene Stadt, macht allein davon eine Ausnahme.

Aber die Hügel, die Berge, die wieder hinter der Stadt folgen, ſind ihrem äußeren Anblicke nach wahre Hügel des Elends und erinnerten mich an die „hungry hills“ in Kerry. Der Anblick dieſer kahlen Hügel iſt vollkommen troſtlos und wild. Von einer ordnenden ſchaffenden Menſchenhand ſieht man abſeits von dem ſchön gebahnten Wege kaum eine Spur.

Denn die Wohnungen, die überall wie Schwalbennester an den Bergen kleben, gleichen kaum einem künstlichen Menschenwerke.

Ich stieg aus, als wir die Berge hinauffuhren und der Kutscher etwas am Wagen zu schaffen hatte, und besah mir indessen einige der elenden Wohnungen. Vor einer derselben fand ich einen irischen „tinker“ (Kesselflicker) mit dem Verbessern eines Kartoffelkessels beschäftigt. Es war ein großes Loch in den Kessel gebrannt und zwar ziemlich weit nach unten, so daß man ihn sichtbarlich nie ganz vollfüllen konnte. Ich fragte die Bauersfrau, welche dem Kesselflicker bei seiner Arbeit zusah, wie lange der Kessel sich schon in diesem ungeflickten löcherigen Zustande befinde. „Ach Jahr und Tag, Euer Ehren“, antwortete sie. „In den letzten Jahren habe ich den Kessel, wenn ich Kartoffeln darin kochte, immer etwas schief auf das Feuer gestellt, so daß das Wasser nicht bis zum Loche kommen konnte. Die Tinkers kommen nicht so oft hierher und sind dann auch gleich so theuer für jede Kleinigkeit. Da behilft man sich lieber, Euer Ehren.“

Die Tinkers in Irland sind eine nomadisirende Menschenclasse, wie überall, aber natürlich von oben bis unten in Lumpen und Lappen gehüllt, wie nicht überall. „Sie sind Rowers, die Tinkers,“ sagten mir die Irländer immer, „rowers that means they are always rambling about.“ „Rowers“ bedeutet eigentlich, wie bekannt, Ruderer; ich muß aber glauben, daß die Irländer es auch in der Bedeutung von Nomaden gebrauchen. Gewöhnlich ziehen die Tinkers nur in der guten Jahreszeit herum, oft mit ihren Familien, wie unsere Zigeuner. Im Winter wohnen sie dann

meiſtens auf irgend einem großen Bog, wo die Feuerung billig oder umſonſt zu haben iſt, in kleinen „Mudcabins“ (aus Mudder, Lehm oder auch aus Moorerde gebauten Hütten). Zuweilen bleiben dieſe Mudcabins eine Reihe von Jahren ſtehen, zuweilen aber errichten ſie dieſelben auch bloß für die rauhe Jahreszeit und beziehen das nächſte Jahr wieder andere.

Auf der anderen Seite dieſer armſeligen Gebirge, in denen die Bewohner ſich Jahre lang bedenken, bis ſie ſich zur Ausbeſſerung des Kartoffelkeſſels, der das vornehmſte Möbel eines iriſchen Cabin iſt, entſchließen, ſtreicht die Gränzlinie der Königreiche Leinſter und Ulſter vorüber. Der Wagen rollt darüber hin, und kaum hat er dieß gethan, ſo glaubt man ſich in einer anderen Welt zu befinden.

Wie mit einem Zauberſchlage — ich drücke mich hier nicht um einen Gran zu ſtark aus — ſind die ſchmuzigen Cabins am Wege in wohnliche, ja hübſche und mit Farben buntgezierte Wohnhäuſer verwandelt. Regelmäßige Anpflanzungen, wohlbeſtellte Aecker, ſogar kleine Gartenanlagen und in Linien aufgeſtellte Baumreihen begegnen dem Auge rechts und links. Ich wollte anfangs meinen Augen nicht trauen und dachte, daß ich mich täuſche, oder daß die Veränderung vielleicht nur ganz local, vorübergehend und etwa auf das Territorium eines einzigen der Verbeſſerung günſtigen Gutsherrn beſchränkt ſei. Allein ſie dauerte bis Newry hinan und ging noch darüber hinaus, und auf dem ganzen Wege bis Belfaſt ſah ich, daß hier überall ein anderer Zuſtand der Dinge walte, und daß mir an jener Gränze wirklich die Phyſiognomie von Ulſter, des Landes der ſchottiſchen Ueberſiedler, der emſigen Presbyterianer, entgegengetreten ſei.

Natürlich bietet nicht die ganze Provinz Ulster oder das nördliche Irland diesen wohlthuenden Anblick dar. Auch ist dieselbe nicht durchweg von schottischen Colonisten und Presbyterianern bewohnt. Es erscheinen vielmehr darin, wie wir später zeigen werden, auch wieder Striche, welche von ächten celtischen Iren bewohnt sind. Es giebt ganze Landschaften in diesem Theile von Irland, die so wild sind, wie irgend welche andere Partieen Erins, z. B. die große Gebirgslandschaft Donegal und überhaupt die meisten Gebirgsgegenden von Ulster. Aber gerade hier an der Gränze treten die Contraste so schroff einander gegenüber, wie ich es oben bezeichnet habe. Es scheint, als ob von Leinster alles Irische und Armselige auf seine äußersten Gränzgebirge verbannt worden sei, und als ob Ulster dagegen hier bis an den Fuß der Gebirge gerade seine beßten Ansiedler vorgeschoben habe. Mit Seufzern nimmt man von dem alten Irland Abschied, und mit einem Triumphgeschrei tritt einem das presbyterianische Irland entgegen.

Ich habe mehre Reisebeschreibungen von Reisenden in Irland, welche die Gränzlinie von Ulster und den südlichen Provinzen an anderen Stellen überschritten, nachgelesen und überall gefunden, daß sie, sobald sie nach Ulster kamen, selbst dann, wenn sie die Gränze nicht beachteten, jedes Mal die große Verbesserung in dem Anbaue des Landes und seiner Cultur bemerkten. Es scheint also, daß hier von einem Meere zum anderen, von Newry-Bay bis Donegal-Bay sich diese bezeichnete Linie der Contraste und der Gränzen hinzieht.

Ich erkläre mir diese Erscheinung folgendermaßen. Bekanntlich arbeiteten die Engländer seit der Eroberung Irlands, seit beinahe 700 Jahren, an der völligen Vernichtung des ursprünglich celtischen Stammes in Irland, und zu verschiedenen Zeiten versuchten sie verschiedene Mittel, um diese ihre Absicht in's Werk zu richten, friedliche und kriegerische; Ueberredung, Unterricht, Proselytenmacherei, dann wieder Gewalt, Krieg, Hinrichtung, Mord, Verbannung, Alles wurde dazu in Anwendung gebracht. Einmal wollten sie das ganze irische Volk auf ein Mal ausrotten, diese verwünschten Leute wie die Ratzen todtschlagen, in die See vertreiben, in Schiffe packen, in fremde Länder versenden, verbannen. Dann wieder versuchten sie mit Ueberredung, mit Gewalt, mit allerlei nachtheiligen Gesetzen, die Leute von ihrer Sprache, von ihrer Kleidung, von ihrer Religion abzubringen und sie in allen Punkten dadurch wenigstens nach und nach zu anglisiren, und alle die Verfolgungen, welche die Engländer in 700 Jahren auf gesetzlichem und ungesetzlichem Wege gegen die Irländer, gegen ihre Kleidungen, gegen ihren Unterricht, gegen ihr Eigenthumsrecht, gegen ihre Sprache, gegen ihre Kirchen, gegen ihre Alterthümer anstellten, füllen in der englischen Geschichte einige Bände aus, die mit Blut geschrieben sind, und über die ein Irländer Jeremiaden singen könnte nicht weniger rührend und erschütternd, als die Klagelieder der jüdischen Propheten*).

*) Thomas Moore thut dieß in seinem Gedichte, welches er „the Parrallel" (die Parallele) überschrieben hat, und

Insbeſondere nun hatten die Engländer und vorzugsweiſe die ſchottiſchen Presbyterianer und vor allen Dingen ihr Heroe Cromwell die Idee gefaßt, die Provinz Ulſter ganz von Irländern zu reinigen (to clear it). Da Cromwell ſah, daß die Irländer auf ein Mal völlig auszurotten, nicht wohl thunlich ſei, ſo wollte er wenigſtens Ulſter zunächſt für ſich und die Seinigen haben und die Iren daraus ſo weit als möglich in den Weſten von Connaught verbannen. Zu Tauſenden wurden dieſe armen Leute ohne Weiteres mit Sack und Pack von ihrem Boden verjagt und über die Gränzen von Ulſter hinausgetrieben, und zu Tauſenden kamen die Schotten aus den Lowlands herein und ergriffen den Boden, auf den ſie nicht mehr rechtlichen Anſpruch hatten, als ein Taſchendieb auf die Uhr, welche er ſtiehlt. Dieſer Proceß der Vertreibung aus Ulſter und die neue Beſiedelung des Landes mußte nun ſeiner Natur nach beſonders folgenreich und wirkſam in der Nähe der Gränzen des Landes ſein. Denn hier ließ ſich die Vertreibung zunächſt am leichteſten bewerkſtelligen, und hier neue ſchottiſche Coloniſten anzuſiedeln war am wichtigſten. Auch blieben die armen vertriebenen Ulſterer natürlich mehr in der Nähe ihrer Gränze ſitzen, weil ſie weiterhin immer auf

---

welches er nach der Durchleſung der Abhandlung eines Herrn Hamilton dichtete, der darin beweiſen wollte, daß die Irländer urſprünglich Juden waren.

Like them doth our nation lie conquer'd and broken,
And fallen from her head is the once royal crown;
In her streets, in her halls, Desolation has spoken,
And while it is day yet, her sun has gone down.

mehr Hinderniſſe und auf ſchon ältere Beſitzer ſtießen. Und ſo mag es ſich daher erklären, daß gerade in der Nähe der Gränzen die beregten Contraſte noch bis auf den heutigen Tag am allergrößten und ſchlagendſten erſcheinen.

Nicht nur unter Cromwell fanden dieſe Vertreibungen, Confiscationen, Verſchenkungen und neuen Beſiedelungen in Ulſter ſtatt, ſondern ſie waren ſchon vor ihm unter den Regierungen verſchiedener engliſcher Könige exercirt worden und wurden auch noch nach ihm von William III. nach der Schlacht an der Boyne wiederholt. Ulſter iſt derjenige Theil von Irland, der, ſich mit einem breiten Kopfe halbinſelartig von Irland ablöſend, am meiſten nach Schottland hinüberneigt und dieſem Lande ſo nahe tritt, daß man es zu allen Zeiten von daher in wenigen Stunden erreichen konnte. Es iſt hier der Punkt, wo Irland und Großbritannien beinahe einander berühren, während ſie im Süden, Irland nach Südweſten und England nach Südoſten weiter aus einander gehen. Während daher auf dieſelbe Weiſe die Geſchichte des ſüdlichen Irlands und die des ſüdlichen Großbritanniens (oder Englands) noch lange Zeit divergirten und keine Verbindung mit einander hatten, waren die Geſchichte des nördlichen Irlands (Ulſters) und die des nördlichen Großbritanniens (oder Schottlands) ſchon längſt in einander verflochten. Die Bevölkerungen beider Landſtriche verkehrten wahrſcheinlich ſeit uralter Zeit auf friedliche, wie auf kriegeriſche Weiſe mit einander, und beide Länder theilten ſich ohne Zweifel auch ſchon in den älteſten Zeiten gegenſeitig ihre Einwohner mit. Die Bewohner von Erin kamen häufig herüber, um den Picten

gegen die Römer beizustehen oder auch um die Küsten zu plündern. Eben so kamen die Bewohner von Albion (dieß ist der alte celtische Name von Schottland, den es auch noch diesen Augenblick in der irischen Sprache sowohl als in der hochschottischen oder gälischen führt) oft nach Erin hinüber, um entweder dort auf eigene Hand Krieg zu führen oder um einheimischen Kriegern in ihren Streiten zu helfen.

Aus dieser Fusion der Geschichte des nördlichen Irland und des südlichen Schottland ist sogar eine Confusion der Namen beider Länder entstanden. Wir finden nämlich am Ende des dritten Jahrhunderts und eben so im vierten und fünften sowohl die Bewohner von Erin als die von Albion Schotten (Scots) genannt. Und in dieser Zeit und mehre hundert Jahre nachher heißt Irland sogar vorzugsweise „Schottland," und Schottland selbst scheint diesen Namen erst später allmählig für sich allein in Anspruch zu nehmen. In der Mitte des dritten Jahrhunderts kamen Irländer, die sich Scoten nannten, unter ihrem Könige Carbry Riada nach Albion oder Caledonien hinüber. Dieser schottische, d. h. irische König gründete eine schottische, d. h. irische Colonie in Argyleshire, und von dieser Colonie aus wurde endlich das ganze Land Albion schottisch gemacht und Schottland genannt, indem die Nachkommen von Carbry Riada Könige von Caledonien wurden und indem Irland auch im Auslande allmählig seinen Namen Schottland verlor und seinen uralten Namen Erin (der auch in Hibernia und Ireland und Irland verborgen ist) wieder aufnahm.

Newry ist eine große und schöne Stadt (d. h. groß un-

ter den kleinen). Sie präsentirt sich vortrefflich. Ihre Bauart ist hübsch; ihre Straßen sind mit Bäumen geschmückt, und ihre Bai liegt Jahr aus Jahr ein voll Schiffe. Hier fängt nun das wahre Flachs-, Linnen-, Spinne-, Webe- und Bleiche-Land an, und es geht nun, wie gesagt, immer zu feineren Fäden und besseren Geweben nach Norden hinauf. Die Orte Banbridge und Moyallan sind besonders als vortrefflichen und sehr feinen Flachs liefernd bekannt. Alle diese kleinen Orte Banbridge, Dromore, Hillsborough und andere, die wir passirten, sahen reinlich, wohlhäbig und hübsch aus, wie recht nahrhafte Orte. Sie treiben alle Flachsbau, Garnspinnerei, Linnenweberei und Leinwandbleicherei und sehen dabei alle so gebleicht, ordentlich und proper aus, wie ihr Product selbst.

Dieser Industriezweig ist ganz eigenthümlicher Natur. Wenn er blühend ist, so ist er ohne Zweifel einer der allerwohlthätigsten, den man einem Lande wünschen kann und zwar aus hundert Gründen. Denn er giebt einer Menge von Händen eine weit mannigfaltigere und dabei auch der Cultur oder Bildung viel heilsamere Beschäftigung und Nahrung, als eine Menge anderer Industriezweige.

Erstlich dem Ackerbaue, denn der Flachs kann im Lande selbst erzielt werden und verlangt dabei einen besonders aufmerksamen Landwirth. Die Baumwollen-, die Seiden-Industrie fördern den Ackerbau in unseren nördlichen Gegenden auf keine Weise, da sie ihre rohen Materialien aus der Fremde beziehen müssen. Die Wollenindustrie verlangt nur rohere Hirtenarbeit und ist also der Cultur um so weniger günstig, als der Hirtenstand hierin unter dem Acker-

bauer steht. Ein blühender Getreidehandel nährt einzig und allein die derbe Faust des Bauern. Die Leinwand aber macht hundert kleine Bearbeitungen nöthig, die zum Theil sogar auch vor den neuen verderblichen Maschinen und Erfindungen sicher sind. Die erste Bearbeitung des Flachses und die Herstellung desselben zu spinnbarem Materiale bleibt immer den Bauern überlassen und wird wohl schwerlich je den Fabrikherren in die Hände fallen, während die Baumwolle so roh wie sie die Natur liefert, gleich den Maschinen übergeben werden kann.

Auch das Spinnen des Flachses blieb weit länger in den Händen der einzelnen Arbeiter und Familien. Nun hat man zwar endlich eine Flachsspinnmaschine entdeckt, welche die armen Spinner ruinirt. Aber der Flachs ist ein viel edleres Product als die Baumwolle und einer viel größeren Vervollkommnung fähig. Es werden daher immer einige der feinsten Flachsgespinnste nie von Maschinen verfertigt werden können und immer in der Hand des Menschen bleiben. (Die Brabanter Spitzengarn-Spinner fürchten keinen erfindungsreichen Kopf und keine Spinnmaschinerie der Welt.)

Eben so ist es mit dem Weben der Leinwand. Bei dem schönen Glanze, den der Flachs in sich selbst hat, bei seiner Dauerhaftigkeit und Festigkeit kann man mit ihm weit mehr künsteln und raffiniren als mit der Baumwolle. Man denke nur an die schönen Damastwebereien, deren es wohl im Flachs und in der Seide, aber nicht in der Baumwolle giebt. Durch sie wird auf dem Gebiete der Linnenmanufactur dem Talente weit mehr Spielraum gegeben und mit-

hin dadurch auch weit mehr Independenz geschaffen, als durch die Baumwollen-Fabrication, die Alles mit Maschinen machen kann, des Talentes der menschlichen Hand und des Geistes nicht bedarf und alle Arbeiter zu unwissenden Sclaven macht. Das Bleichen der Leinwand endlich wird zwar jetzt auch von reichen Capitalisten, die im Besitze chemischer Geheimnisse sind, für welche sie Patente haben, betrieben. Aber ich glaube, die beßte und unschädlichste Bleiche wird doch noch immer von denen erlangt, die sich dabei nur der natürlichen alten Mittel, der Sonne, des Regens und des Windes, bedienen.

Dabei sind alle Manipulationen, welche mit dem Flachse und mit der Leinwand vorgenommen werden, reinlicher und appetitlicher Natur, Alles geht dabei auf Feinheit, auf Weiße hinaus. Dazu wird dabei auch eine gewisse Zartheit der Hand und Feinheit des Geistes verlangt, wie andere Handwerke, z. B. das der Hirten, der Bauern, der Schiffer, sie nicht nöthig machen. Und es scheint daher, daß eine blühende Linnenmanufactur dazu beitragen müsse, Ordnung, Reinlichkeit und Talent überall im Lande zu verbreiten. Man gedenke nur der Bleicherinnen, der Spinnerinnen, der Weberinnen, welche geistige Anregung, welche Poesie ist nicht schon mit ihnen verbunden.

Alsdann ist auch der Linnenhandel ganz anderer und namentlich in moralischer Beziehung viel unschädlicherer und wohlthuenderer Art als viele andere Handelsbranchen. Bei vielen Handelsbranchen ist dem Betrug und Wucher Thor und Thür geöffnet. Man denke an den Mehl-, den Thee-, den Getreidehandel, an die Mehlmischer, die Korn-

wucherer. Eine solche verhaßte Classe, wie die Kornwucherer, kann der Linnenhandel nie erzeugen und eben so nicht eine solche Classe, wie die betrügerischen Müller. Denn die Leinwand liegt klar vor Jedermanns Augen, und ihr feines oder grobes Gewebe ist keiner Verfälschung fähig (natürlich jedoch mit einigen Ausnahmen).

Der grobe Bauer, der derbe Dreſcher, der betrügeriſche Müller, der habgierige Bäcker, der hartherzige Kornwucherer ſind moraliſche Producte, welche an den Aeſten und Zweigen des Baumes des Getreidehandels reifen. Der denkende Landwirth, die ſingende Spinnerin, der emſige und aufmerkſame Weber, die poetiſche Bleicherin, der ſelbſt wider Willen ehrliche Linnenhändler, dieß ſind diejenigen Perſonen, denen der wohlthätige Strom der Linnenindustrie Vorſchub leiſtet, wenn er ſich, in viele Arme geſpalten, durch ein Land ergießt.

Der Reiſende hat daher immer Freude, wenn er in eine Flachs, Garn und Linnen producirende Gegend gelangt, beſonders wenn die Geſchäfte friſch und blühend ſind. Dieß iſt nun freilich, wie wir ſchon oben andeuteten, ſeit der Concurrenz der engliſchen Fabriken hier in Irland nicht mehr ganz der Fall. Die Concurrenz der engliſchen Speculanten hat auch in Belfaſt ſolche große Fabriken hervorgerufen, und es ſind in dieſem Augenblicke faſt alle Zweige der Linnen- und Garn-Manufactur ſogar bis zum Bleichen herab im Begriff, aus den Händen der vielen kleinen Leute in die von einzelnen wenigen großen Capitaliſten überzugehen.

Die Linnen- und Flachs-Induſtrie von Nord-Irland

iſt ſchon ſehr alt, und ſie iſt entweder mit den ſchottiſchen Anſiedlern von Schottland herübergekommen oder hat hier in Irland und in den ſüdöſtlichen Theilen von Schottland ſeit alten Zeiten zugleich geblüht. Es iſt bemerkenswerth, daß es eben ſo in Schottland, wie in Irland, die ſüdöſtlichen, dem Meere zugekehrten Ebenen ſind, die ſich hauptſächlich als vornehmſter Sitz dieſer Fabrication darſtellen. Dort im Südoſten Schottlands iſt die große, über 60,000 Einwohner zählende Stadt Dundee der Hauptſitz des Linnenhandels und der Linnenproduction, wie es hier in Irland die ebenfalls 60,000 Einwohner zählende große Stadt Belfaſt iſt. Beide Gegenden produciren, glaube ich, wohl beinahe gleichviel Leinwand. Jedoch ſcheint Irland davon etwas mehr auszuführen. Man kann aus den Liſten darüber nicht recht klug werden, da beide nicht nach gleichen Principien angelegt ſind.

Die Linnenmanufactur in Schottland ſoll im Jahre 1707 nur 1,500,000 Yards hervorgebracht haben, während ſie jetzt ungefähr 25 Mal ſo viel lieferte. In demſelben Verhältniſſe iſt die iriſche Manufactur dieſes Productes ſeit 1698 gewachſen und zwar insbeſondere auf Koſten eines anderen, im Süden Irlands blühenden Gewerbszweiges, der Wollenmanufactur. Dieß geſchah ebenfalls in Folge der Schlacht an der Boyne, die den Engländern das beſiegte Irland wieder ganz in die Hand gegeben hatte.

Die Wollenmanufactur war der einzige Gewerbszweig, der in Irland und zwar hauptſächlich im Süden des Landes bedeutende Fortſchritte gemacht hatte und der den, unter

William III. emporblühenden englischen Wollenwebereien sehr im Wege war. Das englische Parliament beschloß daher, die irische Manufactur zu vernichten, und ließ im irischen eine Bill passiren, in welcher auf die Ausfuhr der irischen Wollenproducte ein so ungeheuerer Zoll gelegt wurde, daß dieselbe einem völligen Verbote der Ausfuhr gleich kam, und daß daher dieser ganze Industriezweig ruinirt wurde. Um die Irländer einigermaßen dafür zu entschädigen, wurde statt dessen die Leinenmanufactur im Lande ermuthigt und gefördert, die damals von den Engländern noch nicht gefürchtet wurde, da sie in keine Concurrenz mit ihr getreten waren. Erst jetzt ist auch diese Concurrenz eingetreten. Doch sind bei der jetzigen Union beider Länder wenigstens keine zerstörenden Prohibitiv-Maßregeln zu befürchten.

Fast alle die kleinen Städte, die wir am Abende durchfuhren, waren mit Gas erleuchtet. Es ist bewundernswürdig, wie weit diese wichtige neue Erfindung hier schon überall eingedrungen ist. Bei uns in Deutschland rühmen sich nur die größeren Städte einer Gasbeleuchtung und auch diese nur theilweise. In England lassen sich die von Gas erleuchteten Ortschaften gar nicht mehr zählen.

Endlich kamen wir in dem Mittelpunkte alles jetzigen Lichtes in Nord-Irland und in dem Centrum aller der Flachsgespinnste und Leinwandwebereien, in dem großen dicken Knoten (Menschen- und Häuserknoten), den der irische Flachs hier geschlungen hat, in Belfast an. Ich glaubte anfangs, es wäre hier ein großer Festtag. Denn überall, wohin wir blickten, sahen wir die großen vier-, fünf- und sechsstöckigen

Häuser von oben bis unten illuminirt. Es gab Gebäude darunter, bei denen aus 100, aus 200 Fenstern zu gleicher Zeit die Lichter blitzten. Ich hatte einen Augenblick vergessen, daß wir in einer großen Fabrikstadt angelangt waren, der einzigen bedeutenden, welche Irland besitzt.

XXXIII.

Belfast und seine Linnen-Industrie.

Die Stadt Belfast hatte im Jahre 1821 37,000 Einwohner und im Jahre 1831 53,000. Sie nahm also in 10 Jahren um 30 Procent an ihrer Bevölkerung zu. Es ist dieß ohne Gleichen in Irland. Die Stadt ist auch noch in den letzten 10 Jahren außerordentlich gewachsen, wahrscheinlich in demselben Verhältnisse wie früher, und würde darnach jetzt ungefähr 73,000 Einwohner haben müssen.

Es ist merkwürdig, wie in seinem Linnenhandel sowohl, als in Beziehung auf die außerordentliche Vermehrung seiner Bevölkerung Dundee in Schottland mit Belfast in Irland parallel geht. Dundee hatte 1821 30,000 Einwohner, 1831 45,000 und besitzt jetzt über 60,000. Die große Vermehrung der fabrikartigen Betreibung mehrer Linnenmanufacturzweige in beiden Orten ist die Ursache dieser Bevölkerungsvermehrung. Es sind dadurch viele Bewohner des flachen Landes zu Einwohnern der Städte gemacht worden. Und diese ganze Menschenmasse und alle die Häuser, welche sie bewohnen, leben und stehen sammt und sonders auf dem

Grund und Boden eines Herrn und Beſitzers, des Marquis von Donegal, dem eigentlich die ganze Stadt gehört, und dem ein jeder Bürger darin zinsbar iſt. Vor 250 Jahren war die Stadt noch ſehr unbedeutend, und James I. ſchenkte dem Sir Arthur Chicheſter, der ſich um die engliſchen Intereſſen hier im Lande ſehr verdient gemacht hatte, die Baronie von Belfaſt, ohne zu ahnen, daß ſeinen Nachkommen eine ſolche Stadt auf ihrem Grund und Boden erwachſen ſollte. Der Marquis von Donegal führt daher gewöhnlich auch den kürzeren Titel Lord Belfaſt oder, wie er unter ſeinen Freunden bloß genannt wird, „Belfaſt.“

Sein Familienname iſt noch jetzt Chicheſter. Man ſagt, daß das jetzige Haupt dieſer Familie allein aus der Stadt Belfaſt eine Revenue von 300,000 Pfund ziehen könnte, wenn nicht ein Mitglied derſelben und Beſitzer der Stadt die Gründe zu Spottrenten und durch Contracte auf einen langen Zeitraum hinaus verſchleudert hätte. Die Stadt Belfaſt hat von dieſer Verſchleuderung großen Vortheil gezogen.

Erſt im Jahre 1608 wurde Belfaſt zu einer freien Burg (a free borough) erklärt und erhielt damit das Recht, Repräſentanten ins Parliament zu ſenden. An die Spitze dieſer neuen Gemeinde wurden ein Souverain (sovereign) und zwölf freie Bürger (burgesses) geſtellt. Dieſe Burgeſſes waren die Rathmänner der Stadt und der Souverain der Bürgermeiſter, der noch in einigen anderen Städten dieſen altmodiſchen Prachttitel hatte.

Da die Linnenproduction und der Linnenhandel das vornehmſte Intereſſe und das eigentliche Lebensprincip von

Belfaſt ſind, ſo nehmen ſie auch des Reiſenden größte Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Die Linnenhalle (linen-hall), ein großes viereckiges Gebäude, das ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts errichtet wurde, iſt der vornehmſte Mittelpunkt dieſes ganzen Handelszweiges von Belfaſt. Es kommt in dieſem Gebäude faſt alle Leinwand von Nord-Irland, die für die Ausfuhr beſtimmt iſt, zuſammen und wird daſelbſt vollkommen beendigt (finished) und für diejenigen Länder, für welche ſie beſtimmt iſt, ſortirt und aufgemacht (made up and dressed). Jedes bedeutende Haus hat hier ſein Comptoir und ſein Lager, und ein Spaziergang durch die Halle iſt daher ſehr intereſſant und lehrreich.

Das Linnen geht von hier nach London, nach den vereinigten Staaten, nach dem britiſchen Amerika, nach Spanien, nach Braſilien und neuerdings auch nach China. Für jeden Markt der Welt hat man nicht nur beſondere Linnenarten, die er vor Allem gern nimmt, ſondern für jeden giebt es auch eine beſondere Weiſe der Verpackung und der äußeren Ausſchmückung der Packete. Die einfachſten Packete erhält London. Es darf an ihnen gar keine Ausſchmückung irgend einer Art ſein, und jede Verzierung an der Leinwand würde bei den dortigen Abnehmern nur ein ſchlechtes Vorurtheil gegen die Leinwand erwecken. Dagegen ſind ſie auf dieſem Platze beſonders wähleriſch und ſtreng kritiſch in Bezug auf die Qualität der Leinwand (they are very particular with the linen), und dieſer Ort erhält immer die beſten Qualitäten in der einfachſten Hülle. Ein Herr, ein bedeutender Linnenmanufacturiſt, der die Güte hatte, mich in ſeinem

bedeutenden Lager herumzuführen, erzählte mir, einmal habe man in seinem Lager die obige Regel für London außer Acht gelassen und einem Londoner Linnenhändler eine Partie Leinwand zugeschickt, bei der jedes Packet eine kleine Zierrath an sich getragen habe; er erinnere sich nicht mehr, was es gewesen, etwa ein paar kleine silberne Faden, die durch die das Packet umschließende Schnur gezogen gewesen wären, oder etwas Aehnliches. Dieß habe seinem Hause sofort eine Reprimande von Seiten jenes Londoner Krämers zugezogen, der sich über die silbernen Schnürchen beklagt und sofort für dieselben auf jedes Stück einen kleinen Abzug in Rechnung gebracht habe, mit der Beifügung des Grundes, er habe es nicht gewagt, die Packete in diesem geschmückten Zustande seinen Kunden vor die Augen zu führen, und daher die Mühe gehabt, sie anders packen zu lassen. Derselbe, in Bezug auf äußere Ausschmückung der Leinwand so delicate Mann war damals im Besitz von nicht mehr als 500 Pfund Sterling, jetzt ist er aber 300,000 Pfund werth, wahrscheinlich zum Theil auch in Folge seiner richtigen Beurtheilung seiner Londoner Kunden.

Den größten Gegensatz zu dem Londoner Markt bildet in dieser Beziehung der von Nordamerika. Denn hier können die Packete beinahe nicht zu sehr geschmückt sein. Sie werden in bunte Bänder gewickelt und mit Vögeln, Blumen u. s. w., die von der weißen Leinwand hübsch abstechen, ausgeschmückt. Eine sehr beliebte Leinwand ist in Amerika z. B. die, auf welcher ein Condor erscheint, der ein Lamm zerreißt, und diese Vignette ist hier in der Bel-

faster Leinenhalle für Amerika sehr gewöhnlich. „American linen must be more dressed", wiederholten mir meine Freunde verschiedentlich. Die Fabriken und Waarenlager geben dem Beobachter manche Gelegenheit, den Charakter der Länder und Völker auch in der Ferne zu studiren.

Ganz Südamerika, von Mexico an bis nach Brasilien hinab, ist an deutsche Leinwand gewöhnt, und die Belfaster Speculanten sind daher beflissen, den Linnen, die für Sta. Cruz, Rio Janeiro, Pernambucco ꝛc. bestimmt sind, ein deutsches Aeußere (a German dress, a German appearance) zu geben. Sie ahmen unser deutsches Linnen und auch das schweizer Linnen (Swiss linen) in der äußeren Ausschmückung nach. Insbesondere bedienen sie sich dazu des preußischen Adlers, den sie auf allen Packeten, die für Südamerika bestimmt sind, flattern lassen, damit es für schlesisches oder Bielefelder Linnen genommen werden möchte. Die dortigen Linnenhändler wollen keine Leinwand nehmen, auf der sie nicht diesen Adler sehen. Einer der Händler in der Belfaster Linnenhalle hatte sich auch ein sehr verziertes Wappen einer alten deutschen Familie verschafft und setzte dieß auf seine südamerikanischen Packete. So hat jeder Markt seine Einfälle und seine Gebräuche, an denen er hängt, „every market has its whim", wie mein Führer sich ausdrückte.

Auch nach Deutschland selbst, z. B. nach Hamburg, werden bedeutende Partieen von Leinwand geschickt. Ich sah z. B. eine große Partie von Packeten, die alle ein von Blumen umstandenes und von Vögeln umflattertes Schweizerhäuschen als Vignette hatten und die für Hamburg be-

stimmt waren. Sie gehen dahin nur, um von dort wieder als ächte deutsche Leinwand reexportirt zu werden. Diese Speculation wird dadurch möglich, daß man in Belfast die Leinwand billiger herstellt als in Deutschland, daß in Hamburg kein Zoll bezahlt wird, der Transport dahin wenig Kosten verursacht und die Südamerikaner, wenn die Leinwand von Hamburg kommt und wenn sie das in Belfast verfertigte Schweizerhäuschen sehen, um so sicherer zu sein glauben, daß es ächt deutsche oder schweizer Leinwand ist, die sie empfangen. Dieß nennt man nicht Betrügerei, sondern Speculation oder „giving a dress".

Durch Nachahmung deutscher Linnenarten und auch direct durch Beziehung von Linnenarbeitern aus Deutschland hat die nordirische Linnenproduction sich zu verschiedenen Zeiten sehr erweitert und verbessert. Auch aus Frankreich her sind ihr einzelne eigenthümliche Zweige dieser großen Industriebranche einverleibt worden. So ließen sich französische oder belgische Arbeiter in Lisburn bei Belfast nieder und stifteten die jetzt nicht unbedeutende Cambrick-Erzeugung dieses Ortes. Auch mehre französische Leinen werden hier nachgeahmt, z. B. die bretagner Leinen, die neben den deutschen in Spanien so beliebt sind und dort unter dem Namen „Britannia" gehen.

Unter den Belfaster Flachsspinnereien, Flachsmühlen, „flaxs-mills", wie die Engländer sie nennen, sind die bedeutendsten die der Herren Mulholland. Sie sind weit bedeutender als die größten Etablissements dieser Art in Dundee in Schottland. Leeds in England aber hat die größte und prachtvollste von allen Flachsspinnereien in den

vereinigten Königreichen, die der Herren Marshall und Comp. — Sehr häufig ist mit diesen Flaxmills in einem und demselben Etablissement auch das Weben der Leinwand verbunden, und man nennt ein solches Etablissement eine Linnen-Garn-Factorei (linen-yarn-factory). In neuerer Zeit, seit etwa 40 Jahren, sind auch mehre Baumwollen-Spinnereien und Webereien dazu gekommen, und im Ganzen zählt jetzt Belfast 21 große „Cotton-and linen-yarn-factories", von denen einige so bedeutend sind, daß sie 2000 Arbeiter beschäftigen, und einige Gebäude steigen zu der imposanten Höhe von acht großen Stockwerken hinauf. Eine sehr bedeutende Quantität der Leinwand, ich glaube, die bei Weitem größere Hälfte derselben, wird noch durch Handwebestühle (hand-looms) auf dem Lande verfertigt.

Doch ist das „Power-weaving" (Kraft-Weben), wie die Engländer das Weben mit Maschinen nennen, immer mehr in Zunahme begriffen. Der trübselige und wundenreiche Kampf zwischen dem „hand-loom" und dem „power-loom" (dem von Dampf oder Wasser bewegten Webestuhl), der in anderen Orten von England schon zum Vortheil des letzteren entschieden ist, geht hier in Belfast noch fort.

Da das nördliche Irland mehr Flachs zu verarbeiten und in Leinwand verwandelt zu versenden, als zu produciren im Stande ist, so sieht man in den großen Belfaster Spinnereien Flachs aus allen Ländern der Welt, russischen, französischen, niederländischen und sogar auch ägyptischen Flachs, die alle zu verschiedenen Zwecken der Manufactur benutzt werden. Der gröbste von allen ist der ägyptische,

stimmt waren. Sie gehen dahin nur, um von dort wieder als ächte deutsche Leinwand reexportirt zu werden. Diese Speculation wird dadurch möglich, daß man in Belfast die Leinwand billiger herstellt als in Deutschland, daß in Hamburg kein Zoll bezahlt wird, der Transport dahin wenig Kosten verursacht und die Südamerikaner, wenn die Leinwand von Hamburg kommt und wenn sie das in Belfast verfertigte Schweizerhäuschen sehen, um so sicherer zu sein glauben, daß es ächt deutsche oder schweizer Leinwand ist, die sie empfangen. Dieß nennt man nicht Betrügerei, sondern Speculation oder „giving a dress".

Durch Nachahmung deutscher Linnenarten und auch direct durch Beziehung von Linnenarbeitern aus Deutschland hat die nordirische Linnenproduction sich zu verschiedenen Zeiten sehr erweitert und verbessert. Auch aus Frankreich her sind ihr einzelne eigenthümliche Zweige dieser großen Industriebranche einverleibt worden. So ließen sich französische oder belgische Arbeiter in Lisburn bei Belfast nieder und stifteten die jetzt nicht unbedeutende Cambrick-Erzeugung dieses Ortes. Auch mehre französische Leinen werden hier nachgeahmt, z. B. die bretagner Leinen, die neben den deutschen in Spanien so beliebt sind und dort unter dem Namen „Britannia" gehen.

Unter den Belfaster Flachsspinnereien, Flachsmühlen, „flaxs-mills", wie die Engländer sie nennen, sind die bedeutendsten die der Herren Mulholland. Sie sind weit bedeutender als die größten Etablissements dieser Art in Dundee in Schottland. Leeds in England aber hat die größte und prachtvollste von allen Flachsspinnereien in den

vereinigten Königreichen, die der Herren Marshall und Comp. — Sehr häufig ist mit diesen Flaxmills in einem und demselben Etablissement auch das Weben der Leinwand verbunden, und man nennt ein solches Etablissement eine Linnen-Garn-Factorei (linen-yarn-factory). In neuerer Zeit, seit etwa 40 Jahren, sind auch mehre Baumwollen-Spinnereien und Webereien dazu gekommen, und im Ganzen zählt jetzt Belfast 21 große „Cotton-and linen-yarn-factories", von denen einige so bedeutend sind, daß sie 2000 Arbeiter beschäftigen, und einige Gebäude steigen zu der imposanten Höhe von acht großen Stockwerken hinauf. Eine sehr bedeutende Quantität der Leinwand, ich glaube, die bei Weitem größere Hälfte derselben, wird noch durch Handwebestühle (hand-looms) auf dem Lande verfertigt.

Doch ist das „Power-weaving" (Kraft-Weben), wie die Engländer das Weben mit Maschinen nennen, immer mehr in Zunahme begriffen. Der trübselige und wundenreiche Kampf zwischen dem „hand-loom" und dem „power-loom" (dem von Dampf oder Wasser bewegten Webestuhl), der in anderen Orten von England schon zum Vortheil des letzteren entschieden ist, geht hier in Belfast noch fort.

Da das nördliche Irland mehr Flachs zu verarbeiten und in Leinwand verwandelt zu versenden, als zu produciren im Stande ist, so sieht man in den großen Belfaster Spinnereien Flachs aus allen Ländern der Welt, russischen, französischen, niederländischen und sogar auch ägyptischen Flachs, die alle zu verschiedenen Zwecken der Manufactur benutzt werden. Der gröbste von allen ist der ägyptische,

aber auch der billigste; der längste ist der russische oder rigaische; der feinste und geschätzteste ist der niederländische. In Irland selbst ist der Flachs der Grafschaft Down in der Nähe von Belfast der vorzüglichste. In einigen der Flachsspinnereien wird sogar das Hecheln des Flachses jetzt mit Maschinen betrieben, und sie haben daher daselbst eigene „heckling-rooms“ (Hechel-Zimmer).

Das Spinnen des Flachses durch Maschinen bot lange Zeit den denkenden Köpfen besondere Schwierigkeiten dar, und es mußte der dafür zu erdenkende Proceß auf ganz andere Principien gegründet werden als der für das Wolle- und Baumwollespinnen, da der Flachs aus einer Menge langer glatter Fäden besteht, die sich nicht so leicht ohne Drehung und Drillung in einander verfilzen, wie die kurzen und gewundenen Fäden der Baumwolle und Wolle. Man kam endlich darauf, die Flachsfäden durch warmes Wasser gehen zu lassen; durch dasselbe werden sie gespalten und, wie ich glaube, auch etwas gekräuselt und gewunden, und nun schlingen sie sich zu einem fortlaufenden Faden leicht umeinander. Durch das warme Wasser wurde es möglich, die drehende und drillende Hand der Spinnerin zu entbehren, und in den großen Fabriken kann nun ein Mädchen leider nicht weniger als 54 spinnende Rollen beaufsichtigen.

Und so schmelzen nun alle die ämsigen, schnurrenden, kleinen Spinnräder zu großen, rauschenden Riesenmaschinen zusammen, und die vielen kleinen, heimlichen, vom Gesange der Spinnerinnen ertönenden Spinnstuben werden in weite, von Gas erleuchtete Hallen verwandelt, in denen

die herrschende Stimme des Inspectors Ruhe und Sclavenarbeit gebietet.

Den Bleicherinnen geht es nicht besser als den Spinnerinnen. Die Chemie hat jetzt so große Fortschritte gemacht, daß sie viel schnellere und wirksamere Mittel zum Bleichen der Leinwand darbietet, als der Landmann sie zur Hand hat. Dabei geht die gierige Speculation, die darauf raffinirt, Alles auf's Billigste herzustellen, und zu diesem Zwecke eine Menge Menschenkräfte vereinigt, darauf aus, die kleinen Etablissements zu großen zu vereinigen. Und daher sind denn in der Nachbarschaft von Belfast viele ausgedehnte Bleichanstalten entstanden, die man wohl kaum in irgend einer Stadt so großartig wieder zu sehen Gelegenheit hat. Sie nennen diese Bleichanstalten „Bleaching-grounds" oder „linen-greens". Dieselben Herren, welche die Factoreien in der Stadt haben, sind gewöhnlich zu gleicher Zeit auch die Besitzer dieser Bleichgründe. Ich besuchte einen derselben, der, einige Meilen von der Stadt entfernt, mitten zwischen den aus großen Factoreien, aus sechsstöckigen Gebäuden, aus schönen großen Wiesen, aus chemischen Werken und Arbeiterhütten bestehenden Vorwerken derselben lag.

Die Bleichgründe von Belfast sollen ganz eigenthümliche Vorzüge vor denen der anderen Städte des Königreichs haben. Sie liegen in einer schönen Ebene, welche Belfast umgiebt und welche sich an den Fuß hoher und ziemlich schroffer Berge anlegt. Das Wasser, das von diesen Bergen reichlich herabströmt und dessen Fülle hier in keinem Theile des Jahres mangelt, — weßhalb auch noch

jetzt in den Belfaſter Fabriken zur Bewegung der Maſchinen faſt eben ſo viel Waſſer- als Dampfkraft angewendet wird, — mag vielleicht von beſonderem Nutzen beim Bleichen ſein. Man hat Belfaſter Bleicharbeiter ſogar nach England und Wales kommen laſſen, aber es war nichtsdeſtoweniger unmöglich, die Belfaſter Weiße und Bleiche dort zu erreichen. Auch mögen natürlich klimatiſche Umſtände hinzukommen. Das feuchte, wechſelnde Klima des nördlichen Irland iſt vielleicht überhaupt dem Bleichproceſſe ſehr förderlich. Und vielleicht hat Belfaſt für ſich wieder ſein ganz beſonders nuancirtes Klima, das einem Bleichproceſſe günſtig iſt. Auch hat man die großartigſten chemiſchen Fabriken in der Nähe, in Glasgow und auch zum Theil in Belfaſt ſelbſt.

Ich hatte früher kaum eine Idee davon, welcher mannigfaltige und bunte Apparat von Dingen, von Gebäuden, von Maſchinen, von chemiſchen Präparaten zu der vollkommenen Betreibung eines ſo einfachen Proceſſes, wie es das Bleichen iſt, vonnöthen ſei. Die Bleichkunſt in dieſen Belfaſter Bleaching-grounds iſt auf einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, daß ſie eine Quantität roher Leinwand binnen 24 Stunden vollſtändig bleichen können. Es iſt dieß raſche Verfahren zwar nicht gut für die Leinwand, aber es kann doch zuweilen dem Handel ſehr nützlich ſein, und unter dringenden Umſtänden auch überhaupt der Menſchheit. Sind z. B. bei einem ſolchen Brande, wie der New-Yorker oder der Hamburger es waren, große Quantitäten Leinwand verbrannt, ſo wird es durch jene raſchen Proceſſe möglich die armen Abgebrannten in

ſehr kurzer Zeit wieder mit gebleichter Leinwand zu verſehen.

Auch bringen ſie mit ihren verſchiedenartigen Bleichproceſſen, denen ſie die Leinwand unterwerfen, die verſchiedenartigſten Effecte und Farbennuancen hervor. Sie bleichen bläulich, röthlich, gelblich und kreideweiß, je nachdem von ihren Kunden das Hinüberſpielen der Leinwandweiße mehr in die eine oder in die andere Färbung verlangt wird. Ich weiß nicht, ob man bei uns ſo weit raffinirt.

Die Menge und Größe der Vorräthe chemiſcher Präparate, die man auf dieſen Bleaching-grounds findet, ſetzt in Verwunderung. Die „Wheat-starch“ (Waizenſtärke), die in Irland gemacht wird, die „Bleaching-liquid“ (die Bleich-Flüſſigkeit), die man aus Glasgow und Belfaſt empfängt, die „Blue“ (Bläue), die für ganz England in Liverpool bereitet wird, der Vitriol, der in kleinen Portionen dem Waſſer beigefügt wird. Alsdann die verſchiedenen Apparate, um die Leinwand mit dieſen Stoffen zu tränken, und andere Apparate, um nach jeder Tränkung die chemiſchen Stoffe wieder herauszuwaſchen, die „Bluing-, Starching-, Wringing- and Beetling-machines“ (die Bläue-, Stärke-, Auswinde- und Stampfmaſchinen), welche letztere dazu dienen, der Leinwand ihren endlichen Glanz (gloss) zu geben. (Auch dieſer Glanz iſt ſehr verſchieden. Man hat einen hohen Glanz [high-finished], einen matten Schimmer [soft-finished] und auch einen ſogenannten deutſchen Glanz [German-finished]. Die Amerikaner kennen dieſen deutſchen Glanz, und die Belfaſter Bleichen müſſen daher darauf Rückſicht neh-

men. Auch wiſſen ſie die Stampfen ſo zu ſtellen, daß die Leinwand nach dem Beetling ein wenig gewäſſert erſcheint, eine „watery appearance“ erhält, wie ſie ſich ausdrücken.) Alsdann die „Drying-houses“ (Trocknenhäuſer), in denen ſie ſowohl mit künſtlicher Wärme, wenn es ein dringender Fall verlangen ſollte, als auch mit dem Winde trocknen. Alle dieſe Dinge ſind hier ſo vollkommen eingerichtet, daß man auf alle wechſelnden Handelsvorfälle und Bedürfniſſe vorbereitet zu ſein und den Whims aller Märkte der Welt entſprechen zu können ſcheint.

Auch viele intereſſante kleine Meßapparate kann man auf dieſen Bleaching-grounds kennen lernen, welche dazu dienen, um die Stärke der verſchiedenen angewandten Laugen zu meſſen. Dieſe wiſſenſchaftlichen Meßapparate vertreiben nun mehr und mehr die alte „Rule of the thumb“ (Regel des Daumens), d. h. die alte Manier der Bleicher, die Stärke der Laugen bloß nach dem Geſchmacke mittels der Zunge und des Gaumens zu beſtimmen. Manche ihrer chemiſchen Inſtrumente bekommen ſie aus Deutſchland, namentlich in der Regel alle ſolche, die aus Glas gemacht ſind. Es gilt dieß überhaupt von den meiſten Fabriken Englands, in denen chemiſche Apparate nöthig ſind.

Auch Damaſt oder, wie die Engländer ſagen, „Damask“ wird jetzt in bedeutenden Quantitäten in Belfaſt verfertigt. Und nicht wenig ſtolz ſind die Belfaſter darauf, daß in ihren Damask-Fabriken jetzt ſogar für die Tiſche ihrer „gracious Majesty“ gearbeitet wird. Es ſind auch ſonſt noch manche Induſtriezweige in Belfaſt etablirt, und es

wurden deren in den letzten Jahrzehenden immer mehr eingeführt, zum Theil absichtlich von einigen Menschenfreunden, welche befürchteten, daß, wenn die ganze industriöse Thätigkeit oder die ganze Existenz der nordirischen Bevölkerung auf der einzigen Linnen-Manufactur basirt sei, dieß unter unglücklichen Wechselfällen ein großes Elend im Lande veranlassen könnte, und die daher darauf bedacht waren, der Bevölkerung eine mannigfaltigere Thätigkeit anzubahnen und zu eröffnen.

Die wachsenden Bedürfnisse des immer zunehmenden und immer raffinirter betriebenen Linnenhandels selbst ließen natürlich auch viele andere Industriezweige entstehen und aufblühen. So giebt es hier denn jetzt auch Eisenwerke, Glasfabriken, Bleiweißwerke ꝛc. Die meisten derselben sind Pflanz- und Filial-Institute von den großen Mutter-Instituten in dem gegenüberliegenden Glasgow.

Die sonderbarsten und einem Deutschen auf den ersten Anblick gewiß unerklärlichsten Neben-Industrieen dieser Art sind gewiß die philosophischen Instrumenten-Macher (philosophical-instruments-makers), deren es zwar in ganz England giebt, deren Namen ich aber hier zum ersten Male entdeckte. Man versteht darunter die Verfertiger chemischer und physikalischer Apparate, indem bekanntlich die Engländer die Naturwissenschaften alle unter dem Namen „natural philosophy“ begreifen.

Das allermerkwürdigste Factum aber aus der Geschichte der Belfaster Gewerbe und Künste ist dieß, daß erst im Jahre 1696 die erste Druckerei in dieser Stadt begrün-

det wurde, und daß mithin in vielen russischen Städten sogar schon früher gedruckt wurde als in dieser großbritannischen. Uebrigens ist Belfast später, nachdem die Druckereien erst einmal eingeführt waren, neben Dublin fast an der Spitze der literarischen Beschäftigungen Irlands geblieben. So wurde denn hier im Jahre 1714 die erste irische Bibel gedruckt, sowie auch hier das älteste irische Zeitungsblatt: „the Weekly Magazine“ (das wöchentliche Magazin) begründet wurde. Deutschland hat also viel ältere Zeitungsblätter als Irland. Jetzt werden dafür aber sieben Zeitungsblätter in Belfast publicirt, die alle mehr oder weniger whigistisch sind und eben so wie die katholischen Whigblätter des irischen Südens nicht nur gegen die Tories, sondern auch gegen die Kirche von England Opposition machen.

Die nordirischen Presbyterianer standen mit den südirischen Katholiken in der letzten Revolution Irlands, am Ende des vorigen Jahrhunderts, zu gleicher Zeit auf und kämpften nicht weniger hartnäckig gegen die englischen Truppen wie diese, nahmen auch alle Nachrichten von den Fortschritten der französischen Revolution eben so freudig auf, wie diese. Auch haben sie eben so wie diese republikanische oder doch antiaristokratische und antienglische Tendenzen. Nichtsdestoweniger aber sind sie doch keine Freunde dieser südirischen Katholiken und unter Umständen ihre erbittertsten Feinde. O'Connell und sein Anhang ist wohl kaum in irgend einer Stadt Irlands weniger hochgeschätzt als in Belfast, und auf allen seinen vielen Agitationsreisen und Triumphzügen, die dieser große Mann durch Erins

Gefilde und Städte anstellt, hütet er sich wohl, die Stadt Belfast zu berühren.

Allerdings hat er natürlich auch hier seine Anhänger, auch hat er sie ein Mal besucht. Er richtete es aber so ein, daß er bei Nacht und in einem unscheinbaren Karren ankam und auch schon früher wieder fort war, ehe die Gegenpartei etwas Widerwärtiges gegen ihn beschließen und ausführen konnte. Man erzählte mir in Belfast, daß der große Musiker Liszt in der Nähe von Belfast das Unglück gehabt habe, mit O'Connell verwechselt zu werden, und beinahe etwas sehr Unangenehmes erfahren hätte, das man dem O'Connell zugedacht. Als Liszt nämlich mit einem großen vierspännigen Wagen von Newry herangekommen sei und man gehört habe, daß ein berühmter Mann im Wagen sitze, hätten sich Einige vom presbyterianischen Pöbel eingebildet, es wäre O'Connell. Sie hätten den Wagen angehalten, die Stränge der Pferde abgeschnitten und den berühmten Mann zum Aussteigen genöthigt, um ihr Müthchen auf irische Weise an ihm zu kühlen. Sie wollten ihn nämlich einige Male in dem Wasser eines benachbarten Teiches untertauchen und ihm dann den Rath geben, seinen Wagen umzukehren und sich wieder Pferde für den Süden von Irland zu bestellen. Sie erkannten erst nach einiger Zeit, daß ihnen statt des wohlgenährten alten O'Connell ein junger Künstler in die Hände gefallen sei. — Es ist eben das Eigenthümliche und das Unglückselige der irischen Parteien, daß sie fast in keinem einzigen Punkte zusammenklingen, und daß ihre Interessen und Sympathieen so verschieden sind, daß sie fast in keiner ein-

zigen Beziehung für das Beste des Ganzen einig sein können.

Freilich sind Alle, welche auf Erins Boden leben und in der Cirumlinie der Insel eingeschlossen sind, in gewisser Beziehung sammt und sonders Irländer und sympathisiren nothwendiger Weise für das Vaterland, welches sie entweder als Colonisten betraten, oder von alten Zeiten her bewohnten. Die alten ursprünglichen Celten, die neuhinzugekommenen Engländer und Schotten, die Katholiken, die Presbyterianer, die Hochkirchenmänner, die armen Tenants, die Kaufleute, die großen und adeligen Landlords, sie sind alle Irländer geworden oder von jeher gewesen. Der Name Erin findet bei allen einen Anklang, das Glück des Landes wünschen sie Alle, und es ist Keiner unter ihnen, der nicht sein Unglück beklagte. Auch machten sie Alle miteinander gegen die Anmaßungen Englands von jeher eine Art von Opposition, die ursprünglichen Celten und Katholiken natürlich von Haus aus gegen ganz England, die Presbyterianer dagegen eben so wie die Schottischen gegen die Hochkirche. Ja die irischen Presbyterianer haben sogar ihre ganz besondere Opposition noch gegen die „Kirk" von Schottland, die als Mutterkirche zuweilen eine gewisse Autorität über die irische Synode üben will. Eben so ist auch die irische „Church" (protestantische Hochkirche) keineswegs immer mit der englischen in Harmonie, und die Interessen der irischen presbyterianischen, oder lutherischen oder katholischen Kaufleute und Manufacturisten sächsischen oder celtischen Ursprungs haben von jeher mit den englischen in Disharmonie gestanden. Auch der irische hohe

Adel ist keineswegs mit dem englischen einerlei Meinung, der irische Edelmann wird in England etwas bespöttelt, und der englische in Irland nicht geliebt.

Man sollte denken, aus diesem Allen nun müßte eine schöne einige und kräftige Opposition gegen England sich in Irland gebildet haben, und alle Parteien müßten sich wenigstens England gegenüber immer für Irland die patriotische Hand gereicht haben, so wie die Parteien anderer Länder, z. B. Frankreichs, immer sich einigen, sobald ihr Vaterland von außen angegriffen wird. So heftig der Principien- und Parteienstreit in Frankreich auch ist, so sind doch, sobald der Feind erscheint, Alle Brüder.

In Irland ist's gerade umgekehrt; so oft der Feind und Unterdrücker, England, in Irland erscheint, so oft findet er dort Parteien, die aus Parteihaß einen Theil ihrer patriotischen Sympathieen unterdrücken und selbst einen Theil ihrer Interessen aufopfern, um ihrem Hasse zu genügen und den anderen Theil ihrer Interessen zu retten. So liebten zwar die irischen Landlords die Beschränkungen nicht, welchen vor der Union der Handel von Irland unterworfen war, denn sie litten natürlich selbst darunter; aber sie murrten nicht dagegen, weil sie die Unterstützung der englischen Könige nöthig hatten, um sich in den ihnen geschenkten Besitzungen zu erhalten. So empfing zwar das irische Parliament nicht gern Befehle und Winke vom englischen, aber es zeigte sich doch gehorsam, um sich in seinen Privilegien zu erhalten. So sind zwar die Presbyterianer und Katholiken beide gegen die Anmaßungen der Hochkirche und der protestantischen Aristokratie, aber sie hassen

ſich dabei untereinander doch dermaßen, daß ſie ſich ſelbſt mitten im Kampfe oft verlaſſen und verrathen. Es ſoll in der letzten Revolution vorgekommen ſein, daß presbyterianiſche Soldaten es unthätig mit anſahen und ſich darüber freuten, wenn katholiſche Streifparteien von den Engländern zuſammengehauen wurden, obgleich eben dieſe Engländer es waren, gegen welche beide kämpften.

So laufen nicht zwei Intereſſen der iriſchen Parteien mit einander parallel, und wenn auch beide England verneinen, ſo verneinen ſie ſich unter einander doch noch mehr und machen England halb wider ihre Neigung zum Freunde. Die Leute denken und fühlen in Irland über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchen, über Religion, Staat, Nationalität, ſo verſchieden und ſind bei allen dieſen Dingen in ſo entgegengeſetzter Weiſe intereſſirt, daß es beinahe unmöglich iſt, irgend eine allgemeine Maßregel im Lande vorzuſchlagen oder durchzuſetzen, die nicht für die einen als ein Gift erſchiene, wenn ſie von den anderen als ein Geneſungs- und Labetrank genommen würde.

Will man den Armen mit Armenhäuſern aufhelfen, ſo ſind die Presbyterianer damit ſehr zufrieden, weil ſie Ordnung zu ſchaffen und die Bettler los zu werden hoffen, die Katholiken aber, die gern viel Almoſen geben, möchten die Sache hintertreiben, um nicht doppelt beſteuert zu werden.

Wünſcht man den Unterricht mit Schulen zu verbeſſern, ſo beſtehen die Proteſtanten auf der ganzen Bibel, die Katholiken dagegen wollen gar keine Bibel, und die Schulen leiden dann.

Wünſcht man die Bogs auszutrocknen, die unbebauten

Berge ackerbar zu machen, so applaudiren die Farmer, die großen Herren aber wollen ihre Schafweiden nicht einbüßen, oder die großen Herren applaudiren, und dann wollen die kleinen Leute ihren Torf nicht verlieren.

Will man die hohen Zehnten der Bauern mildern, so schüttelt die Hochkirche den Kopf, und die katholischen Capellen nicken Beifall.

Freut man sich im Westen über das, was für celtische Sprache und Alterthümer geschieht, und über die neuerrichteten Lehrstühle der celtischen Literatur, so bespötteln dieß die anderen im Osten, und die Union, für deren Erhaltung die einen in den Tod gehen wollen, möchten die anderen selbst ins Verderben schicken. Und man sieht nicht ab, wenn alle diese Differenzen enden, alle diese Disharmonieen sich einmal ausgleichen werden, denn die Anfänge zu einer solchen Ausgleichung, die allerdings gemacht sind, zeigen einen so langsamen Fortgang, daß man die Entfernung des Ziels nicht zu berechnen wagt. Die Celten sterben unter den Fortschritten der Sachsen nur langsam dahin, und eine Verschiedenheit der Sprache wird noch lange existiren. Die Katholiken haben noch so unendlich Vieles von den Protestanten zurückzufordern, und diese üben noch in diesem Augenblicke so craß ungerechte Privilegien und sind im Besitze einer so gewaltigen den Katholiken geraubten Beute, daß es noch lange dauern wird, bis sie sich gutwillig in den Verlust derselben fügen. Die großen Landbesitzer haben noch nicht einmal einen Schritt gethan, um von ihren ungerechten Rechten gegen ihre Tenants das Geringste aufzugeben, und eine wohlthätige Zerstückelung und Vertheilung der gro-

ßen Gutsbesitzungen ist noch nicht einmal im Traume gedacht worden. Kurz eine Ausgleichung ist noch so weit, daß man fast verzweifelnd in Thomas Moore's Worte einstimmen möchte:

When will this end, ye Towers of God?
She weeping asks for ever,
But only hears from out that flood
The Demon answer, „Never!“

Die religiösen Zwistigkeiten und Verschiedenheiten Irlands nehmen in Belfast ganz besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch, da in dieser Stadt ihm der Mittelpunkt nicht nur neuer Manufacturzweige, sondern auch einer anderen Religion, nämlich der presbyterianischen, entgegentritt.

Die drei Religionen Irlands, die presbyterianische, die episcopalische und die katholische, fallen zusammen mit den drei Hauptnationalitäten des Landes, mit den Nachkommen der ursprünglichen Iren und denen der frühesten englischen Colonisten, welche durchweg Katholiken sind, mit den Descendenten der späteren englischen Einwanderer, welche Protestanten sind, und mit den schottischen Immigranten, die dem Presbyterianismus huldigen.

Der Hauptsitz der Episcopalen ist ohne Zweifel Dublin, wo sie durch die dortige Universität auf's Kräftigste repräsentirt werden. Sonst sind sie aber überall im Lande als die Herren zerstreut.

Der Hauptsitz der Presbyterianer ist Belfast, wo ihr „Moderator“ (Titel des obersten Kirchenhauptes) wohnt und ihre große Synode (general assembly) gehalten wird.

Sonst bilden sie auch die Hauptbevölkerung in den nördlichen Landschaften von Irland, und im Süden giebt es nur wenige Presbyterianer, wie z. B. in Dublin, in Duncannon (bei Waterford). Die Katholiken haben keinen solchen Centralpunkt, doch giebt es ächt katholische Städte, z. B. Cork, Galway, Drogheda. Sie sind überall als die Hauptmasse der Sclaven verbreitet. Nur im Norden sind sie durch eine an ihre Stelle tretende presbyterianische Bevölkerung stellenweis en masse vertrieben.

Die Presbyterianer in Irland bilden eine ganz besondere Kirche für sich, die nach dem Modell der schottischen Kirche organisirt ist. Sie nennt sich die presbyterianische Kirche von Irland oder auch von Ulster, welches ihre eigentliche Provinz ist. Ihre Gründung schreibt sich vom Jahre 1642 her, und sie besteht daher jetzt gerade 200 Jahre.

Zu verschiedenen Zeiten haben verschiedene Trennungen und Wiedervereinigungen in dem Schooße dieser irischen presbyterianischen Kirche auf ähnliche Weise stattgefunden, wie in der „Kirk" von Schottland. Diese Spaltungen wurden hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß die allgemeinen Synoden, welche noch die strenge Orthodoxie des Calvin, des Knox und ihrer Mitreformatoren von Schottland herübergebracht hatten, verlangten, daß alle presbyterianischen Prediger das Glaubensbekenntniß, welches im Jahre 1644 von der presbyterianischen Predigerversammlung in Westmünster aufgesetzt worden war, unterschreiben sollten.

Dieses Glaubensbekenntniß war vollkommen übereinstimmend mit den Aussprüchen der Dortrechter Synode und enthielt den strengsten Calvinismus, der je in ein Glau-

bensbekenntniß zusammengefaßt wurde. Da sich später mehre Prediger weigerten, dieses Glaubensbekenntniß zu unterschreiben, indem sie eine vollkommen freie Deutung der Schrift für Jeden in Anspruch nahmen, so entstand daraus um das Jahr 1740 eine Spaltung der irischen Presbyterianer in „Seceders“ oder „Nonsubscribers“ und in Orthodoxe, welche unterschrieben. An der Spitze jener stand die „Secession-Synod“, an der Spitze dieser die eigentliche große Synode von Ulster.

Im Jahre 1840 vereinigten sich beide Synoden wieder zu einer General-Assembly. Nur wenige Congregationen haben sich dieser Vereinigung nicht angeschlossen und bilden noch jetzt besondere Synoden, so z. B. die Presbytery of Antrim, die aus neun Kirchen besteht, welche schon seit 1720 gesondert bestanden, alsdann die Remonstranten-Synode (Remonstrant-Synod) oder, wie sie auch genannt wird, „the Reformed Presbyterian Synod of Ireland“, die aus vier Presbyterien oder 26 Congregationen besteht und die dem „Principle of Nonsubscription to creed“ (dem Grundsatz der Nichtunterschreibung des Glaubensbekenntnisses) anhängt. Von diesen 26 Congregationen haben sich neuerdings bei der jährlichen Versammlung im Jahre 1840 wieder 5 Congregationen abgeschieden und bilden wiederum einen kleinen Nebenkörper (body) für sich.

Die Mitglieder der letztgenannten kirchlichen Körper sind meistens alle Unitarier, die nur einzig und allein Gott den Vater anbeten. Den Herrn Jesus Christus (the Lord Jesus Christ, so sagen sie) halten sie für den Sohn und Botschafter des Vaters, den göttlich auserwählten und inspirirten

Erlöser (the divinely appointed and inspired Saviour) der Menschen vom Uebel der Unwissenheit und der Sünde. Doch halten sie ihn nicht für Gott und verehren ihn auch nicht als solchen. Den heiligen Geist halten sie für eine Kraft, Tugend oder Wirkung (power, virtue or agency), die vom Vater ausgeht.

In diesen Punkten stimmen alle irischen Unitarier überein. Aber über verschiedene Nebenpunkte existirt unter ihnen wieder eine Verschiedenheit der Meinungen. Diese englischen Unitarier haben indeß weniger, als man zu glauben geneigt sein könnte, mit unseren sogenannten deutschen Rationalisten gemein. „Keiner von uns huldigt jener Form des Rationalismus, die Ihnen Paulus, Ammon, Strauß predigen," sagte mir ein geachteter unitarischer Prediger, „obgleich allerdings einigen von uns die Schriften dieser Männer nicht unbekannt sind." Und dieß ist gewiß sehr wahr. Ein deutscher Rationalist und ein irischer Unitarier sind immer noch zwei sehr verschiedene Wesen.

Wie das Verlangen der Unterschreibung des Westmünster'schen Glaubensbekenntnisses von Seiten der allgemeinen Synode diese Nichtunterschreiber hervorrief, so hatte der Umstand, daß die verschiedenen Presbyterien nicht vollkommen streng und völlig unbedingt auf unumwundener Unterschreibung bestanden, daß vielmehr einige die gesetzliche Unterschreibung gar nicht verlangten, andere aber einen Zusatz wie diesen erlaubten: „wir unterschreiben das Westmünster'sche Glaubensbekenntniß, insoweit als es gegründet ist auf die heilige Schrift und mit ihr übereinstimmt," wiederum die Folge, daß mehre rigoristische Congregationen,

die durchaus auf strenger Unterschreibung bestanden, sich untereinander verbanden und besondere presbyterianische Corporationen (bodies) bildeten. Dieß sind die „Covenanters“ (die Verbündeten), die in Irland 35 Congregationen haben, und die „Anti-bounty-seceders“ (die antiliberalen Ausscheider), die ungefähr 9 oder 10 Congregationen bilden. Sie halten sich am meisten von ihren anderen presbyterianischen Brüdern geschieden.

Im Ganzen genommen befinden sich jetzt in Irland etwa 490 presbyterianische Congregationen (oder Kirchengemeinden), die unter etwa 40 Presbyterien (Consistorien) vertheilt sind. Das ganze presbyterianische Volk (Presbyterian people) belief sich im Jahre 1834 auf 642,000 Seelen, übersteigt aber jetzt, wie man glaubt, bei Weitem die Zahl 800,000.

Die Unitarier haben 40 „congregations“ oder „societies“, in denen 42,000 Seelen vereinigt sind.

Die Provinz von Ulster hatte 1831 2,386,000 Menschen und hat deren jetzt wahrscheinlich 2,500,000. Es ist also ungefähr der dritte Theil davon presbyterianisch.

In Belfast selbst stellte sich das Verhältniß der Presbyterianer zu den anderen Glaubensgenossen so:

Presbyterianer	23,600
Katholiken	19,700
Episcopale	16,300
Andere Glaubensgenossen	1,100
	60,700

Der merkwürdigste Zug in dem Geiste der presbyterianischen Kirche ist ihr Missions- und Bekehrungseifer. Der-

selbe ist in allerneuester Zeit ganz besonders von Neuem gestärkt und erhöht worden seit der erwähnten Vereinigung der beiden großen presbyterianischen Körper im Jahre 1840. Sie haben erstlich eine „Foreign Mission" (eine Missionsanstalt für Indien und andere fremde Länder), dann eine „Jewish Mission" (eine Missionsanstalt für die Bekehrung der Juden) seit 1841, welche im Verein mit ähnlichen Missionen in Glasgow und Edinburgh Missionen nach Pesth und Jassy gesandt haben, um unter dem Samen Abrahams für das Evangelium zu arbeiten (to labour among the seed of Abraham for the everlasting gospel). Endlich aber haben sie auch eine „Home-Mission" (eine Haus-Mission), und das ist die interessanteste von allen.

Diese Home-Mission hat drei Zwecke, erstlich im Norden des begünstigten Ulster (in the North of favoured Ulster) den Bau der Kirchen zu befördern, alsdann verfallende Congregationen wieder zu beleben, und neue erstehen zu lassen im Süden und Westen von Irland, endlich drittens der irisch sprechenden Bevölkerung Erins eine Kenntniß des Evangeliums mitzutheilen.

Da diese Sachen alle neu, höchst interessant und bei uns wenig beachtet sind, so will ich hier einen kurzen Bericht über die Home-Mission geben, wie er sich in M'Comb's „Christian Remembrancer" vom Jahre 1842 befindet, und mich dabei der Worte des Aufsatzes selbst bedienen, welche die Denk- und Redeweise der Presbyterianer sehr charakteristisch bezeichnen.

Seit ihrer Reinigung und Wiederbelebung ist die presbyterianische Kirche in Irland immer damit bemüht gewesen,

Irland zu evangeliſiren (of evangelizing). Es iſt ſehr erbaulich, daß die letzten Anſtrengungen der Kirche in Bezug auf Indien und die Juden ihre Bemühungen im eigenen Lande (her home-operations) eher geſtärkt als geſchwächt haben. Erſt ſeit 30 Jahren iſt das Miſſionsſyſtem dieſer Kirche begründet worden, und jedes ſeitdem verfloſſene Jahr hat eine Vermehrung ſeiner Thätigkeit und ſeiner Hilfsmittel hervorgebracht. Aber die Arbeiten der letzten beiden Jahre ſind ganz beſonders mit Erfolg gekrönt worden, welches insbeſondere der beregten Vereinigung der Seceſſion-Synod mit der Synode von Ulſter zuzuſchreiben iſt.

Es ſind noch immer einige ſehr gottverlaſſene Diſtricte in unſerem begnadigten Ulſter, wo die Segnungen eines gepredigten Evangeliums nicht mit der wünſchenswerthen Bequemlichkeit von der proteſtantiſchen Bevölkerung genoſſen werden können. Und ſo ſind viele unſterbliche Seelen mitten in einer Fluth von Evangeliumslicht (in the midst of a flood of gospel light) vernachläſſigt geblieben. Die Bildung neuer Congregationen, die Erbauung von Kirchen, die Anſtellung von Predigern ſind die Punkte, auf welche die Thätigkeit der Miſſion beſonders ausgegangen iſt, und niemals iſt ein ähnliches Unternehmen von irgend einer anderen Kirche ſo ſichtbarlich geſegnet worden. In einer Periode von 10 Jahren iſt die Zahl der Congregationen verdoppelt worden, und einige der allerſtärkſten und geſundeſten Congregationen von Irland wurden durch dieſes Syſtem erzeugt. Das Werk wächſt jedes Jahr an Wichtigkeit und Größe (magnitude). Nicht weniger als 56 Congregationen im Norden von Irland empfangen jetzt

Geldunterstützung von der Mission, und nur 11 von diesen sind noch ohne einen Prediger.

Die dringende Nothwendigkeit des zweiten schwierigen Bestrebens der Mission, verfallenen Congregationen wieder aufzuhelfen, liegt am Tage. In allen den vornehmsten Städten des südlichen Irlands und selbst in einigen ländlichen Districten existirten und blühten einst presbyterianische Kirchen. Aber während der letzten 50 Jahre sind mehre derselben aus verschiedenen Ursachen in Verfall gerathen, und nicht wenige sind vollkommen erloschen. Außerdem aber findet man auch noch bekanntermaßen im Süden von Irland über das ganze Land hin und in allen Städten einzelne Presbyterianer zerstreut, von denen viele 70 und mehr Meilen von einem presbyterianischen Geistlichen entfernt sind. Die südliche Abtheilung der Home-Mission hat daher die Wiederherstellung des Leuchters (the restoration of the candlestick) zum Zweck ihrer Bemühungen.

In Cork, in Clonmel, in Athlone, Galway, Carlow und auf anderen wichtigen Posten (important posts), wo jetzt sehr vielversprechende Congregationen existiren, ist dieser Zweck schon in's Werk gerichtet. Wir haben allen Grund zu glauben, daß durch die Errichtung dieser Congregationen in der Mitte eines gebenedeiten Landes bereits eine große Summe von Gutem geschehen ist, nicht nur weil nun viele kostbare Seelen daselbst erzogen und in Stand gesetzt werden (trained and fitted) für unsterblichen Ruhm und Glückseligkeit, sondern besonders deßwegen, weil nun auch dort ein beständiges Zeugniß für die Wahrheit abge-

legt wird in der Mitte von sie umgebendem Aberglauben und Ungläubigkeit (superstition and infidelity).

Während der letzten 8 Monate ist dieses Werk besonders durch zwei Missionäre, Simpson und Knox, welche ausgesandt waren, das Land auszukundschaften, betrieben worden. Durch sie sind sehr vielversprechende Anknüpfungspunkte (openings) und Congregationen in Wexford und New-Roß in's Leben gerufen worden. Tralee (das schönste Centrum aller Bestrebungen von Missionären in Irland), Killarney, Milltown, Bandon sind Punkte, in welchen die Bemühungen der Kirche mit bemerkenswerthem Erfolge gekrönt wurden. Aber das Werk der Ausbreitung der Wahrheit wird doch nicht eher vollkommen ausgeführt werden, als bis jeder Presbyterianer und jeder Protestant von jedem Glaubensbekenntnisse die Anordnungen des Evangeliums (the ordinances of the gospel) nahe zur Hand hat. Nur der, welcher jene Plätze selbst besucht hat und den Grad ihrer Verlassenheit kennt, kann es in vollem Grade würdigen, wie wichtig und nöthig es sei, in diesem Lande die Standarte des Kreuzes zu errichten (of erecting in the country the standard of the cross).

Der letzte und vielleicht wichtigste Gegenstand der Thätigkeit der Home-Mission, die Kenntniß des Evangeliums der irisch sprechenden Bevölkerung der Insel mitzutheilen, betrifft beinahe ein Drittel der ganzen Bevölkerung von Irland. Und doch wurde für eine solche Masse unsterblicher Seelen bisher selbst von der protestantischen Kirche beinahe nicht die geringste Sympathie gezeigt. Die Meisten derselben sind für die englische Sprache vollkommen unzugänglich,

und keine Versuche wurden gemacht, sich ihnen durch ein anderes Medium zu nähern. Die presbyterianische Kirche hat sich endlich kürzlich entschlossen, diesem Volke das Evangelium in seiner eigenen Sprache zu geben, und zu diesem Zwecke wendet sie zwei Arten von Mitteln an.

Das erste ist Predigen in irischer Sprache. Dieß war lange ein frommer Wunsch in unserem Lande. Es ist uns endlich jetzt möglich geworden, dieses Mittel anzuwenden. Während des verflossenen Jahres (1841) ist der ehrwürdige Heinrich M'Manus, der mit großer Geläufigkeit und Kraft seine Landsleute in derjenigen Sprache, welche sie lieben, anreden kann, überall das Wort predigend, umhergereist. Er hat bereits in den Städten Galway, Sligo, Clifton, Westport, Drumcornwick, Brickhill, Boyle und anderen Orten des Westens gepredigt. Er hat auch einen großen Theil des Nordwestens durchzogen. Die Aufnahme, welche er fast an jedem Platze gefunden hat, war eine sehr günstige, und die Bereitwilligkeit und das Verlangen des Volkes, ihn zu hören, war so groß, daß man darnach sich der Hoffnung überlassen darf, daß nun am Ende die Zeit der Begnadigung unseres Landes, eben die festgesetzte Zeit (the set time) gekommen sei.

Das zweite ist Errichtung irischer Schulen. Es giebt etwa drei Millionen Irländer, welche die irische Sprache reden und welche sie als ihre Muttersprache lieben. Im Jahre 1818 wurde eine Bibel in irischer Sprache und in irischen Buchstaben von der britischen Bibel-Gesellschaft gedruckt, und das Werk, die Schrift unter der irisch sprechenden Bevölkerung in Circulation zu setzen, wurde damals begon-

nen, und dieses Werk ist nun gereift zu dem jetzigen Systeme des Irisch-Lehrens und Lernens.

Die errichteten Schulen sind von sehr einfacher Einrichtung und können rasch vermehrt werden zu jeder beliebigen Anzahl. Eine passende Person ist in jedem Districte, wo eine Schule Bedürfniß ist, als Lehrer angestellt, die Schüler sind die Nachbarn und Verwandten des Lehrers und wohnen in der Entfernung von einer oder zwei Meilen um ihn herum. Sie kommen zum Unterrichte nach gethaner Arbeit abwechselnd in ihren eigenen Häusern zusammen, und an des Herrn Tage Morgens und Abends. Sie beginnen in einem kleinen Abcbuche, welches für sie geschrieben und gedruckt wurde, zu buchstabiren und zu lesen, und wenn dieß auswendig gelernt ist, so wird ihnen ein Theil der Schriften in die Hand gegeben, und sie beginnen so und fahren fort, das Wort Gottes zu studiren, bis sie es leicht und flüssig zu lesen vermögen, indem sie zu gleicher Zeit lernen, es in's Englische zu übersetzen. Einen Theil davon lernen sie auch auswendig. Die Schulen werden drei Mal im Jahre von einem Inspector besucht, der über ihren Zustand einen Bericht an den Superintendenten macht. Und alle die Lehrer kommen sehr häufig mit dem Superintendenten zusammen, um sich selbst noch ferner in den Heillehren der Bibel (the saving doctrines of the Bible) unterrichten zu lassen, und durch kleine Prämien und Geschenke werden sie im Geschäfte des Lehrens ermuntert.

Außer diesem Allen sind noch Schriftleser (Scripture readers) engagirt, um von Dorf zu Dorf, von Haus zu

Haus zu reisen und den Gebrauch des Lesens und Hörens des Wortes der Rettung unter dem Volke aufrecht zu erhalten.

Dieses ganze System des Irischlehrens wurde von Seiten der presbyterianischen Kirche von Irland im Anfange des Jahres 1835 etablirt. In diesem ersten Jahre wurden 30 Schulen hieselbst errichtet, und dieselben haben sich seitdem immer an Anzahl vermehrt. In diesem Jahre (1842) stiegen sie auf 223.

Die Schüler, welche im vorigen Jahre in diesen Schulen von den Inspectoren examinirt wurden, beliefen sich auf 5407, sämmtlich römisch-katholisch, welche die heilige Schrift in irischer Sprache lasen und in's Englische übersetzen lernten. Keiner von diesen Schülern war jünger als 15 Jahre, und mehre Hunderte von ihnen waren älter als 50 und 70 Jahre. Mehre der Lehrer haben sogar den Irrthümern des Papstthums (the errors of popery) entsagt, und die Kenntniß des Lichtes machte stete Fortschritte unter allen.

Das Feld unserer Thätigkeit ist weit, die Nothwendigkeit groß, und die angewandten Mittel (machinery) sind gut. Was könnte nicht eine völlig wieder vereinigte, belebte und kräftige presbyterianische Kirche vollführen, wenn sie alle die ihr zu Gebote stehenden Kräfte aufböte!

So viel über die merkwürdige Thätigkeit, welche jetzt die presbyterianische Kirche von Irland entwickelt hat, die sich selbst vorzugsweise gern eine apostolische und eine Missions-Kirche (a missionary and an apostolical church) nennt.

Auch die irischen Sonntagsschulen, welche von jenen, oben beschriebenen Volksschulen verschieden sind, indem sie

bloß am Sonntage und von unbesoldeten Lehrern gehalten werden, gehen meistens von dieser presbyterianischen Kirche aus, wie dieß folgende interessante Uebersicht der Anzahl der Sonntagsschulen in den verschiedenen Provinzen von Irland deutlicher zeigt.

Die erste Gesellschaft für Stiftung und Unterstützung von Sonntagsschulen in Irland wurde im Jahre 1809 gegründet, und es gab derer am ersten Januar 1841:

In Ulster	2,010	mit	169,377	Schülern	und	15,891	unbesoldeten	Lehrern,
= Leinster	455	=	33,540	=	=	2,969	=	=
= Munster	394	=	19,094	=	=	2,045	=	=
= Connaught	169	=	8,668	=	=	763	=	=
in ganz Irland	3,028	mit	230,679	Schülern	und	21,668	unbesoldeten	Lehrern.

Auch hier zeigt sich wieder, wie außerordentlich die Cultur des Westens von Irland vernachlässigt ist, da es in Ulster einzelne Grafschaften giebt, die 4 bis 5 Mal so viele Sonntagsschulen, Schüler und Lehrer haben, als sämmtliche fünf Grafschaften von Connaught zusammen genommen. Die Stiftung von Sonntagsschulen geht noch in diesem Augenblicke in Irland fort, und man kann annehmen, daß jetzt im Durchschnitt jedes Jahr etwa 3000 Sonntagsschüler mehr enrolirt werden.

Wie auf dem Felde der Verbreitung religiöser Aufklärung die nördlichen Presbyterianer Irlands unermüdlich thätig sind, so sind sie es auch auf dem Felde wissenschaftlicher Forschung. Der ganze Norden Irlands, „the favoured Ulster“ überstrahlt in dieser Hinsicht eben so das übrige Irland, wie Schottland das übrige Großbritannien. Alle Leute, die aus Ulster kommen, sind in der Regel, ebenso wie die Schotten, besser erzogen, mehr unterrichtet und auf-

geklärter. Belfast ist daher, natürlich in kleinerem Maßstabe, das Edinburgh und Glasgow von Irland zu gleicher Zeit. Es ist, wie Edinburgh, der Sitz mehrer gelehrten und wissenschaftlichen Gesellschaften, nämlich einer Garten- und Ackerbau-Gesellschaft, einer statistischen, einer naturhistorischen, einer literarischen, einer historischen, einer mechanischen (mechanic's institute) Gesellschaft, einer für Verbreitung von Kenntnissen überhaupt und endlich mehrer musikalischen Gesellschaften. Ich besuchte die Institute und Sammlungen von einigen dieser Gesellschaften.

Die naturhistorische Gesellschaft hat ein kleines Museum, das sich in einem schönen eleganten Gebäude befindet, und das eines von den vielen Museeen ist, die erst in neuer und neuester Zeit in allen Städten Englands errichtet worden sind. Im Ganzen genommen sind die Museeen unserer deutschen Städte mittlerer Größe nicht nur älter, sondern auch in der Regel reicher und in schönerer Ordnung als diese britischen Provinzial-Museeen.

Das Belfaster Museum enthält mehre interessante irische Antiquitäten, die man in der Umgegend gefunden hat, und auch verschiedene naturhistorische Merkwürdigkeiten. Der Reisende sucht hier aber etwas leider vergebens, was er hier vor allen Dingen zu suchen sich berechtigt glauben darf, ich meine eine vollständige, schön geordnete und genügende Belehrung gewährende Sammlung von allen solchen Dingen, die einen Aufschluß über den Giants-Causeway oder überhaupt über die ganze, so interessante vulcanische Gestaltung des nördlichen Irlands gewähren können.

Jedes provinzielle Museum hat gewiß seinen besonderen

Beruf, da es in der Regel durch seine geographische Lage für die Erforschung irgend eines Feldes wichtiger Naturbegebenheiten besonders geeignet ist. Belfast, diese große, an wissenschaftlichem Material und gelehrten Männern so reiche Stadt, hat ohne Zweifel vor allen Dingen den Beruf, alles Mögliche aufzubieten, um in seinem Museum dem wißbegierigen Fremden oder Einheimischen eine deutliche Belehrung und Anschauung einer Naturerscheinung zu verschaffen, derentwegen das nördliche Irland in der ganzen Welt so berühmt ist, nämlich jener merkwürdigen basaltischen Formationen an seiner Küste.

Natürlich finden sich auch einige Specimina von jener Küste im Belfaster Museum. Aber wenn man an viele unserer deutschen Provinzial-Museeen denkt und erwägt, welchen herrlichen Aufschluß sie über die geologische Structur ihrer Umgegend gewähren, z. B. die Prager Museeen über die Structur Böhmens, die wundervoll geordneten geologischen Sammlungen in Gráz über die Structur der Alpen, so muß man es schmerzlich bedauernd sagen, daß Belfast hier weit zurückgeblieben ist.

Vergebens fragt man nach einer vollständigen Sammlung aller vulcanischen Massen, aus denen das nördliche Irland besteht, vergebens nach einer Anordnung derselben, nach der Weise, in welcher die Natur sie ordnete, vergebens nach einer Nachbildung des Giants-Causeway in Holz, wie man sie hier ohne Zweifel haben sollte, vergebens nach einer ganz deutlichen, genauen Nachbildung der ganzen nördlichen Küste in Gips oder einem anderen Stoffe, wie man sie hier in Belfast ebenfalls haben müßte. Der

Reisende, dem der Kopf schon vor der Beschauung jener Naturwunder erwartungsvoll und nach derselben leidenschaftlich ergriffen ist, findet leider nichts oder doch nur höchst wenig von diesen Dingen hier.

Ueberhaupt findet der Fremde in England viel mehr Freude in den Privatsammlungen als in den öffentlichen. Jene, die Privatsammlungen, sind in der Regel viel reicher und auch meistens in der wundervollsten Ordnung erhalten, während die öffentlichen meistens erst in der Gestaltung begriffen zu sein scheinen. Von den Privat-Gemäldesammlungen, in Vergleich zu den öffentlichen, ist dieß ganz entschieden. Die öffentlichen Büchersammlungen, welche die ältesten aller Arten von Sammlungen in England bilden, machen allerdings eine Ausnahme. Aber von naturhistorischen und Alterthumsgegenständen findet man in der Regel das Beßte und Schönste in den Händen von Privatpersonen, welche sich mit Liebe der einen oder anderen Branche hingaben. Auch in Belfast giebt es einige Privatsammlungen, die einzig in ihrer Art sind, wie Dr. Drummond's wundervolle Sammlung von Seepflanzen, Dr. Thomson's vollständige und herrlich geordnete Sammlung von Schnecken.

Der botanische Garten von Belfast wurde erst im Jahre 1830 angelegt, wie denn überhaupt viele englische botanische Gärten erst aus den letzten zwei Jahrzehenden stammen. Man wundert sich immer über die große Jugend aller dieser wissenschaftlichen Institute in England, das in den entlegenen Theilen seiner Inseln auch noch für die folgenden Jahre so viel zu thun hat, wie wir in Deutschland nicht mehr haben.

Der Belfaster botanische Garten ist nach dem Dubliner der schönste in Irland und überhaupt einer der schönsten in England. Der Belfaster Garten hat vor dem Dubliner einige Vorzüge. Denn obgleich diese Städte kaum 20 deutsche Meilen auseinander liegen, so ist doch ihre Klimaverschiedenheit sehr merklich. Dublin hat einen weit heißeren Sommer und auch einen stärkeren Winter als Belfast, wo die Hitze sowohl wie die Kälte milder ist. Der aufgeklärte Director des botanischen Gartens, der mir diese — vielleicht auch für die Linnenbleiche — interessante Bemerkung mittheilte, meinte, daß sich diese Erscheinung daher erkläre, weil Dublin auf der Seite des Landes eine große Ebene hinter sich habe, während Belfast von hohen Bergen umgeben sei und mithin alle Luft von der See empfange.

Die Cypressen wachsen in diesem Belfaster Garten (unter dem 55sten Grade der Breite) vollkommen gut im Freien, sowie auch der Arbutus, der jedoch hier im Norden von Irland nicht wild vorkommt, wie im Süden. Der Norden von Irland hat dafür wieder den Taxus als ihm besonders eigen. Eine schöne Sammlung von Heide-Arten ziert den Garten, und unter ihnen finden sich einige ausgezeichnet große, die auf den Bogs von Irland wachsen.

Mich interessirte besonders eine Abtheilung des Gartens, welche „the British Garden“ (der britische Garten) hieß und möglichst vollständig alle dem britischen Königreiche eigenen Pflanzen enthielt. Man findet in den meisten botanischen Gärten Englands einen solchen „British Garden.“

Sie hatten hier besonders die Gräser vollständig, welche für die britischen Gärtner, die so sehr auf einen guten

Rasen raffiniren, von großer Wichtigkeit sind. Ich sah hier nicht weniger als 400 Grasspecies, die alle in England einheimisch sind. Es giebt in den größeren englischen Städten Gärten, welche bloß Gräser cultiviren und aus der Erzielung und Verbesserung derselben, so wie aus dem Handel mit ihrem Samen ein eigenes Geschäft machen. Die „Festuca ovina," die „Poa trivialis," die „Poa nemoralis" sind solche Gräser, die hauptsächlich einen guten dichten, frischen, niedrigen Rasen geben und die daher für die „lawns" (freien Grasplätze) besonders gesucht sind. Die neuholländischen Pflanzen kommen hier in der temperirten Luft von Belfast, wie überhaupt in ganz Irland, besonders gut fort, und es giebt schon eine ganze Menge unter ihnen, die bereits weit und breit durch die irischen Gärten verbreitet sind. (Als Beispiel wurde mir die irische Myrthe citirt.) Diese Einführung von Pflanzen aus anderen Welttheilen in England, das als Inselland von Haus aus eine nicht sehr reiche Vegetation hat, geht noch immer fort. So findet man unter anderen auch eine Rosenart jetzt in ganz Irland verbreitet, welche dort beständig Winter und Sommer im Freien grünt und blüht und die ursprünglich aus China stammt.

Der musikalischen Gesellschaften giebt es jetzt in Belfast nicht weniger als 4, die anakreontische, die Choral-, die harmonische und die Harfen-Gesellschaft, die häufige Musikfeste, Concerte und musikalische Uebungen veranstalten. Thalberg, Liszt und unsere anderen großen Künstler sind alle bis Belfast vorgedrungen, während Limerick, Cork und andere Städte des Südens von ihnen vernachlässigt wurden.

Ich erwähne dieß nur, weil bekanntlich auch andere manufacturirende Städte in England, z. B. Mancheſter, Birmingham, ihres muſikaliſchen Sinnes, ihrer vielen muſikaliſchen Geſellſchaften und Feſte wegen berühmt ſind, während Liverpool und andere Handelsſtädte ihnen darin eben ſo nachſtehen ſollen, wie Edinburgh in Schottland der Fabrikſtadt Glasgow darin nachſteht, und weil dabei die Frage aufgeworfen werden kann, ob bei den Fabrikſtädten beſondere Umſtände obwalten, die den muſikaliſchen Sinn erregen und wach erhalten.

Die Harfen-Geſellſchaft iſt die älteſte muſikaliſche Geſellſchaft in Irland. Sie wurde merkwürdiger Weiſe auf Veranlaſſung und durch die Unterſtützung einiger in Oſtindien reſidirender iriſcher Patrioten geſtiftet, welche, wahrſcheinlich in der Ferne von den ſchönen iriſchen Volksmelodieen, die ſie unter ſich ſangen, um ſo mehr gerührt, Geld zuſammenſchoſſen, um blinde Knaben in Belfaſt im Harfenſpiel unterrichten und dort Concerte auf dieſem alten iriſchen Inſtrumente geben zu laſſen. Vielleicht werden auch einmal ein paar patriotiſche Irländer aus Oſtindien oder China, eingedenk der Wunder ihres Vaterlandes, Geld und Anreizung nach Belfaſt ſchicken, um ein beſonderes geologiſches Muſeum für den Giant's Cauſeway und Alles, was damit zuſammenhängt, zu errichten.

Ich habe auch der Harfengeſellſchaft in Drogheda ſchon erwähnt. Im vorigen Jahrhundert gab es keine ſolche Harfengeſellſchaften in Irland, und man könnte daher hieraus den Schluß zu ziehen ſich verleiten laſſen, daß das Harfenſpiel in Irland jetzt wieder blühe, wie zur alten Barden-

zeit. Aber man würde sich hierin vielleicht eben so täuschen, als wenn man aus den jetzigen Schulen, Lehrstühlen, Schriften und anderweitigen Bemühungen für die irische, gälische und walische Sprache Viel für deren Wiederbelebung erwarten wollte. Solche Sympathieen und Anstrengungen entstehen oft erst, wenn ein Kunst- oder Wissenschaftszweig schon völlig im Verfall ist, und sind oft weniger ein Zeichen seiner Lebenskraft als ein Zeichen seines Todes, wie das letzte Aufflackern einer sterbenden Flamme. In Bezug auf die Sprache ist dieß wohl ganz gewiß. In Bezug auf die Harfe, wissen wir es nicht. Doch versichert uns Dr. Bunting, der über die irische Nationalmusik geschrieben hat, daß, so trefflich auch jetzt noch die irischen Compositionen von einigen lebenden Künstlern auf der Harfe vorgetragen werden, doch alle die jetzigen selbst nicht den geringeren unter denjenigen Harfenern gleich kommen, die bei der großen musikalischen Zusammenkunft in Belfast im Jahre 1792 zugegen waren, und unter denen als die ausgezeichnetsten hervorleuchteten: Denis Hempson, Arthur O'Neill, Charles Fanning und noch sieben andere. So viel ist gewiß, daß die Belfaster Harfen-Gesellschaft den von ihr gehegten Erwartungen nicht entsprochen hat und daß sie sich daher jetzt auch, wie ich schon erwähnte, vorläufig wieder aufgelöst hat.

Unter den anderen öffentlichen Instituten von Belfast nimmt, wie in allen Städten Irlands und auch in allen Fabrikstädten Englands, das Fieberhospital die Aufmerksamkeit des Reisenden besonders in Anspruch. Bei der außerordentlich großen und raschen Zusammenhäufung von Arbeitern und bei der Zunahme des Unglücks und der Ar-

muth unter denſelben ſteigen auch die Gefahren, welche aus anſteckenden Fiebern entſpringen, außerordentlich, und die Frage der Fieberhospitäler, ihrer beſſeren Einrichtung, ihrer ſteten Erweiterung iſt daher eine Frage, die in unſerer Zeit die ſtädtiſchen und Staats-Behörden Englands immer dringender beſchäftigt. Da ich dieſes Hospital ſelbſt beſah und da ich mit den Berichten über ſeine Operationen in den letzten Jahren durch die Güte meiner dortigen Freunde verſehen wurde, ſo wird, glaube ich, es dem deutſchen Leſer intereſſant ſein, etwas Näheres davon zu erfahren.

Aus den Tabellen der Anzahl der in dem Hospitale behandelten Fieberkranken ſcheint hervorzugehen, daß das Fieber ſtets in großer Zunahme begriffen iſt. Vom Jahre 1818 bis zum Jahre 1836 wurden gewöhnlich jährlich nur 300, 500 bis 600 Fieberkranke aufgenommen. Das Höchſte, was in dieſem Zeitraume vorkam, waren 1621. Im Jahre 1837 betrug die Anzahl 1987, 1838 ſtieg ſie ſogar auf die unerhörte Summe von 3363 Fällen. Seitdem hat ſie ſich freilich wieder vermindert, allein ſie iſt noch nie wieder unter 1000 hinabgekommen. Die Durchſchnittsſumme von 6 Jahren vor 1837 beträgt 750, die der 6 Jahre von 1837 an dagegen über 1500. Dieſe Summen ſtehen weder mit der Vermehrung der Population von Belfaſt, noch mit der Erweiterung des Hospitals in gleichem Verhältniß.

Auch in ihrer Bösartigkeit und Hartnäckigkeit ſcheinen dieſe iriſchen Fieber zuzunehmen. Denn die Dauer der Contagioſität, welche dieſe Fieber annehmen, ſcheint immer länger zu werden. Vor dem Jahre 1818 hat den Berichten

zufolge ein epidemiſches anſteckendes Fieber nie länger als acht Monate in Belfaſt gedauert. Im Jahre 1818 dauerte eine Epidemie zehn Monate lang, und im Jahre 1836 begann eine ſolche, die über ein Jahr dauerte, die längſte Periode, die hier je erhört war.

Dieſe Fieber herrſchen faſt nur unter der ärmeren Claſſe und ſind eine Folge ihrer ſchlechten Nahrungsmittel und ihrer armſeligen Lebensweiſe. Jedes naſſe Jahr, welches die Ernte verdirbt, hat auch eine Vermehrung der Fieber zur Folge. Die Wohlhabenden, wenn ſie von dem Fieber ergriffen werden, werden heftiger davon gepackt und eher getödtet. Gewiſſe Localitäten der Stadt leiden mehr am Fieber als andere. Ganz daſſelbe gilt von Mancheſter, Glasgow und anderen ſolchen Fieberſtädten. Merkwürdig iſt es, daß aus allen meinen zehn Reports kein Einfluß der Jahreszeit auf das Fieber hervorzugehen ſcheint. Sie ſcheinen vielmehr das ganze Jahr hindurch mit gleicher Stärke zu herrſchen.

Dem Berichte des letzten Jahres iſt auch eine Tabelle angehängt, welche die Berufsarten der Fieberkranken zeigt und ungefähr eine Idee davon giebt, welche Claſſen am meiſten am Fieber leiden. Dieſe Tabelle würde indeß nur dann erſt vollkommen nützlich werden, wenn man zugleich ein Verzeichniß der Anzahl der verſchiedenen Beſchäftigungen aller Bewohner Belfaſt's dabei hätte. Unter 2056 Patienten war mehr als der dritte Theil aus dem Stande der Fabrikarbeiter (Millworkers and Weavers), nämlich 704. Bleicher (Bleachers) waren nur 6 darunter, während doch ohne Zweifel die Anzahl der Bleicher in Belfaſt

zu der Bevölkerung der Stadt in einem weit höheren Verhältniſſe ſteht. Dagegen war mehr als der fünfte Theil jener Kranken aus dem Stande der Diener (Servants), nämlich 423.

Sehr merkwürdig iſt es noch, daß durchweg die Weiber mehr von dem Fieber angegriffen zu werden ſcheinen als die Männer. Faſt in jedem Jahre gab es in dem Hospitale 10 bis 20 Procent Weiber mehr als Männer. Doch iſt das Fieber der Frauen nicht ſo heftig und tödtlich als das der Männer; denn faſt alle Tabellen zeigen, daß etwa 10 bis 20 Procent Männer mehr ſterben als Frauen. Es kann natürlich von dieſer Erſcheinung die Urſache auch darin liegen, daß die Männer, da die Exiſtenz der Familie hauptſächlich von ihrer Arbeit abhängt, erſt dann in's Hospital gehen, wenn ihre Krankheit heftiger wird. Auch das hohe Alter wird vom Fieber ſeltener angegriffen, aber ebenfalls heftiger.

„The Most noble the Marquis of Donegal" iſt der Präſident dieſes Fieberhospitals, ſo wie er eben ſo Präſident der botaniſchen und Garten-Geſellſchaft, der ſtatiſtiſchen Geſellſchaft und überhaupt der Patron der meiſten Unternehmungen in der Stadt iſt, die auf ſeinem Grund und Boden liegt.

XXXIV.

Die Küſte von Antrim.

Nachdem ich mir überlegt hatte, von welcher Seite der Wind käme, nachdem ich nachgeſehen hatte, ob der Kutſcher einen „Cover“ (Fußdecke) habe oder nicht, nachdem ich vorher eine unmäßig dicke Frau, wie man ſie in Irland ſelten ſieht, den Wagen zuerſt hatte beſteigen laſſen, um ihre Nachbarſchaft möglichſt zu vermeiden, nachdem ich mit einem Worte noch eine Menge anderer Unterſuchungen und Ueberlegungen angeſtellt hatte, die ein vorſichtiger engliſcher Paſſagier anſtellen muß, wenn er bei ſchlechtem Wetter ſich einen guten Platz auf der Außenſeite der Stagecoach auszuſuchen im Begriff iſt, ſetzte ich mich auf dem gewählten Platze nieder, um mit der Stagecoach nach Carrickfergus zu fahren.

Es ſtürmte furchtbar aus Norden, abwechſelnd ſchlug Regen und Hagel, vom Sturme gepeitſcht, auf uns herab. Es war der erſte Tag, wo die Irländer mir alle zugaben, daß es ein Schlechtwettertag wäre. Ueberall, wohin wir nur unterweges kamen, fügten die Leute ihrem guten Morgen

gleich hinzu: „a wild day to day“ (ein wilder Tag heute). In unſerem Unterparliament, in dem Inneren unſerer Kutſche, hatten wir als Ballaſt nur 4 Dämchen, die zwar den engen Raum, den die engliſchen Stagecoaches den 4 Binnen-Paſſagieren laſſen, ganz ausfüllten, aber doch gegen die Gewalt des Sturmes ein nur unbedeutender Ballaſt zu ſein ſchienen. (Die Damen hängen ſich ſonſt auf der Reiſe gern als Ballaſt an und halten auch im Leben oft die Balance.)

Wir oben, die wir vom Sturme aus erſter Hand gepackt wurden, fürchteten daher jeden Augenblick den Umſturz des Wagens, und krochen Alle, mit den Köpfen in unſere Mäntel gehüllt, zuſammen, um den Strom des Luftzuges deſto leichter zu durchſchneiden.

Die Herbſtblätter flogen wie Schnee in den Lüften, die Bäume am Ufer bogen ſich nieder wie Ruthen, die Meereswogen ſtürmten gegen den Strand, — die Seemöven flatterten ſchreiend landeinwärts, — die Fiſche im Meere verkrochen ſich in die Tiefe, — die Schiffe ſcheiterten oder ſchaukelten doch wenigſtens am Ufer hin und her, — kurz, es war gerade ein ſolches Aufruhrwetter, wie man es ſich ausſuchen muß, wenn man, wie ich, die Abſicht hat, den berühmten Rieſendamm (Giants-Causeway) und überhaupt die ganze vom Vulcan geſchmiedete Küſte des nordöſtlichen Landendes von Irland in Augenſchein zu nehmen.

Der Sturm führt manche intereſſante Schauſpiele an dieſer Küſte herbei, wie wir bald ſehen werden, und harmonirt überhaupt zu dem wilden Werke der Rieſen beſſer

als schönes Wetter. Als diese Berge aus dem Schlunde der Erde aufstiegen, als diese Felsen zerbrochen und zum Theil zischend in's Meer fielen oder auf dem Lande mit den Köpfen gegeneinander stießen, als die Riesen ihre Chaussee pflasterten und die Cyklopen hier Höhlen und Löcher bohrten und Steinbögen und schroffe Abhänge und Klüfte und kühne Vorgebirge bildeten, da war es hier auch wahrlich nicht ruhig und schönwetterlich.

Die Reise geht zuerst an dem Lough Belfast herum. Die Irländer nennen zuweilen selbst die nicht völlig umschlossenen Gewässer, die eine Oeffnung in die See hinaus haben, Loughs, besonders diejenigen, welche, wie der Lough Foyle, einen engen Ausfluß besitzen, und die wir etwa Küstenseeen oder auch Hafs nennen würden. Der Lough Belfast ist aber das Beispiel eines Loughs mit einer außerordentlich breiten Mündung.

Wir bemerkten eben, daß die südliche Küste von Irland lauter sogenannte „Harbours" (kleine Buchten), die westliche eine Menge „Bays" (große weite Buchten), die östliche hingegen weder Harbours noch Baien (oder doch nur sehr wenige) habe. Eben so hat nun die nördliche Küste ihre Loughs, Küstenseeen (Lough Belfast, Lough Strangford, Lough Larne, Lough Foyle, Lough Swilly)

Der Lough Belfast heißt auch Lough Carrickfergus wie die Stadt gleiches Namens. Diese Stadt ist eine der ältesten in Irland. Der altirische Name schon läßt es errathen. Schon ehe noch ein Engländer einen Fuß auf Irlands Boden gesetzt hatte und ehe noch die Schotten auch nur zwei Steine für Belfast über einander gelegt hatten,

war Carrickfergus bekannt. Es finden sich mehre Beispiele in Irland, daß mit den Engländern und Schotten die alten irischen Wohnsitze aufgegeben wurden und in Verfall geriethen, und daß die Bevölkerung sich neue Städte in der Nachbarschaft baute.

Auf dem ganzen Wege von Belfast nach Carrickfergus reihen sich Gärten an Gärten und Landsitze an Landsitze. Aber diese kleinen Menschenwerke verschönert der Sturm und die Meeresbrandung nicht wie jene Riesengebilde, denen wir zueilten, und da wir gewöhnlich die Augen zuhalten mußten gegen den Hagel, so brachte uns alle das hier aus Flachs ersponnene und in Blumen, Gebüschen, Cottages und Parks niedergelegte Capital nicht die geringsten Zinsen von Genuß.

Bei Carrickfergus tritt ein altes, großes Schloß in's Meer hinaus, das noch jetzt fest und von zwei Compagnieen Soldaten besetzt ist. Die Situation ist sehr malerisch, und die Aussichten auf die gegenüberliegende Küste, auf die Stadt Bangor, auf den See, auf das Meer, sind reizend, wenn kein Boreas sich zwischen dem Auge und der Aussicht postirt hat. Die Mauern des Schlosses werden von grünem Epheu und von der weißen Meeresbrandung zugleich umschlungen. Hier bei diesem Schlosse landete Wilhelm III., als er zum Schlachtfelde an der Boyne zog. Hier versuchten es die Franzosen zu landen, um den Irländern Hülfe zu bringen, als es zu spät war. Ja hier oder doch an irgend einem Punkte der Nachbarschaft ist überhaupt der Haupt-Landungsplatz dieses ganzen Theiles von Nord-Irland, und Alles, was von uralten Zeiten her von Großbritannien, insbesondere

von dem nördlichen Theile, von Schottland Friedliches oder Feindliches kam, es ſtieg Alles hier an's Land. Denn an der ganzen Küſte weiterhin nach Norden giebt es nichts als ſchroffes Ufer und drohende Felshäupter. Lough Belfaſt iſt hier für Schottland, was in Südweſten Bantry-Bai für Spanien und Phönizien, was Waterford und Wexford-Haven für England.

Nur bis Carrickfergus geht die Belfaſter Stage-coach. Von da an bis zum nächſten kleinen Küſtenort Larne erfreut man ſich der Bequemlichkeit einer zweiſpännigen Karre. Von Larne an hört aber auch dieſe auf, und man ſorgt dann ſelbſt für ſein Weiterkommen, oder ſchließt ſich dem Briefſack Ihrer Majeſtät an, der auf einer einſpännigen Karre weiter nach dem Norden geführt wird.

Der kleine Lough Larne, der rundherum von Anhöhen geſchützt iſt und nur eine ganz enge Mündung hat, war beſäet mit kleinen Schiffen, wahrſcheinlich Fiſcherbooten, die ſich vor dem Sturme von der offenen See hereingerettet hatten. Und Schaaren von Waſſervögeln, die auch die Seekrankheit zu fürchten ſchienen, flatterten zwiſchen den Schiffen herum.

Larne iſt ein friedliches kleines Städtchen, wie es deren mehre im Norden von Irland giebt.

Von Larne an beginnt nun die Küſte ihren maleriſchen und wilden vulcaniſchen Charakter anzunehmen, und zu gleicher Zeit beginnt der Paſſagier ſich dem beſagten ledernen Briefſack Ihrer Majeſtät anzuſchließen. „Her Majesty's Mail“ (Ihrer Majeſtät Briefpoſt) iſt hier ein kleiner niedriger zweiräderiger Wagen von der ſchon oft beſchriebenen

Art. Der Passagier setzt sich auf die eine Seite, der Postillon auf die andere. Das Pferd bemüht sich bestens vorn, und die Equipage folgt hinten nach. Ich dachte dabei an die majestätischen vierspännigen Mails in England.

Alles Land, welches zwischen dem Meere, dem Lough Neagh, dem Lough Belfast und dem Flusse Bann liegt, heißt zusammen die Grafschaft Antrim. Dieses ganze an Wundern so reiche Land ist zunächst von einem großen Lager von Kalkstein bedeckt. Ueber diesen Kalkstein sind später, wahrscheinlich durch Ausbrüche von unten herauf, vulcanische Massen ausgeschüttet worden, die das ursprüngliche Kalksteinlager verschiedentlich in seiner Lage und Composition störten, hie und da es ganz hinwegnahmen oder es doch deprimirten oder wenigstens bedeckten oder es zerstückelten und zur Seite warfen.

Der Kalkstein ist Kreidekalk, da, wo er nackt zu Tage liegt, schneeweiß, und die vulcanischen Massen sind vornehmlich Basalt, und da, wo sie nackt heraustreten, dunkel gefärbt und schwarz. Der Umfang dieses Landstriches, der auf diese Weise aus Kreidekalk und aus Basalt zusammengesetzt ist, beträgt etwa 120 Meilen, und der der Küstenstrecken, an denen die Mischung dieser beiden Gebirgsarten besonders offenbar wird, von Lough Belfast bis Lough Foyle, etwa 60 Meilen. An dieser ganzen Strecke hin erscheinen die weißen Kreidefelsen mit den schwarzen Producten Vulcans in den mannigfaltigsten Verbindungen und bilden mit einander die interessantesten und pittoreskesten Gestaltungen.

Zuweilen liegt die Kreidemasse in flachen Schichten da, und darüber ist eben so in flachen regelmäßigen Schichten der

Basalt ausgegossen. Oft hat der Kalkstein sich ganz unberührt von Basalt erhalten, und seine weißen Klippen springen trotzig in die See hinaus, wie sie einst trotzig dastanden in der Brandung der glühenden vulcanischen Flüssigkeiten. Zuweilen aber verschwinden sie unter der Oberfläche des Meeres, als habe der Basalt sie hinabgedrückt. Dieser Basalt erscheint zum Theil in Säulen geformt, zum Theil massig oder ungeformt. Oft stellt er daher lange Orgeln oder Säulenwälder von dicken hohen Felspfeilern an der Küste hin auf, oft gähnt er in Höhlen, setzt ab in schroffen Spitzen, springt in's Meer mit kühnen Bogen oder zerbröckelt in kleine vereinzelte Felsen und Inselspitzen. Wiederum endlich scheinen beide, der Kalkstein und der Basalt, heftig mit einander gerungen zu haben, indem ihre Farben und Felspartieen in kurzen Absätzen mit einander abwechseln.

Natürlich sieht man die Effecte aller dieser Operationen und Ereignisse nur an der Küste und an verschiedenen Stellen im Innern, wo die Felsen bloß daliegen. Denn sonst ist das Ganze mit Vegetation und Erde bedeckt. Hie und da erhebt sich das Land zu einigen hohen Spitzen, die jedoch nicht über 2000 Fuß hinaussteigen. Hie und da vertiefen sich die Massen ganz und bilden Thäler, welche sich in's Meer hinaus münden. An der Seite dieser Thäler stehen die Basalt- und Kalkfelsen gewöhnlich schroff hervor, als wären sie nur durch große Zerklüftungen und Zerspaltungen des Erdreichs entstanden. Der hübsche Anbau dieser Thäler, die schwarzen Basaltfelsen zur Seite, die Wasserfälle, welche sich von den Abhängen herabstürzen, das weite Meer vor der Mündung, das Alles macht einige unter ihnen zu reizen-

den Wohnſitzen. An der Küſte ſelbſt iſt außerhalb der Mündungen dieſer Thäler überall ſchroffer Abhang. Manche Vorgebirge und Köpfe ſteigen zu 1000 bis 1200 Fuß hinauf. Die gewöhnliche Höhe iſt 600 bis 1000 Fuß.

Von jenen genannten Thälern iſt hinter Larne das nächſte das Thal von Glenarm, und darauf kommen die Thäler von Glenariff und von Cuſhendun. Sonſt führte nur ein ſchmaler und ſteiler Weg an dieſer Küſte hin, „the path“ (der Steig) genannt. Erſt in ganz neueſter Zeit iſt an die Stelle dieſes Steiges, der ſich ſo gut, als er es ohne Künſtelei vermochte, über die Baſalt- und Kreidefelſen hinarbeitete, eine ſchöne Kunſtſtraße getreten, welche ſie nun den „Antrim Coast-road“ (den Antrim'ſchen Küſtenweg) nennen.

Nach der beſchriebenen ungeſtümen Weiſe, in welcher dieſe Küſte gebaut wurde, kann man ſchließen, daß die Anbahnung einer ſtets horizontalen und ebenen Straße hier nicht geringe Schwierigkeiten hatte. Und wenn man das Werk ſelbſt ſieht, ſo muß man in der That geſtehen, daß man nicht mit Pulver und Hacke gegeizt und keine Palliativmittel gegen die Felſen angewandt hat. Im Gegentheil ſind die Engländer hier überall trotz Baſalt und Vulcan ſchnurgerade vorgegangen und haben der Nachwelt ein Stück Weges überliefert, für das ſie ihre Vorfahren noch lange loben werden. Hie und da hat man große Felsmaſſen vom Kopf bis auf den Fuß durchſchnitten. An anderen Orten ſind Schlünde und Abgründe vollgefüllt und überbaut, und der Weg läuft ſo gewiſſermaßen auf einer Mauer hin. Beſondere Schwierigkeiten boten diejenigen Stellen des Weges dar, wo auf

ſchlüpfrigem Grunde zuweilen große Maſſen von Kalkſtein herabzurollen pflegten.

„Boulders“ oder „Boulderstones“ (Polterſteine) nennen die Engländer dieſe loſen Steinbrocken. Viele von ihnen bröckeln noch jetzt von den Felswänden ab, indem ſie ſich durch die allmähligen Wirkungen der Zeit und des Wetters ablöſen. Andere liegen ſchon ſeit lange zerbröckelt in dem Erdreich oder in dem Letten, der den nackten Fels hie und da bedeckt, und ſie poltern dann bei lange anhaltender feuchter Witterung mit dieſem zugleich herab. An ſolchen Stellen war es daher nöthig, den Weg durch eine Art von halben Bogengang zu ſchützen, ſo daß die Boulderſtones unſchädlich darüber hinhüpfen können, oder auch an der Seite des Weges eine ſolide Mauer von großen Felsſtücken aufzuführen, hinter denen das Gerölle liegen bleibt. Die Boulderſtones, welche ſchon ſeit alten Zeiten herabgerollt ſind, bilden hie und da an der Küſte einen Damm gegen die Angriffe des Meeres.

Dieß iſt alſo die Küſte und der Küſtenweg, auf welchem unſer Briefſack, und was erwähntermaßen damit zuſammenhing, im Sturme dahinrollte. Nahe bei Larne tritt die kleine lange Halbinſel Magee, die ſich um den Lough Larne herumbiegt, mit ihrer Spitze nahe zur Küſte heran. Auch dieſe Halbinſel iſt eine vulcaniſche Formation, ein aus Baſaltſäulen errichteter Damm. An der ganzen öſtlichen Küſte dieſer Halbinſel hin ſtehen ſäulenartige Baſaltklippen auf einer Strecke von 4 bis 5 engliſchen Meilen aufgereiht. Sie ſind bekannt unter dem Namen „the Gobbins.“ Eigentlich iſt dieſe baſaltiſche Halbinſel Magee, die 1 bis 1½

Meile breit und 6 bis 7 Meilen lang ist, der wahre Riesendamm dieser Küste, und der sogenannte Giants-Causeway ist ein wahres Spielwerk dagegen. Da die Halbinsel aber auf der Oberfläche mit Vegetation bedeckt ist und das Pflaster der Basaltsäulen daher nicht sichtbar wird, so hat das kleinere Werk den größeren Namen davongetragen.

Der nächste interessante Punkt hinter Larne ist das Vorgebirge Ballygalley-Head. Es tritt großartig und kühn in die See hinaus und ist aus einer unzählbaren Masse gewaltiger rohgeformter Basaltsäulen gebildet. Es ist nach den Gobbins der zweite Punkt, wo an der Küste der Säulenbasalt am Tage liegt. Der Weg führt um die Hauptmasse des Vorgebirges herum, nur die äußerste etwas niedriger liegende Spitze wird abgeschnitten.

Da die Straße gewöhnlich in der Nähe des Wasserrandes bleibt, so boten sich bei dem gewaltigen Sturme, der die Tiefen des Meeres aufregte, auf allen Punkten die interessantesten Schauspiele dar. Die mächtigen Wellen brachen sich an den großen Boulderstones, die hie und da von allen Größen in bedeutender Menge am Ufer lagen, auf die vielfachste Weise. Brausend und rauschend, wie wandelnde Berge, kamen sie heran und glitten leicht daher, bis sie auf ein Mal zwischen die Boulderstones geriethen und plötzlich wie scheiternde Schiffe zerspellten und zerschellten. Der majestätische krystallgrüne Wasserberg bäumte sich gegen die Felsen empor, und mit einem dumpfen Krachen löste er sich in hundert kleine und große Wasserarme auf, die sich zwischen den Boulderstones rasch und geschäftig

verliefen. Zwanzig weißschäumende Fontänen sprangen auf ein Mal empor, und einzelne Arme der großen Woge stürzten über die Felsen hinüber und bildeten hier momentane Wasserfälle, die, obgleich improvisirt, für einen Augenblick einen schöneren Anblick darboten als mancher gerühmte Wasserfall in der County Wicklow. Tausend und tausend Wellen marschirten so gegen die Küste heran und zerfielen Schlag auf Schlag, wie die Feuergarben eines künstlich berechneten Feuerwerks, in pittoreske Gestaltungen.

Als wir uns der Mündung des Thales von Glenarm näherten, bemerkte ich eine sonderbare Rauchsäule, die von dem obersten hohen Rande der Felsen aufzusteigen schien. Da ich hier weder eine Wohnung noch ein so großes Torffeuer vermuthen konnte, so fragte ich den Kutscher, was dieser Rauch zu bedeuten habe. „Es ist nicht Rauch, Euer Ehren," antwortete er, „sondern das Wasser eines Wasserfalles, der sich dort befindet und der vom Sturme in die Höhe geführt wird." Ich konnte mich anfangs nicht überreden, dieß zu glauben. Doch überzeugte ich mich nachher, daß diese Erscheinung der bei starkem Nordwinde zum Himmel hinaufgeführten Wasserfälle hier an dieser Küste gewöhnlich ist. An einer Stelle sah ich am obersten Rande der Küste drei solche Wasserstaubsäulen in einer Reihe neben einander stehen. Sie wurden vom Winde hin- und hergeschleudert, stiegen bald etwas höher, bald niedriger, hörten aber, wie eine von einer constant wirkenden Maschinenkraft getriebene Fontäne keinen Augenblick ganz auf.

Der Rand der Felsen ist nämlich hie und da sehr scharf abgesetzt und zu gleicher Zeit durch enge Basaltspalten sehr

ſcharf zerklüftet. In dieſen Spalten nun ſpazieren die Waſſerfälle bei ruhigem Wetter auf ganz natürliche Weiſe ihre maleriſchen Wege hinab. Wenn aber der Nordſturm gegen die hohe Küſte herantobt, ſo wird er von dieſer zurück und in die Höhe geworfen, und in den ſchroffen Klüften, wo die Luftſtrömungen zuſammengedrängt werden, ſteigt dann der Wind mit beſonderer Heftigkeit wie in einer Röhre empor und führt die ihm begegnenden Gewäſſer als Staub mit ſich in die Höhe.

Eben ſolche Waſſerſtaubfontänen wie auf den Höhen, entdeckte ich nachher an der niedrigen Meeresküſte. Dieſe ſind beinahe noch merkwürdiger. Ich ſah ſie zuweilen, beſonders am folgenden Tage, in der Nähe des Giants-Cauſeway wenige hundert Schritte vom Wege ſtehen. Da ich auf einem niedrigen begraſten Vorlande hinfuhr und den Abhang dieſes Vorlandes gegen das Meer zu nicht gewahren konnte, ſo ſchien es mir oft, als ob es Fontänen ſeien, die mitten in der Wieſe aus dem Boden aufſprängen. Sie flackerten eben ſo wie die oberen Fontänen im Winde hin und her und ſtreueten, zu 40—50 Fuß aufſteigend, weit und breit einen Waſſerſtaubregen in der Wieſe umher.

Näher herzutretend fand ich denn, daß die Erſcheinung vom Meere herrühre. Auch hier waren am niedrigen Rande der Küſte kleine ſcharfe Einſchnitte und Vertiefungen in dem baſaltiſchen Felſenboden. In dieſe Einſchnitte trieb der Wind das Meereswaſſer hinein und hob es dann, ſich ſelbſt in einem aufſteigenden Wirbel verfangend, wieder daraus in einer Staubfontäne hervor. Hie und da ſpritzte die Fontäne nur bei jeder anſchwellenden Welle beſonders ſtark hervor. An

einigen Stellen aber, wo die Küste so gestaltet war, daß der Wind in einem starken ununterbrochenen Strome aufwärts getrieben wurde und wo er immer das Wasser, von der Oberfläche es abhebend, mit sich führte, war die Fontäne ganz constant. Auch an anderen ähnlich gestalteten Küsten von Irland, wie z. B. an denen der Grafschaft Clare, zeigt sich diese Erscheinung, und die Irländer nennen dort diese Salzwasserfontänen und die Löcher, aus denen sie aufsteigen, „puffing-holes“ (Blaselöcher). Wahrscheinlich wird derselbe Name auch hier in Antrim dafür gebräuchlich sein.

Die weißen Kreidefelsen der Küste sind voll Feuersteine, die darin nicht unregelmäßig zerstreut, sondern vielmehr in langen horizontalen Schichten von etwa 2 bis 3 Fuß Dicke darin eingesprengt oder deponirt sind. Man sieht diese Feuersteinschichten sich oft in langen Bändern in dem weißen Felsen hinziehen. Die Einwohner des Landes hämmern sie heraus und machen aus ihnen einen Handelsartikel. Bei Glenarm sah ich ganze Wälle von großen und kleinen Feuersteinen aufgeführt, die von da verschifft werden sollten.

Nicht nur diese mit Feuersteinen gesprenkelten Gypsfelsen bröckeln in Boulderstones ab, sondern auch eben so die schwarzen Basaltmassen, die darauf liegen. Und so sieht man denn an der Küste die Einschnitte und kleinen Thäler überall von schwarzen und weißen Steinblöcken, von schwarzem und weißem Gerölle gefüllt, wie die schwarz- und weißgesprenkelten Heerden Jacob's. Diese schwarzen und weißen Steine vermischen sich hier überall. Der Weg wird mit schwarzen und weißen Steinen beschüttet, und die

Mauern der Gärten, Häuser und Gehöfte sind überall aus schwarzen und weißen Steinen gebaut.

Nach dem Ballygalley-Kopfe kommen andere schroffe Klippen und Felsenmassen, die Sallagh-braes genannt. Sie zeigen deutlich das weiße Kreidekalkfundament und die schwarze Basaltkappe darüber. Eine große Basaltmasse hat sich von dem Uebrigen abgelöst und liegt wie ein gewaltiger gescheiterter Wallfisch mitten im Wasser an der Küste; „Knockdhu“ (Schwarzfels) nennen ihn die Irländer. Weiter hinaus im Meere, etwa 4 Meilen von der Küste, liegen einige andere Felsen, „the Maidens“ (die Jungfern) genannt. Auf zweien von ihnen sind Leuchtthürme errichtet. Noch weiterhin in der Ferne taucht eine südwestliche Spitze von Schottland empor. Es ist die Spitze Mull of Cantire nebst der kleinen ihr zur Seite liegenden Insel Sanda. Auf dieser ganzen Antrim'schen Küste hin bleibt diese Spitze als eine unter einem stumpfen Winkel zugespitzte Pyramide sichtbar.

Den schönsten Punkt der Küste erreicht man bei Glenarm, das durch die vielen hier zusammentreffenden Reize überhaupt einer der schönsten Flecke von Irland ist. Sowohl das Schloß, die Residenz der „Antrim-family“ (der Antrim'schen Familie) und der kleine Ort daneben, als auch das weite Thal dahinter tragen den kriegerischen Namen „Glenarm“ (Waffenthal). Vielleicht mag es wohl oft der Schauplatz kriegerischer Scenen gewesen sein, als die schottischen Helden hier herüber und hinüber kamen, um mit den irischen zu fechten.

Kriegerisch genug sieht das Thal auch aus. Wie zwei

lange Reihen gepanzerter Helden stehen die dunkeln Basaltfelsen da, zwischen sich ein flaches und breites Schlachtfeld lassend. Man sieht sie in ziemlich gerader Richtung parallel in's Innere des Landes laufend, und man sollte meinen, es müßte hier ein großer Strom statt des kleinen Baches in's Meer hervorbrausen. Von der Seite der schwarzen Felsen fallen hie und da kleine Wasserfälle in's Thal hinab, und die feuchten Niederungen desselben sind mit dem schönsten grünen Teppiche bedeckt und zum Theil mit einer herrlichen Vegetation wundervoller alter Bäume gefüllt. In der Nähe des kleinen Ortes und des Schlosses selbst verschwindet alle Wildniß, und es ordnet und gestaltet sich Alles zu einem reizenden Park und hübschen Blumengärten. Das Schloß selbst, dessen huldreicher Besitzerin ich einen Besuch abzustatten Gelegenheit hatte, ist in altem gothischen Style geschmackvoll gebaut und elegant eingerichtet, „a noble mansion", wie die Engländer sagen, „with an air of baronial protection." Vierhundert Rehe und Hirsche umweiden es, sechshundert alte Bäume umschatten seine Gründe mit Kühlung. Und alle diese reizenden Friedensscenen mitten zwischen den kriegerischen Basaltwänden des Waffenthales und der stürmischen Brandung der Meereswogen lassen die Situation als eine der wundervollsten erscheinen, die es überhaupt in der Welt giebt.

Wann die „Antrim-family," welche, wie gesagt, hier residirt und welche jetzt seit 200 Jahren die vornehmste und größte in diesem Theile von Irland ist, herüber kam („came over," wie die Irländer sagen), läßt sich nicht genau mehr ermitteln. Aber ihre jetzigen großen Besitzungen

und der Titel der Earls von Antrim wurden ihnen von Carl I. im Jahre 1630 gegeben. Ihr eigentlicher Familienname iſt M'Donnell. Ihr „first title“ (erſter Titel) iſt aber „Earl of Antrim“ und ihr „second title“ (zweiter Titel) iſt „Earl of Dunluce,“ den immer der älteſte Sohn und Erbe bis zum Tode ſeines Vaters führt, wo er dann „Earl of Antrim“ wird. Seinem „beloved cousin Randall M'Donnell“ ſchenkte Carl I. am 8. Sept. 1630 das ganze Land, welches genannt wird „the Route“ oder „Root“ (der nordweſtliche Theil von Antrim), ferner das Land, welches genannt wird „the Glyns,“ die ganze Inſel Rathlin und das Land, welches genannt wird „the Crags,“ ſo wie das Schloß von Dunluce, um dieſes Alles als des Königs Ritter zu halten (to be held by knight's service) und dem Vicekönig von Irland dafür einen Wurf guter Falken*) am Tage der Geburt des heiligen Johannes des Täufers zu überreichen. Solche alte feudale Gebräuche und Vorſchriften haben noch bis auf dieſen Tag in England Gültigkeit und Kraft. So muß auch der Herzog von Wellington der Königin von England noch jährlich ein Feudal-Geſchenk für die Haltung ſeiner Länder überreichen, die er verlieren würde, wenn er dieß unterließe.

Die Familie M'Donnell iſt in der ganzen Grafſchaft Antrim ſehr verbreitet, und ich kam auf meiner Reiſe überall mit Menſchen zuſammen, welche M'Donnell hießen und welche behaupteten, mit der Antrim-Family verwandt zu

*) „A cast of good falcons,“ ſo viel Falken, als auf ein Mal aus der Hand in die Luft geworfen werden.

ſein, „who claimed kindred with the M'Donnells“ (welche Verwandtſchaft mit den M'Donnells in Anſpruch nahmen). „He claims kindred with us“ (er will mit uns verwandt ſein) ſagen dann von ſolchen Leuten die vornehmen Häupter, welche an der Spitze der Clans ſtehen. Auf der anderen Seite des Meeres, in dem nahe liegenden Theile von Schottland, giebt es eben ſo viele M'Donnells. Die ſchottiſchen Mac Donnells und die iriſchen M'Donnells ſind mit einander in Streit über das Alter ihrer Familien. Jene behaupten, daß die iriſchen die jüngeren (cadets) ihres Clans ſeien. Dieſe hingegen meinen, daß der ſchottiſche Clan eigentlich aus dem iriſchen hervorgegangen ſei. Der Streit dauert ſchon ſeit ſehr langer Zeit und iſt jetzt nur ein Tinte vergießender, genealogiſcher, während er früher vielleicht ein blutvergießender, kriegeriſcher war. Es treten noch immer einige alte Antiquitätenkenner, Hiſtoriker und Manuſcriptbeſitzer unter den beiden Familien gegenſeitig auf, welche mit den Waffen der Kritik und Satire ihre Gegner auf der anderen Seite des Meeres geißeln und ihrerſeits wieder von ihren Gegnern etwas beſpöttelt werden. Auch Walter Scott hat ſich in dieſen Streit gemiſcht und ſich für das Alter der iriſchen M'Donnells erklärt, ſo behauptet man wenigſtens auf der ſüdweſtlichen Seite des Canales, der zwiſchen der Antrimküſte und der „Mull of Cantire“ durchgeht.

Wie hoch dieſe alten iriſchen und ſchottiſchen Familien mit ihren Stammbaum-Prätenſionen hinaufgehen, habe ich ſchon oben erwähnt. Hier in der Grafſchaft Antrim hatte ich Gelegenheit, mich wiederum davon zu überzeugen, da

mir hier der Stammbaum der berühmten Familie O'Neill zu Geſichte kam. Es mag für meine Leſer nicht ohne Intereſſe ſein, Einiges von dieſem Stammbaum zu erfahren. Die O'Neills ſind eine „princely family“ (fürſtliche Familie). Sie waren die Könige von Ulſter, und häufig auch „Monarchs of Ireland“ (Monarchen von Irland) und Sprößlinge aus dem höchſt edlen Hauſe von Heremon (of the most noble house of Heremon). An der Spitze des Stammbaumes ſtand Adam. Dieß iſt ziemlich beſcheiden, denn einestheils ſollen, wie wir ſchon erwähnten, viele ſchottiſche und iriſche Familien noch über Adam hinausgehen, und anderentheils iſt Adam ein ſehr unnobler Stammvater, da alles gemeine ſowohl als edle Blut der Erde aus ihm hervorgekommen iſt.

Darnach wurden mehre andere bibliſche Namen genannt. Hierauf kamen Feninſa, „King of Scythia, founder of the universal schools of the Plain Magh Scanair“ (König von Scythien und Stifter der Univerſalſchulen der Ebene Magh Scanair) und „Heber, Glemsiony Lord of Gothia“ (Herr von Gothien). Darnach erſchienen wieder mehre unbedeutende Namen, alsdann Dea, der 1400 Jahre vor Chriſti Geburt eine Colonie von Scythien nach Galicien in Spanien bringt, Bratha, Breogan, Bilius und Mileſius, lauter Könige in Spanien, ſo wie endlich Heremon, erſter Monarch von Erin. Die Dauer des Regiments der meiſten Könige iſt angegeben.

Nun folgte Feidtroth (in dem 3ten Jahre ſeiner Regierung wurde der Heiland geboren), und von dieſem kamen endlich die O'Neills, welche noch jetzt als Lords (Earls) O'Neill

in der Nähe des Lough Neagh im Norden von Irland residiren. Dieser Stammbaum war geschrieben, wie die meisten dieser Stammbäume, die sich in vielen Copieen in den Händen derer, welche Verwandtschaft mit dem Oberhaupte des Clans in Anspruch nehmen, befinden. Dem Druck wird so etwas selten übergeben. Die mit dem Druck an das Tageslicht hervortretende Geschichte von Irland, obgleich auch sie noch genug Phantasie enthält, wagt sich nicht so hoch zu versteigen. Aber selbst denjenigen Irländern, welche die für den Druck bestimmte Geschichte ihres Vaterlandes schreiben, wird es oft nur gar zu schwer, nicht an diese in Manuscripten verbreitete Geschichte zu glauben und ihr als unbegründeten Einbildungen völlig zu entsagen. Und die gar, welche wohl schreiben und lesen, aber nicht drucken lassen, hängen mit Leib und Seele an dieser Manuscript-Geschichte.

Am anderen Tage setzte ich meine Reise fort, indem ich mich wiederum Her Majesty's einspännigem „letter-bag" (ledernem Briefsack) anschloß. Es war wieder „a wild day," denn der Nordsturm hielt mit gleicher Heftigkeit an. Zunächst führte unser Weg eben so am Ufer hin, wie am vorigen Tage.

Wie am vorigen Tage das Vorgebirge Ballygalley, überschritten wir an diesem das Cap Garron-Point und gelangten dann, wie am vorigen in das Thal Glenarm, so an diesem in das Thal Glenariff. Die Scenen an dieser Uferstrecke waren fast noch schöner und großartiger als am vorigen Tage. Garron-Point ist eine schroffe, hochaufgebäumte Landspitze, die wie eine Fußbank vor einem Lehnsessel da liegt. Man fährt über den Landrücken zwischen der

Spitze und der noch höheren Uferfelsmasse hin. Auf dem Vorsprunge des Felsens wohnt ein englischer Mauthoffizier mit seinen Leuten, wie denn überhaupt diese ganze Küste mit Grenzwachen stark besetzt ist, weil hier bisher von kleinen Schmuggelschiffen, die sich zwischen den Felsen leicht verstecken und auch bei der Wildheit der Gegend ihre Waaren leicht weiter in's Innere schaffen können, ein starker Schmuggelverkehr betrieben wurde. Diese Grenzwächter sind eine Art Amphibien, eine Art Zwischenwesen zwischen Landsoldaten und Matrosen, wie denn auch ihre Kleidung matrosenartig ist und doch auch etwas Militairisches hat. Sie müssen schon von ihren hohen Felsenwarten an der Küste das jedes Schiff auf der See zu beobachten und richtig zu beurtheilen verstehen und seine Bestimmung und Absicht sofort aus seinen Bewegungen und seiner äußeren Erscheinung errathen und sowohl im Lande selbst den Schmugglern mit militairischer Operation als auf der See mit Seemannstaktik entgegentreten.

Das Thal Glenariff, oder zu Deutsch das Thal der Höhlen, bietet eine noch größere Weitung dar als das von Glenarm. Es liegen in der Nachbarschaft noch mehre andere kleine Thäler, so das von Cushendall und das von Cushendun. Alle diese Thäler zusammen genommen führen in Irland den gemeinschaftlichen Namen: „the Glens“ (die Thäler) oder nach alter Weise „the Glyns.“ Diese Glens bilden noch jetzt in vieler Beziehung eine eigene kleine Provinz für sich. Sie liegen dicht bei einander und mitten zwischen hohen Bergmassen auf beiden Seiten, und es hat sich daher in ihnen sogar noch die alte irische Bevölkerung und Sprache

erhalten, während sowohl zur Rechten als zur Linken beides vor dem Ueberhandnehmen der schottischen und englischen Ansiedler völlig ausgestorben ist.

„In dem Innern der Glens sprechen die Leute noch irisch," hörte ich überall versichern, und selbst die Leute am Wege, mit denen ich zusammenkam, verstanden neben ihrem Englisch auch Irisch, eine Erscheinung, die ich hier gar nicht mehr erwartet hatte. Auf der ganzen Ostküste Irlands sind diese Glens und dann die Umgegend von Drogheda, so viel ich in Erfahrung gebracht habe, die hauptsächlichsten und fast einzigen Punkte für die irische Sprache. In diesen Glens auch soll im Jahre 1712 einer der letzten Wölfe, Einige behaupten im Gegensatze mit den Kerryern, von deren Meinung wir oben sprachen, der letzte Wolf geschossen worden sein.

Auf dem Wege nach Glenariff und in dem Thale selbst sind die Berg- und Felsenwände zum Theil mit schönem und natürlichem Holzwuchse bestanden; man sieht hier Stechpalmen, Haselnußstauden wie Weißdorn von besonderer Größe, und im Thale dann noch Eschen und Eichen.

Es giebt hier überall an der Küste Höhlen und unterirdische Gänge, so bei Garron-Point einen Gang, der nahe an der Meeresbrandung seine Mündung hat, und aus dem eine beträchtliche Quantität Wasser hervorstürzt, die, wie man behauptet, während des ganzen Jahres, selbst in der trockensten Jahreszeit, immer dieselbe bleibt. Man fährt über der Thormündung dieser Höhle hinweg. Einige andere kleine Höhlen zeigen sich jenseits von Glenariff nahe bei einander. Sie heißen „the caves of Red-bay" (die Höhlen der rothen Bai). Der Weg führt nahe an ihren Mündungen

vorüber. In der einen derselben hatte ein Schmied seinen Schoppen errichtet und wir fanden darin noch einige Ueberreste seiner Werkzeuge. Doch schien es nicht, als ob die Höhle noch benutzt würde.

Die andere aber war noch bewohnt, und zwar von Nanny Munny, einer bejahrten Jungfrau, die, wie die Leute uns sagten, hier schon seit 40 bis 60 Jahren, mit einem Worte seit undenklichen Zeiten, lebe. Ich besuchte diese Alte, wie dieß alle vorüberziehenden Pilger zu thun pflegen, und eine ihrer Freundinnen, welche bei ihr zum Besuche war, zündete einen Spahn an dem Feuer, bei dem die Alte spinnend saß, an und leuchtete mir in allen Winkeln der Höhle herum. Der Eingang der Höhle war mit einer niedrigen Mauer abgeschlossen, durch die eine Pforte führte. Hinten war noch eine niedrige Höhlenabtheilung, in welcher ihr Bett stand. Es war nur gut, daß ich dieß Alles gesehen hatte, denn nachher fragten mich überall die Leute, ob ich auch bei Nanny Munny in der Madhap-Höhle gewesen sei. Nanny spann, so lange ich bei ihr war, immer fort und rauchte dazu gemüthlich ihr Pfeifchen. Als ich fortgehen wollte, bot sie mir einen Schnaps an und murmelte dazu einige unverständliche Worte, und ich zweifelte nicht, daß ich in ihr eines jener romantischen Menschenwesen vor mir hatte, die in Walter Scott's Romanen eine so große Rolle spielen. Die Höhle selbst ist daher auch in dieser Gegend weit und breit unter dem Namen „Nanny's cove" bekannt.

Diese Höhlen befinden sich in einer, aus Thon und einer ungeheueren Menge von Kieselsteinen bestehenden Conglomeratmasse, die ganz demjenigen Conglomerate ähnlich ist, das

man am Fuße des Erzgebirges in Sachsen findet und das unter anderem z. B. bei Dresden im Tharandter Grunde zu Tage tritt. Auf dem weit hinausgeschobenen Vorsprunge eben dieser Conglomeratmasse liegt Castle Carey. Man fährt unter dem Felsen durch, dem hier von den Wegebauern durchschnittenen und einen Bogen bildenden Weg folgend. Neben dem Bogen, unter der Schloßruine entdeckt man, nachdem man durchgefahren ist, die breite schöne Bogenöffnung einer anderen Höhle. Aus dieser blickten Schafe hervor, welche darin vor der Heftigkeit des Sturmes Schutz gesucht hatten. Diese, zwar ist der Eingang der Höhle, der sich gerade an der perpendikulären Wand befindet, vollkommen unzugänglich, allein die Höhle steht durch einen langen Gang, der durch den Berg geht, mit der Außenwelt noch in einer anderen Verbindung. Die Schafe spazieren durch diesen langen Gang und ziehen sich dann in der steilen, bequemen Höhle über dem Abgrunde. Auch im Winter werden sie von den Schäfern dorthin eingepfercht.

Alle diese Antrimschen Basaltberge werden nämlich ausschließlich nur von Schafen beweidet, während dagegen die benachbarte Landschaft Down im Süden von Belfast in Irland durch Pferde berühmt ist. Die Pferde verlangen eine männliche Bedienung und Behandlung. Alles, was bei den Schafen vorfällt, läßt sich leicht von Mädchen besorgen, und in der That sind die Schäferinnen von Antrim nicht weniger berühmt als ihre Schafe. Daher hat man in Irland einen auf alle diese Umstände anspielenden Vers gemacht, der einen für die irische Aussprache zugleich sehr charakteristischen Reim enthält:

„The county of Down for men and horses,
„The county of Antrim for lambs and lasses.“
(Die Grafschaft von Down für Männer und Mähren,
Die Grafschaft von Antrim für Lämmer und Mädel.)

Wie ich in Nanny Murry eine solche Person lebendig und leibhaftig vor mir sah, wie man sie in Walter Scott's Romanen gemalt sieht, so hatte ich in den Thälern des Districts der Glyns solche dunkle rauhe und felsige Thäler vor mir, wie diejenigen Maler und Kupferstecher sie uns dargestellt haben, welche sich bemühten, die geisterähnlichen Gestalten der Ossianischen Poesie mit Pinsel und Griffel wiederzugeben. Diese Glyns sollen in der That noch jetzt voll sein von Traditionen und Gesängen, welche die Thaten Fingal's und Ossian's verherrlichen.

Bei Cushendall zeigte man noch bis vor Kurzem das Grab des Dallas, eines schottischen Helden (Bentemachers), der hier von der Hand Ossian's erlegt worden sein soll. Die Leute hier versichern sogar, daß diese Glyns und die ganze Küste von Antrim das wahre und vornehmste Theater der Thaten jener beiden Helden sei.

Auch der Giants-Causeway selbst wird mit dem Fingal in Verbindung gebracht, denn er soll nach der Volkssage eben jener Riese gewesen sein, der diesen Weg sich pflasterte. Die irischen Geschichtschreiber berichten uns bekanntlich, daß Fingal, — wie Macpherson und nach ihm das ganze übrige Europa ihn nennt, — oder Fin-Mac-Cumhal, wie die Geschichtschreiber ihn nennen, oder Fin-MacCum, wie er abgekürzt gewöhnlich in Irland heißt, der Schwiegersohn des irischen Königs Cormac in der Mitte des 3. Jahrhun-

hatte nach Christo und zugleich der Anführer der berühmten „Fianna Eirinn“ (der alten Nationalgarde Erins) war. Er füllte den ganzen Norden Irlands und den Westen Schottlands mit dem Ruhme seiner Thaten, vererbte auf seine Nachkommen Ossian und Oscar die Gaben des Gesanges und des Heldenmuthes und kam um durch die Lanze eines Mauchelmörders im Jahre 273 nach Christi Geburt.

Noch in diesem Augenblicke sind die bezeichneten Theile von Schottland und Irland voll von Sagen von Ossian und Fin-Mac-Cum, und viele Naturerscheinungen man den diesen Helden zugeschrieben und nach ihnen benannt. So giebt es im Norden von Irland einen Ossians-Berg (Mannt Ald-Ossoin) und eine Menge Höhlen, Seen, Berge deren Name mit Finn zusammengesetzt ist. So zeigt man in der Grafschaft Meath einen Felsen Finn's, unter dessen Schutze Fingal mit seinem treuen Wolfshunde Bran einst nach der Jagd rastete, so auf einem Berge Shanthamon seine fünf Finger in der Gestalt von fünf großen Steinen, jeder von fünf Fuß Höhe und vier Tonnen Gewicht. So giebt es einen „Lough na Fenie“ (See des Finn) und ein „Fenian Valley“ (ein Finnisches Thal). Einige Irländer bringen den Namen des Finn sogar mit den Phöniziern in Verbindung und sagen, die Phönizier seien die alten Riesen gewesen, welche dieses Land cultivirt und mit Naturwundern versehen hätten, und Fin-Mac-Cul habe diese Phönizier angeführt. Auch in Schottland sind viele Thäler, Flüsse und Berge nach Fingal genannt, wie die Fingals-Höhle auf der Insel Kilda. Das Volk scheint also hier mit dem Fingal eben so wie das Volk

der Griechen mit dem Hercules verfahren zu sein und ihn, von der Geschichte abweichend, zu einem Titanen, einem Gotte, einer großen Naturgewalt erhoben zu haben. Man erinnert sich der Säulen des Hercules und anderer diesem Helden zugeschriebener Naturwunder. Fingal ist in der That der Hercules Erins und Caledoniens und des zwischen beiden Ländern mitten inne liegenden Insel-Archipels.

Ja das Volk der Nachbarschaft versetzt sogar das Grab Ossian's selbst in diese Gegend. Es soll sich auf einem alten Kirchhofe des benachbarten kleinen Ortes Layde befinden. Die zerfallene Kirche dieser Grabstätte liegt, von Epheu umrankt, auf einer kleinen Anhöhe neben der Küste. Andere Berichte hingegen versetzen des Dichters Grab auf die höchste Spitze des benachbarten Berges Turgethan, wo sich ein Grabhügel (cairn) befindet, unter welchem Ossian ruhen soll. Gewiß haben die Letzteren Recht. Denn Ossian, der Heldendichter, der große Held, legte sich sicherlich lieber auf der Spitze eines weitschauenden Berges als in dem Hintergrunde einer Bai nieder. Von dort schaut er weit in's Meer und über alle seine Glens hinaus. Auch war er ja ein Heide und stand in keiner Art von Verbindung mit einer christlichen Kirche, es müßten denn die Irländer Recht haben, nach welchen Ossian noch mit dem heiligen Patrick ein Gespräch hatte und von ihm zum Christenthum bekehrt wurde, obgleich jener alte Heldenheld und Dichter 200 Jahre vor diesem Heiligen lebte. Es ist dieß nämlich wirklich eine irische Sage, die dahin geht, daß Ossian 200 Jahre lang am Ufer des Shannon in einem zauberischen Schlafe versunken gelegen und darnach mit St. Patrick, der ihn auf-

weckte, jene Unterhaltung gehabt habe. Wahrscheinlich mochten einige irische Fromme sich nicht entschließen können, den Ossian als einen Ungetauften zu verehren und ihn als einen Heiden sterben zu lassen. Man hat mir gesagt, daß es ein langes, sehr interessantes Gedicht gäbe, in welchem diese ganze Sage hübsch behandelt und die Unterredung Ossian's mit St. Patrick vollständig ausgesponnen sei.

Die Sage ist ohne Zweifel der Beachtung sehr werth, denn man kann sie auch so deuten, daß das spätere Christenthum, obgleich sich für die einzig wahre und seligmachende Religion haltend, sich doch auf diese Weise mit den trefflichen Menschen, die es auch unter den Heiden gab, versöhnte und in dem Segen, den es dem Ossian gab, zugleich gewissermaßen dem ganzen Heidenthum seinen Segen gab und es nachträglich mit in die christliche Gemeinschaft aufnahm. So genommen, scheint es mir, macht diese Sage von der Zusammenkunft St. Patrick's und Ossian's den Irländern sehr viel Ehre, und ich möchte wohl wissen, ob es auch in anderen christlichen Ländern ähnliche Sagen gibt, durch welche das Volk zu erkennen gegeben hat, daß es der Wunsch beseele, seinen heidnischen Vorvätern durch eine solche Aussöhnung näher zu treten.

„Go along! go'long! Sir!“ (Gehen Sie zu! gehen Sie zu! mein Herr!) rief mein Kutscher unaufhörlich seinem Traber zu. Die Irländer und Engländer reden ihre Hunde und ihre Pferde immer auf diese Weise mit Sir an. Man könnte dieß für eine große Höflichkeit halten, wenn nicht die Peitsche gewöhnlich hinter dem Sir hersauste. „Go along Sir! go'long!“ noch einige hundert Male,

und wir kamen bei einbrechender Nacht in Castlebali an, wo mir eine Frau beim Torffeuer fanden, welche die „gift of the gab“ (die Gabe des Schwatzens), bekanntlich eine derjenigen Gaben, die, als die verschiedenen Geistesgaben, auf die Grossbritannischen vom Himmel herabfielen, auf die westliche Seite des St.-George-Canals flog, — auf die östliche kam nichts davon, — in hohem Maße besaß. Denn zu dem Torffeuer, das sie mir anblies und an welchem ich sofort meine verfrorenen Füße wärmte, zu dem Glase Whisky, das sie mir einschenkte und das ebenso wie alles Andere in Irland nach Torf schmeckte, und zu dem „Oatcake“ (Haferkuchen), den sie mir dazu reichte, gab sie eine so große Zugabe von Geschwätz, wie ich dergleichen nie bei so unbedeutenden Dingen gehört habe.

So gut es mit unseren geistigen Genüssen auf dieser Küstenreise beschaffen war, so schlecht sah es um unsere leiblichen aus. Denn außer einem Glase Whisky, einigen Stücken Oatcake und ein paar glimmenden Torfstücken ist mir auf dieser Reise kein Comfort zu Theil geworden. Dazu die offene Karre, der Regen, der Sturm und das Geschwätz der Frau mit der „gift of the gab.“ In der That, es gehörte zuweilen das ganze Interesse der Küste von Antrim dazu, um dies Alles amusant zu finden.

Der Postillon hatte es noch gut, denn er konnte sich auf jeder Station frisch umtaufchen lassen. Da ich aber mich hiezu nicht entschließen wollte, so blieb ich immer derselbe. „In deed it is wonderful, Sir! that you travel in such a night“ (es ist in der That etwas Außerordentliches, daß Sie in solch einer Nacht reisen), sagte die „gift of the gab,“ als sich mir

wieder einen Sitz auf der neuen Kutsche mit etwas faulem Stroh zurecht machte, indem sie mir mit der Laterne dann leuchtete und mir durchaus noch ein Glas Whisky mit auf den Weg geben wollte, das ich aber des widerlichen Torfgeschmacks wegen nicht über die Zunge bringen konnte. Man sagt sonst allgemein, daß eben dieser Torfgeschmack, den dem Fremdling anfangs so zuwider ist, einem später, wenn man sich erst einmal daran gewöhnt hat, besonders wohlgefällt. Ich kenne viele Nationalgerichte, die den daran nicht Gewöhnten zuerst einen besonders widerlichen Beigeschmack haben, in den man sich später ganz entschieden verliebt. So mag es auch Nationalsünden und Fehler geben, die man mit der Zeit für Tugenden hält.

„We are nearly alone, your honour!“ (wir sind beinahe ganz allein, Euer Ehren!) bemerkte mein neuer Postillon, als wir in das dunkle Thal hinter Cushendall landeinwärts fuhren; denn von Cushendall aus verläßt der Weg zum Giants-Causeway die Küste und geht landeinwärts, indem er die nordöstlichsten Berge und Vorländer des Grafschaft Antrim rechts liegen läßt. „In der That, Paddy!“ antwortete ich ihm, „mir scheint es, wir sind ganz allein. Vielleicht erblickst Du einige Fingal'sche Heldengestalten oder sonstige Wesen im Thale, und wagst es daher nicht, uns geradezu anzusprechen, daß wir völlig allein sind. Möchtest Du, daß, wenn Du sagest, wir beide seien g a n z allein, hier aus der schwarzen Luft Jemand herausspringen könnte: Hehe! halt! ich bin auch noch da!“ „In der That, Euer Ehren! scheinen Sie nicht auf diese Weise bei Nacht, Nein wirklich; ich wiederhole es, ich glaube, wir sind fast ganz

unter uns!" „Der Sturm iſt noch da, Paddy, und faſt könnten wir Deines Pferdes, das Du ganz zu überſehen ſcheinſt, völlig entbehren und mit vollem Winde über die Berge hinüber ſegeln!"

Die Nacht war ſtockfinſter, und wenn die Offiziſchen Helden nur den Schimmer von faulendem Gliemholze gehabt hätten, wie hätten ſie deutlich ſehen müſſen, um ſo mehr, da nun Regen und Hagel aufgehört hatten und bloß ein trockener Sturm über die Felſen rauſchte. Als wir aus dem Thale auf die Berge hinaufkamen, war unſere Ausſicht ziemlich weit. Denn wir erkannten mitten in der Finſterniß fünf ſchimmernde Lichter. Das eine rührte von dem Leuchtthurme in dem gegenüberliegenden Schoteland her, zwei kamen von den Leuchthäuſern, die nicht weit vom Eingange von Lough Foyle ſtehen, und zwei andere hinter uns von den beiden „Maidens-Lighthouses," die wir bereits oben erwähnten.

Beide letztgenannte Paare waren ziemlich weit von uns entfernt, nämlich 20—23 Meilen, und doch ſahen wir ſie ſo deutlich durch die Finſterniß ſchimmern wie Sterne, an denen es unſerem Himmel völlig fehlte. Mit welcher Freude mögen die von Amerika kommenden Schiffer in einer ſolchen ſchwarzen Nacht ſolche europäiſche Leuchtfeuer beobachten, und welches angenehme Gefühl der Sicherheit mögen ſie ihnen auf ihrem gefahrvollen Fahrten gewähren.

„Beſonders dann, Euer Ehren," fiel mir Paddy in's Wort, „wenn ſie ſich der Ueberzeugung hingeben könnten, daß auf jedem dieſer Thürme ein ſolches braves Mädchen wohnte, wie das war, das jetzt ſeit einigen Wochen vor

auf den Mädchen-Felsen begeben liegt. Haben Euer Ehren gehört von diesem braven Mädchen, der Jungfern-Felsen, welche einen großen Theil der Mannschaft eines Schiffes rettete?"

Ich hatte es in der That nicht, obgleich, wie ich nachher erfuhr, die Geschichte durch die Journale bekannt genug geworden ist. „Nun, dann müssen Sie mir zuhören. Denn in der That eine wahre Geschichte ist es auch! Nahe bei jenen beiden Lichtern, die auf zwei Felsen stehen, giebt es noch einige andere Riffe, in der Entfernung von etwa einer halben Meile. Vor einigen Jahren rannte auf diese Riffe ein Schiff in einer finsteren Nebelnacht, die keine Kabellänge in's Gute hinaus zu sehen erlaubte. Da das Wetter außerordentlich stürmisch war, so geriethen Schiff und Mannschaft bald in einen sehr beklagenswerthen Zustand, und in diesem Zustande wurden sie am anderen Morgen von dem einen der Leuchtthürme aus, auf dem ein alter Mann und seine Tochter den Dienst versahen, entdeckt."

„Die armen Schiffsleute ließen ihren Hülferuf hinüber schallen und machten Zeichen der Bitte um Errettung. Aber der alte Mann erschrak bei dem Gedanken, daß er durch diese tobenden Wogen in einem zerbrechlichen Nachen zu den gegenüber liegenden Klippen rudern sollte, und er zauderte, den Entschluß zu fassen. Da wurde seine junge Tochter, ein Mädchen von noch nicht 20 Jahren, durch das Angstgeschrei der Unglücklichen gerührt, und sie sprang, muthig das Ruder ergreifend, in den Nachen und überredete ihren Vater, ihr zu folgen, und beide ruderten zu dem Wracke hin, nahmen dort ein, was sich noch Leben-

diges darauf befand und brachten es mit Gottes Hülfe auch glücklich zum Leuchtthurme zurück."

„Das Mädchen empfing die Danksagungen der Geretteten und nachher den Applaus von ganz Irland, der ihr in jedem Journale und in Aller Munde wiedertönte. Es wurden ihr und ihrem Vater bedeutende Geschenke übersandt. Auch wurden ihr vortheilhafte Dienstanerbieten gemacht, die sie aber ausschlug, weil sie bei ihrem Vater und ihrem Leuchtthurme bleiben wollte. Man hat sogar das ganze Ereigniß in einem Schauspiele verherrlicht, welches man auf den Volksbühnen in London und Dublin häufig gegeben hat. Vor ein paar Monaten nun ist dieß heldenmüthige Mädchen erkrankt und auch leider bald darauf gestorben, und ihren Tod haben eben so alle Journale von Irland trauernd angezeigt. Mich wundert's, daß nicht irgend ein Lord, begeistert von dem Ruhme des Mädchens, zu ihrem Felsen hinüber gereist ist und sie gefreit hat. Vielleicht hätte sich dieß noch ereignet, wenn sie noch etwas länger gelebt hätte, vielleicht wäre sie nicht so rasch gestorben, wenn sie ein Liebhaber von ihrem Felsen heimgeholt hätte."

Spät Abends nach 9 Uhr langten wir auf den Flügeln des Sturmes in Ballycastle an. Dieser kleine Hafenort liegt wieder nahe am Meere, gerade der in Irland wohlberühmten Insel Rathlin gegenüber.

Es hört hier das gebirgige Ländchen der Glens oder Glyns auf, und es beginnt nun eine wellenförmige Hochebene, die nach dem Meere zu in einem schroffen, mehr oder minder hohen Ufer absetzt.

Mit dem Ende des Gebietes der Glyns endigt auch

wieder die irische Sprache. Die Leute bezeichneten mir das kleine Flüßchen, welches ostwärts von Ballycastle vorüber geht und über welches eine Brücke führt, als die Gränze der irischen und englischen Sprache. „Auf dieser Seite der Brücke," sagten sie, „sprechen fast alle Leute irisch, sie verstehen aber meistens auch englisch. Jenseits der Brücke aber, über Ballycastle hinaus, nach Westen hin, versteht Niemand mehr irisch." Auf den letzten paar Meilen von Ballycastle hatte sich noch ein Polizeidiener auf unserer kleinen Karre neben mich gesetzt. Ich fragte ihn, ob er hier in den Glens viel zu thun habe. „Ja," sagte er, „wir haben hier viel mehr zu thun, als unsere Amtsbrüder dort nach Londonderry hinein. Die Leute sind hier in den Glens raufluſtiger und unruhiger als dort in Derry (der Grafschaft Londonderry), und wir müssen fleißig patrouilliren. Sie würden gar arg sein, wenn sie nicht so große Furcht vor dem Gesetze hätten (if they were not much afraid of the law). Auch sind sie hier in den Glens ärmer als in Derry, wie Sie denn, wenn Sie schon so viel gereist sind, wohl wissen werden, daß die Katholischen in der Welt überall ärmer sind als die Protestantischen." Ich gebe dieses Mannes Aussage mit seinen eigenen Worten wieder, weil ich glaube, daß einiges Wahre daran ist, doch aber nicht selbst zu bestimmen wage, wie viel.

Ein freundliches kleines Wirthshaus öffnete uns endlich in Ballycastle seine gastliche Pforte und seine windstillen Zimmerräume. Wir fanden eine recht comfortable Stubeneinrichtung, einen gemüthlichen Theetisch, ein heimliches warmes Kaminfeuer und neben dem Kaminfeuer, — o Wun-

der! das letzte Stück von dem oben bereits citirten Volksreime über die Grafschaften Down und Antrim: „The county Antrim for lambs and lasses,“ „Lassen, blutjunge Lassen. Sie waren, wie die Wirthin mir sagte, gekommen, um ihrem Verwandten, dem Rector auf der Insel Rathlin, einen Besuch abzustatten. Der starke Sturm hätte sie aber hier schon seit drei Tagen am Festlande gefesselt, wie denn jetzt nicht weniger als acht Rathlinische Fischerbarken im Hafen von Ballycastle schon seit mehren Tagen festlägen, die wegen der hohen See, die zwischen der Insel und dem Festlande wogte, nicht nach ihrer Insel zurückzukehren wagten, obgleich dieselbe kaum sechs Meilen von der Küste entfernt läge.

Ich segnete also abermals den Sturm, der mir auch hier wieder etwas Angenehmes zuführte. Man muß immer bei außerordentlichem Wetter reisen, um außerordentliche Dinge zu erleben. Und in der That, außerordentlich kann der in England Reisende gewiß das Glück nennen, wenn er in der angenehmen Gesellschaft junger Damen im Wirthszimmer seinen Thee einnehmen darf, da es in diesem Lande sonst der Ordnung gemäß ist, daß jeder sich, Thee schlürfend, in seinem eigenen Zimmer abschließe und, ohne sich um seine reisenden Mitgenossen zu bekümmern, sich für sich selbst genieße, höchstens leise mit den Seinen flüsternd. Aber in dem kleinen Häuschen an diesem Weltende gab es außer dem gemeinsamen Theestübchen nur noch ein paar kleine Schlafzimmerchen. Und nach Rathlin konnte man des Sturmes wegen auch nicht sogleich in der Nacht entfliehen. Die Noth brach also das Eisen, selbst das der strengen englischen Sitte oder Unsitte, und so mußte man

den durchnäßten, verfrorenen, wahrscheinlich sehr bemitleidenswerth aussehenden Reisenden, ohne Mama und Papa zu befragen, aufnehmen und ihm einen Platz am Kaminfeuer einräumen. Ich muß gestehen, es mischte sich bei mir etwas Schadenfreude ein; denn indem ich diese hier mit oder wider Willen gefangenen Antrimer Mäuschen betrachtete, beschloß ich, eine recht eclatante Rache an der englischen Sitte zu nehmen, welche den Reisenden so vielen Entbehrungen und langweiligen Einsamkeiten unterwirft, und sie nicht sobald und so ganz ungeschoren von hinnen zu lassen, d. h., ich meine, ich beschloß, mich nach Herzenslust mit ihnen zu unterhalten und den Abend angenehm mit ihnen zu verbringen.

Meine Damen hießen natürlich Misses Mac Donnell. Denn, wie ich schon gesagt habe, in dieser Weltgegend heißt jeder ehrliche Mann oder jede Jungfer Mac Donnell. Mein letzter Postillon, eine ehrliche Haut, hieß M'Donnell. Der Wirth, den ich fragte, wie er heiße, sagte, er nenne sich Mac Donnell. Die Besitzung des Verwandten der jungen Damen, nämlich die Insel Rathlin, bildete das Hauptthema unserer Unterhaltung. Da ich wohl einsah, daß ich auf einen, so sehr gewünschten Besuch auf dieser Insel verzichten mußte, weil alle mir sagten, daß kein Mensch mich in diesen Tagen hinüber fahren könne, so mußte ich mich begnügen, dieselbe im Spiegelbilde, welches diese Antrimer Damen mir davon entwarfen, zu betrachten, indem ich später noch dazu nahm, was ich davon am anderen Morgen von der Küste aus durch mein Perspectiv selbst erkennen konnte.

XXXV.

Die Insel Rathlin.

Die Insel Rathlin, oder Rachlin, oder Raughlinds, oder Rachery, oder Raghery — denn alle diese Namen und Schreibarten kommen für dieselbe Insel vor — ist die größte von den Inseln, welche, zu Irland gehörend, in der Nähe seiner nördlichen Küste liegen. Alle übrigen Inseln im Norden von Irland sind winzig klein und unbedeutend mit der einzigen Ausnahme etwa von der Insel der Tories (Tory-island, Räuber-Insel), die einigermaßen bedeutend und bewohnt ist.

Andere Schreibarten dieses Namens sind noch diese: Recarn, Recrain, Raghlin, Rachri, Raclinda. Plinius nennt sie Ricnia und Ptolemäus Ricina. Ich begreife nicht, woher diese vielen Namen gekommen sind, denn die Einwohner selbst, so wie auch die Umwohner nennen die Insel ganz deutlich Rachri oder Rachrin, ebenso wie sie dieß nach Hamilton schon am Ende des vorigen Jahrhunderts thaten und nach M'Kenzie auch noch früher. Man vermuthet,

daß dieser Name aus „Ragh-Erin“ (Erins Fort) zusammengeschmolzen sei, was nicht unwahrscheinlich ist, da die Irländer mehren ihrer Inseln an der Küste einen Namen gegeben haben, der ihre Beziehung zum Hauptlande andeutet, wie sie z. B. die kleine Insel bei Dublin: „Erins Auge“ (Ireland's Eye) und das inselartige Vorgebirge in Connaught: „Erins Kopf“ (Erris Head) nennen.

Rathlin besteht aus zwei Landstreifen, die etwa eine Meile breit und unter einem rechten Winkel zusammengesetzt sind. Der eine dieser Landarme, der mit der Küste von Irland parallel läuft, ist etwas mehr als fünf Meilen lang und der andere etwa drei. In der Mitte, wo die Winkelschenkel zusammenkommen, wird eine Bai gebildet, an deren Spitze die Kirche der Insel und der Sitz des Rectors, der zugleich ihr Beherrscher ist, liegen. Sie heißt daher auch die Kirchenbai (the Church-Bay).

Die ganze Insel ist, so wie sie jetzt daliegt, das Product vulcanischer Vorgänge und zwar derselben, welche die gegenüber liegenden Küsten Irlands bildeten, denn die Structur ihres Bodens correspondirt auf ein Haar mit der Structur dieser Küste. Die Basis ist weißer kreidiger Kalk und darüber ausgegossen eine Masse schwarzen Basalts, die, wie an der Küste von Irland, so auch an der von Rathlin stellenweise in großen schönen Säulengestaltungen sich offenbart.

Besonders bemerkenswerth sind die Fluthen und Meeresströmungen, welche in der Nähe der Insel und zwischen ihr und dem Festlande stattfinden. Dieser nördlichste Punkt Irlands ist in dieser Beziehung eben so bemerkenswerth, wie der oben erwähnte südwestliche Punkt des Landes

bei Werford, wo, wie wir ſagten, ebenfalls einige außerordentliche Erſcheinungen in der Bewegung des Meeres ſtattfinden. Wie nämlich in der Nähe von Werford und bei ſeinem Vorgebirge Carnfore-Point die aus dem atlantiſchen Ocean von Weſten her aufſteigende Fluth ſich wendet und ſich nach Norden hin in die iriſche See hinaufdrängt (bis über Dublin hinaus läuft, nach Boate, die Meeresfluth in der Richtung nach Norden an der Küſte hin, ſo wie ſich dann in der Richtung nach Süden hin die Ebbe zurückzieht), ſo wendet ſie ſich hier im Norden von Irland in der Nähe von Rathlin zwiſchen Irland und Schottland nach Süden und dringt in dieſer Richtung bis in die Mitte der iriſchen See vor, ſo wie denn umgekehrt die Ebbe in der Richtung von Süden nach Norden hin zurückgeht. Die in zwei verſchiedenen Richtungen in die iriſche See eindringenden Fluthen begegnen ſich in der Mitte und gelangen, wie Boate genau beſtimmend ſagt, vor dem Hafen von Carlingford im Norden von Dublin zum Stillſtand. In dieſem Hafen fluthet es immer von beiden Seiten aus entgegengeſetzten Richtungen heran, und eben ſo ebbet es von ihnen nach beiden Seiten in entgegengeſetzten Richtungen hinweg.

Da nun Rathlin gerade in dem Scheitelpunkte der verſchiedenen Fluthrichtungen liegt, da die aus Weſten aufſteigende Fluth hier zum erſten Male gebrochen wird und ſich nach Süden umdreht, ſo entſteht denn hier ein beſonders zuſammengeſetzter Kampf der Gewäſſer und Fluthen, der ſich zunächſt in einer großen Gegenfluth kund giebt, die an der ganzen Nordküſte von Antrim, Derry und Donegal bis nach Malin-Head hinſtrömt, ſo daß, während die

ganze große Bewegung der Hauptmasse der Gewässer aus Westen nach Osten aufsteigt, zu derselben Zeit bis auf einige Meilen von der Küste ein Strom von Osten nach Westen fortgeht, der den Lough Foyle und die anderen Baien an der Küste mit Wasser versieht. Beide Strömungen, die große Fluth aus Westen und der Gegenstrom aus Osten, sind in der Meerverengung zwischen der Insel Rathlin und Irland am stärksten. Jenseit des Wendepunktes Rathlin hört diese Gegenströmung auf, und nach vollbrachter Wendung läuft die Fluth, die Hauptmasse sowohl wie die Küstengewässer, in einem einfachen Strome aus Norden nach Süden.

Aus dieser Gegenströmung entstehen, wie Hamilton bemerkt, viele Unregelmäßigkeiten in der Bewegung der Gewässer, die er nicht weiter zu erklären versucht und die auch ich mir nicht erklären kann, die aber mit dem, was wir bei dem südlichen Wendepunkt bei Werford bemerkten, übereinstimmen. Nämlich auch hier, wie bei Werford, giebt es Küstenorte, wo es nicht sechs Stunden fluthet und sechs Stunden ebbet, wie es sein sollte, wo vielmehr die Fluth und die Ebbe so unregelmäßig vertheilt sind, daß jene oft neun Stunden dauert, während diese nur drei Stunden anhält.

Die Seeleute, welche Irland umfahren, müssen immer auf diese so verschiedenen Fluthen und Gegenfluthen Rücksicht nehmen. Ein Schiffer, der von Dublin ausgesegelt, könnte, wenn ihm auch frische Winde günstig wären, mit der nach Norden aufsteigenden Fluth bis nach Carlingford in der Nähe der Grafschaft Down kommen. Von hier könnte er seine Reise nach Norden mit der nach Norden abgehenden

Ebbe fortſetzen und zu der Zeit, wo die Ebbe ſich wieder in Fluth verwandelte, in dem Gewäſſer von Rathlin anlangen und hier ſich alsdann in den an der Küſte ſich bildenden Gegenſtrom begeben und mit ihm gegen die Fluth nach Weſten hin bis Malin-Head anſegeln, wo alsdann die Ebbe ihn in den atlantiſchen Ocean hinaus bringen würde.

Die Gewäſſer zwiſchen Rathlin gerathen ſelbſt bei dem ruhigſten Wetter täglich zwei Mal in Kampf, nämlich bei jeder Rückkehr der Fluth oder der Ebbe, und dieſer Kampf dauert ſo lange, bis die Strömungen ſich in's Gleichgewicht geſetzt haben und ſo lange ruhig neben einander verlaufen, bis der Eintritt der entgegengeſetzten Bewegung wieder Kampf erweckt.

So iſt es bei ruhigem Wetter. Kommt nun aber noch ſtürmiſche Witterung hinzu, ſo iſt die See vollkommen unbändig, und es wird dann nicht nur den kleinen Schiffen der Küſten, wie wir ſchon ſahen, vollkommen unmöglich, die kleine Reiſe zu machen, ſondern auch die großen Seeſchiffe vermeiden die Durchfahrt zwiſchen der Inſel und dem Feſtlande. Die Hauptwinde und Hauptwellen kommen hier natürlich aus dem offenen atlantiſchen Ocean von Weſten, und die weſtlichen Küſten von Rathlin ſind daher der Schauplatz eines faſt ununterbrochenen großartigen Wellenbruchs.

Im Winter ſind die Einwohner oft Monate lang, von Stürmen, Wellen und Fluthen umbrauſt, ſich ſelber und ihren Göttern ganz allein überlaſſen und von aller Gemeinſchaft mit dem Feſtlande ausgeſchloſſen. Eine ſolche Inſel war daher wohl geeignet, einem flüchtenden Könige und ſeinen Genoſſen einen ſicheren Winteraufenthalt zu ge-

währen, und Robert Bruce, der König von Schottland, benutzte alle diese Umstände, als er kurz nach seiner Krönung genöthigt war, sein Königreich im Stiche zu lassen. Er kam mit dreihundert bewaffneten Männern im Herbste des Jahres 1306 nach Rathlin und setzte sich, hinter den Brandungen, Fluthen und Stürmen vor seinen Verfolgern sicher, mitten zwischen den basaltischen Felsen der Insel fest und verblieb daselbst den Winter über, worauf er von hier aus im Frühlinge mit verstärkter Mannschaft nach Schottland übersetzte und jenen wechselvollen und ereignißreichen Krieg begann, der endlich mit der glorreichen Schlacht von Bannockburn im Jahre 1314 endigte, wodurch Schottlands Freiheit errungen so wie Bruce's Königthum mit Sieg über die Engländer gekrönt ward.

Als Bruce hier landete, war die Insel, wie sie es noch jetzt ist, von einfachen, Schafe weidenden, Fische fangenden und etwas Hafer bauenden Insulanern bewohnt. Anfangs flohen sie vor dem Anblicke der bepanzerten Ritter an's andere Ende ihrer Insel, dann aber, als sie sahen, daß der eiserne Herr sie mild und gütig behandle, kamen sie hervor, versprachen, ihm und seinen Mannen tägliche Nahrung, Fische, Schafe, Oatcakes, zu verschaffen, und am Ende erwählten sie ihn zu ihrem Herrn und zum Könige der Insel, machten sich zu seinen Fischern, Schäfern und Haferbrodbäckern, und überlieferten ihm ein Schloß, das von alten Zeiten her auf ihrer Insel stand und das noch bis auf den heutigen Tag „Bruce-Castle“ (Bruce's Schloß) heißt, so wie die in der Nachbarschaft desselben belegene Höhle auch noch jetzt nach ihm „Bruce's Cave“ benannt wird. Das Schloß steht

auf einem hohen Vorgebirge im öſtlichen Theile der Inſel, im Angeſichte von Schottland. Sein Felſengrund erhebt ſich perpendiculär aus dem Waſſer empor. Doch ſollen jetzt ſeine Ruinen aus nicht viel mehr als einigen wenigen Mauerwällen beſtehen. Auf dieſem Felſen lebte Robert Bruce mit ſeinen treuen Begleitern, unter denen ſich Sir Robert Boyd, Sir James Douglas und Angus M'Donnell, der ſechste „King of the Isles" (König der Inſeln, nämlich der im Weſten von Schottland liegenden Inſeln, die ein eigenes, von Schottland abhängiges Königreich bildeten und zu Schottland in einem ähnlichen geographiſchen und hiſtoriſchen Verhältniſſe ſtehen, wie die joniſchen Inſeln zu Griechenland) befanden.

Der heutige Nachfolger von Robert Bruce in der Herrſchaft über die Inſel iſt ein Mr. Gage, welcher ſowohl das geiſtliche Oberhaupt, der Rector, als die oberſte Magiſtratsperſon und auch der Bodenbeſitzer dieſer Inſel iſt und ſie alſo in ſo vieler Hinſicht und aus ſo vielen Rechtstiteln beherrſcht, wie kaum ein König ſein Königthum, obgleich ihm der Schmuck und der Glanz der Souveränetät und einer Fürſtenkrone fehlt. Dieſer geiſtliche Herr iſt ein Vaſall der Antrim-Family, von welcher ſeine Familie ſeit dem Jahre 1740 die Inſel durch Erbpachtvertrag (by lease) auf ewige Zeit erhielt. Der Antrim-Family hatte ſie, wie wir ſchon oben erwähnten, König Carl I. geſchenkt.

Das jeweilige Haupt der Antrim-Family wird noch jetzt der „Chief" (der Häuptling) von Rathlin genannt. „The Antrim-family holds the chiefry or the chiefdom," ſo drückten ſich die Leute aus, was ungefähr ſo viel heißt als:

die Antrims haben die Oberherrschaft. Aber Mr. Gage wurde der „proprietor“ (der Eigenthümer) genannt, und obgleich er noch an seinen Chieftain eine „chief-rent“ (ein Häuptlingsgeld), das aber sehr unbedeutend ist, bezahlen muß, so hat sich doch dieser in gar nichts, was die innere Regierung der Insel betrifft, zu mischen. Die Tenants des Rectors sind alle nur „at will“, d. h. sie können sofort und ohne Weiteres von ihm ihres Grundes und Bodens beraubt und von der Insel vertrieben werden.

Mr. Gage könnte, wenn er wollte, seine Residenz nach Dublin oder nach einem anderen Orte verlegen und dann die ganzen Einkünfte seiner ihm erblich zukommenden Insel an einen anderen Mann überlassen, der ihm einen Pachtzins bezahlte und dann die Mühe der Verwaltung der Insel übernähme. Ein solcher Mann würde nach irischer Weise ein „Middleman“ genannt werden. Dieser Middleman, dem die ganze Insel verpachtet wäre, hätte es nun in seiner Gewalt, wieder einzelne Theile der Insel an Unter-Mittelsmänner zu verpachten, die dann den Tenants unmittelbar auf dem Nacken säßen, und wir hätten sonach hier von dem Könige herab bis zu den Tenants eine Reihe von Bodeneigenthümern oder wenigstens von Bodenberechtigten übereinander geschichtet, wie sie in außerordentlich vielen Fällen in Irland wirklich vorkommt.

Erstlich die Oberherrscherin alles Grundes und Bodens, die Königin, an welche unter gewissen Umständen, z. B. beim Erlöschen der Antrim-Family, oder wenn dieselbe nicht am Geburtsfeste des heiligen Johannes des Täufers dem

Vicekönig von Irland die gehörige Anzahl von Falken überreichte, alle Besitzungen der Antrim-Family zurückfallen.

Alsdann die Antrim-Family, welche die Insel Rathlin zu ihrem Earldom rechnet und sie wieder in Besitz nimmt, wenn ihr Vasall nicht die Chiefrente richtig bezahlt.

Ferner der sogenannte Proprietor Mr. Gage, der hier herrscht, anordnet und schaltet und waltet, wie es ihm gefällt.

Darauf der oberste Middleman, der die Insel unter den Bedingungen und Vorschriften, die ihm vom Proprietor gemacht worden, in Pacht genommen hat.

Nachher die Undermiddlemen, welche mit dem obersten Middleman in Verbindung stehen und von ihm Theile halten, so wie er vom Proprietor das Ganze hält. Natürlich kann es unter diesen ersten Middlemen noch wieder zweite Middlemen geben. Und bei sehr ausgedehnten Besitzungen kommen dieselben vor.

Zu guter Letzt die armen Tenants selbst, welche das ganze große über ihnen aufgethürmte Lehnsgebäude schließlich als Basis tragen müssen und aus deren zusammengeschossenen und zusammengekratzten Pennys und Schillings dann die Pfunde entstehen, welche die Undermiddlemen in Stand setzen, die Middlemen zu befriedigen, und noch außerdem sich selbst etwas in die Tasche zu stecken, welche weiterhin den Middleman befähigen, den Proprietor zu bezahlen und auch für sich selbst etwas zurückzulegen, welche darauf den Proprietor sorgenlos und in Freude leben lassen, welche den Glanz der Earls-Familie verherrlichen und am Ende auch noch zu der Pracht der Edelsteine der

englischen Königskrone etwas Schimmer hinzufügen. Blickt man von dem hier auf dem Gipfel zusammenstrahlenden Glanze auf die niedrigen Tenants herab, so kann man auf ihre Armuth und ihre traurige Comfortlosigkeit schließen.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf etwa 1100. Diese Summe wurde zuerst im Jahre 1758 genau bestimmt, in welchem Jahre das geistliche Oberhaupt und der Beherrscher der Insel jedem Kopfe eine Taxe von einem Schillinge auflegte, um mit dem Ergebnisse dieser Taxe ein neues Meß-Haus (Mass-house, dieß ist eine andere Art von Umschreibung für das, was man anderer Orten eine katholische Kirche nennt) zu erbauen. Die Zahl wurde mit großer Mühe herausgebracht, denn die Insulaner widersetzten sich der Zählung, weil sie glaubten, daß aus jeder der gezählten Familien einer sterben müsse.

Auch über diese Insel hin breitet sich das große Unrecht aus, das in der Stellung der herrschenden Protestanten und der beherrschten Katholiken in ganz Irland sich kund giebt. Denn der Rector und Eigener der Insel, der hier das ganze Jahr hindurch mit seiner Familie residirt, herrliche Einkünfte bezieht und im Genusse alles erdenklichen Comforts lebt, ist ein Protestant. Seine armen Tenants und Vasallen aber, von denen er diese Einkünfte bezieht, und die, um ihm die Renten bezahlen zu können, fischen, Hafer bauen, die stürmische See befahren und „Sea-weed“ (Seeunkraut) essen, sind arme besteuerte Katholiken. Nur 60 bis 80 unter ihnen sollen Protestanten sein. Für die Katholiken hält der protestantische Rector einen katholischen Priester und läßt auch für sie, wie gesagt, ein „Mass-house“ im Stande erhal-

ten. Ein irischer Protestant, der die Regierung des jetzigen Rectors lobte, drückte sich so aus: „he keeps them (nämlich die Katholiken) in very good order“ (er hält sie in sehr guter Ordnung).

Im Winter lebt er natürlich wohl ziemlich einsam und geschieden von der übrigen Welt, im Sommer aber empfängt er, da er gastfreundlich ist, viele Besuche von seinen Freunden und Verwandten von Irland und Schottland aus. Sein ältester Sohn wird wiederum einmal Rector und Besitzer der Insel werden. Seinen jüngeren Sohn wird er zu irgend einer anderen Pfründe in der Kirche durch seinen Einfluß zu befördern wissen. Dieß ist so der Gang der Dinge in der „established episcopal church of Ireland.“

Berühmt sind die Schafe von Rathlin. Denn die Felsenwiesen der Insel geben ihnen ein treffliches Futter. In dem nördlichen Irland sind diese Schafe bekannt unter dem Namen „Rachries.“ „Rachries“ heißen aber auch die Insulaner selbst, welche von der Insel herüber kommen, und über deren Uncultur sich die Bewohner von Irland zuweilen etwas lustig zu machen scheinen, wie denn alle Continentalen — Irland steht natürlich zu Rathlin in dem Verhältnisse eines Continents — über die Absonderlichkeit der Insulaner sich lustig zu machen pflegen.

Alle diese Insulaner, mit Ausnahme wahrscheinlich der Protestanten, sollen auch noch die alte irische Sprache reden, wie denn diese Sprache sich auf allen kleinen Inseln rund um Irland herum erhalten hat, gleich dem schottischen Gaelic, das auch noch in dem Königreiche der Inseln unvermischter geredet wird als in dem übrigen Schottland.

Die Pferde der Insel sind klein. Es sind nur „Ponies," sagten mir die Leute in Ballycastle. Auch dieß ist bekanntlich mit den Pferden der schottischen Inseln der Fall. Auch in der Ostsee sind die Pferde der Insel Gothland ihrer Kleinheit wegen bekannt und gesucht. Was mögen wohl die Ursachen der Kleinheit der Inselpferde sein? Es wurde einst ein großes Festlandpferd von Irland nach Rathlin hinüber geführt, und als es daselbst erschien — so erzählen die Ballycastler — da hielten die Insulaner es für ein Ungethüm, meinten, es möge sie fressen, und liefen davon.

Die einzigen der Insel eigenthümlichen vierfüßigen wilden Thiere sollen nach Hamilton die Ratze und die Maus sein. Es soll daselbst weder Füchse, noch Hasen, noch Kaninchen, noch Dachse geben, die sämmtlich sowohl in dem benachbarten Schottland, als auf der Küste von Irland häufig sind.

Die Füchse sollten einmal auf Befehl eines Lord Antrim auf der Insel eingeführt werden, und es wurde von seinen Jägern eine Partie dahin gebracht, um dort ein neues Jagdgebiet zu schaffen. Allein Insulaner, welche vor diesem Thier eine große Angst hatten, bestachen die Jäger und verleiteten sie zum Ungehorsam. Die Antrims, welche hiervon später Nachricht bekamen, nahmen davon Gelegenheit her, der Insel eine jährliche neue Taxe aufzulegen für ihr Freibleiben von Füchsen. Ich glaube, die Leute haben hier vor diesen Thieren eine große Furcht. Denn ich hatte am anderen Tage Gelegenheit, von einer Frau, bei der ich einkehrte, zu hören, wie sie ihrem schreienden Kinde zurief: „schweige still, oder der Fuchs soll dich holen." Den afrikani-

schen Müttern, die wahrscheinlich ihren Kindern mit Löwen drohen, mag dieß etwas komisch vorkommen. Aber der Fuchs ist das einzige reißende Thier in England, welches allenfalls ein Kind bezwingen könnte. In Rachery-Island haben sie nichts als die Ratze zu diesem Zweck. In Deutschland pflegt man die Kinder mit dem Wolfe zu schrecken. In einigen Theilen von Rußland, wo der Wolf gar zu gemein ist, nimmt man dazu den Bären. So giebt es von der Ratze oder wenigstens vom Fuchse bis zum Löwen auch in dieser Beziehung eine merkwürdige Stufenleiter.

Die Insulaner bauen, wie schon gesagt, auch etwas Gerste und Hafer. Außerdem besteht aber einer ihrer vornehmsten Erwerbszweige in der Bereitung von Aschensalz aus Seepflanzen. Es ist dieß ein Geschäft der Weiber und Kinder. Hamilton beschreibt ihr Verfahren dabei so: Sie sammeln die Seekräuter nach einem Sturm am Ufer oder schneiden sie von den Felsen, auf denen sie wachsen, und breiten sie im Sonnenschein aus. Am Abend legen sie dieselben in kleine Haufen zusammen, die am Tage wieder ausgeschüttelt und ausgebreitet werden.

Wenn die Pflanzen trocken geworden sind, so machen sie ein Loch in den Boden, legen ein paar Steine um dasselbe herum und verbrennen so die Kräuter in diesem extemporirten Ofen langsam und vorsichtig zu Asche. Die vegetabilischen Salze schmelzen, auf den Boden des Loches niederfallend, zu einer festen Masse zusammen, und in dieser Masse wird das Product ausgeführt, da sie die Soda nicht von dem Kochsalze und anderen Stoffen, die ihm beigemischt sind, zu trennen verstehen. Diese Bereitung von Sodasalz (kelp, wie die Eng-

länder es nennen) findet aber an der ganzen Nordküste von Irland, so wie an allen südwestlichen Küsten von Schottland auf ähnliche Weise statt, und es wird damit ein nicht unbedeutender Handel nach England betrieben.

Ich erinnerte mich bei dem, was mir von den Sitten der simpeln Bewohner dieser Insel erzählt wurde, der Bewohner einiger Inseln im baltischen Meere. So ist es merkwürdig, daß auch von den Rachriern gesagt wird, wie von den Runoern im Rigischen Meerbusen, daß die größte Strafe bei ihnen die Verbannung von ihrer Insel sei, die sie über Alles lieben, indem sie von Irland wie von einem ihnen gänzlich fremden Lande reden.

Wir haben zwei Berichte von wissenschaftlichen Männern über die Beschaffenheit der Insel Raghery, einen von Dr. W. Hamilton in seiner Schilderung der Grafschaft Antrim und einen von Dr. J. Drummond im XVII. Bande der Verhandlungen der irischen Akademie. Dem ersten Berichte entnehme ich noch einige kleine Bemerkungen, die meinen deutschen Lesern, welchen das besagte Buch nicht sogleich zu Gebote steht, vielleicht erwünscht sein werden. Es sind folgende:

So klein die Insel ist, so kann man doch zwei Racen von ganz verschiedenem Charakter unter ihren 1100 Einwohnern erkennen. Die Insel zerfällt nämlich, wie ich gleich zu Anfang sagte, in zwei in einem rechten Winkel zusammengesetzte Landesstücke. Das westliche oder längere Ende heißt „Kenramer“ oder eigentlich richtig irisch „Ceanramber,“ d. h. das lange Ende. Das andere westliche Stück heißt „Ushet.“ Das Kenramer ist felsig und gebirgig.

Die kleineren Vertiefungen und Thäler darin sind fruchtbar und gut bebaut, aber die Küste ist ohne alle Häfen. Das Stück Ushet dagegen ist unfruchtbar, aber mehr offen und zugänglich und mit guten kleinen Häfen wohl versehen.

Die Ushet-Männer sind daher die Fischer, Schiffer und Handelsleute der Insel, welche das Land durch einen lebhaften Verkehr mit den benachbarten kleinen schottischen und irischen Marktplätzen in Verbindung halten. Diese Ushetmänner sprechen daher auch in der Regel englisch und haben viele ihrer älteren Insulaner-Eigenthümlichkeiten verloren.

Die Kenramer-Männer hingegen leben unabhängig und abgeschlossen auf ihrem Inselende, bauen ihren Acker und sind kühne Klippenbesteiger. Auf der Nordseite ihres Flügels, wo die Felsen 750 Fuß hoch aus dem Meere aufsteigen, nistet eine Menge von Seevögeln, deren Nester auszunehmen eines ihrer vornehmsten Geschäfte ist. Ein Kenramer-Mann geht oft bloß mit einem Strick versehen ganz allein auf diesen Vögelfang und dieß Eiersuchen aus. Er befestigt den Strick auf dem Rande der Klippen und läßt sich ohne den Beistand eines Anderen daran herunter oder zieht sich daran herauf, wie es die Umstände erfordern. Weil sie mit Fremden weniger in Verkehr stehen, so haben sie auch ihre alten Sitten und die irische Sprache mehr bewahrt als die Ushetmänner.

Der Unterschied zwischen beiden Insulaner-Racen ist so bedeutend, und sie selbst wissen diesen Unterschied so gut, daß sie gelegentlich bei schwierigen Arbeiten, bei denen felsenkletternde Kenramer- und seekundige Ushet-Männer zusammen thätig sind, jedem denjenigen Posten zuweisen, zu

dem er als West- oder als Ost-Insulaner am meisten berufen ist.

Wie die Insel Man zwischen Irland, England und Schottland ein beständiger Zankapfel war, so war es Rathlin zwischen Irland und Schottland. Oft diente es den schottischen Chiefstains, oft den irischen Clanshäuptern zum Anhalts- und Ausgangspunkte ihrer Expeditionen. Es finden sich daher mehre solche Grabhügel, wie man sie auch in Irland und Schottland findet, auf einer kleinen Ebene in der Mitte der Insel, die wahrscheinlich ein häufig mit Blut getränktes Schlachtfeld war. In mehren der Hügel, die man öffnete, fand man in der Mitte einen steinernen Sarg mit Gebeinen und rund herum viele andere Menschenknochen (vermuthlich von einem Helden und den gemeinen Kriegern, die er commandirte). Broncene Schwerter und Lanzenspitzen, die ebenfalls in dieser Ebene ausgegraben wurden, sind eben so unverwerfliche Zeugnisse der blutigen Schauspiele, welche hier aufgeführt wurden. Das Andenken an die Grausamkeiten, welche der schottische Clan der Campbells hier bei einem Einfalle verübte, blieb so lange im Andenken der Bevölkerung der Insel, daß noch am Ende des vorigen Jahrhunderts kein Schotte dieses Namens die Erlaubniß bekam, sich auf der Insel anzusiedeln, und vermuthlich hat dieses Gesetz noch jetzt Giltigkeit. Auch schon in den allerfrühesten Zeiten der irischen Geschichte wird Rathlin als eine bewohnte Insel genannt, und der irische und schottische Apostel, der heilige Columba, gründete hier im fünften Jahrhundert ein Kloster, das, wie so viele andere fromme Stiftungen dieser Art in Irland, dreihundert

Jahre hindurch blühte, bis am Ende des 8. und zu Anfang des 9. Jahrhunderts jener große Völkersturm aus Norden sich erhob und über England nach Schottland und Irland herabbrach, hier wie in einigen Theilen von Frankreich und Deutschland und selbst bis nach Italien hin Alles in wilder Zerstörung begrub und so auch das kleine Rathlin überschwemmte und seine fromme Stiftung in Trümmer legte.

Misses Mac Donnell, denen ich diese letzten Bemerkungen, mit meinen eigenen Zusätzen und Deutungen begleitet, aus der oben angeführten Schrift von Hamilton vorgelesen hatte, waren zuletzt ziemlich schläfrig geworden, und ich beeilte mich daher, ihnen zu Bette zu leuchten. Noch eiliger aber war ich am anderen Morgen, um diejenigen Excursionen ins Werk zu richten, welche ich von Ballycastle aus zu machen beabsichtigte. Es waren deren drei, eine nach Westen zu dem berühmten nordöstlichen irischen Vorgebirge Benmore, d. h. das große Haupt, oder auf Englisch „Fairhead", d. h. der schöne Kopf, eine zweite nach Osten zum Giants-Causeway und eine dritte nach der Insel Rathlin. Da die letzte des Sturmes wegen unmöglich wurde, so machte ich mich nun zuerst auf den Weg nach Benmore, das 5 Meilen von Ballycastle entfernt liegt.

XXXVI.

Cap Fair-Head.

Die groſſen Baſaltmaſſen, welche im Oſten von Ballycaſtle auf dem urſprünglichen Kalkboden dieſes Theiles von Irland aufliegen, befinden ſich hier in folgender äußeren Geſtaltung. Sie bilden ein hohes Plateau, das oben auf dem Kopfe ziemlich flach iſt, und zu welchem man ſich von Ballycaſtle aus allmählig auf einem hin und her ſchlängelnden Wege erhebt. Dieſes Plateau iſt nach dem Meere zu mit ſeiner höchſten Kante aufgebäumt und dacht ſich von dieſer Kante in's Innere des Landes ein wenig ab. Langſam nach innen hin ſich abflachend, geht es, von jener Kante an gerechnet, etwa eine halbe Meile fort und verſchmilzt dann mit anderen Anhöhen und Hebungen der ganzen hohen Landmaſſe der Grafſchaft Antrim.

Oben auf der geneigten Fläche iſt dieſes Plateau mit Graswuchs, Moos und feuchtem moraſtigem Grunde weit und breit bedeckt, und es befinden ſich daſelbſt ein paar kleine Pachtungen (farms), deren Vieh das Land abweidet. Gegen das Meer hingegen, wo ſich das Plateau

aufbäumt, ſetzt es alsdann auf ein Mal ſchroff ab mit einer Küſtenhöhe von 400 bis 600 Fuß, und auf dieſer ſchroffen Seite zeigt ſich natürlich allenthalben der nackte ſchwarze Baſalt. Der höchſte Punkt ſteigt 636 Fuß hoch über das Niveau des Meeres empor, und dieß eben iſt das vorzugsweiſe ſo genannte Cap Benmore.

Man fährt bis zu einer kleinen Farm, die Kreuz-Meierei (farm of the cross) genannt, hinauf. Dieſelbe liegt eben dem Haupte am nächſten hinter demſelben in der Niederung, wo die ſich abdachenden Maſſen mit den anderen Bergmaſſen verſchmelzen, und in welcher ſich auch die Gewäſſer geſammelt haben in zwei kleinen Seeen, von denen der eine „Lough Dhu“ (der ſchwarze See) und der andere „Lough Nacrana“ (der See mit der Inſel) genannt wird. Man verläßt bei dieſer Farm den Wagen und ſteigt zu Fuße weiter. Der Farmer Patrick Jameſſon, der ſeine Kühe auf dem Scheitel von Benmore weidet, und ſein Knecht oder Nachbar dienten uns zu Führern.

Wir umkreiſten zunächſt die kleinen benachbarten Seeen, von denen der eine, der Lough Nacrana wegen einer kleinen Inſel merkwürdig iſt, die in ſeiner Mitte liegt. Die Farmers erzählten mir, wie die Leute ſprächen, daß dieſe Inſel in dem See von den heidniſchen Druiden gebaut und von ihnen zum Gottesdienſt gebraucht worden ſei. Jedenfalls iſt ſie, wenigſtens in ihrer jetzigen Geſtalt, ein künſtliches Gebilde. Denn ſie erhebt ſich in vollkommen regelmäßiger ovaler Figur über den Seeſpiegel empor und ſcheint aus ſolchen baſaltiſchen Felstrümmern gebaut zu ſein, wie ſie rund am Ufer des Sees in Menge umherliegen. Ich habe in keinem Buche

etwas über diesen See und seine künstliche Insel sagen können und will wohl glauben, daß die Druiden sich einen solchen wilden Platz, eine Insel in einem kleinen See, auf dem Gipfel eines gewaltigen Vorgebirges als Schauplatz ihrer religiösen Handlungen erwählen konnten.

Die kleine Farm ist in dieser Wildniß das Einzige, was nicht unmittelbar an das übermenschliche Schaffen großer und göttlicher Naturkräfte erinnert. Da Benmore auch schon von Ptolemäus (es ist sein Robogdium Promontorium) erwähnt wird, so ist dieß ein Zeichen, daß es schon vor der christlichen Zeit als etwas Außerordentliches unter den Menschen bekannt und berühmt war.

Von dem kleinen druidischen Tempelsee aus stiegen wir nun auf die Spitze des Cap's völlig hinauf, auf sehr unbequemen Wegen, denn ein Fuß trat immer in feuchten moorigen Morast, der andere aber auf einen eckigen Felsen, wie dieß auf den irischen Bergesgipfeln gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

Je weiter wir kamen, desto bequemer und trockener wurde aber der Weg, und oben an der scharfen Kante war Alles vollkommen flach und trocken. Auch der Sturm hatte uns unten etwas gehindert; als wir aber auf den Scheitelpunkt des Kopfes kamen, hörte der Sturm völlig auf, und es war auf der Spitze eine so vollkommene Windstille, daß sich nicht ein Haar am Kopfe bewegte.

Diese Windstille setzte mich anfangs in nicht geringes Erstaunen, bis meine Führer mich darauf aufmerksam machten, daß der Wind gerade perpendicular auf die Stirn der Felsenwand stieße und von dieser also gebogen, gebrochen und

senkrecht in die Höhe geworfen würde, und hier mithin nicht eine horizontale nördliche Strömung der Luft stattfände, sondern eine senkrecht zum Himmel aufsteigende. Die Felsen sind so senkrecht und die Kanten so scharf, und dabei stand der Wind in einem so vollkommen rechten Winkel auf der Mauer, daß der Luftstillstand hinter der aufrauschenden Luftströmung ganz vollständig war.

Weiter oben wurde diese senkrecht aufsteigende Luftströmung von der allgemeinen nördlichen Strömung natürlich allmählig wieder mit fortgerissen, und in einer Entfernung von 500 bis 600 Schritten fiel der Wind wieder auf den Boden und machte sich noch weiterhin in einer Entfernung von 700 bis 800 Schritten mit seiner vollen Kraft fühlbar. Er setzte also in einem großen Bogen über unseren Häuptern hinweg, wie dieß folgende Zeichnung deutlich macht.

Der Basalt erscheint bekanntlich in der Natur zum Theil in großen dicken compacten und formlosen Massen, wie andere Steine, die freilich wohl auch nach gewissen Gesetzen zerbrechen und sich in ihrem Bruche diesen Gesetzen gemäß gestalten, die aber doch dabei keine so regelmäßigen Figuren und Formen bilden. Zum Theil aber zeigt der Basalt auch

eine regelmäßige und zwar säulenartige Structur. Diese Säulen oder Pfeiler sind natürlich in der Regel so dicht verwachsen, als wenn sie aneinander geleimt wären. Da aber, wo ein heftiger Durchbruch der Masse stattfand, oder wo der Basalt der Luft, dem Regen, und dem übrigen in der Atmosphäre zerstörend und auflösend einwirkenden Agentien eine freie Seite darbot, da zeigen sich denn diese Säulen wieder in Pfeilergestalt. Da erweitern sich ihre Fugen allmählig, und entweder werden die Säulen mit der Zeit völlig herausgelöst und fallen in lange Streifen herab, oder stehen halb abgetrennt an den Wänden an, oder zeigen wenigstens auf der Oberfläche ihre von der Zeit etwas ausgearbeiteten Umrißlinien.

Von den völlig ungeformten Basaltmassen, die keine regelmäßige innerlich bestehende und äußerlich erscheinende Structur haben, zu denjenigen, welche in zierlichen, vollkommen regelmäßig und hübsch geformten Säulen sich zeigen, giebt es eine Menge Grade und Abstufungen. Zuweilen sind die Säulen, aus denen das Ganze zusammengefügt ist, außerordentlich groß, dick und grob, und haben dabei keine regelmäßige und leicht erkennbare Gestalt, indem sie weder einfach rund, noch völlig vierekig, noch völlig sechs- oder achteckig erscheinen. Sie verhalten sich zu denjenigen zierlichen Basaltsäulen, deren Durchschnitt eine regelmäßige mathematische Figur darbietet, wie die großen cyklopischen Bausteine, welche man zu den Capelle von Mesa-Giorgio und zu ähnlichen gigantischen Bauten gebrauchte, sich zu den zierlich behauenen, geschliffenen und polirten Quadersteinen verhalten, welche eine schöne,

entwickelte Architektur zu ihren Gebäuden nach den Regeln der Kunst bildet.

Die Bauart von Fair-Head ist cyklopisch. Es sind gewaltige senkrechte Pfeiler, die wie aneinander gefügte knorrige Riesen-Eichbäume emporstreben und in ihrem groben grotesken Gefüge dieses steinerne Haupt bilden. Die meisten dieser mächtigen Pfeiler stehen dicht aneinander, wie die Steine einer Mauer. Einige aber haben sich von der Masse halb oder ganz abgelöst und treten aus der Mauer in Basrelief, in Hautrelief oder auch als vollkommener getrennte Rundfiguren hervor. Das Schicksal dieser letzteren ist dann gewöhnlich ein Sturz in die Tiefe hinab. Doch zeigt man dem Fremden einen, der schon seit langen Jahrhunderten in seiner völlig abgetrennten und den Niedersturz drohenden Stellung dastehen soll.

Nicht bloß an dem Abhange erkennt man die säulenartige Textur der ganzen Masse, sondern auch oben auf dem Kopfe, auf der plateauartigen Oberfläche des Berges, da, wo dieselbe ohne Gras- und Mooswuchs, nackt und bloß zu Tage liegt. Hieselbst zeigt sich nämlich eine Menge unregelmäßiger Linien, die sich ineinander verschlingen und durchkreuzen, wie die Maschen eines großen, groben, schlecht gearbeiteten Netzes. Stellenweis sind diese verschmolzenen Köpfe der Säulen so flach und glatt, wie künstlich geebneter Steinboden.

Der Anblick jenes Pfeilers, welcher schon seit langer Zeit absteht, ist dieser. Er hat, sollte ich denken, 30 bis 35 Fuß im Umfang und steht mit seinem Kopfe etwa 12 bis 15 Fuß vom Rande ab. Man blickt zu seinen Seiten in 60

bis 70 Fuß tiefe Klüfte hinab, die sich nach unten hin immer mehr verengen und in welche andere nachstürzende Steinblöcke wie Keile eingeklemmt sind. In einer Tiefe von 70 Fuß verschwinden diese Klüfte. Denn unten ist der Pfeiler noch ganz fest mit der großen Basaltmasse der Küste verwachsen.

Wir hatten auf der Spitze des Benmore die Insel Rathlin gerade gegenüber, und zwar zu allernächst, nur in einer Entfernung von etwa vier Meilen, ihr Vorgebirge Rue-Point, welches die südlichste Spitze ihres östlichen Flügels oder Armes bildet. Auf der östlichen Seite dieses Vorgebirges befindet sich eine basaltische Pfeilerküste, die Benmore gerade gegenüber tritt und ganz und gar dieselbe Structur und Bildung zeigt, wie die Küste von Benmore selbst. Zwischen diesem gewaltigen Basaltthore rauscht die See. Vielleicht waren die beiden Pfeilerküsten früher mit einander verbunden, und erst durch ein gewaltiges Naturereigniß wurde die Meerenge hindurch gesprengt.

Auch die lange Küste des anderen westlichen Flügels von Rathlin, das Kenramer, sieht man so deutlich vor sich, daß man glaubt sie mit Händen greifen zu können. Wir sahen die Kirchenbai sehr genau, wir unterschieden das Land Kenramer und das Land Ushet.

Ein Berg wurde uns gezeigt als König Bruce's Schloßberg, und die kreidigen hohen Klippen, die mit einer braunen Kappe von Basalt bedeckt waren, sahen wir so bestimmt, daß wir ihre Structur studiren konnten. Kaum konnte ich mich überreden, daß dieses nahe Land jetzt nicht zu erreichen sei und daß es im Winter oft so von Irland abgeschieden daliegen könne, als wäre es hundert Meilen weit entfernt.

Aber wir sahen von unserem Standpunkte aus selbst den Schaum der wilden, gegen die Insel brausenden Wogen, der „Breakers“ (Brecher), wie die Engländer sie nennen, die sie unnahbar machen.

Meine Fair-Head-Hirten sagten mir, es wäre fast immer Sturm und Wind auf Rathlin, weßhalb im Garten des Rectors auch kein Baum hoch wachsen könne. So wie die Bäume über die hohe Gartenmauer hinaus wüchsen, stürben sie ab und verkümmerten. Im Freien giebt es daher auch nur Buschwerk auf der Insel.

Mitten zwischen Rathlin und der Küste von Ballycastle zeigten sie mir einen Fleck, auf dem, wie sie sich ausdrückten, sieben verschiedene Fluthen auf einem Punkte zusammenkommen (there meet seven tides). Dieser Punkt heißt bei den Schiffern „Slough na Moran.“

Es ist ein Wirbel, der mitten in der Meerenge durch die oben von uns beschriebene Begegnung der Fluth und Ebbe und durch den Wechsel der Strömungen und Gegenströmungen entsteht. Vielleicht sind auch noch unterirdische Felsen da, welche die Kraft des Wirbels verstärken helfen. Auf diese „Slough na Moran“ sollte Thomas Moore auch einmal ein Gedicht: „the meeting of the waters“ schreiben. Im Thale von Avoca ist dessen zuweilen zu wenig. Hier, wo sieben Meeresfluthen sich kämpfend im Kreise begegnen, da ist Jahr aus, Jahr ein hinreichender Stoff.

Mir fiel bei der Betrachtung der Insel Rathlin und des Schlosses von Bruce der Sturm von Shakespeare ein und die Insel, auf welche sich sein aus seinem Reiche vertriebener Herzog Prospero zurückzog. Sollte es nicht möglich

sein, daß Shakespeare, der ohne Zweifel von Bruce und Rachlin gehört hatte, durch dieses Ereigniß in Bruce's Leben auf die Idee kam, ein Schauspiel auf einer einsamen Insel an dem Hofe eines vertriebenen Fürsten spielen zu lassen? Die wilden Einwohner, die Bruce in Dienst nahm, sind durch Kaliban repräsentirt. Nur verlegte Shakespeare seine Insel nach dem Süden, weil natürlich überhaupt alle lebendige dramatische Action und Dichtung nach dem sonnigen Süden verlegt werden muß. Hier im kalten, windigen, trüben Norden schweben nur Ossian's lyrische Nebelgestalten. In Marmorstatuen, in dramatische Personen will die Menschenseele hier nicht hinein.

Wenn man von Ballycastle auf die Höhe der Basaltmasse von Benmore hinauffährt, so gewahrt man auf der Oberfläche derselben mehre anders schattirte Linien, die sich einander parallel, von der Meereskante des Vorgebirges beginnend, in's Innere des Landes hinziehen. Diese Linien

zeigten sich mir, in der Nähe besehen, als Vertiefungen der Felsenmasse mit hohen Felsenkanten, die wie Riffe in's Innere des Landes fortliefen.

Die Hirten und Farmers der Nachbarschaft hatten hie und da diese langen Riffe noch mit einer Mauer von aufgehäuften losen Steinen besetzt und benutzten sie so, wie sie

mir ſagten, als Gränzlinien ihrer Gras- und Weidegründe und als Umzäunungen für ihr Vieh.

Dieſe Vertiefungen und Riffe ſind durch große Spalten oder Klüfte entſtanden, welche ſich vom Ufer aus durch die ganze Baſaltmaſſe in's Innere des Landes hinzogen und nachher wiederum mit Baſalt ausgefüllt wurden. Da die Ausfüllung aber entweder nicht vollkommen oder die ausfüllende Maſſe der Zerſtörung mehr als die Hauptmaſſe ausgeſetzt war, ſo erkennt man noch auf der Oberfläche des Gipfels der Höhen ſowohl, als auch am Uferrande dieſe Klüfte, welche die Engländer „Dikes“ oder „Dykes,“ d. h. Deiche oder Gräben, nennen.

Da, wo am Ufer das in dieſe Dikes oder Spalten eingefüllte Material ſpäter wieder herausgefallen iſt, iſt dadurch ein Einſchnitt oder eine Weitung entſtanden. Einer dieſer Einſchnitte am Vorgebirge Benmore iſt einigermaßen gangbar, und die Küſtenbewohner, die am Meere etwas zu thun haben, pflegen ihn als eine regelmäßige Treppe zu benutzen und auch die Fremden darin hinabzuführen. Sie nennen dieſen Weg „Thir Leith“ oder „the grey man's path“ (des grauen-Männchens Fußſteig), vermuthlich, weil ſie irgend eine Geſchichte von irgend einem Zaubermännchen, das ſich dieſe gigantiſche Treppe ausarbeitete oder das ſie vielleicht um Mitternacht zu wandern pflegt, damit in Verbindung bringen.

Das graue Männchen, das dieſen Pfad gewöhnlich und faſt ununterbrochen zu wandern pflegt, iſt der Sturm. Der Wind, der daraus nach oben hervor ſauſt, war ſo ſtark, daß gleich, als wir einen Fuß hinabgeſetzt hatten,

uns Mantel, Hut, Kappe, Bücher, Landkarten in die Lüfte entführt wurden, wie die Wassertropfen, die wir gestern in ähnlichen Klüften zum Himmel spritzen sahen. Das graue Männchen fand lange sein Vergnügen daran, mit diesen unseren kleinen Siebensachen herumzuspielen, bis wir ihm endlich Alles wieder abhaschten und es hinter einem hohen Basaltpfeiler versteckten.

Ein großer, gewaltiger Pfeiler ist gerade oben quer über den Eingang des „grey man's path" herübergefallen und steckt zwischen den Wänden desselben eingeklemmt. Man geht unter ihm hinweg. Man bückt sich rasch. Denn es sieht aus, als sei der Block eben im Begriff, seinen zweiten Satz zu machen. Aber auf diesen zweiten Satz besinnt er sich schon seit unvordenklichen Zeiten; indeß werden wohl noch viele Geschlechter der Menschen hier unzerquetscht durchkommen.

Oben ist der Spalt sehr enge, etwa 8 bis 10 Fuß breit, nach unten hin wird er weiter. Die mächtigen Basaltpfeiler stehen zu beiden Seiten empor. In dem Spalte selbst sind sie abgebrochen, und man tritt von dem Kopfe eines Pfeilers auf den eines anderen hinab, wie auf Stufen einer unregelmäßig gestalteten Treppe.

Diese Köpfe der Pfeiler sind fast alle oben flach abgebrochen und bieten oben eine ziemlich ebene Fläche dar, auf die man sich unterweges zuweilen wie auf einen steinernen Stuhl hinsetzen kann, um auszuruhen.

Die Basaltpfeiler bestehen nämlich nicht alle aus einem Stücke, sondern sie sind aus einer Menge über einander gesetzter Blöcke gebildet. Zwar erkennt man von außen

diese Blöcke nicht immer, weil sie sehr fest in einander gefügt sind. Allein wenn die Pfeiler zum Ueberstürzen und zum Bruche kommen, so zerbrechen sie dann in den Gliederungen dieser Fugen und zerfallen in die Blöcke, aus denen sie ursprünglich zusammengesetzt waren. Die Blöcke der großen Pfeiler von Fair-Head sind, denke ich mir, etwa 10 bis 15 Fuß lang, und die ganzen Pfeiler haben eine Länge von 200 bis 250 Fuß. Wir werden weiter unten sehen, daß da, wo die Pfeiler zierlicher sind, auch diese Blöcke kürzer und kleiner erscheinen.

Die ganze schwere Schicht der 250 Fuß hohen Basaltsäulen ruht unten auf einer Thonschieferlage, und unter dieser liegt weiter nach unten ein Steinkohlenlager. Dieß ist die umgekehrte Welt. Denn eigentlich hätte der schwere, fast unzerstörbare eisenhaltige Basalt unten liegen und der bröckliche Thonschiefer, wie die Kohlenschichten, darauf gebettet sein sollen. Da der Thonschiefer von außen her leicht zerstört und dann den Basaltsäulen ihre Unterlage geraubt wird, so entstehen daraus häufige Abstürze und Abbröckelungen derselben.

Das lockere Gefüge der Säulen selbst kommt noch dieser Zerbröckelung zu Hülfe. Im Herbste nämlich dringt Wasser in ihre, zuweilen etwas geweiteten Fugen hinab, das dann im Winter gefriert und mit unwiderstehlicher Gewalt die Spalten noch mehr vergrößert, bis endlich, oft nach Jahrhunderten unbemerkter Arbeit, die Spalten so breit sind, der Thonschiefer-Boden unten so sehr ausgebröckelt ist und die Pfeiler so weit überhängen, daß sie ihr Gleichgewicht verlieren und dann in irgend einer stürmischen

Winternacht, in welcher alle Elemente in Aufruhr begriffen sind, überkippen, zu Boden krachen und, in hundert und tausend große und kleine springende und wie Kanonenkugeln hüpfende Blöcke zerschellt und theilweise in Staub zermalmt, zur Brandung des Meeres hinabstürzen.

Da die Thonschieferschicht, auf welcher die Basaltpfeiler stehen, noch 400 Fuß über dem Meere erhaben ist, so muß es einen wundervoll grausigen Anblick gewähren, wenn diese Riesen sich von ihren hohen Postamenten herabbegeben und ihren Saltomortale in die Tiefe machen. Auch kann es dabei ohne Entwickelung von Elektricität und Feuer nicht abgehen, da die Basaltmasse so hart ist, daß sie bei jeder leichten Berührung mit einem anderen harten Körper Feuer von sich giebt. Die ganze Zertrümmerung wird unter fortwährendem Blitzen und Funkensprühen vor sich gehen. Jedoch wird ein Menschenauge dieses Schauspiel, so oft es sich auch schon wiederholt hat, noch nie in seiner vollen Großartigkeit erblickt haben. Fast alle solche wilden Naturschauspiele lassen sich nur mit dem Auge der Phantasie anschauen, da Gefahr und Schrecken den Menschen gewöhnlich aus ihrer Nähe verbannen. Man müßte als Vogel darüber schweben können.

Unten, wo der „grey man's path" aufhört und das Thonschieferlager und die Kohlen beginnen, ist nun Alles mit Graus und Schutt bedeckt, mit Pfeilerblöcken, kleinen und großen Steinen und mit ganzen, noch zusammenklebenden Säulenpartieen und Uferstücken, die sich auf ein Mal ablösten und in die Tiefe sanken. Man hat in Deutschland und auch in Frankreich und England ein Spiel, wel-

ches man in einigen Theilen von Deutſchland „Lenorchen“ nennt. Viele kleine, zierlich geſchnitzte Stifte und Stäbchen werden dabei auf dem Tiſche durch einander geworfen und bleiben ſo liegen, wie der Zufall ſie an einander lehnte, ſtützte, durchkreuzte und überbrückte, und die den Mitſpielern gegebene Aufgabe iſt dann, die kleinen Stifte ſo vorſichtig einen nach dem anderen abzuheben und herauszuziehen, daß ſich nichts bei ihnen rührt und verſchiebt.

Hier in den unteren Regionen von Fair-Head ſieht es nun ungefähr ſo aus, als ob eine Geſellſchaft von Titanen mit den Baſaltpfeilern ſich eine Lenorchen-Partie zurecht gemacht hätte. Die Pfeiler und Pfeilertrümmer häufen ſich in allen möglichen Richtungen übereinander, überbrücken ſich, decken und kreuzen ſich in die Länge und in die Quere.

Hie und da liegen viele auf einem Haufen und geben den Anblick von großen und künſtlichen Ruinen. Zuweilen liegt eine Maſſe von Pfeilern horizontal einer über dem anderen. Man könnte denken, die Rieſen hätten ſich eine Partie von ägyptiſchen Obelisken, Pyramiden, Pompejus-Säulen, Stephansthürmen und Schloßmauern zuſammengeleſen, um damit ihr Lenorchenſpiel zu Stande zu bringen. Es iſt ein Glück für den Reiſenden, daß ſie es jetzt nicht weiter ſpielen und daß Alles, obgleich ſcheinbar ſo locker, doch in der That ſo feſt liegt, daß man ohne Furcht darüber hinweg klettern kann.

Mehre Blöcke ſind bis in's Meer hinabgeſtürzt, und die Brandung ſpritzt hoch bis in alle die Klüfte, Spalten, Löcher und Felſenbreſchen hinauf. Merkwürdig und großartig iſt auch von hier aus der Anblick der großen Bogen der Säulenkrone, die das Haupt des Vorgebirges ſchmückt

wie eine Mauerkrone das Haupt eines römischen Bürgers. Die gewaltige Kluft des grauen Männchens erblickt man von hier kaum, als eine Linie oder einen schmalen Riß im großen Ganzen, und der eine gelöste Pfeiler, dessen Absturz man oben schwindelnd befürchtete, scheint von hier aus vollkommen mit den übrigen verwachsen zu seyn. Man bemerkt nicht das Geringste von seiner drohenden Miene.

Die ganze Partie ist etwas anstrengend. Doch half uns der Sturm ziemlich rasch wieder in den „Croy man's path" hinauf. Wir brauchten von der Brandung des Meeres an bis auf den Gipfel zurück nicht völlig eine Stunde. Wir suchten unsere Reiseeffecten hinter dem Basaltpfeiler wieder hervor, und ich nahm mein Mittagessen in der Hütte meines Benmore-Hirten ein. Es bestand in Whisky, Oatcakes und vier in die Pfanne geschlagenen Eiern, die unsere Wirthin an ihrem Torffeuer etwas warm machte. Die Wirthin hatte einen ganzen Haufen von Kindern, wie gewöhnlich die irischen Mütter, die überall, selbst auf diesem unfruchtbaren Basaltvorgebirge, sich sehr fruchtbar zeigen.

Bei uns sind gewöhnlich nur die schönen und ergiebigen Landstriche stark bevölkert und zuweilen übervölkert. Aber in Irland sind oft selbst die Torfmoräste und die Felsenklüfte mit einer dichten Bevölkerung versehen, als wären die Menschen hier zu Lande wie das wilde Seegeflügel, das auch in allen Klüften und Felsspalten Hunderte von Nestern baut und Tausende von Jungen darin ausbrütet. Selbst die kleine Insel Rathlin, sagt man, soll an ihren 1100 Einwohnern wenigstens die Hälfte zu viel haben. Die katholischen Prediger sind zum Theil an dieser Uebervölkerung

ſchuld. Denn ſie ſind die geſchäftigſten Ehenſtifter in Irland. Weil die Verheirathungen ihnen viel einbringen, ſo ſind ſie ſehr befliſſen, überall die jungen Leute zuſammenzuthun, ſobald ſie nur das Alter der Mannbarkeit erreicht haben. Mit dem Drucke der Katholiken, mit der ſchlechten Stellung und Beſoldung der katholiſchen Geiſtlichen wird wahrſcheinlich auch dieſe Gier, Heirathen zu ſtiften, aufhören und die Uebervölkerung in Irland nicht mehr ſo ſtark das Land drücken, und alſo auch hier eine Urſache des Unglücks des Landes wegfallen.

„Geht bei Seite, der Fuchs kommt!“ (the fox is coming!) rief die Farmers-Frau den kleinen Schreihälſen zu, wenn ſie herankamen und die für mich beſtimmten Eier und Oatcakes betaſten wollten, und ſo mit Hülfe des Fuchſes bekam ich denn endlich etwas Warmes für meinen Hunger. Doch ließ ich auch die kleine Brut nicht ganz ſo hungrig, wie ſie war. Die Kinder verſtanden alle kein Wort iriſch, ſondern ſprachen engliſch, obgleich die Mutter von ihrer Jugend her noch iriſch reden konnte. „The young people are all going out of the Irish“ (das junge Volk geht hier überall aus dem Iriſchen heraus), ſagte ſie. So erringt alſo auch hier in den Glyns — zu dieſem Diſtricte gehört nämlich Fair-Head noch — das Engliſche jährlich und täglich neue Siege über das Iriſche.

Die Leute waren Katholiken, wie die meiſten in den Glyns. Jenſeits des Fluſſes von Ballycaſtle fängt wiederum der Proteſtantismus an. „There they are all in the Presbyterian way“ (da ſind ſie alle auf dem presbyterianiſchen Wege), ſagte der Farmer, „like the haland

people“ (wie das hochländer Volk), in seinem eigenthümlichen irischen Dialekte hinzusetzend. Unsere Hauptunterhaltung drehte sich aber bei unserem Torffeuer um's Wetter, wie hart und grausam es jetzt sei, wie schön es hier vor fünf Tagen gewesen und wie denn auf einmal dieser furchtbare „break down“ (Niederbruch) eingetreten wäre und wie es nun wohl bald wieder besser werden würde. Ich wunderte mich dabei, wie sehr sich die Hütten und Paläste in Bezug auf die Wetterconversation gleichen, welche überall auf dem ganzen Erdenrunde ein Gesprächsthema ist, dem man nirgends ausweichen kann.

Am Nachmittage kehrte ich zum Thee zu meinen Misses Mac Donnell zurück. „Nun, wie sind Sie zufrieden? Sie sind wohl sehr disappointirt?“ so kamen sie mir entgegen. „Es ist gewöhnlich mit den Reisenden an unserer Küste so, daß sie disappointirt von ihren Ausflügen zurückkehren.“

„Sie haben Recht,“ erwiderte ich, „auch ich habe schon von solchen über die Gegenstände an Ihrer Küste disappointirten Reisenden gehört. Aber ich muß gestehen, ich halte diese Menschen entweder für Schwachköpfe, welche die Wunder der Natur nicht im Geringsten zu schätzen verstehen, oder für Blasés, die sich ein Ansehn geben und den Leuten gewissermaßen andeuten wollen, als sei die Natur mit allen ihren Machwerken nur ein Kinderspiel gegen die Gebilde, welche ihre eigene Phantasie zu bauen verstände.“

„In der That ist hieran etwas Wahres. Die Natur bleibt wirklich mit ihren Schöpfungen hinter der Phantasie zurück. Ich kann mir z. B. statt 250 Fuß langer Pfeiler Säulen denken, die 20,000 Fuß lang sind und um deren

Gipfel die höchsten Lämmergewölkchen schweben. Ich kann mir diese Pfeiler auf dem Kopfe stehend, schräg, wagrecht und so ineinander verrammelt und vertheilt denken, wie das Gebälke eines Hausgerippes, so daß man in dem lockeren Pfeilergewebe emporsteigen könnte, von Etage zu Etage, wie in dem Inneren eines Thurmes. Man kann sich denken, daß die Natur aus dem Felsenstoffe Bogen bäute, die 10 bis 20 Mal so hoch sind, wie der Thorweg des Colosses von Rhodos, und daß sie Tausende von solchen Bögen neben einander stellte und übereinander sich hinbrücken ließ und in Ränge ordnete, wie die Logenöffnungen des römischen Amphitheaters."

„Stellen sie sich ferner z. B. einmal ein Loch vor, mitten in einer Ebene, das mit einem Rachen von einer halben Meile im Durchmesser gähnt, dabei ganz rund und 6 oder 12 Meilen tief ist. Mittels natürlicher Stufen kann man auf einer zweitägigen Reise in dieses Loch hinabsteigen und aus diesem enormen Brunnen dann, aufblickend, die Oberwelt und die Sterne des Himmels aus der Nähe des Mittelpunktes der Erde betrachten."

„So etwas existirt gar nicht auf dem ganzen Erdenrunde. Was kann die Phantasie nicht Alles mit dem Eise machen! Denken Sie sich diesen schönen krystallenen Körper, von der klarsten, reinsten Durchsichtigkeit, und nun beginnen Sie einmal nach der Weise Ihrer ungezügelten Phantasie einen Palast daraus zu bauen, wie er etwa auf dem Nordpole für den Eiskönig stehen könnte. Himmelhohe Säulen aus grünlichem Eise, von einer Säule zur anderen schöne kleine und große Bögen geschlagen, die so hoch springen,

daß die von der Sonne vergoldeten Wölkchen spielend von einer Säulenspitze zur anderen herumschwimmen. Das Eis muß dabei rein geputzt und nicht von Schnee oder Koth bedeckt sein, wie man es gewöhnlich in der Schweiz sieht, und in der Nacht mögen die „Aurora borealis“ und andere elektrische Erscheinungen tausendfacher Art zwischen dem Eise herumglitzern und hie und da durch seine transparenten Wände hindurchschimmern. So etwas existirt auch gar nicht in der ganzen Natur.“

„Und wir könnten uns noch viele andere, unglaublich prächtige und großartige Naturschauspiele ausdenken, wie es deren vielleicht auf dem wilden Monde oder auf einem anderen, noch roheren Sterne wirklich giebt. So können wir uns auch auf dem Meere Wellen denken, so hoch, wie der Montblanc oder Chimborasso und eine Brandung, bei der jeder Wogenschlag im Stande wäre, eine Sündfluth in der ganzen Grafschaft Antrim zu veranlassen. Eine solche Hünen-Brandung giebt es auch nirgend auf Erden, und jede Meeresbrandung wird daher diejenigen, welche sich mit solchen Bildern herumtragen, disappointiren.“

„Und mehr oder weniger, glaube ich, thun dieß alle Menschen. Denn mehr oder weniger haben sie alle etwas von dieser, uns so vielfach neckenden Riesenkraft, welche wir Phantasie nennen, in sich. Sie treten dem Naturschauspiele als Luftschlösser bauende Phantasie gegenüber und fühlen sich dann von der Wirklichkeit nicht befriedigt.“

„Bleiben wir aber in unseren engen menschlichen Schranken, treten wir in dem bescheidenen Bewußtsein unserer Schwäche unter diese Scene einer alle unsere

Kräfte, die des Verſtandes ſowohl, als die des Körpers, überſteigenden Wirkſamkeit, ſo können ſie nicht verfehlen, einen mächtigen Eindruck auf uns zu machen. Und ſo, von dieſem Standpunkte aus und im Vergleich nicht mit den utopiſchen Dingen, die es vielleicht auf anderen Sternen geben kann, ſondern mit denen, die es hier auf Erden in der That giebt, muß ich ſagen, daß Ihr Benmore gewiß eines der wunderbarſten, großartigſten und ausgezeichnetſten Dinge iſt, die man ſehen kann."

Die Irländer ſind alle ſehr dafür emportirt, daß einem Reiſenden in ihrem Vaterlande Alles recht gefallen möge, daß er Alles recht gebührender Maßen bewundere. Sie hören das Lob des Reiſenden gern und haſchen darnach. Es kommt dieß daher, daß ſie ſelten Reiſende bei ſich ſehen und ſich durch deren Beſuch daher geehrt fühlen, ſowie daß ſie von Haus aus gegen Fremde freundlich und in ihr Vaterland wie verliebt ſind. Miſſes Mac Donnell, die meiner Rückkunft mit geſpannter und ängſtlicher Erwartung entgegengeſehen hatten, waren daher mit meinen Erklärungen ſehr zufrieden und legten ſich, vollkommen beruhigt, zu Bette.

XXXVII.

Der Giants-Causeway.

Am anderen Tage machte ich meinen Ausflug nach dem Giants-Causeway. Die Luft strömte noch immer in demselben brausenden Flusse, in welchem sie, aus Norden kommend, schon seit mehren Tagen so geschäftig begriffen war. In gewaltiger Brandung rauschte sie gegen die schroffen Abhänge der Küste, in perpendiculärer Richtung heulte sie an den Felsen zum Himmel empor, in großen Bögen und weit ausgeholtem Fall stürzte sie dahinter wieder auf den Weg, auf welchem ich fuhr, hinab, und in langgezogenen erhabenen Wellen, die wahrscheinlich größer waren als alle Wellen, die je auf einem Wasseroceane gebildet worden, wogte sie durch den Ocean der Atmosphäre, und in den Riffen und Klüften der Felsen bäumte sie sich in hohen Fontänen auf. Denn wenn gleich uns alle diese Luftbrandungen, Luftwogen, Luftströmungen, Luftfontänen, Luftstürze, Luftkatarakten minder sichtbar und fühlbar waren, als die entsprechenden Bewegungen des Wassers, so existirten sie doch nichtsdestoweniger in ihrer vollen Großartigkeit.

An der Küſte bemerkte ich mehre ſolche „Puffing holes,“ wie ich ſie oben beſchrieben habe, aus denen das Seewaſſer, wie aus der Naſe eines Wallfiſches hervorſpritzte. Meine Equipage war wiederum eine kleine, iriſche einſpännige Karre, und meine Seele war voll der Dinge, die da kommen würden. Weil die Felſen der ganzen Küſte von Antrim überall mit Ruinen, den Ueberreſten von alten Schlöſſern aus derjenigen Heldenzeit, welche die iriſchen und ſchottiſchen Balladen noch verherrlichen, bedeckt ſind, ſo giebt es denn auch gleich hinter Ballycaſtle wiederum die Ruinen zweier alten Schlöſſer, das eine Duning-, das andere Kenbaan-Caſtle genannt. Beide Schlöſſer liegen auf hohen Kalkfelſen, die ſchroff aus der See emporſteigen. Zur Linken des Weges zeigen ſich die Spuren eines noch älteren Menſchenwerks, die Ueberreſte des Round-Towers von Armoy. Wo es uns nur möglich war, ſtiegen wir aus und nahmen Alles in Augenſchein zu der größten Pein und Folter der Geduld unſeres Kutſchers und unſeres Pferdes.

Ganz in der Nähe des Thales von Ballycaſtle ſcheint nur Kalkſtein geblieben zu ſein. Die merkwürdigſten Formen zeigen ſich, wenn der Baſalt wieder auftritt, und der erſte außerordentlich intereſſante Punkt iſt Carrick-a-Rede, wie es die jetzige engliſche Orthographie ſchreibt, welche, wie wir bereits bemerkten, die iriſchen Namen überall verdirbt, oder Caraig-a-Ramhad nach der eigentlichen iriſchen Rechtſchreibung, d. h. der Felſen am Wege. Man ſteigt zu dieſem Felſen vom großen auf der flachen Höhe hinführenden Küſtenwege hinab. Es ſind eigentlich zwei Felſen, die von zwei Maſſen zuſammengekitteter Baſaltſäulen gebildet werden. Jeder dieſer Felſen iſt etwa 200 Fuß hoch und hat ein paar tau-

send Fuß im Umfange. Der eine hängt durch eine Landzunge mit dem Festlande zusammen, der andere aber ist völlig in die See hinausgeschoben und von dem anderen durch eine tiefe Kluft getrennt. Eine kleine Insel, die nicht weit davon liegt, heißt „Sheep-Island“ (Schafinsel). Bis zu den Faröer-Inseln (den Schafinseln) hinauf ist der Name Schafinsel eine sehr gewöhnliche Benennung für solche Inseln, welche nichts weiter als Weideplätze darbieten. Es liegen auch an der schottischen Küste hin mehre kleine „Sheep-Islands.“ Die frischgrüne Rasenkuppe dieser kleinen Insel sticht reizend ab von den schwarzen Basaltsäulen, welche sie auf ihren Klüften emportragen.

Im Sommer ist die Insel mit dem Vorgebirge durch eine Brücke verbunden, die aus drei Seilen gemacht wird, nämlich folgendermaßen. Von einigen gewandten Kletterern werden zwei dicke Seile an eiserne Ringe befestigt, die man in den Felsen zu beiden Seiten eingeschlagen hat. Diese Seile werden durch kleine Querstricke mit einander verbunden und über diese Querstricke alsdann schmale Bretter gelegt. Ein drittes Seil, das etwas über den beiden unteren erhaben angebracht wird, dient als Brückenlehne und Handhabe. Natürlich schwankt diese schwache Brücke, die eine Länge von mehr als 60 Fuß hat, bei jedem Fußtritt und auch im Winde über dem tiefen Abgrunde unter ihr hin und her. Aber die Leute versichern, daß selbst ihre Frauen, mit ihren Kindern auf dem Arme, geschickt und ohne Furcht hinüberlaufen.

Im Herbste nehmen sie die Brücke ab, um nicht etwa in einem Sturme ihre Seile zu verlieren. Und leider war diese Operation jetzt schon ausgeführt und die Insel für uns

unzugänglich. Sie war nichtsdestoweniger von Schafen beweidet, welche, wie die Leute mir versicherten, den ganzen Winter darauf bleiben, daselbst nie ohne Nahrung sind und hinter den Felsen und in einigen Höhlen auch Schutz finden. Wenn der Schäfer sie besuchen will, so muß er dieß in einem Schiffe thun. Jene Brücke ist wahrscheinlich eine der ältesten „Suspension-bridges“ im britischen Reiche. Es giebt noch mehre solche Brücken an der irischen und auch an der schottischen Küste, und man kann es daher als die gewöhnliche Weise betrachten, in welcher die Leute hier zwei Felsen mit einander verbinden, zu deren Verbindung kein anderes Mittel dienen kann. Es ist in der That bemerkenswerth, daß das System der Hängebrücken hier eine solche Ausdehnung erreichen und von einfachen Fischern und Schäfern so lange betrieben werden konnte, ehe es den denkenden Köpfen und großen Erfindern Großbritanniens in den Sinn kam, dieses System auf großartigere Unternehmungen anzuwenden und davon einigen Gebrauch für die Verbesserung der Verkehrsmittel auf den großen Handelswegen zu machen.

Das Bild, das diese beiden Felsen von Carrick-a-Rede mit den kleinen, neben ihnen liegenden schwarzen Inseln gewähren, ist ein überraschend reizendes. Wir mußten uns damit begnügen, es vom nahen Ufer aus zu genießen, wo wir unseren Platz jedoch unter dem Schutze einer begrasten Basaltmauer so wählten, daß es eben so gut war, als säßen wir mitten darin. Die gewaltigen Breakers stürmten vorn immer gegen die Spitze der Insel heran und sandten ihren vom Winde hoch aufgetriebenen Schaum sogar den Schafen

auf der Höhe zu. Hinten an der uns zugekehrten Uferseite der Insel befand sich eine kleine Bai, die dermaßen von hohen Felswänden eingeschlossen war, daß ihr Wasserspiegel auch nicht von dem geringsten Lüftchen gekräuselt ward und so ruhig dalag, als ahne er nichts von dem nahe tobenden Sturme. In dieser kleinen Bai und in der kleinen Meerenge zwischen dem Felsen und der Insel betreiben die Leute im Sommer einen nicht unbedeutenden Lachsfang. Der Lachs nämlich kommt im Frühjahre aus der See zum Festlande heran, um seine Eier in den süßen Flußmündungen und Baien zu legen. Er zieht dabei gewöhnlich dicht an der Küste hin, um das süße Wasser zu finden, und passirt so die kleine Meerenge zwischen Carrick-a-Rede und dem Festlande und verweilt auch wohl etwas in der ruhigen Bai des letzteren. Die Fischer treffen hiernach ihre Maßregeln und haben auch an dem niedrigen Ufer der kleinen Bucht zu ihrer Bequemlichkeit eine kleine Hütte gebaut. Die Lachsfischerei vom ganzen Norden von Irland ist sehr bedeutend, und es wurden seit alten Zeiten von hier aus viel Fische auf die Märkte von Spanien und Italien geführt.

Weiterhin an der Küste gelangt man dann wiederum zu dem Anblick einer alten Ruine, die auf der Spitze eines von der hohen Ufermasse getrennten, in das Meer hinausschreitenden Felsens liegt. Es ist das Schloß Dunseverick, welches von einem alten irischen Könige, Sobhairee, 800 Jahre vor Christi Geburt (!) gebaut worden sein soll.

Diese vom Meere umrauschten Inselfelsenschlösser sind der Küste des nördlichen Irlands ganz eigenthümlich. Das merkwürdigste, größte und schönste aller dieser Schlösser ist

Dunluce ganz nahe bei Giants-Causeway. Dunseverick soll eins von den drei ältesten Schlössern in Irland sein. Als die beiden anderen ihm an Alter gleichen werden genannt: Dunkarmna und Cahirconry. Ein irischer König, Rotheacht, wurde auf diesem Felsen vom Blitze erschlagen. Die Dänen umlagerten ihn einst mit einer Flotte von 200 Schiffen. Die Geschichte mehrer irischen Familien, welche mittels des Erbauers von Dunseverick-Castle von Milesius abzustammen vorgeben, hängt mit diesem Schlosse zusammen.

Wir merkten, daß wir uns endlich dem großen von uns erstrebten Naturwerke näherten, an den vielen ihre Dienste anbietenden Personen, von welchen wir uns bald umgeben sahen. Wie in Irland immer zwölf Menschen für einen, der nöthig ist, da sind, so gab es auch hier eine Menge junger und alter, gutgekleideter und zerlumpter, die sich alle für die beßten Führer auf dem Giants-Causeway ausgaben. „Nehmen Sie mich, Euer Ehren!" schrie immer einer, „ich habe den Feldmarschall Mac Donald, als er Irland und sein Vaterland Schottland besuchte, auf dem Giants-Causeway herumgeführt." — „Nehmen Sie mich, Euer Ehren," rief ein anderer, „ich habe auf dem Giants-Causeway His Grace the Duke of Wellington Alles im Detail gezeigt, und His Grace waren außerordentlich mit mir zufrieden." — „Und ich, Euer Ehren," ließ sich ein dritter vernehmen, „habe ein Zeugniß von the Most Noble the Marquis of Anglesey und seiner Lady und seinen Töchtern." — „Mein Herr," rühmte sich ein vierter, „ich bin der beßte Freund vom Professor Buckland aus Oxford, der mir gesagt hat, daß Alles, was ich von dem Giants-Causeway wüßte, vollkommen wahr wäre,

und ich könnte dort Euer Ehren jeden Stein zeigen." Ich wählte mir einen unter ihnen, der mir die vielversprechendste Physiognomie von allen zu haben schien, und in der That täuschte ich mich auch nicht in ihm. Wohl aber täuschte ich mich darin, daß ich, nachdem ich allen übrigen Candidaten meine Wahl proclamirt hatte, glaubte, daß sie mich nun in Ruhe lassen würden. Nichts weniger als das. Der aufdringlichen Sitte ihres Vaterlandes gemäß folgte mir die ganze Schaar auf Schritt und Tritt.

Ich beschwor sie anfangs, sie möchten zu Hause bleiben und mit ihrem unnöthigen Geschwätz mir den Genuß des erhabenen Naturwerks nicht verkümmern, ich bat sie, ich gab ihnen etwas Geld, ich flehte sie an, ich verwünschte sie, — Alles vergeblich. Sie folgten mir beständig auf den Hacken, wie die Hunde dem gehetzten Wilde, und ich mußte mich endlich darein fügen und mit ihnen Friede machen. Die eine Partei sammelte mir Steine, die andere zog mich am linken Arme, um mir dieß, die andere am rechten Arme, um mir jenes zu zeigen (NB. ich übertreibe um kein Haar). Im Sommer hat man es nicht so gut, denn da sind gewöhnlich viele Fremde zu gleicher Zeit da, und die Führer zerstreuen sich daher. Da ich aber jetzt der einzige Besucher hier war, so hatte ich die ganze Führerschaft auf ein Mal in meinem Gefolge.

In der Nähe des Giants-Causeway zwischen den Aecker auf dem hohen Küstenlande liegt ein neues großes Wirthshaus, wo ich den Wagen ließ; die Führercompagnie blieb, mich abpassend, vor dem Thore des Gehöftes zurück,

und als ich nach der Einnahme einiger Erfrischungen wieder zum Vorschein kam, da fing die Jagd an.

Der Weg hinab ist nicht weit, und der Riesendamm ist bald erreicht. „Causeway" heißt bekanntlich im Englischen so viel als Chaussee oder gepflasterter dammartig aufgeworfener Hochweg.

Das Merkwürdigste an dieser Riesen-Chaussee ist nun auf den ersten Anblick das, daß die Leute sich im Namen geirrt zu haben scheinen, und es aussieht, als hätte man sie eigentlich Zwergdamm nennen sollen. Riesenchaussee hätte man sie allerdings dann nennen können, wenn sich das Pflaster in unabsehbarer Länge oder doch bis in die Entfernung von einigen Meilen in die See hinauserstreckte. Allein der Riesendamm geht in der That nicht weiter als 700 Fuß, was im Vergleich zu der Länge, die eine Chaussee zu haben pflegt, außerordentlich kurz und klein genannt werden muß. Es ist weiter nichts als der Anfang zu einer Chaussee, die bald nachher unter den Wellen des Meeres versinkt.

Ich sage, so möchte man auf den ersten Augenblick zu raisonniren geneigt sein, in welchem noch alle Spannung und Aufmerksamkeit des weltberühmten Wortes wegen bloß auf denjenigen kleinen Theil der ganzen weiten und großartigen Küstengestaltung gerichtet ist, dem dieser Name vorzugsweise zukommt. Allein nachdem man nur einige Blicke in die Umgebung gethan, nachdem man auch den Causeway selbst und sein Gefüge in etwas näheren Augenschein genommen hat, und besonders nachdem man einen Versuch gemacht hat, über die Sache etwas nachzudenken und über das Wie und Warum zu raisonniren, verschwindet sofort alle

Geringschätzung, und es tritt an ihre Stelle die wärmste Bewunderung, ja die entschiedenste Begeisterung für dieses wunderbare, unbegreifliche, geheimnißvolle, schöne und in jeder Hinsicht unübertrefflich reizende Naturwerk.

Bevor jedoch meine Leser diese Begeisterung begreifen und theilen können, muß ich ihnen so viel über die Gestaltung und den Bau dieser Küste mittheilen, als ich selbst davon begriffen habe. Wie die Basalte sich bei Benmore zeigen, habe ich oben gesagt. Es ist eine ungeheuere 250 Fuß dicke Basaltschicht, die in massige, gewaltige, cyklopisch gefügte Pfeiler zerfällt. Hier beim Giants-Causeway aber ist es anders. In seiner Nachbarschaft zur Rechten und zur Linken von Bengore-Head bis zur Mündung des Flusses Bush, d. h. etwa drei Meilen weit, zeigen sich die Basaltmassen an dem schroffen Ufer folgendermaßen gelagert und vertheilt.

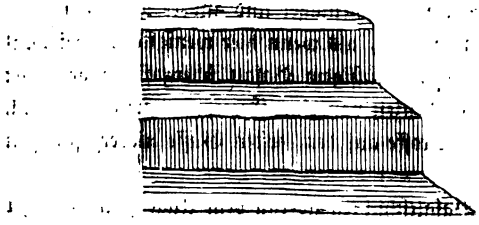
Es ist nicht eine dicke Schicht, sondern es sind deren mehre und zwar vornehmlich zwei überall an der ganzen bezeichneten Küstenstrecke deutlich erkennbare. Zwischen beiden Basaltschichten findet sich eine Schicht von Ocker, der auch wieder unter der unteren Basaltschicht erscheint und auf den dann Thonschiefer, Kohlenlager und andere Massen folgen.

Es scheint mithin, als wenn hier wenigstens zwei Mal das ganze Land mit flüssigem Basalt übergossen worden sei und in der Zwischenzeit von einer Ergießung zur anderen sich wieder andere Stoffe auf dem ersten Gusse niedergeschlagen haben.

Da die Basaltschichten überall dem Auge ganz verdeckt sind, und nur an abgestürzten schroffen Ufern erscheinen,

und da sie hier in eine Menge von Säulen zerspalten sind und mithin als ein langes Band von Säulen erscheinen, so können wir daher auch das in dieser Beziehung passendere Wort Colonnade oder Säulenreihe, oder noch besser Säulenschicht gebrauchen.

Die erste Colonnade (ich rechne vom Meere an) hat durchweg Säulen von ungefähr 54 Fuß Höhe, die zweite aber über derselben hat etwas höhere Säulen von ungefähr 60 Fuß Länge. Bei Hamilton findet man viel kleinere Maße, er spricht von 30 Fuß hohen Säulen. Jene Maße hat mir ein Herr in Belfast gegeben, der sich viel mit dem Studium dieser Küstengestaltungen beschäftigt hat. Es ist beinahe kaum möglich, darüber zu entscheiden. Denn die beiden Colonnaden behalten keineswegs überall eine gleiche Höhe bei. Zuweilen sind sie mehr weggebrochen, zuweilen scheinen sie theilweise oder sogar ganz vom Ocker oder von einer anderen vorgeschobenen Substanz dem Auge verdeckt zu sein. Allein in der Regel haben die unbedeckten Colonnaden, die sich an der ganzen bezeichneten Küste hin verfolgen lassen, eine Höhe, die im Durchschnitt der angegebenen nahe kommen mag, und erscheinen also ungefähr so:



Die Baſaltſäulen ſtehen alle ſenkrecht, aber die Ocker- und anderen Steinſchichten dazwiſchen ſind ſchräg abgeflacht, wie man dieß deutlich an dem Profile der vortretenden Spitzen und Vorgebirge der Küſten ſieht. (Die Zeichnung oben giebt ein ſolches Profil.)

Dieß iſt die Regel, und die gezeichnete Figur giebt einen ungefähren und groben Begriff von der Hauptconſtruction und dem Grundgerüſt des Ganzen. Allein von jener Regel giebt es eine Menge Ausnahmen, und die Grund- und Hauptzeichnung wird im Einzelnen vielfach variirt.

Zunächſt iſt zu bemerken, daß die beiden Colonnaden nicht überall in horizontaler Lage und in gleicher Entfernung von der Oberfläche des Meeres bleiben. Sie kommen nämlich zuweilen ganz zur Oberfläche des Meeres herab und ſchweifen dann wieder hoch hinauf, ſo daß es alſo ausſieht, als habe die flüſſige Baſaltſchicht wie ein Tuch ſich über die urſprünglichen Unebenheiten des Bodens hingelegt und ſei denſelben, ihnen nachgebend, gefolgt.

Die Colonnaden verlieren ſich am Ende, indem ſie ſich hinabneigen und unter die Oberfläche des Meeres niederſinken und entweder daſelbſt aufhören oder ſich noch eine Zeit lang darunter fortſetzen, zuerſt die erſte Colonnade, alsdann in der Nähe der Mündung des Fluſſes Buſh die zweite Colonnade. Wo dieſe zweite Säulenſchicht, um mich bei dieſer Gelegenheit noch paſſender auszudrücken, das Niveau des Meeres erreicht, da hat es der Zufall gewollt, daß alle die anderen Materialien und Ocker- und Lehmſchichten, welche die Säulen etwa auf dem Kopfe trugen, weggeräumt wurden, und daß alſo das nackte Pflaſter der Köpfe der Säulenſchicht bloß-

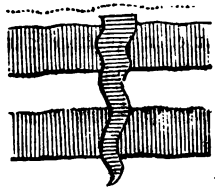
gelegt wurde. Und durch dieſen Zufall entſtand das, was wir den Giants-Cauſeway nennen. Folgende Zeichnung wird dieß verdeutlichen:

Hier ſtellt AA die in dem Berge ſitzende Baſalt-Colonnade vor; B die Stelle, wo dieſe Colonnade zum Niveau des Meeres hinabgeſtiegen und bloßgelegt iſt, d. h. den Giants-Cauſeway; CD das Niveau des Meeres, E die Fortſetzung der Baſalt-Säulenſchicht unter das Meer hin.

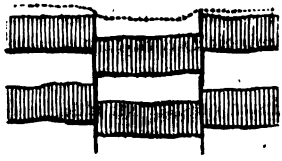
Bei dem Hinabſteigen der erſten Colonnade unter das Meer geſchieht wahrſcheinlich etwas Aehnliches. Doch waren nur die zufälligen Umſtände nicht darnach, daß die Säulenköpfe ſo ſchön bloß und zu Tage gelegt wurden.

Eine zweite Unregelmäßigkeit dieſer Säulenreihen iſt die, daß ſie oft von ſolchen großen Riſſen, von ſolchen Dikes unterbrochen werden, wie wir ſie oben beſchrieben. Dieſe Dikes oder Riſſe, welche zuweilen alle Schichten der Küſte durchſetzen, ſind offenbar viel ſpäteren Urſprungs. Sie können ſich erſt gebildet haben, als ſchon Alles in derjenigen Ordnung lag, in welcher wir es jetzt liegen ſehen. Sie ſind gewöhnlich auch mit Baſalt ausgefüllt. Jedoch iſt dabei das Bemerkenswerthe, daß der Baſalt zuweilen bei

thnen in horizontalen Säulen geſchichtet erſcheint. Einen ungefähren Begriff von dieſen Dikes wird alſo folgende Zeichnung geben:



Mit dieſen Dikes zu gleicher Zeit trifft oft eine Verſchiebung der Schichten und der Säulenreihen zuſammen. Doch findet eine ſolche Verſchiebung zuweilen auch ohne Dike ſtatt. Die Engländer nennen dieß „a fault.“ Es ſieht ſo aus, als ob ganze Stücke der unteren Küſte mit allen in ihr enthaltenen Schichtenſtücken hinabgeſunken ſeien, etwa ſo:



Endlich ſind es zwar überall hauptſächlich zwei Säulenreihen und Säulenſchichten, die ſich bemerklich machen, allein keineswegs ſind dieß durchweg die einzigen. Vielmehr blicken noch hie und da andere Säulenpartieen aus den unteren oder zwiſchenliegenden Schichten hervor, und wenn es auch nicht ſo ſchöne regelmäßige Säulenreihen ſind, ſo

sind es doch verschiedene schmälere, oder höhere Basaltlagen und Schichten, die sich dazwischen drängen.

Natürlich sind auch die zwischen den Colonnaden liegenden Schichten durchweg bloß ungeformter Basalt oder Ocker. Es kommen im Ocker eisenerzhaltige Streifen und Schichten vor. In dem Basalt findet sich eine Kohlenschicht. Auch erscheinen hie und da kleine Thon- und Lehmschichten, selbst Puzzuolan-Erde.

Die wunderbare Structur der Säulen selbst kann man nirgends besser kennen und bewundern lernen, als auf dem Giants-Causeway selbst, wo geradezu die allerschönsten und regelmäßigsten Gebilde dieser Art für den Forscher offen gelegt sind.

Die Säulen sind der bei Weitem größeren Anzahl nach sechseckig. Diese Sechseckigkeit könnte darauf schließen lassen, daß die Säulen einst alle lange weiche Stäbe waren, welche durch Compression aneinander gedrückt wurden und so natürlich nothwendiger Weise die sechseckige Gestalt eben so annehmen mußten, wie die Bienenzellen oder wie überhaupt jedes andere runde Ding, das sich mit anderen runden Dingen auf gleichen Gränzen ausgleichen will.

Es würden indeß alle Säulen ohne irgend eine Ausnahme nur unter der Voraussetzung sechseckig geworden sein, wenn die runden Stäbe alle von vollkommen gleicher Dicke gewesen wären und der Druck von allen Seiten gleich stark gewirkt hätte. Da beides aber nicht der Fall war, so entstanden auch unregelmäßige Sechsecke mit einzelnen längeren oder kürzeren Seiten, und zwischen denselben fanden dann drei-, vier-, fünf-, sieben-, acht- und neunseitige Säulen Platz, drei- und

vierseitige, wenn die langen Seiten mehrer Sechsecke zusammenkamen; sieben-, acht- und neunseitige, wenn ein dicker Pfeiler zwischen mehre kurze Seiten von Sechsecken zu stehen kam. Siebenecke und Fünfecke sind häufig, Achtecke selten, und nur einen einzigen neuneckigen Pfeiler haben die Führer aufgefunden. Vollkommen schöne Sechsecke mit mathematisch genauen gleichen Seiten findet man auch nicht häufig.

Die Säulen stehen natürlich nicht lose nebeneinander, sondern sie sind mit ihren Seiten fest aneinander gedrängt und zusammengekittet, und es gehört eine bedeutende Gewalt dazu, um sie von einander zu trennen.

Der Durchmesser der Dicke der Pfeiler am Causeway selbst beträgt etwa 1' bis 1¼ Fuß. Dieß sind mithin die dünnsten und zierlichsten Basaltpfeiler, welche vorkommen. Zwar giebt es noch kleinere Basalt-Krystallisationen mit einem Durchmesser von wenigen Zollen (ich fand selbst in einem Dike eine Menge kleiner drei- und vierseitiger Prismen), allein sie sind bei Weitem nicht so regelmäßig und zierlich gestaltet wie die größeren Säulen am Causeway, welche, wenn man Alles zusammen berücksichtigt, die vollkommensten in ihrer Art sind. Jene kleinen Prismen sollen, wie mir die Führer versicherten, fast immer nur in den Dikes vorkommen. Ich sah sie daselbst bloß in losem Gerölle.

Wollen wir nun die ganzen Säulen, ohne ihre eigene Zusammensetzung und Structur zunächst in Betracht zu ziehen, erst in Bezug auf ihre Stellung betrachten, so findet auch hier die außerordentlich merkwürdige Erscheinung statt, daß es darüber zwar eine ziemlich durchgreifende

Regel giebt, daß aber doch auch dieſe Regel nicht ohne Ausnahme iſt. Ich ſage, die merkwürdige Erſcheinung; denn man ſollte denken, daß hier bei der Kryſtalliſation eines ſolchen todten Körpers Alles nach den ſtrengſten und ausnahmloſeſten Geſetzen von Statten gegangen ſei, und daß das Eine wie das Andere geſtellt ſein müſſe.

Die Regel iſt, daß alle Säulen in perpendiculärer Stellung ſich befinden. Alle die tauſend und tauſend Pfeiler des Giants-Cauſeway ſtehen ſenkrecht, und nur wo ein Bruch ſtattgehabt hat, wo ein Stück heruntergeworfen ward oder dergleichen, da finden ſich natürlich ſchräge und alle mögliche andere Stellungen.

Allein an anderen Stellen in der Nachbarſchaft des Cauſeway haben viele Pfeiler ſchon von Haus aus eine abweichende Stellung, die ſie bereits angenommen haben müſſen, als die ganze Maſſe ſich noch in einem weichen nachgiebigen Zuſtande befand.

Wir erwähnten ſchon, daß die Pfeiler in den Dikes zuweilen horizontal lägen. Bei Uſhet auf der Inſel Rathlin liegt eine große Partie von Pfeilern in einer urſprünglich ſchiefen Stellung. Bei dem Vorgebirge Doon-Point auf derſelben Inſel, und nicht weit von der Ruine von Dunſeverick bildete ſie eine Menge regelmäßiger Curven. Sie ſehen aus wie niedergebogene Tannenbäume, als wären alle Pfeiler nicht ſo flüſſig geweſen, um auseinander zu verfließen, aber doch weich genug, um ſich umzubiegen und dann wie getrockneter Kuchenteig in dieſer gebogenen Stellung zu verharren. Andere liegen auf der Inſel Rathlin auch horizontal

und zwar auf alle mögliche Weiſe horizontal, entweder parallel mit der Küſte, ſo daß man ihre ganze Länge ſieht, oder mit ihrer Hauptlänge in dem Berge ſteckend und nur mit ihren Enden daraus hervorguckend.

Endlich ſieht man in der Nähe des Giants-Cauſeway an einem der benachbarten Vorgebirge geſchweifte Pfeiler, die wie Wellenlinien mehre Biegungen machen und in dieſen Biegungen alle parallel ſind. Es ſieht aus, als habe eine Rieſenhand in die noch weichen Pfeiler hineingegriffen und eine Partie davon wie paar Maulwürfe Knie gebogen.

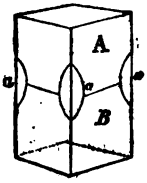
Da man ſolche unregelmäßige gebogene Figuren nicht aus den Geſetzen der Kryſtalliſation, die nur regelmäßige und gerade Linien ſchafft, erklären kann, ſo müſſen auch wohl ſelbſt ſchon, während der Baſalt noch weich war, zufällige äußere Ereigniſſe auf ſeine Modelung und Formirung eingewirkt haben. Es müſſen ſchon in dieſem weichen Zuſtande z. B. andere vielleicht dagegen geſchleuderte Steine eingedrungen oder Theile von ihm herabgepoltert ſein, wie denn durch dieſelben Urſachen noch jetzt die Steine in ihrer Situation verändert werden.

Alle dieſe Dinge ſind in der That ſchon ſehr wunderbar und, wenn man ſie näher in's Auge faßt, unbegreiflich. Faſt noch bewundernswürdiger aber iſt die Conſtruction jedes einzelnen Pfeilers. Die Pfeiler beſtehen nämlich nicht aus einem einzigen Stücke, ſondern ſie ſind aus einer Menge kleiner Stücke aufgebaut, die wie Bauſteine regelmäßig über einander liegen. Die Leute am Giants-Cauſeway nennen dieſe einzelnen Theile jedes Pfeilers: „joints“ (Glieder).

Dieſe Joints ſind ohne bindenden Kitt, bloß durch die Compreſſion aneinander geklebt, wie es ſcheint, noch feſter als die Säulen untereinander, ſo daß man äußerlich an den Säulen von den Fugen dieſer Joints nicht das Geringſte gewahrt, und daß es eine große Gewalt koſtet, einen Pfeiler in die Joints, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, zu zerlegen.

Wir bemerkten ſchon oben bei der Beſchreibung von Fair-Head, daß auch ſelbſt die dortigen groben rohen Pfeiler aus Gliedern und Stücken zuſammengeſetzt ſeien, und daß dieſe Stücke 8 bis 12 Fuß lang zu ſein ſchienen. Bei den zierlicheren Säulen des Giants-Cauſeway und ſeiner Nachbarſchaft ſind ſie gewöhnlich nur 6 bis 8 Zoll bis zu einem Fuß dick oder hoch, ſo daß alſo ein Pfeiler von 30 Fuß Höhe ungefähr aus 40 Bauſteinen beſtehen mag. Es giebt aber auch Joints, die nur 4 Zoll dick ſind, und andere, die eine Länge von 2, 3 oder mehren Fuß haben.

Etwas höchſt Merkwürdiges bei dieſen Joints iſt noch dieß, daß der Schnitt oder Bruch, der ſie von einander trennt, nicht ganz durchgeht, ſondern daß an jeder Ecke ein kleines Baſaltſtück ſitzt, welches nicht durchbrochen oder gegliedert iſt und welches, von einem Block zum anderen übergreifend, ſie gleichſam wie eine Klammer noch feſter mit einander zu verbinden ſcheint. Die Leute am Giants-Cauſeway nennen dieſe übergreifenden Baſaltſtückchen „Spurs“ (Sporen). Wir können ſie etwa ſo darſtellen:



A und B ſind in dieſer Figur ein paar cubiſche Baſaltblöcke, die in den angegebenen Linien von einander brechen, deren Ecken aber durch die übergreifenden Spurs aaa mit einander verbunden ſind. Aeußerlich gewahrt man von dieſen Spurs in der Regel eben ſo wenig, wie von den Bruchlinien der Joints. Auch iſt es mir nicht möglich, die regelrechte Geſtalt dieſer Spurs anzugeben. Zuweilen mögen ſie auch gar nicht da ſein. Daß ſie aber in der Regel wirklich vorhanden ſind, ſieht man unter Anderem auch daraus, daß die Arbeiter auf dem Giants-Cauſeway behaupten, ſie könnten keinen Pfeiler in ſeine natürlichen Joints zerlegen, bevor ſie nicht erſt die Spurs, welche nicht in der Mitte durchbrechen wollen, zur Seite weggeſchlagen hätten. Sie ſchlagen zu dieſem Ende zuerſt an die Ecken der Prismen, da, wo ſie die Scheidelinie zweier Joints vermuthen, mit einem Hammer, laſſen ſo den Keil herausſpringen und brechen dann erſt den Block ſelber ab.

Bei vielen Pfeilern hat ſchon die Natur ſelbſt dieſes Herausbrechen der Spurs übernommen, und es giebt daher an der Küſte hin hie und da Pfeiler, die nicht wie regelmäßige ſechs- oder ſiebeneckige ganze Prismen, ſondern wie

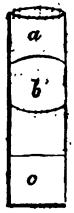
eine Reihe aufgehäufter mehr oder weniger unregelmäßig geſtalteter Blöcke ausſehen.

Die Joints ſind in ihren Bruchflächen nicht glatt, ſondern ein wenig convex oder concav. Die Höhe und Tiefe der Concavität und Convexität iſt indeß ſehr ſchwach, ſie beträgt etwa ½ Zoll, zuweilen vielleicht etwas mehr. Die convexe Erhöhung eines Pfeilers paßt immer auf das Allergenaueſte in die der ihr entſprechenden concaven Vertiefung des mit ihm verbundenen Nachbarpfeilers, und die eine giebt bis in das geringſte Detail den vollſtändigſten Abdruck von der anderen.

Die Concavitäten und Convexitäten ſind natürlich in der Regel mehr oder weniger cirkelrund, ſo daß alſo nicht immer alle Theile des Sechs- oder Siebenecks an der Höhlung Theil nehmen. Es bleibt vielmehr am Rande gewöhnlich etwas Fläche, etwa ſo:

Gewöhnlich hat ein und daſſelbe Glied, wenn es auf ſeiner oberen Fläche eine Concavität hat, auf ſeiner unteren eine Convexität, oder umgekehrt. Und in der Regel ſind die Pfeiler daher etwa ſo gebaut:

Allein es giebt auch viele Glieder, die auf beiden Seiten concav eingedrückt oder convex erhaben ſind. Und endlich verliert ſich auch zuweilen Concavität und Convexität völlig, und die Glieder berühren ſich in einer Fläche. Wir können alle dieſe Varietäten an einem Pfeiler etwa ſo darſtellen:



a ein auf beiden Seiten concaver, b ein auf beiden Seiten convexer, c ein auf beiden Seiten glatter Block.

Alle dieſe Dinge zeigen ſich an einigen Pfeilern des Giants-Cauſeway mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit. Die Blöcke ſind ineinander gefügt, die Concavitäten und Convexitäten ſind ſo hübſch ausgearbeitet, die Seiten der benachbarten Pfeiler paſſen ſo haarſcharf aufeinander, daß man glauben ſollte, Fin Mac Cul, der Rieſe, der dieſes Gebäude errichtete, habe ein Mikroſkop gebraucht, um Alles recht genau zu ſehen.

So ungefähr ist es mit dem Bau der Küste, mit der Rangirung und Ordnung der Pfeiler, mit der Composition jedes einzelnen Pfeilers. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter und betrachten wir ein einzelnes Pfeilerglied (joint) für sich, ohne auf die Art seiner Zusammenfügung mit den anderen Rücksicht zu nehmen, so zeigen sich hier neue Wunder. Es offenbart sich nämlich bei genauerer Betrachtung eine sphäroidische Structur jedes einzelnen Gliedes.

In der Regel ist die Masse, aus der sie bestehen, freilich so compact, daß diese Structur nicht sichtbar wird. Indessen das Abbrechen der Spurs, welches die Spitze der Prismen wegnimmt, deutet schon auf eine Hinneigung der Blöcke zu sphäroidischer Bildung, indem es ein Anfang zur Abrundung ist. Bei vielen Blöcken kann man nun von diesem Abschlagen der Spurs noch weiter gehen, und durch regelmäßiges Abschlagen der sphäroidischen Schichten den Block mehr und mehr abrunden und dabei endlich in der Mitte auf einen ziemlich kugelrunden Kern gelangen.

Schon die Betrachtung der äußeren Oberflächen der bezeichneten Concavitäten und Convexitäten läßt auf eine centrale Bildung oder centrale Zusammenziehung und Aneinanderfügung der Masse schließen. Denn betrachtet man diese Concavitäten genau, so gewahrt man radiale Linien, die von dem Mittelpunkte der Concavität nach dem Rande hingehen, und welche denjenigen Linien etwas ähnlich sind, die man auf der Oberfläche einer gegen eine Mauer breitgeschossenen Bleikugel bemerkt.

Diesem Allen nach hat es nun ganz das Ansehen, als müsse man sich die ganze Basaltmasse des Giants-Causeway

und der anderen benachbarten Säulenſchichten als aus einer Menge übereinander gehäufter Kugeln vorſtellen, die anfangs in einem weichen Zuſtande waren und ſo ſowohl von oben als von den Seiten zuſammengedrückt und auf dieſe Weiſe ganz natürlich zu ſechsſeitigen Prismen und Blöcken geſtaltet wurden.

Ich ſage, es hat den Anſchein; denn daß dieſe Zuſammendrückung und Anballung der Sphäroiden von außen nicht ſtattgehabt hat, ſondern daß man eine von innen ausgehende Zerſpaltung, Zerklüftung und Geſtaltung der Maſſe, eine nach geheimnißvollen Geſetzen vor ſich gehende Kryſtalliſation hier annehmen müſſe, iſt wohl mehr als bloß wahrſcheinlich. Die Vorausſetzung eines Drucks von außen würde auch gar nicht zur vollſtändigen Erklärung aller Erſcheinungen genügen. Denn da dieſer Druck bei den äußeren Pfeiler- oder Kugelſchichten mehr gewirkt hätte, als bei den inneren, ſo würden die äußeren ohne Zweifel flacher zuſammengedrückt und die inneren mehr kugelartig geblieben ſein, was durchaus nicht der Fall iſt.

Es iſt auch gar nicht nöthig, daß die prismatiſchen Blöcke mit innerlicher ſphäroidiſcher Structur wirklich einmal auch äußerlich die Kugelgeſtalt gehabt haben. Wäre

dieß der Fall, ſo bliebe freilich nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß ſie dieſelbe auch durch Druck wieder verloren hätten. Allein ſie mögen alleſammt die Tendenz zur Ausbildung der Kugelgeſtalt gehabt haben, ohne doch zur Vollendung derſelben gelangen zu können, weil ſie ſich alleſammt nachbarlich in dieſer Vollendung ſtörten und hinderten.

Wie in einer gefrierenden Oelmaſſe ſich eine unzählige Menge kleiner Kugeln bildet, die ſich nach und nach zu einer feſten Oel-Eis-Maſſe zuſammenſetzen, ſo müſſen wir uns auch in der erkaltenden Baſaltmaſſe, die von gewaltigen elektriſchen und magnetiſchen Kryſtalliſationskräften durchwebt wurde, eine Menge kleiner Kugeln in Geſtaltung begriffen und vielleicht von den elektriſchen Kräften getrieben und gedreht, ſphäroidiſch ſo lange wachſend denken, bis ſie ſich gegenſeitig in ihrem Wachsthum hemmten und in ſechsſeitigen Prismen an einander ſtießen.

Bei dieſem Wirbeln und Schwirren aller der kleinen Kugeln der ganzen Maſſe mögen ſich mehre davon getrennt haben, und in der That findet man, wie mir ein Freund in Belfaſt (Dr. Bryce) mitgetheilt hat, auch vollkommen runde und wie Perlen geſchichtete Baſaltſtücke in der erwähnten Oberſchicht zerſtreut. Sie ſind in dem Ocker verwachſen, und ihre äußere Kugelſchicht bildet ſogar einen Uebergang zwiſchen Baſalt und Ocker.

Mit dieſer ganzen Erklärung, ſo wie auch überhaupt mit jeder anderen, wie man zu ſagen pflegt, noch tiefer gehenden Erklärung, iſt nun eigentlich nichts erklärt. Denn geſchweige davon, daß man der Urſache und dem Weſen der

Naturthätigkeit dadurch noch um kein Haar breit näher gerückt iſt, ſo ſtoßen ſogar bei der oberflächlichſten Beſchauung der Geſtaltung der Baſaltpfeiler ſo viele Fragen, die unbeantwortet bleiben, auf, daß man kaum mit dieſen Fragen anzufangen wagt. Allein mit allem Unterſuchen dieſer Art über unerforſchliche Dinge iſt doch wenigſtens ſo viel geholfen, daß wir der Erkenntniß ihrer Unerforſchlichkeit näher gerückt ſind und daß die Tiefe des Geheimniſſes, in welches Alles, was uns ſo klar und handgreiflich vor Augen liegt, gehüllt iſt, uns klarer und ergreifender vor Augen liegt. Wir ſehen hier die beſtimmteſten und faßbarſten Wirkungen von thätigen Urſachen vor uns, die ſich unſerer Forſchung völlig entziehen.

Allerdings läßt ſich dieß mehr oder weniger von jedem Naturwerke denken und ſagen. Aber bei ſolchen Rieſenwerken, wie beim Giants-Cauſeway, drängen ſich dieſe Betrachtungen und Empfindungen um ſo gewaltiger und mächtiger auf, da hier die Erſcheinung theils ſo groß, theils dem Auge ſo außerordentlich deutlich und klar iſt. Man ſchreitet auf den Köpfen von 40,000 hübſchen Säulen hin, — auf ſo viele haben nämlich einige Müſſige die Anzahl derjenigen Säulen beſtimmt, aus welchen das bloß gelegte Gepflaſter des Cauſeway beſteht, — und alle dieſe Säulen ſind ſo ſauber gearbeitet, als hätte ſie ein Menſch polirt. Sie ſind aus ſo zierlichen Stücken ſo regelmäßig zuſammengeſetzt, es paßt und klappt Alles ſo gut, und das Ding iſt ſo verſtändig und zweckmäßig geſtützt, wie ein Menſchenwerk, und doch waren es dunkle Naturkräfte, welche, nach unausweichlichen Geſetzen handelnd, es ſo geſtalteten, ohne irgend einen Zweck

dabei zu haben, und welche Gesetze dieß waren, bleibt dabei unserem Verstande in alle Ewigkeit verborgen. Selbst die allergewöhnlichsten Fragen sind noch in dicke Unwissenheit gehüllt. Denn wir wissen noch nicht einmal, wie weit diese Säulenmasse in das Meer hinausgeht, das sie vorn mit seinen Wogen bespült und verdeckt, und eben so wenig wissen wir, wie weit sie in's Land hineingreifen, das sie hinten eben so wie das Meer vorn mit undurchdringlichem Schleier umhüllt. Der Geolog möchte manchmal in seiner Verzweiflung sich in einen Maulwurf verwandeln, um an den Gränzen aller Erdschichten hinkriechen, und manchmal in einen Fisch, um die Tiefen ergründen zu können.

Die Schönheit, Accuratesse und, so zu sagen, die Sorgfalt, mit welcher die Säulen des Giants-Causeway gearbeitet sind, sind es besonders, welche eben jenen dunkeln, zwecklosen, zufälligen, dämonischen Naturgewalten gegenüber eine so große, herzergreifende und, ich möchte sagen, theilnehmende und liebevolle Bewunderung für dieses Meisterstück der Natur erzeugen. Ich mußte die Säulen berühren und ihre Flächen betasten, um zu glauben, was meine Augen sahen. Auch später ging es mir noch immer so, wenn ich Säulen aus dem Giants-Causeway an anderen Orten sah. Man hat nämlich viele Säulen hier herausgehoben, in ihre Blöcke zerbrochen und sie in den Gärten oder den Wohnungen der benachbarten Landstriche aufgestellt. In mehren der bedeutenderen Parks und Gärten von Belfast, Derry und überhaupt des nördlichen Irlands, und eben so auch des benachbarten Schottlands, so wie überhaupt in den meisten Museeen Englands, findet man solche Giants-Causeway-

Basaltblöcke zu Säulen aufgehäuft. Wenn ich diese Säulen in solchen Gärten nun wieder zu sehen bekam, so wurde ich, ohne ein besonders übertriebener Enthusiast zu sein, unwillkürlich von ihnen magnetisch angezogen, mußte sie betasten, die schweren Blöcke auseinander nehmen und sie wieder in einander passen.

So viel von der äußeren Gestalt, Stellung, Zusammensetzung und Textur der Basalte des Giants-Causeway, die man zwar auch bei den Basalten anderer Erdpunkte wiederfindet, jedoch weder so schön und regelmäßig, noch in solcher Ausdehnung wie hier.

Was die chemische Zusammensetzung des Materials selber betrifft, so besteht auch hierin eine eben solche Verschiedenheit als in der Form. So z. B. haben die Basalte in den erwähnten Dikes theils auf die Erdschichten, welche sie durchsetzen, ändernd eingewirkt, theils aber auch sich selbst da, wo sie mit diesen Erdschichten in Berührung kamen, geändert. Der reine Basalt von Causeway soll aus etwa 50 Theilen Kieselerde, 25 Theilen Thon- und Kalkerde und 25 Theilen Eisen bestehen, Eisen und Kieselerde sind also seine vornehmsten Bestandtheile. Daher auch die außerordentliche Schwere und Dichtheit des Steines und die schöne Politur, die er annimmt; daher seine große Schmelzbarkeit; daher der rostige bräunliche Anflug, mit welchem sich seine natürlich dunkelschwarze Farbe zuweilen bedeckt; daher endlich auch die Erscheinung, daß alle diese Säulen und Vorgebirge magnetisch sind. Da Kieselerde sowohl, als auch Eisen vielfach in der Natur regelmäßige Gestaltungen und Krystallisationen annehmen, so ist es da-

her auch wahrscheinlich, daß diese beiden Hauptbestandtheile des Basalts, bei seiner Gestaltung zu regelmäßigen Figuren vornehmlich thätig waren.

In der Regel ist die basaltige Masse, aus welcher die Pfeiler des Giants-Causeway bestehen, vollkommen dicht, gleichkörnig und compact. Jedoch erscheinen darin auch mehre Weitungen, kleine Höhlen, Luftlöcher und Spalten. Diese Spalten und Löcher sind gewöhnlich mit Krystallisationen und Bildungen sehr verschiedener Art angefüllt, mit Chalcedonen und Opalen, mit Zeolithen, Stilbiten, Natrolithen und zuweilen auch mit Bergkrystall. Alle diese Dinge werden einem von den Führern, die sie beständig ausklauben, in Menge angeboten, und namentlich unter den Zeolithen sind oft die schönsten, die man sehen kann, gewöhnlich von der Form einer fibrösen Krystallisation, welche von einem Centrum aus feine, zierlich weiße, glänzende Steinhaare aussendet, die zuweilen von einem so feinen Gewebe sind, wie die Daunen einer Schwanfeder.

Dieß ist es ungefähr, was man wissen muß, um wenigstens mit einigem Genuß und Nutzen den Giants-Causeway und seine Umgegend selbst betreten oder eine Beschreibung davon lesen zu können.

Der Riese, welcher diesen Säulendamm gemacht haben soll, ist bekanntlich Fin-Mac-Cul oder Fingal, der irisch-schottische Hercules. Und da auch auf der gegenüber liegenden Küste Schottlands an einem Punkte solche Basaltpfeiler sichtbar sind, von denen schon in uralten Zeiten den Einwohnern von Irland Kunde zukam, so fabelten sie, daß Fingal diesen Weg von hier bis nach Schottland hinüber

gepflastert habe, und daß in späteren Zeiten der größte Theil seines Werkes in's Meer hinabgesunken sei und nun davon bedeckt werde.

Es liegt wenigstens der tiefe Sinn in dieser Fabel, daß wahrscheinlich sowohl die Basaltwerke in Schottland, als auch die in Irland einem und demselben Naturereigniß ihre Bildung verdanken und so in einem nahen Zusammenhange stehen. Selbst die Basalthöhle auf der Insel Staffa gehört wahrscheinlich noch mit in den Zusammenhang dieser Ereignisse, wie die Einwohner das auch dadurch angedeutet haben, daß sie diese Staffa-Basalte demselben Fingal zuschreiben und die Höhle, welche sie bilden, Fingalshöhle nennen. Es ist ja auch gar nicht unmöglich, zu denken, daß der diese drei Punkte verbindende Basalt sich unter dem Meere fortziehe und daß so der Meeresgrund wirklich mit Säulen gepflastert sei, wie die Leute sagen.

Dieß Alles ist schön und großartig an der Volksfabel. Aber weiterhin hat sie gespielt, indem sie auf dem Riesendamm dem Riesen in den verschiedenen Säulencompositionen eine ganze Haushaltung zusammengesucht hat. Da ist des Riesen Weberstuhl (Giant's loom), des Riesen Stuhl (Giant's chair), des Riesen Theater (Giant's theatre), des Riesen Thorweg (Giant's gateway), des Riesen Brunnen (Giant's well), des Riesen Orgel (Giant's organs) und des Riesen Honigscheibe (Giant's honeycomb) aufgefunden worden. So weit hergeholt zuweilen die Aehnlichkeit mit den genannten Dingen sein mag, so hat doch jede Abtheilung nun wenigstens ihren Namen und kann daher leicht bezeichnet werden.

Des Riesen Brunnen ist eine kleine Quelle, die zwi-

schen den Spalten einiger Pfeiler auf der westlichen Seite des Dammes hervorkommt und auf dem Abhange desselben in's Meer hinab läuft. Die Honigscheibe und die Orgel sind von den anderen Riesengeräthschaften die bemerkenswerthesten. Die Orgel bildet nicht einen Theil des Causeway selbst, sondern sie sitzt seitwärts im Berge und besteht aus einer Menge von großen Pfeilern, die nach beiden Seiten hin sich, wie die Saiten einer Harfe, verkleinern, und ist von der anderen Colonnade völlig geschieden, so daß die Idee, sich einen Riesenorganisten davor sitzend und spielend zu denken, sehr natürlich ist, und zwar um so natürlicher, da die Basalte wirklich, wenn sie angeschlagen werden, einen metallischen Klang von sich geben. Könnten wir nur ein gehörig starkes Instrument zum Anschlagen jener Riesensaiten finden, so könnten wir ohne Zweifel auf ihnen wie auf einem Hackebret spielen. Die Honigscheibe ist ein Haufen von hervorragenden Pfeilern, die in der Mitte des Säulendammes stehen. Nicht weit davon sieht man den Riesenwebestuhl, der die höchsten Pfeiler, welche zu Tage hervortreten, hat, nämlich einen von 33 Fuß Höhe.

Man nennt diese mittlere Partie des Ganzen auch wohl den mittleren Riesendamm, indem man dann ihm zur Rechten noch einen großen und zur Linken einen kleinen Riesendamm unterscheidet. Das äußerste Ende des großen Dammes schreitet bei ruhigem Wasser 700 Fuß in die See vor und wird in dieser Entfernung von der schroffen Küste alsdann vom Meere bedeckt. Bei der stürmischen und wogenden See, welche wir hatten, wurden die Wellen sehr hoch hinaufgetrieben, und wir konnten daher die ganze Länge des

Dammes nur in den Momenten überſehen, wo ſich die Wellen zurückzogen. Daher kam es auch, glaube ich, daß wir die Zertheilung des ganzen Dammes in drei beſtimmt unterſchiedene Dämme nicht recht erkennen konnten.

Ein anderer, wirklich noch jetzt exiſtirender Rieſe hat ſich zu allen den genannten Rieſendingen noch eines, eine Art von Cabinet oder Salon mit Bänken arrangiren laſſen. Ich meine nämlich den Lord Antrim, den man als jetzigen Herrn und Gebieter dieſes rieſigen Naturwerks und, wie wir ſchon oben ſagten, noch mehrer anderer Naturwunder dazu, allerdings wohl einen Rieſen nennen darf. (Man würde viel zu thun haben, wenn man alle Naturwunder beſchreiben ſollte, welche dieſer Herr ſein eigen nennt.)

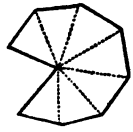
Die armen Leute hier herum ſprechen auch von Mylord immer ſo, wie etwa von Fingal ihre Voráltern ſprachen. Mylord hat auf dem weſtlichen Theile des Dammes Steinblöcke wegbrechen laſſen und dadurch eine, nach der einen Seite hin, nach dem Meere zu, offene, auf drei Seiten aber geſchützte Vertiefung hervorgebracht, wobei einige Reihen von Säulen in dieſer Vertiefung ſo weggebrochen ſind, daß ihre ſtehen gebliebenen Stumpfe rund herum einen Divan abgeben. Die Leute nennen dieß „Mylord's Parlour“ (Mylord's Empfangzimmer). Lord Antrim hat hier bei Jagden an der Küſte oder bei anderen Gelegenheiten einige kleine Feſte gegeben.

Das größte Feſt aber, welches jährlich ſich auf dem Giants-Cauſeway wiederholt und hier die größte Bevölkerung und die luſtigſten Scenen zuſammenführt, iſt ein Markt, der

hier alle Jahre am 13ten August abgehalten wird. Die Zelte werden auf dem ganzen Wege vom Wirthshause bis zur Küste hinab gebaut und schieben sich auch noch, wenn die See ruhig ist, auf die Säulenköpfe des Causeway selber hinauf. Es mag einen interessanten Anblick gewähren, zwischen allen diesen schwarzen Riesenwerken der Natur den bunten Kram eines irischen Nationalfestes und Marktes zu beobachten.

Die Führer auf dem Causeway sind besonders beflissen, dem Reisenden alle die durch ihre außerordentliche Regelmäßigkeit oder durch ihre Höhe oder durch die Anzahl ihrer Seiten ausgezeichneten Pfeiler zu zeigen. Es sind dieß erstlich ein vollkommen quadratischer, mit völlig gleichen Seiten und Winkeln, alsdann ein sechsseitiger, mit mathematisch genau gleichen Seiten und Winkeln, alsdann ein dreiseitiger, ferner ein achtseitiger und ein neunseitiger. Der dreiseitige soll der einzige seiner Art auf dem ganzen Giants-Causeway sein. Der achtseitige, den sie mir zeigten, und den sie „Keystone“ (den Schlußstein) nannten, ist von acht sechsseitigen Pfeilern umgeben. Auch der neunseitige soll der einzige seiner Art auf dem Causeway sein. Zwar sagt Hamilton, daß es drei solcher neunseitigen Pfeiler gäbe, aber meine 20 Führer protestirten alle dagegen, mit Ausnahme eines einzigen, der aber seine Sache nicht recht durchzuführen vermochte, denn wir konnten uns nicht entschließen, die Figuren, welche er uns zeigte, für neunseitige zu nehmen. Es ist dieß nicht immer so leicht zu entscheiden. Der neunseitige Pfeiler, den wir sahen, scheint aus zwei anderen Pfeilern zusammengeschmolzen zu sein, denn er hat einen ein-

ſpringenden Winkel. Ein Durchſchnitt dieſes Pfeilers ſieht nämlich ungefähr ſo aus:



acht andere Pfeiler umgeben ihn. Uebrigens kann man annehmen, daß unter 100 Pfeilern immer 70 ſechsſeitig ſind, 29 fünf- oder ſiebenſeitig und einer etwa vier-, drei-, acht- oder neunſeitig.

Wie geſagt, man trennt ſich ſchwer von den wunderbaren Gefügen des Giants-Cauſeway und man möchte von jeder der Pfeilerarten ein Exemplar in die Taſche ſtecken oder wenigſtens von dem Ganzen ein genaues Miniaturbild in Holz oder Stein anfertigen und mitnehmen. Allein, wenn es beim Philoſophen heißt: ars longa, vita brevis, ſo heißt es beim Reiſenden: des Schönen iſt viel und der Tag iſt kurz.

XXXVIII.

Die Baien und Vorgebirge.

Faſt noch ſchöner und beinahe eben ſo intereſſant ſind die Vorgebirge und Baien (the bays and headlands), welche ſich in der Nähe des Cauſeway befinden. An der ganzen bezeichneten Küſtenſtrecke hin, von der Mündung des Flüßchens Buſh bis zu dem weitvorſpringenden Vorgebirge Bengore (Bengore head), reiht ſich eine kleine, hübſche, tiefe, runde Bai an die andere. Dieſe Baien ſind alle in dem hohen Baſaltufer ausgerundet, das mit ſeiner doppelten großen Colonnadenreihe, mit ſeinen Ocker-, Sandſtein- und Thonſchieferſchichten eine jede wie ein Amphitheater umgiebt.

Die Headlands, die hohen und ſchroffen Baſaltvorgebirge, deren jedes am Fuße ſeiner Spitze entweder eine Menge großer baſaltiſcher Boulderſtones oder einige Baſaltfelſen, die wie Ruinen oder wie hohe Schornſteine ausſehen, oder eine Art kleiner Cauſeways hat, bilden eine dicht gedrängte Reihe von magnifiken Caps, die ſchwerlich, ſowohl was Mannigfaltigkeit, als auch insbeſondere Eleganz der Formen betrifft, irgendwo wieder ihres Gleichen haben.

Von der hohen See aus betrachtet, erſcheinen alle dieſe verſchiedenen ſchwarzen Headlands als eine einzige dunkle hohe Maſſe, und der ganze, vier Meilen lange Strich wird von den Schiffern mit einem einzigen Namen „Bengore," d. h. der „Ziegenkopf" oder „Ziegenberg" genannt. Dem Reiſenden am Ufer zerfällt Alles in kleine Partieen, deren jede ihm Großartiges genug darbietet.

Die erſte Bai, auf deren weſtlicher Seite der Cauſeway ſelber liegt, heißt die Port-Noffer-Bai, wahrſcheinlich ein von den Engländern corrumpirter und mit Engliſch gemiſchter alter iriſcher Name. Man ſteigt auf einem kleinen Fußpfade, „the shepherd's path" (des Schäfers Steig) genannt, an den ſchroffen Abhängen hinauf bis auf die oberſte Höhe der Küſte, die am Rande ſowohl, als auch weit in's Innere des Landes hinein ein völlig ebener, mit kurzem Graſe bewachſener Boden iſt.

Auf dieſem ſchönen ebenen Raſen kann man die Rundungen aller Baien umgehen und ſelbſt auch auf die äußerſten Spitzen der Vorgebirge hinauf laufen. Denn ſo furchtbar auch hier nach unten die Abgründe, Klüfte, Spaltungen und Klippen ſind, ſo eben und harmlos ſieht es oben aus, und hundert Schritte vom Uferrande ahnt man nichts von dem wilden Anblick, der eine Wirkung ſo kriegeriſcher wilder Kämpfe und ſo gewaltiger vulcaniſcher Anſtrengungen iſt. Die Gänſe und Schafe der nächſten Hütte können ihre Weide ſelbſt noch auf den äußerſten Köpfen der Baſaltſpitzen finden.

Wie die Schafe kletterten meine 20 zerlumpten Ciceroneſ ſchwatzend, ſchreiend und der eine mit meinem Mantel,

der andere mit meinem Schirm, der dritte mit meinem Perſpectiv, was ſie Alles wider meinen Willen, wie Räuber, mir abgenommen hatten, beladen. Der Wind blies tüchtig zwiſchen uns hinein. Ihre Lumpen flogen rechts und links auseinander, und ſo ſegelten wir glücklich den Berg hinauf.

Nach Portnoffer-Bai folgt eine andere, und darnach noch eine und noch eine. Die eine davon heißt „the Giant's Amphitheatre," oder wurde mir wenigſtens von meinen Führern ſo genannt, die andere „Port Reostan," die dritte „Roveran valley" und endlich die vierte „Port na Spania." Auch die zwiſchen den Baien hinauslaufenden, 400 Fuß hohen Dämme oder Caps haben alle ihren Namen. So nennen ſie z. B. den einen „the grand view," den anderen „Roveran-valley-head" ꝛc. Es iſt platterdings unmöglich, nicht in jede Bai hinabzublicken, nicht auf jedes Vorgebirge hinauszulaufen. Denn die Ausſichten ſind immer überraſchend, köſtlich, ſchön und intereſſant.

Die hohe Brandung an der Küſte der Vorgebirgsſpitzen, das ruhige Gewäſſer in den Baien, die kleinen Inſeln, welche zuweilen in der Mitte liegen, das ſchön getreppte und noch ſchöner rund geſchweifte Ufer, die weite Ausſicht auf das hohe Meer, die lange Küſte bis nach Innishowen-Head, der enge Eingang zu Lough Foyle in der Ferne, dieß Alles zu beſchauen und wieder zu beſchauen, kann man in den wenigen Augenblicken, die ein halber Tag hat, ſobald nicht ſatt werden.

Die Bai „the Giant's Amphitheatre" iſt das ſchönſte Amphitheater in der Welt, das berühmte römiſche nicht

ausgenommen. Die Rundung ist so genau halbcirkelförmig, daß ein Baumeister es nicht hätte accurater machen können. Von allen Seiten her steigt das Ufer unter gleichem Winkel zur Mitte des Amphitheaters herab. Die Stufen der runden Wand sind eben so regelmäßig, zuerst eine Säulencolonnade von 80 Fuß Höhe, dann eine breite, vorspringende runde Bank für die Riesen, welche sich Fin-Mac-Cul etwa zu Gaste gebeten hatte, alsdann wieder eine Stufe, von 60 Fuß hohen, schön geordneten Säulen gebildet, und wieder eine Bank darunter rund herum, und so bis zur Tiefe hinab. Ganz unten ist das Wasser mit einer Mauer schwarzer Boulderstones umsäumt, als wäre es die Schranke, welche die Arena umgäbe. Es ist eine Scene, bei deren Beschreibung kein Reisender Gefahr läuft, zu übertreiben. Denn alle seine Ausdrücke und Bilder werden hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Der Wind war so außerordentlich stark und der Rücken einiger Vorgebirge so schmal und dabei der feuchte Rasen so glatt, daß wir, mein Hauptführer und ich, um auf die Spitzen zu gelangen, uns auf den Bauch legten und so hinauskrochen. Alle unsere 20 Adjutanten thaten uns dieß nach und krochen ebenfalls, einer hinter dem anderen her, zur Spitze hinan. Hier lagen wir denn in Kleidern oder in Lumpen gehüllt, wie wir waren, mit den Händen und Füßen uns am Grase festklammernd und in die Tiefe hinausstaunend. Der Sturm brauste die Höhlung zwischen den Felsenzacken herauf und führte den nassen, leichten Meeresschaum, der auf der Luft tanzte, bis zu uns — 400 Fuß hoch — hinauf. Er setzte sich an unsere Kleider und flog noch über uns hin-

aus, landeinwärts. Der Anblick über die Spitze in's Meer hinaus und zur Seite in die Baſaltamphitheater und Felſen hinab war ſo erhebend, daß ich beinahe meines Leiblichen vergaß und daß ich mich, Nymphen und Sirenen da unten ahnend, eben ſowohl gegen den eigenen Schwindel, der mich hinabzog, als gegen den Sturm noch feſter an den Rafen anklammerte. Ich legte mich quer über den hohen Damm hinüber und blickte in die weſtliche Bai hinab. Alle meine Paddys machten dieß Experiment nach und blickten auch in die weſtliche Bai hinab. Dann kroch ich herum, brachte meinen Kopf auf die öſtliche Seite und ließ die Füße in die weſtliche Bai hinabhängen. Alle meine Paddys machten auch dieß Experiment mit und blickten in die öſtliche Bai, ihre zerriſſenen Hoſen und nackten Beine in die weſtliche Bai hinaushängend. Sie waren immer geſchäftig, mir etwas Intereſſantes zu erzählen, und überſchrieen ſich trotz Sturm und Meeresſchaum einer den anderen. „Dieſe Bai, Euer Ehren, heißt „Port na Spania“ (der Hafen Spaniens).“ — „Und jene ſchwarzen hohen Felſen dort vor der Spitze ſind die „Chimney-tops“ (die Schornſteinſpitzen).“ „Beides, Hafen und Schornſtein, Euer Ehren, haben ihren Namen von den Spaniern erhalten und zwar von der großen ſpaniſchen Armada.“ — „Eines der großen Rieſenſchiffe, Euer Ehren, aus denen dieſe Armada, welche England vernichten ſollte, beſtand, wurde von einem eben ſolchen Sturme, wie er heute bläſt, aus ſeinem Curſe geworfen, von der Hauptflotte getrennt und gegen Bengore-Head angetrieben.“ — „Es hielt dieſe Felſen für große Schornſteine, wie es deren jetzt wohl ſo große in England giebt, wie ſie aber damals

noch gar nicht existirten, und bombardirte sie, schoß auch einige herunter, die seitdem dort noch immer in der Brandung rollen, und erst als es gescheitert war und die Leute als arme unglückliche Gefangene an's Land stiegen, erkannten sie, wie sehr sie sich getäuscht hatten." Auch an der schottischen Küste hin giebt es noch Punkte, welche als die Scheiterplätze spanischer Schiffe von jener Flotte bezeichnet werden. Das Admiralschiff mit Medina Sidonia wurde bekanntlich sogar bis zu den Shetlands-Inseln verschlagen.

Wir krochen glücklich wieder auf der besagten schönen Gänseweide zurück und kamen so endlich nach der Umkriechung einiger anderer, minder bedeutender und beachtenswerther Baien und Headlands zum Vorgebirge Pleaskin oder, wie es eigentlich richtig irisch heißt, „Plaisg-eian," d. h. der trockene Kopf.

Dieß Pleaskin ist das schönste von allen Vorgebirgen, so wie „the Giant's Amphitheatre" die schönste von allen Baien ist. Seine Form ist großartig und schön, denn es tritt mit imposanter Masse und einem mächtigen Halbovale in's Meer hinaus, wie die Bastion einer gewaltigen Festung. Seine Bauart ist künstlich und variirt, denn man unterscheidet nicht weniger als 12 bis 13 verschiedene Strata und Stufen, aus denen es aufgerichtet ist und unter denen wiederum die beiden oft genannten und gerade an diesem Vorgebirge besonders schön und groß sich präsentirenden Säulenreihen die ausgezeichnetsten sind. Und endlich sind, was besonders auffallend und charakteristisch ist, seine Farben lieblich und frisch. Dunkelschwarze Schichten und Stufen (die Basaltstrata) und hellgrüne (der mit

Gras bedeckte Kopf) und einige mit grünen Kräutern, Mooſen oder Sträuchen — ich konnte es von der Höhe nicht deutlich erkennen — bewachſene Partieen und endlich dunkelrothe Streifen und Felſen (die mit Eiſenoxyd getränkten und davon rothgefärbten Ockerſchichten) wechſeln mit einander ab. Hamilton, der oft Erwähnte, der ſchon vor 50 Jahren ſchrieb und deſſen Werk doch noch im Jahre 1839 wieder aufgelegt wurde und noch jetzt die zuverläſſigſte Quelle für den Giants-Cauſeway und überhaupt für die ganze Baſaltgegend des nördlichen Irlands iſt*), giebt die Strata, aus denen Pleaskin gebaut iſt, ſo an:

1) Gipfel. Dünne Erd- und Raſenſchicht und unregelmäßige Baſalte, zerbrochen und zerſplittert auf der Oberfläche	12 Fuß.
2) Perpendiculäre Reihe, grobe Baſaltpfeiler, Luftlöcher enthaltend	60 Fuß.
3) Grobes Lager roher ungeformter Baſalte, die nur eine geringe Tendenz zur Geſtaltung regelmäßiger Formen zeigen . . .	60 Fuß.
4) Zweite Reihe regelmäßiger Pfeiler, die zierlich geſtaltet und in Glieder vertheilt ſind	40 Fuß.
5) Lager von rothem thonigen-Ocker, auf welchem die zweite Pfeilerreihe baſirt iſt . .	30 Fuß.
6) Eine dünne Schicht Eiſenerz in der Mitte des Lagers von Ocker	30 Fuß.

*) Es macht dieß den iriſchen Geologen nicht viel Ehre. Denn zwar iſt Herrn Hamilton's Buch gewiß vortrefflich, allein das ganze nördliche Irland verdiente ohne Zweifel einmal wieder mit der Fackel der Wiſſenſchaft unſerer Tage energiſch beleuchtet zu werden.

7) Ein thoniger Stein von verſchiedenen Farben, dem Speckſtein gleichend . . . 30 Fuß.

8) Eine Folge von 5 bis 6 groben Lagen von Tafelbaſalt, zwiſchen denen dünne Strata von Ocker und anderen Subſtanzen ſich einſchieben . . . . . 180 Fuß.

Wir geben unſeren Leſern dieſe Ueberſicht, um damit ihrer Einbildungskraft, die ſich ein deutliches Bild von dem Aeußeren dieſer Küſte zu machen wünſcht, zu Hülfe zu kommen.

Gleich nach Pleaskin kam alsdann Port-na-trughen, d. h. der „Sorgenhafen" oder die „Bai der Seufzer." Den Ausſagen der Leute, ſo wie auch den Schilderungen einiger glaubwürdiger Reiſebeſchreiber zufolge, ziehen ſich in dieſer Bai in den Spalten und engen Klüften ihrer Felſen lang gehaltene Töne hin, welche ganz und gar den Seufzern und Klagetönen der menſchlichen Stimme gleich kommen.

Ich hatte gehofft, daß es auch mir zu Theil werden würde, die klagenden Naturlaute zu hören, aber der große lange ſtürmende Nordſeufzer war zu laut. In ſeinem allgemeinen Gelärm und Gebrauſe gingen alle anderen Seufzer verloren. Wenigſtens gaben mir meine Begleiter dieß und die nicht günſtige Richtung des Windes als den Grund an, warum ich die Seufzer der Sorgenbai nicht hören könne.

Ein anderer Reiſender war glücklicher. Er ſchildert dieſe Töne folgendermaßen: „Indem ich in Betrachtung der wilden Scenen der Bai daſtand, hörte ich plötzlich einen ſchweren, langgezogenen Seufzer, wie ich vermeinte, nahe bei

mir. Der Ton schien mir ein menschlicher zu sein, und doch war ich gewiß, daß ich weit und breit allein sei. Ich ward für einen Augenblick in der That von Schrecken ergriffen und lauschte mit schlagendem Herzen, als der Seufzer wiederholt wurde und zwar in regelmäßigen Intervallen. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß der Ton von einer Spalte des Felsens kam, auf welchem ich stand. Aber dieß war noch nicht Alles. In einer kleinen Entfernung entdeckte ich eine zweite Spalte, aus welcher Stöhnen und Aechzen hervordrang, die zuweilen so vollkommen dem Stöhnen einer im Todeskampfe liegenden Person glichen, daß es geradezu peinlich war, es anzuhören. Ich besuchte Port-na-trughen drei Mal, und jedes Mal hörte ich diese Laute gerade so, wie ich sie beschrieben habe."

Je weniger solche Naturseufzer ich hörte, desto mehr Ursache fand ich, hier bei Port-na-trughen, dessen „Nomen" für mich ein „Omen" in sich trug, selber Seufzer von mir zu geben. Denn es war hier, wo die frühschläfrige Octobersonne — ihr griesgrämiges Angesicht hatte sie ohnedieß den ganzen Tag maskirt — uns verrätherisch ganz im Stiche ließ. Und doch waren mir zwei wichtige Dinge übrig geblieben, erstlich die Besteigung der äußersten Spitze des eigentlichen Bengore-Kopfes und zweitens eine Untersuchung der Ruinen des interessantesten Schlosses an der nördlichen Küste von Irland, Dunluce-Castles, das etwa zwei Meilen im Westen vom Giants-Causeway liegt. Hätte Apollo mir nur noch so viel Licht versprochen, als eine Scheibe Glimmholz vom Himmel herabsenden kann, ich hätte es gewiß dazu benutzt, um Dunluce-Castle zu besuchen. Allein er nahm

Alles mit ſich hinab, vermuthlich weil er es nöthig hatte, um ſeine Lieblingskinder, die ſchwarzen Aethiopen, tintig zu ſchminken, und uns bleiche Europäer ließ er in Nacht und Nebel und in Seufzer verſinken.

Ich ſetzte mich müde und matt am hohen Rande der Sorgenbai hin — immer natürlich mit meinen zwanzig Führern — und ſeufzte zuerſt nach Oſten zu dem Bengorekopf hinüber. Die Häupter der alten, viel umbrauſten und unerſchütterlichen Vorgebirge lagen, wie eine Reihe von Weiſen am Ufer hin, und das ſchwarze Bengore machte den Schluß und Flügelmann. Meine Führer erzählten mir — unisono alle zwanzig auf ein Mal! — daß oben auf dem Bengorekopf ein Adlerpaar wohne, das ſchon ſeit undenklichen Zeiten dort jährlich niſte und brüte. Auch auf Fair-Head hatten ſie mir von einem ſolchen Adlerpaare erzählt. Auf den anderen Vorgebirgen gab es keins. Die Adler ſuchen ſich alſo überall nur die höchſten Spitzen aus.

Mein zweiter Seufzer ging nach Oſten, nach Dunluce-Caſtle hinüber, das ich ſchon an verſchiedenen Punkten meiner Küſtenexpedition ſo nahe mir hatte herüber winken ſehen und das mir nun leider 4 Meilen vulcaniſchen Baſaltweges entfernt war. Er fand ein allgemeines Echo bei meinen zwanzig Führern, die ſo herzlich mitſeufzten, daß ich faſt glaubte, es käme aus dem Riſſe einer Felſenſpalte.

„Ach, Euer Ehren, daß Sie Dunluce nicht ſehen können, und daß Sie den morgenden Tag nicht mehr dazu verwenden können, das wird Ihnen für Ihr ganzes Leben ein Schmerz bleiben. Es giebt kein Schloß in der Welt, welches eine ſo außerordentliche Lage hat. Der Felſen iſt ein

dem ganzen ihm benachbarten Landstrich, den man „the Root“ oder „the Route“ nannte, waren die Mac Quillans (oder M'Willies), eine uralte berühmte irische Familie, gewesen. Ueber die Art und Weise, wie diese jetzt noch blühenden Mac Donnells in den Besitz ihrer Herrschaften kamen, und wie die alten Seeküstenkönige Mac Quillans zu der jetzigen Unbedeutendheit herabsanken, findet man bei Hamilton einen sehr interessanten Auszug aus einem alten Manuscripte. Da dieser Auszug in Kürze ein sehr helles Licht auf die alte Geschichte der von uns beschriebenen Küstengegenden wirft und unseren Lesern einen Begriff geben kann, auf welche Weise die alten irischen Familien überhaupt um ihr Besitzthum kamen, und wie sich die Ereignisse zu gestalten pflegten, und welche englische und schottische Familien ihre Nachfolger wurden, so wollen wir hier den Inhalt des genannten Manuscripts wiedergeben, das um so interessanter ist, da die darin erzählten Dinge gerade den Beginn der Macht der beiden im Norden von Irland heutiges Tages einflußreichsten Familien betreffen, nämlich der Familie des Earls von Antrim (der Mac Donnells) und der der Marquis von Donegal (Chichester), die wir schon bei Belfast erwähnten.

Die irischen Häuptlinge Mac Quillans waren die ursprünglichen und alten Herren von Dunluce und die Beherrscher des benachbarten Landstriches, der Rout bis zum Flusse Bann. Sie lagen auf der einen Seite in beständigem Streite mit ihren Nachbarhäuptlingen jenseit des Flusses Bann, auf der anderen aber waren sie häufig wiederholten Angriffen und Ueberfällen von Seiten der Inselschotten, die ihnen im

bewohnt, und war über tausend Jahre, bis auf die Regierung der Königin Elisabeth herab, der Sitz und Hort verschiedener trotziger independenter Geschlechter. Faustrecht, Raubrecht, Vasallentrotz und alle die damit zusammenhängenden Dinge sind hier an den Basaltküsten von Irland, so wie auch in den Hochlandsthälern des benachbarten Schottlands vielleicht später ausgerottet worden als sonst in irgend einem anderen Theile von Europa. Ich glaube kaum, daß wir in Deutschland noch zur Zeit der Königin Elisabeth so trotzige Ritter oder Schloßherren oder Bergkönige hatten, wie jener Mac Donnell von Dunluce einer war, der den Lehnsbrief der Königin von England so unfreundlich aufnahm. Diese Königin sandte dem besagten Mac Donnell — sein vollständiger Name war Sorley Boy Mac Donnell — um ihm ein Zeichen ihrer Huld zu geben, ein langes prächtiges Schreiben, in welchem ihm alle seine Besitzungen, Schlösser und Titel bestätigt wurden. Statt der huldvollen Königin dafür dankend die Hand zu küssen und sich geschmeidig unter ihre Vasallen zu mischen, nahm Mac Donnell diesen Brief im höchsten Grade übel, zog sein Schwert, hieb das Pergament in Stücke und warf die Stücke in das Kaminfeuer der besagten Schloßhalle, indem er erklärte, daß er Alles, was er durch sein eigenes Schwert erworben habe, keiner Schafshaut verdanken wolle.

Diese Mac Donnells, die noch in diesem Augenblicke im Besitze von Dunluce und, wie gesagt, der besten Güter der Grafschaft Antrim sind, eben die oft genannte Antrim-family, waren im Jahre 1580 von Schottland herübergekommen, und ihre Vorfahren im Besitze von Dunluce und

Mac Quillan erwiderte, daß er von der ritterlichen Güte seines Gastes ganz entzückt sei, daß er mit Vergnügen seinen Beistand annähme und daß er und seine ganze Nachkommenschaft dafür auf ewig den Mac Donalds sich verpflichtet halten würden.

So zogen sie beide zusammen gegen den Bann, und es wurden nun überall da, wo dem Mac Quillan und seinen Leuten eine Kuh genommen worden war, dafür zwei zurückgegeben. Mac Quillan und Mac Donald kehrten darauf, ihres Sieges froh und mit großer Beute beladen und ohne nur einen Mann eingebüßt zu haben, nach Dunluce zurück, wo sie sich ihrer Siegesfreude und allen den Vergnügungen, welche Mac Quillan zu Gebote standen, überließen.

Da der Winter vor der Thüre war, so lud Mac Quillan, der, wie alle Irländer, mehr gutherzig und gastfreundlich als voraussichtig und klug war, den Mac Donald ein, die ganze schlechte Jahreszeit über auf seinem Schlosse zu bleiben, seinen Zug mit dem Tyrconnell gegen den O'Neal aufzugeben und sich daselbst bis zum Frühlinge niederzulassen. Mac Donald, der das Leben auf Dunluce liebgewonnen und außerdem auch ein Auge auf die schöne Tochter Mac Quillan's geworfen hatte, nahm dieß nach einigem Widerstreben freudig an und ließ seine Highlanders in der ganzen Root bei den Unterthanen Mac Quillan's einquartiren.

Sie fuhren nun die ganze Winterszeit in ihrem lustigen Leben fort, und Mac Donald war um so froher, da die Tochter Mac Quillan's, die er zu lieben begonnen, ihm auch sich nicht abgeneigt zeigte. Das Manuscript sagt: „In der Zwischenzeit verführte er sie (in the mean time he seduced her)

und verehelichte sich nachher mit ihr insgeheim, auf welchen Grund die Schotten später ihre Ansprüche auf Mac Quillan's Territorium gründeten." — Diese Verführung wird indeß doch wohl ohne einen kleinen einleitenden und vorspielenden Roman nicht so ohne Weiteres eingetreten sein.

Indem dieß auf dem meerumrauschten Schlosse vor sich ging, vertrugen sich die Mac Donald'schen Highlanders und die Mac Quillan'schen Galloglogh's, die zwei zu zwei in der ganzen Root bei den Dunluce'schen Tenants einquartirt waren, nicht eben zum Besten. Während auf dem Schlosse der Anstoß zum Streit aus der Liebe hervorblühte, entsprang er in den Hütten, wie gewöhnlich, aus der Nahrung. Jeder Galloglogh war einem alten Gebrauche gemäß noch zu einem „Meather" Milch außer seiner gewöhnlichen Ration privilegirt. Meather war ein aus einem einzigen Stücke Holz gearbeitetes Gefäß, das die alten Irländer gebrauchten, gewöhnlich von dreieckiger Gestalt.

Die Highlanders hielten es für einen großen Schimpf für sie, daß die Galloglogh's mehr haben sollten als sie selber. Und endlich fragte einer von ihnen seinen Wirth: „Warum giebst du mir nicht Milch, wie Du den Anderen giebst?"

Der Galloglogh, der, seine Milch trinkend, dabei saß, nahm sogleich das Wort und antwortete für den Wirth: „Willst du, ein Hochländer-Bettler, wie du bist," — auch im Norden von England, so wie in den Lowlands von Schottland ist noch bis auf den heutigen Tag „a highland beggar" oder etwas dem Aehnliches ein gewöhnlicher Titel, den man den Hochländern, die von jeher arm und habluſtig waren, giebt, — also er sagte: „willst du Hochländer Bett-

ler dich etwa mit mir oder mit irgend einem von Mac Quillan's Galloglogh's vergleichen?" Dagegen fuhr natürlich nun der Schotte heftig auf.

Der arme ehrliche Pächter, der ihrer beide natürlich herzlich satt war, sprach zu ihnen: „Ich bitte euch, ihr Herren, ich will beide Thüren öffnen, und ihr möget hinausgehen und es draußen ausfechten, und der, welcher den Sieg davon trägt, möge dann die Milch und Alles, was ich habe, für sich nehmen."

Der Kampf endete mit dem Tode des Galloglogh, worauf, wie das Manuscript sagt, der Highlander wieder hineinging und sich's gut schmecken ließ.

Die Sache wurde natürlich ruchbar, und Mac Quillan's Galloglogh's verlangten sofort Genugthuung. Da es sich mit dieser hinzog, so hielten sie einen Rath, in welchem das Betragen der Schotten, ihre große und gefährliche Macht, zu der sie in der Root gelangt waren, und die Schande, welche für Alle aus der Verführung von Mac Quillan's Tochter, von der bereits etwas unter die Leute gekommen war, erwüchse, besprochen und dann der Beschluß gefaßt wurde, daß in einer gewissen Nacht jeder Galloglogh seinen schottischen Kameraden um's Leben bringen sollte und daß eben so auch ihr Herr und Meister Mac Donald ermordet werden müsse.

Allein die Tochter Mac Quillan's, das Weib Mac Donald's, entdeckte das Complot und verrieth es ihrem Gemahle. Da auch Mac Quillan, der gleichfalls seiner Gäste überdrüssig geworden war, der Verschwörung nicht ganz fremd war, so verabredete sich Mac Donald mit den Seinigen und entfloh

mit ihnen und seiner Gemahlin bei nächtlicher Weile und zog sich mit ihnen auf die Insel Rachry zurück, wo sie sich, da daselbst Mangel an Lebensmitteln war, eine Zeit lang von Pferdefleisch nähren mußten.

Von hier an nun begann zwischen den schottischen Mac Donalds und den Mac Quillans ein Krieg, der sich während der Regierung der Königin Elisabeth hinzog, und während dessen bald die Mac Donalds, bald die Mac Quillans sich zu Herren von Dunluce und der Root machten. Dieser Krieg dauerte so lange, bis die englische Gewalt in Irland übermächtig wurde, da dann beide Theile im Anfange des 17. Jahrhunderts an den König Jacob I., der eben auf den Thron gestiegen war, appellirten.

Dieser König hatte bekanntlich eine große Vorliebe für seine schottischen Landsleute, und er gab mittels eines Lehnsbriefes den Mac Donnells vier große Baronieen in Irland, in denen auch alles Land des armen Mac Quillan begriffen war. Den Mac Quillan zu entschädigen, gab er ihm die große Baronie Ennishowen, das alte Territorium der O'Doghertys in Donegal. Mit dieser Entscheidung und um dieselbe in's Werk zu richten, sandte er den Sir John Chichester nach Irland an den Mac Quillan hinüber.

Da Mac Quillan mit dieser Entscheidung sehr unzufrieden und besonders in Verzweiflung war in Betracht der Schwierigkeiten, welche dem Transport seiner armen Clansleute und Tenants über den Fluß Bann und über den Lough Foyle — denn jenseit dieses Sees lag seine neue Baronie — entgegenstanden, so benutzte der schlaue Engländer (Chichester) diese Stimmung Mac Quillan's und bot ihm statt

der großen, aber entfernten Baronie Ennishowen ein näher liegendes Besitzthum, den Landstrich Clanreaghurkie, der den Chichesters gehörte, zum Tausch an. Der ehrliche und geängstigte Mac Quillan nahm dieß an und siedelte sich mit den Seinen auf diesem kleinen Gute an, während die Chichesters jene große Baronie in Besitz nahmen, die sie nebst anderen Gütern und mit dem Titel der Marquis von Donegal noch jetzt besitzen.

So waren die Mac Quillans denn von dem schönen Schlosse Dunluce und von der Root auf ein kleines Gut im Inneren des Landes herabgekommen. Aber sie kamen noch weiter. Denn einer von ihnen, Bury Oge Mac Quillan, der nach alter irischer und Mac Quillan'scher Sitte gern gastfreundlicher und großmüthiger sein wollte, als die knappen Einkünfte seines Gutes es ihm erlaubten, verkaufte dasselbe um einen billigen Preis an die Chichesters und hatte nun statt eines Landgutes einen vollen Sack. Aus diesem spendete er auf gastfreundliche und großmüthige Weise so lange, als er noch etwas darin fand. Und so kam denn endlich die alte irische Familie der Mac Quillans auf Nichts herab. Am Ende des vorigen Jahrhunderts fand man noch Mac Quillans auf dem Landgute Clanreaghurkie unter den Niedrigsten des Volkes. Das einzige Vorrecht, welches sie noch vor den anderen Bauern voraus hatten, war der Spottname: „König Mac Quillan," den ihre Nachbarn ihnen gaben. Ich habe schon mehre Male Gelegenheit genommen, zu erwähnen, daß es noch jetzt in vielen anderen Gegenden Irlands solche Königsnachkommen unter den Bauern, Stallknechten u. s. w. giebt.

XXXIX.

Rückkehr und Schluß.

Hiermit ſchloſſen wir, an der Sorgenbai ſitzend, unſere Seufzer über Dunluce. Es war indeß völlig dunkel geworden, und mit einiger Mühe und Noth fand ich den Weg zu meiner Karre und mit dieſer dann ſpät Abends nach Ballycaſtle zurück, wo die Miſſes Mac Donnell leider auch ſchon untergegangen waren, wenn auch nicht unter den Gemeinen ihres Volkes, doch unter den Kiſſen ihres weichen Lagers.

Den folgenden Tag (den 25. Oct.) hoffte ich endlich eine Veränderung des Wetters zu erleben. Und in der That, ich erlebte ſie. Der Sturm, der an dem vorigen Tage ein trockener geweſen war, hatte ſich nun die Nacht über mit Schnee beladen und war noch fleißig dabei, die Berge zu bepudern, als ich mich am Morgen zur Rückreiſe nach Belfaſt anſchickte. Dieſe Rückreiſe hätte ich eigentlich über Coleraine und Antrim machen ſollen, allein da ich glaubte, ſchwerlich im Innern des Landes Etwas finden zu können, was mir mehr Intereſſe gewähren könnte, als eine Repetition der herrlichen Küſte von Antrim, die noch überdieß jetzt im Schnee einen ganz anderen Anblick gewähren mußte, ſo kehrte ich auf demſelben Wege zurück, auf dem ich gekommen war.

Die Schattirung des Schneees war auf jedem Felde, das ich paſſirte, eine andere. Auf den Stoppelfeldern war weniger weggeſchmolzen als auf den Grasfeldern, auf den Moorſtrichen mehr als auf den mit Haide beſtandenen. Die

Figuren mehrer Erdstriche waren ganz deutlich aus der ganzen mit Schnee überzogenen Flur herauszuerkennen. Ich hatte so in den Schneeflocken ohne Zweifel sehr zarte Thermometer der verschiedenen Grade der Wärme des Erdreichs und der lebenden und abgestorbenen Pflanzen.

Gewöhnlich sagt man, daß die Küste von Antrim so mild sei, daß der Schnee daselbst nicht liegen bleibe, selbst wenn er wenige Meilen landeinwärts hoch auf den Bergen liegt. Dieß mag sein, so viel aber habe ich mit eigenen Augen gesehen, daß er schon im October an diesen milden Küsten wenigstens fällt. Die blühenden Rosen, die sich an einigen Farms in großer Menge zeigten, glühten feurig unter den Schneeflocken, die sich an sie anhingen, hervor. Jedenfalls, so mild das Klima ist, so hat es doch äußerst viele Unannehmlichkeiten für den Menschen.

Wie herrlich die kaltwüchsigen Pflanzen dabei wegkommen, zeigen wieder die Myrthen von Glenarm, das ich noch ein Mal besuchte. Diese Myrthen von Glenarm sind die berühmtesten und größten in Irland, so wie von den Arbutus die von Mount Kennedy die größten und berühmtesten sind. Man erzählte mir, daß ein Gärtner aus den königlichen Gärten von Kew selbst einmal kürzlich eine Pilgerfahrt zu diesen Myrthen gemacht habe, um sie und ihre Stellung und ihre ganze Umgebung in Augenschein zu nehmen und näher zu untersuchen.

Unter den anderen Merkwürdigkeiten auf Schloß Glenarm, unter denen sich auch eine Nachbildung des Giants-Causeway befand, sah ich auch ein großes Stück irischen Bergkrystalls, wie man ihn hier in den Höhlen des Basal-

tes findet. Es war 4½ bis 5 Zoll lang, und man ſagte mir, es ſei das größte, das hier gefunden worden ſei. Außerdem lernte ich auch hier noch, daß die Nordirländer durchweg den Baſalt „Whinstone“ nennen. Ich hatte freilich dieß Wort ſchon oft gehört, aber ich wußte nicht, daß es ein entſchieden ausgeprägter nordiriſcher und ſchottiſcher Provinzialismus war. „Whin“ iſt das in Irland ſo häufige Kraut „Stechginſter“, das ſonſt auch Furze genannt wird und das auch auf den Baſaltfelſen häufig vorkommt. Dieſelbe ſchöne Dame, die mir dieß ſagte, gab mir auch noch die Nachricht, daß hier im Norden Irlands das, was die Engländer Familiennamen nennen, beim Volke oft Clans-Name (Clansname) genannt würde, und daß ich, wenn ich mir eine deutliche Vorſtellung von Clan machen wollte, nur an das denken möchte, was in der Bibel die „Kinder Iſrael“ genannt würde. Denn die Irländer und Schotten brauchten das Wort gerade in eben dem Sinne, was ſich ſchon daraus zeige, daß ſie jene Kinder Iſrael auch immer mit „Clan Iſrael“ überſetzten.

Merkwürdig iſt es, wie hier ſchon Alles ſelbſt bei den eigentlichen Iren ſich in Sitte und Sprache nach Nordbritannien und nach Schottland hinüberneigt. So nennt das Volk hier auch das, was in ganz Irland Bog genannt wird, „Moss“ (Moosmoraſt) wie in Schottland und England. „The moss is here in a great distance“ (der Torf iſt hier ſehr weit, d. h. theuer), ſagten mir die Leute in Glenarm, als ich mich darüber beſchwerte, daß ſie mir ſo wenig Torf auf's Kamin legten. „Daß der Moß oder Bog ſo weit ſei,“ iſt die tägliche Klage von tauſend armen Iren. „Daß ſie den

Moß oder Bog nahe haben" ist die tägliche Lust und Freude von eben so vielen tausend anderen. „Ob der Moß oder Bog hier nahe oder fern sei, ist eine Frage, die bei Verkäufen, bei Verpachtungen, bei hundert anderen Gelegenheiten aufgeworfen und sorgfältig untersucht wird.

Der Sturm hatte bei Glenarm und an verschiedenen Stellen der ganzen Küste eine außerordentliche Menge von Seegräsern ausgeworfen. Es war die halbe Bevölkerung am anderen Morgen, wo der Wind etwas nachgelassen hatte, damit beschäftigt, sie einzusammeln und auf kleinen Karren hereinzuholen. Alle die nassen Basalt- und Kalkfelsen, die am Meeresufer herumpolterten, waren wie bei einem lustigen Erntefeste mit Weibern, Männern, Kindern bedeckt, die sich mit den langen schlangenartigen und schmierigen Stengeln der Pflanzen herumzogen und Alles mühsam auf kleine Haufen brachten. Die Irländer ziehen einen sehr mannigfaltigen Nutzen von diesen Pflanzen. Zuerst essen sie dieselben, und zwar in nicht geringen Quantitäten. Mehre meiner zwanzig Führer auf dem Giants-Causeway unterhielten sich unterwegs damit, verschiedene Seepflanzen, so roh wie sie sie aus der Brandung aufgriffen, zu kauen. Auch sah ich die Leute in Ballycastle Seepflanzen auf ihr Butterbrod legen, wie wir es etwa mit Brunnenkresse würzen. In Belfast sah ich die Bauern als ganz gewöhnliches Gemüse Seepflanzen auf den Markt bringen, wie sie bei uns Bohnen oder Erbsen daselbst feilbieten. Man kocht auch einige Seepflanzen ein, salzt sie und kocht sie zu Muß. Sie haben alsdann gerade das Ansehen und Wesen unseres deutschen Zwetschenmußes. Man könnte diese eingekochten Seepflanzen

das irische Zwetschenmuß nennen. Alsdann, wie ich schon gesagt habe, machen sie in Irland und in Schottland den Kelp von den zu Asche gebrannten Seepflanzen. Die Pflanzen, welche sie nicht essen und auch nicht zu Kelp verbrennen, gebrauchen sie als Mist. Doch glaube ich, ist dieser Gebrauch hier seltener als an unseren Ostseeküsten, deren sandigen Uferländern diese Art von Mist vielleicht noch heilsamer ist als den feuchten irischen Moraſtländern, denen mehr mit Kalk, Seesand und Muscheln, welche letztere hie und da an der Küste von Irland, z. B. im Lough Foyle, in großen Haufen, ja in ganzen Bergen zusammengeführt sind, geholfen werden kann.

Alle Küsten von Irland sind sehr reich an verschiedenen Arten von Seepflanzen, und es scheint daher, daß die grüne Vegetation der grünen Smaragd-Insel sich selbst noch unter das Meer fortsetzt. Die Küste von Antrim soll die reichste von allen irischen Küsten sein, weil diese Pflanzen den Kalk und den Basalt leichter bewachsen und überziehen als andere Steinarten, z. B. den Granit.

Es giebt derjenigen Seepflanzen, welche die Irländer als eßbar betrachten, ziemlich viele. Einige der vornehmsten darunter sind folgende: vor allen Dingen der Dilliſch (Rhodomenia palmata), alsdann die Sorte, welche sie Murlius nennen (Laminaria saccharina) und endlich der Carrigeen (Chondrus crispus). Diese letztere Sorte trocknen sie in der Sonne und gebrauchen sie dann als Surrogat des isländischen Mooses. Es heißt daher auch wohl „Irish Moss“ (irisches Moos).

Von dem Dilliſch kostet in Belfast und an der Seeküste

das Pfund oft nicht mehr als einen Penny, während dann im Innern des Landes dieselbe Quantität mit drei und vier Pence bezahlt wird. Sie wissen den schönen „taste“ und „flavour“ davon oft nicht wenig zu rühmen, und eben so bei dem schlechten Dulse, so nennen sie den Dilliſch auch häufig, die schlechten Qualitäten scharf zu kritisiren, während einer, der auf diese Feinheiten nicht eingeschmeckt ist, beides, den verdorbenen und den delicaten Dulse, gleich widerlich findet. Hie und da an den Küsten von Antrim und an einigen schottischen Küstenstrichen sind die Leute an das Kauen von Seetang-Arten so gewöhnt, daß sie immerfort davon kauen und stets etwas Dulse und Dilliſch bei sich führen, wie die gemeinen Leute bei uns den Taback. Diejenige Seepflanze, welche sie einkochen, heißt Sloke oder Laven (Porphyra laciniata). Sie sammeln sie mehr während des Herbstes und Winters, weil im Sommer diese Pflanze zu zäh und nicht zart genug ist. Nach Abwaschung und Reinigung wird der Laven mit Butter gekocht und dann in blechernen Maßen verkauft, oder auch in Tonnen verschickt, sogar bis London. Man ißt ihn alsdann mit Pfeffer und Essig.

Zum Düngen gebrauchen sie besonders eine Art, die sie vorzugsweise „seawrack“ (Seetang) nennen. Es ist die Laminaria digitata. Sie ist ein so guter Dünger, besonders für Kartoffeln, daß sie hier an der Küste von Antrim sprüchwörtlich sagen: „a sack of seawrack will produce a sack of potatoes“ (ein Sack Seetang giebt einen Sack Kartoffeln). Doch ist es mehr die Quantität als die Qualität der Kartoffeln, die dadurch erhöht wird. Jedes Mal nach einem Sturm ist die Küste von Antrim so marktlebendig und

bevölkert, wie ich sie sah, indem die Leute alle von ihren Bergen herunterkommen, um sich Seawrack für ihre Kartoffeln zu holen. Bei ganz ruhiger See laufen sie auch so weit in's Wasser hinein, als sie können, um mit Sicheln die Tanggräser unter dem Wasser wegzuschneiden. Was thut nicht der arme Irländer Alles, um sich ein paar „'tatoes" (Kartoffeln) zu verschaffen! Ihre kleinen Bergpferde nehmen sie mit herein und schaffen auf dem Rücken derselben den Dünger hinaus, oder wenn der Grund für die Pferde zu felsig ist, so packen sie sich den salzigen träufelnden Mist auf ihren eigenen Rücken, — auf den Menschenrücken, meine ich!

Den wenigsten Menschen ist die Zartheit und ungemeine Zierlichkeit der Gebilde dieser Erzeugnisse der Meeresvegetation, die kaum denen unserer Gärten etwas nachgeben, bekannt, weil unter dem Wasser, wo sie allein ihre ganze Pracht entfalten, sie zu beobachten, wegen des dazu nöthigen Taucher-Apparates beschwerlich ist, und weil sie, wenn herausgezogen, wegen des Schlammes und Wassers, womit sie bedeckt sind, gewöhnlich eine höchst traurige Physiognomie haben, die nur durch trockene und künstliche Entfaltung einigermaßen wieder in denjenigen Zustand zurückgeführt werden kann, den sie an ihrem natürlichen Standorte hatten. Während alle anderen Blumen und Pflanzen durch Trocknung und Conservirung in den Herbarien verlieren, sind dagegen die Seepflanzen die einzigen, welche in den Herbarien gewinnen, und eine künstliche Trocknung ist bei ihnen das einzige Mittel, ihre Reize dem Naturfreunde zur Anschauung und zum Genusse zu bringen. Dr. Drummond in Belfast hat eine höchst lehrreiche kleine Abhandlung über die Trocknung dieser

Pflanzen geſchrieben, von denen er eine ſchöne und vollkommene Sammlung angelegt hat. Es iſt unbegreiflich, daß man die Wichtigkeit dieſer Kunſt nicht mehr einſieht und daß es aus dem beregten Grunde nicht in allen Muſeen längſt Prachtherbarien von den wundervollen Pflänzchen, die das Meer birgt, giebt. Wenn die Muſeen dazu beſtimmt ſind, dem Naturfreunde insbeſondere und vor allen Dingen Kunde und Belehrung von denjenigen Dingen zu verſchaffen, die ihm nicht zugänglich ſind, ſo wäre demnach ein Herbarium von Seepflanzen in jedem Muſeum ein drei und zehn Mal dringenderes Bedürfniß als ein Herbarium von Landgewächſen. Dieſes, da es die Bildungen der Natur nur unvollkommen zeigt, kann nicht viel zum Ruhm derſelben beitragen. Ein Marinepflanzen-Herbarium iſt über geradezu eine Erhöhung und Verſchönerung der Werke der Schöpfung und trägt zum Ruhme des Schöpfers bei.

Dr. Drummond führt in der beſagten Abhandlung über das Trocknen der Seepflanzen auch die kleine Merkwürdigkeit an, daß eine dieſer Tangarten (Polysiphonia violacea), welche ſehr lange ſchwarze Stiele hat, ſich an den Küſten von Antrim, wenn ſie vom Sturme in den Wellen häufig hin- und hergetrieben wird, ſich mit ihren langen Zweigen ſo verwickelt und verfilzt, daß daraus große Klumpen entſtehen, die am Ufer hin- und herrollen und die oft ſo feſtverſchlungene Knoten bilden, daß es faſt unmöglich wird, ſie zu löſen.

Ich trank noch ein Glas Whisky in Glenarm — das milde Klima von Irland lehrt Einem wohl das Whiskytrinken, — denn mein Kutſcher im Karren ſagte mir, das

wäre der letzte gute Whisky, den wir an der Küste bekämen. Der Larne-Whisky wäre gar nichts werth und der Carrickfergus-Whisky wäre noch schlechter, und wir fuhren dann nach Belfast weiter.

Höchst comfortable fühlte ich mich nur auf einer Seite meines Leibes, nämlich derjenigen, welche in der einen Ecke meiner Karre vor den Attaken des Schnees und Windes gedeckt war, wozu auch ein Elbogen gehörte, den ich mit in die Ecke hineinpraktizirt hatte. Hier war ich wundervoll warm und gemüthlich gestimmt, und ich that alles Mögliche, mein ganzes Gefühlsvermögen und meine ganze Seele in diese gemüthliche Ecke hineinzubringen, und ließ alle meine anderen Glieder draußen in der Nässe und Kälte frieren und zittern, so viel sie wollten. Die meisten Menschen sagen gewöhnlich, daß, wenn man nur an einem Theile des Körpers friert, z. B. an den Füßen oder an dem Kopfe, man sich durchweg gleich unheimlich fühle, so warm auch das Uebrige sein möge. Ich glaube aber, daß meine Theorie besser ist, und daß man es mit einiger Ueberwindung und Kunst dahin bringen kann, daß man sich zufrieden und warm fühle, wenn auch nur noch ein Glied warm ist. Ich kam mit dieser Theorie nach Belfast, wo mir denn auch Gelegenheit wurde, meine Papiere und Kleider Stück für Stück zu trocknen.

Und nachdem ich dieß bewerkstelligt hatte, nahm ich von Erin Abschied und schiffte mich nach Caledonien ein.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.